



*Lehrbuch der botanik zum gebrauch
beim unterricht an schulen und ...*

Hermann Hoffmann

31372



Lehrbuch

der

B o t a n i k

zum

Gebrauche beim Unterricht an Schulen und
höheren Lehranstalten

von

Hermann Hoffmann,
Professor in Gießen.

... Mit 92 in den Text gedruckten Abbildungen.

Wi
Darmstadt, 1857.

Verlag von Johann Philipp Diehl.

580.2
H711

752548

27071901 11111111

Buchdruckerei von H. Brill.

THIS ITEM HAS BEEN MICROFILMED BY
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
REFORMATTING SECTION 1991. CONSULT
SUL CATALOG FOR LOCATION

I n h a l t.

	Seite
I. Buch. Specielle Botanik	1
Einleitung	1
Die Pflanze: äußere Gestalt	3
Systematische Uebersicht der Pflanzen	31
Uebersicht der Familien	37
I. Reich: Afotyledonen	40
II. Reich: Monokotyledonen	71
III. Reich: Dicotyledonen	85
1. Apetale	85
2. Monochlamydeen	93
3. Monopetale	98
4. Polypetale	123
II. Buch. Allgemeine Botanik und Pflanzenphysiologie	158
Begriff der Pflanze	160
Anatomie und Histologie	162
Rückblick auf die Morphologie	188
Physik	193
Von den physiologischen Funktionen.	
Diffusion	202
Saftbewegung	205
Ernährung der Pflanzen	210
Fortpflanzung	225
Bewegungserscheinungen	233
Entwicklungsgeschichte des Pflanzenreichs	233
Pflanzengeographie	236

I. Buch.

Specielle Botanik.

Einfleitung.

Die Botanik oder die Lehre von dem Gewächreich hat zum Zweck, uns den Bau und die Lebensthätigkeit der Pflanzen kennen zu lehren.

Die specielle Botanik behandelt in der Morphologie die Hauptorgane der Pflanze, von der Wurzel bis zur Blüthe, welche Theile die Anatomie zugleich in ihrer innersten Zusammensetzung kennen lehrt; sie setzt uns in Stand, in den anscheinend planlosen und willkürlichen Formen, unter welchen dieselben in den einzelnen Abtheilungen des Pflanzenreichs auftreten, die leitende Idee ihrer Gestaltung wieder zu erkennen, überhaupt die einzelnen Theile jedes Vegetabilis richtig, in ihrer wahren Bedeutung, aufzufassen. Sie gibt dann in der systematischen Botanik eine logisch d. h. vernünftig geordnete Uebersicht der einzelnen Abtheilungen des ganzen Gewächreichs, nach natürlichen Gruppen oder Familien; sie führt uns, an diesem Faden aufgereiht, die einzelnen Pflanzenarten vor, und macht uns genauer mit denen bekannt, welche durch Eigenthümlichkeit der Formen, oder durch ihre Bedeutung für das menschliche Leben, ein besonderes Interesse in Anspruch nehmen, und deren Kenntniß man von dem Freunde der Botanik erwartet.

Mit der Lehre von den Functionen, von der Lebensthätigkeit der Gewächse beschäftigt sich endlich die Physiologie.

Der Zweck des Studiums der Botanik ist hiernach theils ein technischer, sie lehrt uns diejenigen Pflanzen genau und mit Sicherheit erkennen, welche Arzneistoffe u. dgl. liefern, oder Wald, Feld, Garten bevölkern; theils ein rein wissenschaftlicher, indem sie uns, wie jeder Zweig der Naturwissenschaften, mit der Methode vorurtheilsfreier und selbstständiger Beobachtung und logischer Anordnung des Beobachteten oder Gesehenen vertraut macht. Der Werth einer solchen Methode ächter Beobachtung besteht aber darin, daß wir durch sie in Stand gesetzt werden, in allen einschlagenden Fällen des Lebens mit Sicherheit das Wesentliche in einer bestimmten Erscheinung von dem Unwesentlichen zu unterscheiden, und uns dadurch vor Trugschlüssen bewahren. Wenn man erwägt, welchen großen Beifall selbst heutzutage mitunter noch die unsinnigsten Irrlehren, wie Tischrücken, Geisterklopfen, Homöopathie, Phrenologie, Mesmerismus, &c. u. s. w. finden, so wird die Bedeutung einer Bildungsstufe, welche uns über solchen Wunderglauben erhebt, genügend einleuchten. Nicht also die Resultate sind das eigentlich geistig Bedeutende in der Naturwissenschaft, sondern die Methode, durch welche dieselben gewonnen wurden.

Wenn aber diese Studien wirklich praktisch und nützlich werden sollen zur Bereicherung unseres Geistes, wie unseres äußeren Lebens, dann müssen sie nicht nach Dilettantenweise oder nach der Weise „populärer Bücher“ für Dilettanten, deren Nutzen für den Leser in der Mehrzahl der Fälle sehr zweifelhaft ist; sondern gründlich, mit Ernst und Ausdauer betrieben werden, und zwar jedenfalls soweit, daß der Lernende durch fortwährendes Selbstuntersuchen und Selbstbeobachten auf die Stufe gelangt, wo er mit den besten Methoden vollkommen durch eigne Uebung vertraut ist. Erst mit der Stufe des selbstständigen Urtheils befreien wir uns von dem Autoritätsglauben, von dem „Schwören auf die Worte des Lehrers;“ es allein rettet uns von jenem verderblichen und trostlosen Schwanken, welches zwischen Theorie und Praxis nur Widerspruch findet, anstatt eines durch das andere zu befruchten; vor jener Schwäche, welche bald alles Gedruckte als unpraktisch — „gelogen wie gedruckt“ — bei Seite wirft; oder vor allem in Büchern Stehenden in staunender Ehrfurcht sich gläubig verneigt, und jedesmal das zuletzt Gelesene — das Neueste für wahr hält. — Wer aber nicht gerüstet ist, mit Anstrengung etwas Nützliches zu lernen, wer nur den Rahm von der Wissenschaft abzuschöpfen, und vom Schweiße der Arbeiter auf diesem Gebiete sich zu bereichern gedenkt, — der lege dieses Buch bei Seite. — Zu solchem ernstem Studium soll dieses Büchlein eine Anleitung geben. Wer da meint, er sei ein Botaniker, wenn er 100 oder 1000 Pflanzen einer Gegend mit Namen zu nennen weiß, der verzichtet von vorn herein auf eine Einsicht in das wahre Wesen unserer Wissenschaft. Der Name ist leerer Schall, er gibt uns, wie bei dem Verkehr mit den Menschen, nur das kurze Mittel zur Verständigung über eine dritte Person; aber von der Hauptsache, von deren Eigenthümlichkeiten, Fähigkeit oder Unfähigkeit, Tugenden oder Lasten gibt er uns keine Vorstellung, diese wird auf ganz anderem Wege gewonnen.

Eigene Anschauung bleibt immer das beste Lehrmittel; mehr als Anleitung kann ein Buch oder ein Vortrag nicht gewähren, viel weniger aber jene ersetzen. So gewiß Jemand, der Hamburg oder die Schweiz auch nur 8 Tage mit eigenen Augen gesehen hat, davon eine unendlich klarere und wahrere Anschauung besitzt, als ein Anderer, welcher darüber bloß im Studirzimmer viele Bände durchgelesen hat; so gewiß ist in der Kenntniß der feinen Bildungsverhältnisse von Blüthe und Frucht der Pflanze ohne unmittelbare Anschauung der Natur kein festes, deutliches, unverworrenes Bild zu gewinnen, also noch viel weniger wieder zu geben.

Pflanzen also sind es, an denen wir, geleitet von diesen Blättern, die Pflanzenwelt studiren wollen. In Garten, Wald und Flur gehn wir ihnen nach. Wir graben sie aus dem Boden mittelst des Wurzelmessers, wir schaffen sie nach Hause in grüner Blechbüchse, wir zerlegen sie mittelst der feinen und scharfen Messerspitze, indem wir sie mit den Fingern und der Pinzette (Zange) festhalten: wir untersuchen sie mit dem Auge, mit der Lupe, oder endlich mit dem Mikroskope, durch welches die Sehkraft des Auges bis zu 200 mal verstärkt werden kann. — Die Lupe richtet man am besten so ein, daß man sie bald frei in die Hand nehmen kann, oder nach Bedürfniß an einem aufrechten Stabe mittelst eines Armes wagerecht abstecken läßt, so daß man mit beiden Händen arbeiten kann, während das Auge durch das Glas beobachtet.

Die Pflanze: äußere Gestalt.

Die Pflanzen bestehen theils aus festen, theils aus flüssigen, auch gasförmigen Theilen. Erstere lassen sich mittelst des Mikroskopes als aus kleinen Gebilden zusammengesetzt erkennen, wie ein Haus aus Bausteinen; man nennt sie Bläschen oder Zellen, und unterscheidet davon in vielen Pflanzen noch eine besondere Form als Gefäß-Zellen (Gefäße), welche langgezogen sind und, mit einander in offener Verbindung stehend, eine Art zusammengesetzter Röhren bilden. Aus diesen besteht ein großer Theil der Nerven, welche wir auf den Blättern erkennen; die Pilze dagegen, z. B. der Champignon, enthalten nichts Anderes als Zellen.

Theils in diesen Zellen, theils zwischen ihnen in besonderen Rüden — oft mit bloßem Auge leicht sichtbar, -- findet man Luft angesammelt; die Blätter der Seroosen und anderer Wasserpflanzen werden durch solche auf der Oberfläche des Wassers getragen und wie auf Luftkissen schwimmend erhalten.

An anderen Stellen bemerkt man mehr oder weniger Pflanzensaft, der bald wasserhell ist und der Luft ausgesetzt, größtentheils verdunstet; bald trüb, von weißer, gelber Farbe u. s. w., sog. Milchsafte wie bei Wolfsmilch und Schöllkraut, und in diesem Falle nach dem Vertrocknen eine harzartige, klebrige oder elastische Masse zurückläßt, welche in vielen Fällen in der Arzneikunde angewandt wird: wie das Opium aus dem Mohn, oder zu technischen Zwecken, wie das Kautschuk oder Gummi elasticum aus dem Gummibaum (*Ficus elastica*) im heißen America.

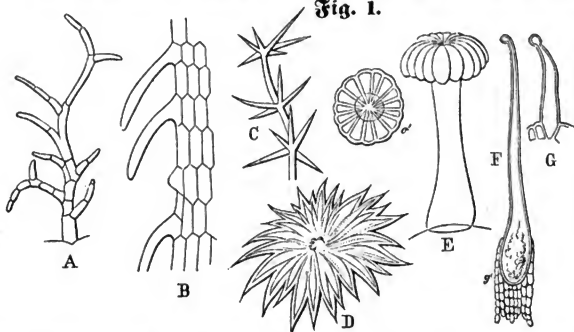
Die allgemeine Beschaffenheit der im Innern enthaltenen Flüssigkeit ist für bestimmte Gewächse oder selbst einzelne Theile von Gewächsen charakteristisch, bezeichnend, und muß deßhalb in gewissen Fällen bei der Unterscheidung einer Pflanzenart von der andern wohl beachtet werden. Dasselbe gilt von den Absonderungs-Producten, welche mitunter freiwillig an die Oberfläche treten. So die klebrige Substanz, welche im ersten Frühling die Knospendecken der Korkastanie überzieht; der feine wachsartige Reif, welcher die Koblstengel, sowie die reifen Mirabellen und Pflaumen bedeckt; der süße Honig in vielen Blumen.

Die Pflanzen sind nach außen sehr häufig von einer besondern Oberhaut bekleidet, welche sich leicht ablösen läßt, wenn man das betreffende Blatt oder dgl. vorher mehrere Tage in Wasser stehen und mürb werden (maceriren) läßt. Auf der älter werdenden Rinde geht dieselbe allmählich verloren, sie fehlt sogar von Anfang an den Flechten, Schwämmen u. dgl. Diese Oberhaut ist bald behaart, bald kahl. Die Form der Haare, ihr lockerer oder dichter Stand ist sehr bezeichnend für gewisse Pflanzen; bald geben sie der Oberfläche einen seidenartigen Schimmer, bald verdecken sie die grüne Farbe der Blätter durch einen dichten weißlichen Filz, bald bekleiden sie die Pflanze mit einem feinen Flaum, oder mit rauen Vorsten. Oder die Oberhaut trägt kleine durchsichtige Körnchen, aus Wasserzellen bestehend, welche wie Krystalle, wie Glaspünktchen glitzern. Die Gestalt der einzelnen Haare ist mannigfaltig; oft einfach — eine lange, dünne fig. 1. Zelle, z. B. die „Baumwolle“ an dem Samen der Baumwollstaude —; oder aus einer Kette von aufeinander gesetzten feinen Zellen gebildet. Mitunter sind sie ästig, oder einem Baume ähnlich, tragen in andern Fällen einen zierlichen Knopf an der Spitze, und bilden eine überraschende Mannig- fig. 1, 2.

faltigkeit der zierlichsten Gestalten, welche überhaupt mittelst des Mikroskops gesehen werden können. Zu diesen bloß aus Zellen bestehenden, gefäßlosen Oberhautbildungen gehören noch folgende Formen:

Die Schülfern (Lepides), flache Gebilde von der Gestalt eines

Fig. 1.



- Fig. 1. D. Ordenssternes, aus vielen strahlig verbundenen Zellen zusammengesetzt, sind mitunter ganzen Familien von Pflanzen eigenthümlich (Gläagnen, Gänsefüße), während sie andern wieder völlig abgehn. Die Haken (Glochides), mittelst deren sich manche Stengel an unsern Kleidern festklammern. Die hellbraunen Spreublättchen, welche die Blattstiele vieler Farne wie mit abgerissenen Fäden der Oberhaut bekleiden. Die Drüsen (Glandulae), wie an den Kelchen der Moosrose gestielt, oder sitzend (ungestielt), ja selbst in das Gewebe versenkt wie bei den Citronenschalen: Zellenmassen, welche einen von dem der Umgebung verschiedenen Saft enthalten und nicht selten auch nach außen absondern. Die Warzen (Verucae) auf manchen Kürbissen. Die Weichflacheln (Muricia), welche die Frucht der Buchen, des Stechapfels und der Rostkastanie bekleiden. Die Stacheln (Aculei), welche die jüngeren Stämme der Rosen bekleiden, mit dem Absterben der Oberhaut aber abfallen, und leicht durch Abziehen der Rinde beseitigt werden können.
- Fig. 59. Dadurch unterscheiden sie sich von den Dornen (Spinae) bei der Schlehe und dem Holzapfel, welche mit dem Holze selbst unter der Rinde verbunden sind und nicht ohne Einreißung des Holzes entfernt werden können. Sie sind meist verkümmerte Zweige oder Mittelrippen von Blättern, und entwickeln sich unter günstigen Umständen z. B. zu blättertragenden Zweigen, welche von den andern nicht sonderlich verschieden sind; so bei unsern Obstbäumen. Die mikroskopische Untersuchung feiner Längsschnitte weist nach, daß in sie eine Anzahl Gefäße (vom Stamme oder Aste her) übertreten. Ganz ähnlich sehen sich die Gefäßbündel in den

Dadurch unterscheiden sie sich von den Dornen (Spinae) bei der Schlehe und dem Holzapfel, welche mit dem Holze selbst unter der Rinde verbunden sind und nicht ohne Einreißung des Holzes entfernt werden können. Sie sind meist verkümmerte Zweige oder Mittelrippen von Blättern, und entwickeln sich unter günstigen Umständen z. B. zu blättertragenden Zweigen, welche von den andern nicht sonderlich verschieden sind; so bei unsern Obstbäumen. Die mikroskopische Untersuchung feiner Längsschnitte weist nach, daß in sie eine Anzahl Gefäße (vom Stamme oder Aste her) übertreten. Ganz ähnlich sehen sich die Gefäßbündel in den

Fig. 1. A, verzweigtes Haar von der Blüthe der Neotandra. — B, einzellige Haare von der Oberhaut der jungen Krappwurzel (Rubia tinctorum). — C, wirtelästiges Haar von Verbascum Schraderi. — D, Schülfer, zusammengesetzt-zellig, von Elaeagnus angustifolia. — E, Kopfhaar von Pinguicula vulgaris; o' von oben. — F, Brennhaar von der Nessel, am Grunde die giftabsondernde Bellenmasse (Drüse) s'; G, dasselbe im jungen Zustande.

Nerven der Distelblätter in der Form von Dornen über den Rand des Blattes hinaus fort. Dasselbe gilt von den Grannen (*Aristae*) des Hafers und des Roggens; auch diese sind Fortsetzungen des Mittelnervs der Blütenblättchen.

Betrachten wir nun die Hauptorgane der Pflanze selbst.

Die am reichlichsten mit mannigfaltigen Gebilden ausgerüsteten Gewächse lassen zuletzt als Grundformen in dieser Mannigfaltigkeit einen Stamm und die Blattgebilde unterscheiden, während die niedersten Pflanzen, wie die Flechten auf den Felsen oder Baumrinden, weder Stamm noch Blätter, sondern bloß ein sog. Lager (*Thallus*) haben: eine flache, dünne Ausbreitung, auf oder innerhalb welcher die kleineren Fruchtgebilde sitzen, ohne alle weitere Gliederung zu verschiedenartigen Organen.

Der Stamm wächst theils nach oben, theils nach unten, letzterer Theil heißt die Wurzel.

Die Wurzeln haben verschiedene Formen, oft sind sie stammförmig mit Ästen, z. B. bei Birnbäumen oder Koblpflanzen; den mittleren oder Hauptstamm nennt man dann die Pfahlwurzel. Oder die Fasern sind theilweise knollig verdickt: Orchideen (37), *Päonia*, *Spiraea Filipendula*. Bald wieder löst sich der Stamm an seinem unteren Ende plötzlich in viele feinere Fasern auf, wie man bei junger Getreidesaat sehen kann, oder bei Hyacinthen, welche in einem Glasgefäß gezogen sind. So ist auch die Wurzel der Palmen beschaffen. Die feinen Fäserchen der Wurzeln sind oft noch mit Haaren bedeckt, wie man am keimenden Weizen sehen kann, wenn die Körner recht oberflächlich liegen, und das Wetter naß ist.

Wurzeln können übrigens unter günstigen Umständen auch an andern Stellen entstehen, als an der Stammbasis; sie heißen dann Nebenwurzeln, Adventiwurzeln. So z. B. an den niederliegenden Ästen der Erdbeere, an den Zweigen des Eypheus, welche sich damit fest anklammern, an den Stämmen mancher Palmen und der Baniane, wo sie — als Luftwurzeln — erst frei herabhängen und im Winde schaukeln, endlich aber den Boden erreichen und nun dem Baume bald als Stütze dienen. Ja selbst an den Rändern mancher Blätter hat man das Hervorkommen von Wurzeln und endlich die Bildung ganz neuer, selbstständiger Pflänzchen wahrgenommen.

Sehr häufig findet sich zwischen dem aufsteigenden Stamme und der Wurzel ein Zwischengebilde, der sog. Mittelstock (*Rhizoma*): ein ausdauernder, unter der Erde bleibender Stamm, welcher, wie bei der Zwiebel oder Schwertlilie, niemals selbst über den Boden hervorkommt, wohl aber aus sich gewisse Zweige mit Blüten seitlich nach oben, andere dagegen (als ächte Wurzelfasern) nach unten treibt. Blumen oder Blätterzweige, welche unmittelbar, ohne deutlich entwickelten Stamm, aus dem Mittelstocke über die Erde treten, nennt man stengellos (*acaulis*); so die Tulpe.

Der aus der Wurzel nach oben wachsende Theil heißt im Allgemeinen der aufsteigende Stamm. Mitunter scheidt derselbe, wie bei der Kartoffel und der Quecke, ganz unten einige Zweige nach der Seite ab, welche erst eine Strecke unter der Erde fortlaufen, ehe sie seitlich Zweige oder dgl. über den Boden emportreiben, oder auch selbst mit der Spitze über die Erdoberfläche hervortreten. Man nennt sie Ausläufer, Stolonen. — Wenn, wie bei der Zwetsche, Silberpappel und Sauerkirsche, einige ächte Wurzeläste der Erdoberfläche sehr nahe kommen, dann entwickelt sich an

ihnen auch nicht selten ein aufsteigendes Stämmchen, welches Wurzeltrieb oder =Aus Schlag (Malleolus) heißt.

Der aufsteigende Stamm kann übrigens von sehr verschiedener Größe sein, ja selbst bei Blüthenpflanzen mitunter ganz und gar fehlen, so bei der Wasserlinse. Einige Moosstämmchen sind weniger als eine Linie hoch, während eine californische Lanne (*Wellingtonia gigantea*) bis zu 450 Fuß Höhe — höher als die höchsten Dome der Welt, höher selbst als die Pyramiden — sich kerkengerade emporheben. Auch das Klima hat einen gewissen Einfluß hierauf; die am Boden sich andrückenden Weiden der Hoch-Alpen richten sich rasch in die Höhe, wenn man sie aus dem rauhen Hochgebirg in die milderen Niederungen überpflanzt. Die rankenden dünnen Stämme des spanischen Rohres schlingen sich bei 500 Fuß weit durch Bäume und Dickicht. Auch die Dicke wechselt und wird mitunter ganz unverhältnißmäßig, wie bei vielen cactusartigen Gewächsen; aber auch bei manchen ganz geraden cylindrischen Stämmen. Meist ist der Stamm säulenförmig, wie bei den Buchen, nach oben etwas dünner werdend; selten ist er in der Mitte angeschwollen, so bei der obererdbigen Kahlrabe.

Die wichtigsten Formen sind folgende: Der Moosstamm, ist zwar mit Blättchen besetzt, enthält aber noch keine eigentlichen Gefäße. Der Grassalm (Culmus) ist gegliedert, mit verdickten Knoten, meist unverzweigt, innen gewöhnlich hohl, von den Blättern theilweise scheidenartig umgeben. Der Rinsenalm (Calamus) ist mit Mark erfüllt, ohne verdickte Knoten; ja bei den Seggen (*Carices*), wo er überdies meist dreikantig und schneidend ist, findet man nur an den noch unter der Erde befindlichen Theilen der Stämme solche Knoten vor. Knotige Absätze haben auch die Stämme der Nelsen, man bezeichnet den Theil zwischen je zwei Knoten als Internodium, Interfoliartheil.

Wenn diese Gebilde grün und weich bleiben, nennt man sie krautig, wenn sie hart werden — durch starke Ablagerungen auf den einzelnen Zellwänden im Innern — heißen sie holzig; indeß sind alle holzigen Theile, z. B. bei Buchen oder Weinreben, im Anfange noch zart und krautig.

Der Stengel (Caulis), wie beim Kohl und der Balsamine, ist ein krautiger Stamm, welcher sich verzweigt, übrigens nicht scharf von dem Stamme zu trennen. In der Natur gibt es für diese Formen gar vielfach keine scharfen Grenzen, die sich mit wenigen Worten bezeichnen ließen, sie bedarf ihrer nicht und wird doch nicht irre. Nur der menschliche Geist sucht sie, weil er sie bedarf, um die Uebersicht nicht zu verlieren, allein er findet sie nicht immer. Nur das ist erreichbar: in dieser Unmasse von schwankenden Gestalten einige Haupt- oder Grundformen hervorzuheben und festzuhalten, die man dann als besondere Organe betrachtet. Sie bilden für uns den rothen Faden, der uns durch das Labyrinth führt, sie sind es, an welche wir die Uebergangsformen enger oder lockerer anschließen.

Der Stengel stirbt häufig nach der Fruchtreife (wie bei der Gerste und dem Fuchsschwanz oder der Sonnenblume) bis auf die letzte Wurzelspitze ab: einjährige ☉ oder Sommergewächse; bisweilen braucht die Pflanze zwei Sommer ☉ (wie die Schwarzwurzel oder die Runkelrübe), bis sie blüht, Samen trägt und abstirbt; die sog. Aloë (*Agave americana*) braucht 5—20—100 Jahre, bis sie es zum Blühen bringt, dann stirbt

sie ab. Andere Pflanzen, wie das Veilchen, die sog. ausdauernden 4 (perennes), verlieren alljährlich nur das Kraut, bald im Winter, bald (wie manche tropischen) in der regenlosen Zeit (Tulpen); nur die Wurzel bleibt lebendig, sie treibt nach Ablauf dieser Ruhezeit neues Kraut und Blüthen. Andere behalten fortwährend ihr grünes Laub, so der Mauerpfeffer, und besonders manche Holzpflanzen (lignosa), wie die Stechpalme, der Bux, das Immergrün und die Tannen; während andere Holzpflanzen, wie die Lerchen, ihre Nadeln oder Blätter verlieren. Der Salbei, ein Halbstrauch (Suffrutex), verliert auch die jüngeren, krautig gebliebenen Zweige.

Sträucher (Frutex) sind Holzpflanzen 3, welche sich (wie der Schwarzdorn) alsbald über dem Boden verzweigen. Bäume (Arbor) bilden einen Wipfel. Der Stamm unserer deutschen Bäume heißt Holztamm (Truncus), er zeigt auf dem Querschnitte Jahresringe; der Stamm von tropischen Palmen und Farnbäumen zeigt diese nicht, er heißt Stocltamm (Caudex).

Fig. 39.

Der Stamm benutzt in seinem Streben, nach oben sich emporzurichten, mitunter besondere Hülfsorgane, z. B. die Ranken. Diese sind oft nichts anders, als verkümmerte Aeste oder Zweige, auf welchen unter besonders günstigen Umständen sich einzelne Blätter oder Blüthen entwickeln können, wie bei der Rebe; sie heißen dann Astringen (Capreoli). In andern Fällen bestehen sie nur aus einer Verlängerung des Mittelnerven von Blättern: Blattranken (Cirrho); so beim Kürbis oder den Erbsen. fig. 67. Bisweilen windet sich, wie bei Bohnen, der Stengel selbst um fremde Stützen, um in die Höhe zu wachsen.

Die Aeste oder Verzweigungen des Stamms sind von Gestalt sehr verschieden, was mitunter sogar bei einem und demselben Baume vorkommt. So bei der Lerche, wo die Endäste langgestreckt und mit ziemlich entfernt stehenden Nadeln besetzt sind, während die Seitenäste zu einem bloßen Knäpfschen verkürzt sind; hier stehen dann die Nadeln in dichte Büschel zusammengeedrängt. Aber selbst Blattgestalt können die Aeste annehmen, so bei dem Mäusedorn (Ruscus) und einigen Cacteen; sie entstehen hier im inneren, oberen Winkel (der Achsel) kleiner, zu Schuppen verkümmelter Blättchen und tragen oft in der Mitte ihrer Fläche die Frucht (Phyllocladia, Zweigblätter).

Das Längenwachsthum der Stämme geschieht bei den Pflanzen durch die Endzweige, wie bei der Kiefer; in einigen anderen Fällen (z. B. bei der Linde), ist es jedesmal die oberste Seitenknospe, welche den fortwachsenden Zweig treibt. Ähnlich ist es bei der Kartoffel, wo die Endzweige, mit Blüthen besetzt, durch neue beblätterte Seitenzweige überragt und selbst zur Seite gedrängt werden. Bei der Fichte kann der oberste oder Terminaltrieb, wenn man ihn abschneidet, gleichfalls durch einen sich aufrichtenden Seitentrieb wieder ersetzt werden.

Bei den Bäumen bleiben jene über Seite geschobenen Knospen, sowie viele andere ächte Seitenknospen, der Regel nach unentwickelt, sie heißen Schlaufen oder Säumaugen. Wenn aber die ersten Frühlingstrieb durch Frost oder Insectenfraß zerstört werden, dann werden bei dem zweiten Triebe (Ende Juni) jene Knospen wirklich zu Zweigen entwickelt.

Beim Hahnenkamm und in einigen anderen Fällen nehmen die Stengel eine auffallende Entwicklung in die Breite an, sie werden bandförmig (fasciatus); gewöhnlich geschieht dieß dadurch, daß einige Zweige seitlich

in derselben Ebene mit einander verwachsen. Bei Georginen sind in ähnlicher Weise oft zwei Blumenstiele eine Strecke weit mit einander verschmolzen.

Das Blatt ist ein gewöhnlich in die Fläche ausgedehntes Gebilde, welches an einer Art Zweig, dem Hauptnerven, sich ausbildet, und zwar seitlich unter dem fortwachsenden Ende des Stämmes. In der Regel wird seine Spitze zuerst sichtbar, die übrigen Theile schieben sich so zu sagen nach.

Die Blätter entwickeln in ihrer Achsel mitunter Knospen, wie bei den Binden und vielen anderen Bäumen; bald wieder stehen sie ganz nackt und
Fig. 35. unfruchtbar da, wie bei der Kaiserkrone, sowohl oben (als Schopf, Coma), wie am untern Theile des Schaftes.

Im Falle der reichsten Ausrüstung zeigt das Blatt 3 verschiedene
Fig. 2. Theile: die Spreite (Lamina), den Blattstiel (Petiolus) und die Scheide (Vagina). Oft fehlt eines oder das andere:

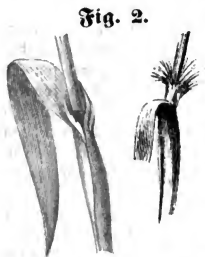


Fig. 2.

die Scheide findet sich bei den Gräsern, aber der Blattstiel fehlt; die Spreite findet sich bei der Buche, aber die Scheide fehlt. Ja an derselben Pflanze können Verschiedenheiten vorkommen. Einige Akazien von Neuholland bringen unten ganz gewöhnliche Blättchen hervor; oberwärts am Stamm werden aber die Blattstiele selbst blattartig (sog. Phyllobien) und bilden zuletzt gar keine Blättchen mehr aus. Diese Scheinblätter stehen aber anders als die gewöhnlichen, sie zeigen nämlich mit der scharfen Kante gen Himmel, anstatt mit der Fläche.

Der Blattstiel enthält fast nur die Gefäßbündel, aus Bast und Gefäßen bestehend, welche aus dem Stamme in das Blatt treten, in diesem aber auseinander weichen und mannigfaltige Nervengefalten bilden.

Die Spreite ist am Rande entweder ganz gleich, oder dieser ist gekerbt, gezähnt, gesägt (57, 59), gebuchtet, eingeschnitten, getheilt, gelappt (44), ja die Theilung kann bis auf die Mittelrippe hinabgehen; endlich können die so gebildeten Theile wieder als selbstständige Blättchen auftreten (Erbsen): ein zusammengesetztes Blatt.
Fig. 57, 59.
Fig. 44.

Wie die Randbildung, so kann auch die allgemeine Gestalt bedeutende Verschiedenheiten zeigen, welche man nach gewissen Ähnlichkeiten bezeichnet (eiz-, herz- (46), nieren-, spieß- (55), pfell- (38), lanzettförmig (52) u. dgl.) und zur Unterscheidung nahe verwandter und sonst zum Verwechseln ähnlicher Pflanzenarten benützt.
Fig. 46.
Fig. 55.
Fig. 38.
Fig. 52, c.

Selbst die physische Beschaffenheit, die Consistenz ist verschieden: zarthäutig, lederig, auch saftig; und bei diesen saftigen Blättern ändert sich die Gestalt des Blattes auf dem Querschnitte oft so sehr, daß dasselbe nichts weniger als flächenartig entwickelt erscheint, sondern oft einem Beile, einer Schuhmachers-Nhle (stielrunde Blätter), einem vier-eckigen Stäbchen u. dgl. ähnelt.

Die Nerven, aus dem Blattstiele (oder dem Zweige selbst unmittelbar) in die Spreite tretend, bleiben hier mitunter vereinigt, — einnerviges

Fig. 2. Grassblätter, mit dem Häutchen, Ligula, am Ende der Scheide.

Blatt wie bei der Nadel der Weisstanne; oder sie zertheilen sich alsbald in 3 und mehr gleiche Theile, welche mitunter handförmig auseinander treten, ja wohl auch ringsum, wie die Speichen um die Nabe eines Rades, oder die Strahlen gewisser Schilde sich (schildnervig, peltatum) ausbreiten, wie bei der Kapuzinertresse (*Tropaeolum*). Mitunter treten neben einander gleichzeitig (bei den Getreideblättern) viele Nerven in das Blatt und laufen ziemlich parallel bis an's Ende, während bei den Eichenblättern nur Ein Hauptnerv das ganze Blatt durchzieht, von welchem links und rechts Nerven zweiten Ranges (wie die Strahlen am Barte einer Feder: daher gefiedertnervig, penninervium Folium) abgehen, die sich mitunter vor dem am Rande wieder zu einem gebogenen Randnerven vereinigen (Myrte), oder aber sich endlich, jeder getrennt für sich, unmerklich verlaufen (Oleander). Diese zweiten Nervenreihen stehen dann wieder durch feinere Nerven oder Aederchen querüber in Verbindung mit einander, was zuletzt ein Maschenetz bildet. Man kann dieß deutlich an großen Eichenblättern sehen, welche, wenn man sie (auf einen wollenen Teppich gelegt) längere Zeit mit einer Kleiderbürste klopft, nichts als diese zierlichen Nervengewebe übrig behalten. Bisweilen vertheilen sich die Nerven zweiten Ranges gabelig, zumal ist dieß bezeichnend für die Farnkräuter, deren Anwesenheit der Geolog selbst aus zarten Abdrücken auf vieltausendjährigen, urweltlichen Schieferplatten mit Sicherheit erkennt. Da ihm fast immer nur Stücke von Pflanzentheilen, niemals ganze Pflanzen zu Gesicht kommen, so ist für ihn die genaueste Kenntniß der Nervenbildungen von besonderer Wichtigkeit.

Selbst die Längenverhältnisse der Seitennerven zu den Hauptnerven lassen sich auf bestimmte Grundformen (Typen), ja mathematische Formeln zurückführen, und können dann, da sie viel Bezeichnendes für gewisse Pflanzen darbieten, zur schärferen Charakteristik benutzt werden.

Die zusammengesetzten Blätter verdienen eine nähere Betrachtung. Hier treten ähnliche Grundformen wie bei den Nerven hervor, deren wichtigste folgende sind: das handförmige oder — bei tieferer Theilung — gefingerte (palmatum und digitatum) Blatt; mit 3 Blättchen beim Klee, mit 7 bei der Rosskastanie. Das fußförmige (pedatum) Blatt, wo der Stiel sich in zwei starke Querräste links und rechts ausbreitet, welche nach vorn hin schwächere Nervenzweige (und Blättchen) entwickeln. Das gefiederte (pinnatum) Blatt, bei der Saubohne und Robinie, wo beiderseits von dem fortlaufenden Hauptstiel (der Spindel, Rachis) des Blattes eine Anzahl kleinerer Blättchen hervortreten. Oder statt der eig. 53. Seitenblättchen entwickeln sich erst Seitenzweiglein, und aus diesen erst gehen links und rechts die eigentlichen Blättchen hervor: doppeltgefiedert (bipinnatum). Gerade so kann sich auch die handförmige Zertheilung zweifach, ja mehrmals wiederholen, wie man an den Blättern der Pfingstrose (Päonia) und des Lerchensporns (*Corydalis*) oder des Erdrauchs (*Fumaria*) wahrnimmt.

Selbst das Innere — die Fläche — der Spreite kann unterbrochen sein, wodurch das Blatt durchlöchert, ja sogar fensterig durchbrochen 54. erscheint.

Die Stellung der einzelnen Blätter am Stamme oder Zweige zeigt zwei Hauptverschiedenheiten. Bald stehen je 2 jedesmal in derselben Höhe des Stammes beisammen: gegenständliche (opposita) 55. 48.

Fig. 51. Blätter (oder, wenn es mehrere sind, wirtelige, *verticillata*, wie beim Waldmeister, wie in der Blüthe der Rosen und fast aller Blumen). Oder

Fig. 3.

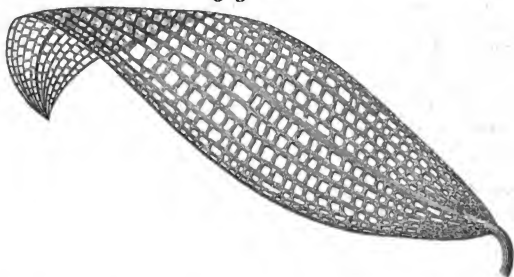


Fig. 47. die Blätter scheinen abwechselnd, zerstreut (*alterna, sparsa*) zu stehn, sind aber bei genauerm Zusehn in Spiralen geordnet, wie an den Zweigen der Birnen, oder die Schuppen der Tannenzapfen. Dabei findet man bei Untersuchung eines längeren Zweiges, daß eine bestimmte Grundform sich immer von Strecke zu Strecke wiederholt, und nur selten abirrt oder in eine andere Grundform übergeht. Faßt man nämlich ein einzelnes bestimmtes Blatt in's Auge, so bemerkt man bald, daß ein anderes, weiter oben, genau über jenem steht; und zählt man, spiralg den Zweig umkreisend, die einzelnen Blätter (Glieder), welche dazwischen vorkommen, so findet man eine Zahl, welche in ganz gleicher Weise vom folgenden, oberen Blatte an bis zum dritten entsprechenden, sich wiederholt. Selbst die Zahl der Umläufe, welche man in jedem Absatz (oder Stockwerk) um den Zweig machen muß, bleibt sich gleich. Man bezeichnet diese Grundformen durch bestimmte Formeln, z. B. $\frac{3}{5}$ für die Birn: 3 Umläufe mit 5 Blättern kommen auf jeden Absatz; $\frac{1}{2}$ bei der Weizenähre; $\frac{1}{3}$ bei der Zeitzlose; $\frac{3}{8}$ bei der weißen Lilie; $\frac{8}{21}$ beim Zapfen der Rothtanne. Bei diesen Zapfen kann man sogar außer der Hauptspirale noch andere unterscheiden, welche steiler in die Höhe steigen.

Zu den merkwürdigsten Gestalt-Veränderungen, welche an den Blättern vorkommen können, gehören die einem Pfeifenkopfe mit Deckel ähnlichen Blattschläuche (*Ascidium*) der Rannensträucher (*Nepenthes*), welche in heißen Gegenden wohnen und in dem unteren Theile (dem Kopfe der Pfeife, aus einem umgewandelten Blattstiele bestehend) einige Loth Wasser abzuscheiden pflegen, dessen rasches Wiederverdunsten durch den Deckel (die eigentliche Blattspitze) verzögert wird, indem dieser sich schließen und öffnen kann.

Oft kommen an der Stelle, wo das Blatt aus dem Zweige hervorgeht, zu beiden Seiten des Blattstiels noch besondere blattartige Gebilde zum Vorschein, die Nebenblätter (*Stipulae*), welche mitunter sogar größer sind, als das Blatt selbst (wie bei *Lathyrus Aphaca*, wo vom eigentlichen

Blatte nur noch die Mittelrippe übrig ist); in andern Fällen (bei Erdbeeren) sind sie kleiner, ja bisweilen nur dornartig (Berberitze und Stachelbeere). Sie sind gewöhnlich lange vor dem Blatte selbst schon entwickelt, wie man Fig. 4. am Gummibaume (*Ficus elastica*) sieht, dessen scheidenartige, schön röhrlüche Nebenblätter das junge Blatt, in ihrem Innern eingeschlossen, großziehen und schützen, dann aber rasch abfallen (*deciduae*); ähnlich ist es bei Kirichen, Buchen u. s. w. Beim Weißdorn haben die Wurzel-Sprossen bleibende, durch Größe ausgezeichnete Nebenblätter; bei den Weiden sind nur die Blätter der Sommertriebe, nicht aber die Frühlingsblätter, mit solchen Blattansätzen versehen. Diese Gebilde sind in hohem Grade charakteristisch für gewisse Pflanzengruppen, z. B. die Hülsengewächse.

Ihre Gestalt ist ausnehmend verschieden, denn sie bilden mitunter nur zwei kleine Zipfelchen (Linse), während sie in andern Fällen wie eine Lute oder Scheide (beim Sauerampfer) den Stengel rings umgeben. Ja bisweilen schieben sie sich in die Achsel des Blattes (zwischen den Blattstiel und den Zweig) ein, Fig. 4.E. ohne jedoch der Bildung einer Knospe hinderlich zu werden.

Bei den Getreide-Blättern findet man etwas Ähnliches, das Züngelchen (*Ligula*), aus einem weißen Häutchen bestehend, welches sich an derjenigen Stelle vom Blatte innen löstrennt, wo dessen Scheide in die Spreite übergeht. Auch hier wird die Bildung von Sprossen dadurch nicht beeinträchtigt; die ganze Bestockung der Getreidepflanzen, welche ursprünglich stets nur einen Halm treiben, geschieht dadurch, daß aus den Achseln der (untersten) Stengelblätter Knospen, endlich neue Halme, hervorbekren.

Die Blüthe (*Flos*) umfaßt als wesentliche Theile die Fortpflanzungswerkzeuge, nämlich Staubgefäße und (Eier im) Fruchtknoten; in der vollständigen Blüthe, wie in der Rose, sind dieselben von Hülltheilen (*Krone und Kelch*) umgeben, die in andern Fällen (*Gische*) fehlen. Mit ihrer Ausbildung ist in der Regel das Wachsthum der zugehörigen (sie tragenden) Achse für immer abgeschlossen. Das Ende der Blütenachse oder des Blumenstiels heißt der Blütenboden (*Thalamus, Receptaculum*), und auf ihm sind die einzelnen Theile bald dicht übereinander in Wirteln ausgebreitet (*Kirsche*), bald erhebt sich der Blütenboden in der Mitte zu einem kleinen stumpfen Kege (*Erdbeere*), welcher die Fruchtknoten trägt; Fig. 5.E. ja selbst stielartig kann er sich verlängern und dadurch den Fruchtknoten über

Fig. 4.

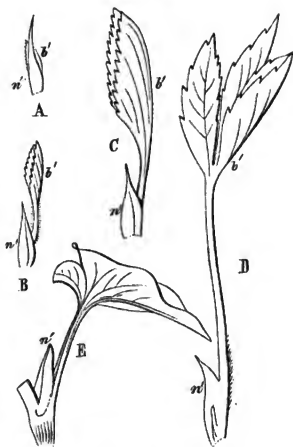
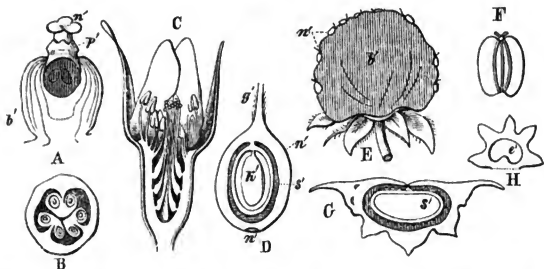


Fig. 4. A bis D, Nebenblätter *n'* der Erdbeere, unter deren Schutze sich die Laubblätter *b'* entwickeln. — E, blattwinkelständiges Nebenblatt *n'* von *Hutynia*.

Fig. 64. die Blüthe hinausheben (Stiftahnenfuß). In andern Fällen entwickelt er sich mehr in die Fläche und bildet dann (Ahorn) eine Scheibe (Discus), auf welcher die Blüthentheile befestigt sind. Ja er kann sich krugartig Fig. 5. c. ausböhlen (Rose, Feige), so daß die eigentlich obersten Theile, — die be-

Fig. 5.



haarten Nüsschen — ganz versteckt in der Tiefe sitzen, während die Zipfel des Kelches, die Staubgefäße u. s. w. hoch oben am Rande dieses Kruges befestigt sind.

Die Blüthen kommen mitunter auch fast ohne merkbaren Stiel (Pedunculus) seitlich aus einer Achse hervor (Seidelbast); in andern Fällen (Weintraube) sind sehr zusammengesetzte Stielbildungen vorhanden. Besonders merkwürdig ist der Berrückenstrauch (*Rhus Cotinus*), der bei uns gewöhnlich fast gar keine Früchte bringt, dessen zahlreiche Blüthenstielehen aber nach dem Abfallen der Blüthen zu einer wirren Masse stark behaarter Fäden auswachsen.

Widweilen kommt der Blüthenstiel, mit einer oder mehreren Blüthen an der Spitze (Tulpe, Maiblume) unmittelbar aus der Wurzel oder dem Fig. 63. Mittelfloß, unverzweigt kurz aus der Erde hervor, und heißt dann Schaft (Scapus); dabei ist er unterwärts oft von scheidigen Blättern umkleidet, die aber gewöhnlich nicht aus ihm selbst hervorgehen. Häufiger aber ist der Blüthenstiel mit Blättern und Zweigen versehen, er ist von zusammengesetzter Beschaffenheit (Nelke).

Hier ist nun die Spitze der Hauptachse (Spindel) durch eine verkümmerte kleine Knospe geschlossen, welche in seltenen Fällen auch wohl weiter treiben kann, daher ist hier der Blüthenstand nicht abgeschlossen. Die zuerst sich entwickelnden Blüthen sind hier die untern, sie blühen allmählich nach obenhin auf (Kornähre), ähnlich wie auf der Scheibe der

Fig. 5. A, weibl. Blüthe der Eiche (*Quercus pedunculata*); p' Perigon, n' Narbe; b' Deckblätchen, welche später das Nüsschen am Grunde der Nuss (Eichel) bilden. — B, Querschnitt: 3 Fächer mit 6 Eiern, — wovon zur Reifungszeit nur ein Fach mit Einem Samen übrig bleibt. — C Rosenknospe, aufgeschnitten; unten in der Tiefe die zahlreichen Fruchtknoten, welche zu Nüssen werden, deren eine bei D (im Längsschnitt) dargestellt ist; g' der Griffelfortsatz (Schwanz); k' der verkehrte oder gestürzte Keim; s' Same; n' Nüsschale. — E, Nüsse n' der Erdbeere (*Fragaria*), auf fleischig verdicktem Blüthen- oder Fruchtboden b' sitzend. — F eine der 2 Nüsse (Achäne) von *Archangelica officinalis*; — G der Same s' hat sich von der Wand zurückgezogen; Querschnitt. — H Querschnitt der (halben) Frucht von *Conium maculatum*; s' das Eiweiß (des Samens).

Sonnenblume zuerst die äußeren Blümchen entwickelt werden, wo dann von hier aus das Ausblühen nach dem Mittelpunkt hin (centripetal) fortschreitet.

Andernfalls dagegen blüht zuerst eine in der Mitte, gerade auf dem Ende der Hauptachse stehende Blüthe (Raute, Wolfsmilch); dieser Blüthenstand ist also abgeschlossen; hier schreitet das allmähliche Ausblühen von der Mitte nach dem Umfange fort, ist also centrifugal.

Dies ist die Regel. — Indeß wächst z. B. der traubenförmige Blüthenstand (Hyacinthe) an der Spitze gewöhnlich — aus Erschöpfung — nicht fort, obgleich er nicht mit einer Blüthe, sondern nur mit einer verkümmerten Knospe am oberen Ende versehen ist. Umgekehrt dagegen kommt es auch wieder ausnahmsweise vor, daß aus der Mitte einer Blüthe (der Kirsche oder Rose) sich von neuem ein Stiel erhebt, der wiederum eine Blüthe an seinem Ende ausbildet (proliferirende Blumen); so daß die erste Blüthe vom Stengel durchbohrt erscheint. So sieht man mitunter 2—3 Birnen, eine kleiner als die andere, an demselben Stiele über einander wie aufgereiht.

Zu den Blüthenständen, welche an der Spitze keine Blüthe tragen, gehören: der Wirtel (Verticillus), wo stellenweise in gleicher Höhe um den Stengel 2 oder mehrere Blüthen sich ansetzen: beim Lavendel, der Taubnessel.

Die Aehre (Spica): wo die einzelnen Blüthen ohne Stielchen an- Fig. 45.
scheinend zerstreut (in dichten oder lockeren Spiralen) längs dem Ende der Achse aufgereiht sind, bald einfach: Nardus, — bald selbst wieder zu kleineren Aehren sich entwickelnd: Weizen, Spelz. Rähchen (Amentum, Fig. 86, L.
Julus; bei Weiden und Hasel) sind Aehren, deren Hauptstiel sich an seinem Grunde zuletzt freiwillig ablöst, und bei denen die einzelnen Blüthen unvollständig sind. Zapfen (Conus) heißen sie dann, wenn ihre Schüppchen Fig. 40, b.
zum Theil verholzen. Beerenzapfen (Galbulus), wenn (bei Wach- Fig. 88, C. E.
holderbeeren) die einzelnen Schüppchen mit einander in eine fleischige Masse verschmelzen. Kolben (Spadix) beim Mais oder Aron, wo die Blüthenachse, fleischig verdickt, die ungestielten Blümchen trägt.

Sind, wie bei der Hyacinthe oder Johannisstrauße, die unteren Blümchen eines Blüthenstandes etwas länger gestielt, die am oberen Theile der verlängerten Blüthenachse befindlichen dagegen fast sitzend, so heißt dieß Traube (Racemus), deren Aestchen auch wieder verzweigt sein können, Fig. 60.
wie bei der Weinrebe, oder der Blüthe der Rosskastanie (zusammengesetzte Traube). Bei sehr reicher Verzweigung und ungleicher Entwicklung der einzelnen Theile heißt dieselbe Strauß, Thyrsus (Fuchsschwanz, Hirschkolbensumach, Rhus typhina). Sind die Zweige, wie beim Hafer, in bestimmten Absätzen stets zu mehreren an derselben Stelle entwickelt (Hafer, Syringe), so heißt dieß Rispe (Panicula). Wenn die unteren Aeste sich soweit erheben, daß ihre Blüthen in einen Schirm neben die eigentlichen oberen zu stehen kommen, so heißt dieß Gehnstrauß (Corymbus); vorübergehend, aber recht deutlich, zeigt sich diese Form beim aufblühenden Bauernsens (Iberis). Sind sie aber noch viel länger und über das Achsen-Ende hinaus verlängert, so ist dieß die Spirre (Anthela): bei Waldbinen, Scirpus sylvaticus. Doch findet sich hier mitunter auch eine Blüthe am Ende der Hauptachse. — Dold (Umbella) (bei Kirschen, Schnittlauch) heißt der Blüthenstand, wo rings Fig. 6.
um das Stielende sich in Strahlen (von der Gestalt der Regenschirm-

Sprossen) die Blüthenzweige so emporrichten, daß ihre Blüthen eine Fläche von regelmäßiger Gestalt darstellen, bald eine Kugel, wie bei der doppel-

Fig. 6.



A



B

ten Dolbe der gelben Rübe (Möhre), oder gewölbt (Schnittlauch); auch wohl flach (Dill).

Eine Blüthe am Ende der Hauptachse findet man bei der Dreigabel (z. B. *Lychnis vespertina*), wo zu beiden Seiten der Endblüthe sich ein Blütenästchen erhebt. Trugdolbe (*Cyma*) heißt dieser Blütenstand (Wolfsmilch, Nauter, Baldrian), wenn die Seitenäste sich abermals dreigabelig theilen, und so wiederholt, wobei endlich alle Blüthen, in ziemlich gleicher Höhe, zusammen einen Schirm bilden. Entwickeln sich dagegen, wie beim Boretsch, der Natterzunge oder der Hauswurz, immer und ausschließlich nur auf der einen Seite die Blütenstiele, nicht aber auf der entsprechenden andern, so heißt dieß der Wickel (*Cincinnus*), der sich gewöhnlich uhrfederförmig nach außen windet. Sehr verkürzt und unvollkommen entwickelt erscheint die Trugdolbe bei dem Feldsalat (Rüschchen, *Valerianella olitoria*) als Knäuel (*Glomerulus*).

Manchmal findet man als Abart der Trugdolbe weder eine Knospe noch eine Blume am Ende der Hauptachse, diese theilt sich vielmehr selbst in 2 oder mehr Theile, welche sofort (oder nach wiederholter Verästelung) mit Blüthen von gleicher Entwicklung schließen. So die Zweigabel (*Furca*, mit zwei Zinken, bei *Agrostemma Githago*, reicher zusammengesetzt beim Altich).

Wenn sich, wie bei der Sonnenblume (die ebenfalls der letzten Gruppe sich anschließt), der Hauptstiel nicht wirklicherspaltet, vielmehr die Gefäßbündel der einzelnen Blüthen gemeinsam in einen verdickten (bald flachen, kuchenförmigen, bald cylindrischen) Körper verwachsen sind, so nennt man dieß den Kopf (oder besser das Körbchen, *Capitulum* u. *Calathidium*). Dieser kann sogar, wie bei der Feige, hohl, frugartig vertieft, statt flach ausgebildet sein, und ist dann der Blumenkrug (*Coenanthium*).

Die Blütenstände sowohl, als auch die einzelnen Blüthen sind nicht selten an einer bestimmten Stelle (oft am Grunde) mit etwas veränderten Blattgebilden besetzt, welche Deckblätter (*Bracteae*) heißen. Bei der Narciße findet man ein solches, welches erst zum Schutze der jungen Blumenknospe dient, dann aber bald vertrocknet. Bei dem Aron

Fig. 6. A, *Primula officinalis*, Theeschlüsselblume, einfache Dolbe (*Sertulum*). B, *Foeniculum officinale*, Fenchel; zusammengesetzte Dolbe, *Umbella duplex*.

umgibt es als Scheide (Spatha) den ganzen Blütenstand sammt der keulenförmig verlängerten Blütenachse. Bei der Sonnenblume kommen die Deckblätter sogar in zwei Formen vor; einmal als Haupthülle, von grüner Farbe, unterseits am Blumenkopf; dann an dem Grunde jedes einzelnen Blümchens (die sog. Spreublättchen, Paleae, welche sich auch bei Georginen finden). Auch das Becherchen (Cupula) der Eichel, oder bei der Haselnuß (wo es mehr blattartig entwickelt ist) reiht sich hier an.

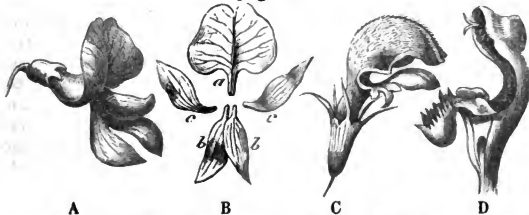
Am Blütenstiele der Küchenschelle treten die Deckblätter (auch Fig. 63. Hüllblätter, Involucrum, weil sie die junge Blumenknospe ganz und gar einhüllen) in der Form zahlreicher schmaler Zipfel, mit Haaren besetzt, auf. Denkt man sich dieselben am Blütenstiele noch weiter hinaufgerückt, der Blume angenähert, so hat man einen Uebergang zum Kelch. So wird der „Kelch“ des Leberblümchens aufgefaßt.

Kelch (Calyx) nennt man, wo zwei Reihen von Blattgebilden als Blumenhülle vorkommen (Rose), den äußeren, meist grünen, oder andernfalls durch besondere Gestalt ausgezeichneten Wirtel derselben. Er besteht bei dem Kohl aus mehreren Blättern, bei der Schlüsselblume (Primel) ist er dagegen einblättrig, von Gestalt dabei regelmäßig, während oft auch sehr unregelmäßige Formen vorkommen können (Thymian).

Bei der Butterblume (Ranunculus) steht er frei am Ende des Blütenstiels, ohne mit den grünen Eierstöcken (Fruchtknoten) in der Mitte irgend wie verwachsen zu sein; bei dem Apfel ist dieß Letztere dagegen wirklich der Fall, nur die äußersten 5 Zipfelchen stehn darüber hinaus frei in die Höhe. Hier bleibt der Kelchbauch auch während der Ausreifung der Frucht in innigstem Zusammenhange mit derselben. Bei der Schlute (Physalis) ist er zwar frei, wächst aber trotz dem, die Frucht wie ein aufgeblasener Sack locker einhüllend, mit dieser fort. Bei dem Kohl fällt er dagegen nach der Blüthenzeit ab, und so in den meisten Fällen. Beim Stachelapfel geht eine merkwürdige Veränderung vor sich, der Kelch schlägt sich zurück und schneidet sich selbst ringsum ab, so daß ein Gebilde von der Gestalt einer Manschette übrig bleibt.

Der farbige Blätterwirbel, welcher auf den Kelch folgt, ist die Blumenkrone (Corolla). Auch sie ist bald mehrblättrig (Rosastanie) 8.7.A.B.

Fig. 7.



oder einblättrig (Fingerhut), dabei im ersteren Falle unregelmäßig, 8.7.C.D. aus Stücken von ungleicher Gestalt und Größe oder Anordnung. Bei der Fig. 46.

Fig. 7. A, Corolla papilionacea, B, Corolla papilionacea, zerlegt; a, Vexillum; b, Carina c, Alae. C, Corolla labiata. D, Corolla ringens.

Heckenrose ist sie ganz gleichförmig und regelmäßig; beim Stiefmütterchen ist sie endlich symmetrisch: denkt man sich eine gerade Linie in Einer bestimmten Richtung, z. B. der Länge nach, durch die Blume gelegt, so ist das, was links davon liegt, ein getreues Spiegelbild dessen, was rechts ist, also ganz wie bei der menschlichen Gestalt.

Bei der Krokus haben die einzelnen Blättchen der Krone einen verschmälerten Ansatztheil, den Nagel (*Unguis*), welcher dem Stiele bei den Laubblättern entspricht; bei den Apfelblüthen ist davon nur eine Spur zu bemerken. Die Farbe der Blüthe ist mitunter grünlich (beim Weinstock), gewöhnlich dagegen lebhaft gefärbt. Uebrigens haben diese Farben viel Wechselndes, Unstetiges, wie man an den ursprünglich rothen Georginen sieht; ja an einer und derselben Blume gehn oft mit dem Alterwerden auffallende Farbveränderungen vor, z. B. beim Lungenkraut (*Pulmonaria officinalis*). Oft ist aber auch die Farbe wieder ganz beständig, die Sonnenblume ist nie anders, als gelb gefärbt; überhaupt ist jener Wechsel nichts weniger als regellos, die Gamellei wird durch die Cultur roth, weiß, oder gesprenkelt, aber niemals gelb oder himmelblau. Abnormer Weise können die gefärbten Blüthen sogar ganz grün werden, zumal die gefüllte Nachviole (*Hesperis matronalis*) in unsern Gärten zeigt dieß nicht ganz selten. Vergrünung.

Die Hauptformen — zunächst der mehrblättrigen Krone — sind: die Kreuzblume, beim Kohl, mit 4 benagelten Blumenblättern, ins Kreuz gestellt, mit den Kelchblättern abwechselnd. Die Nelkenblume mit 5 benagelten Blättern, tief unten im röhrigen Kelche befestigt. Die Rosenblüthe (auch bei Kirichen), wo die Blättchen oben seitlich oder am Rande des tellerförmigen oder krugförmig vertieften Theiles des Kelches aufliegen, da wo dieser sich eben in Zipfel aufzulösen beginnt. Die Schmetterlingsblume der Erbsen, welche aus sehr ungleichen Stücken besteht. Zu oberst, am breitesten, steht die aufgeschlagene Fahne (*Vexillum*), links und rechts die Flügel (*Alae*); unten ist der Kiel oder das Schiffehen (*Carina*), mitunter selbst wieder aus zwei Blättern zusammengesetzt, worin die Befruchtungswerkzeuge verborgen sind.

Die einblättrige Krone zeigt ebenfalls Verschiedenheiten. Sie ist
 fig. 86, v. kugelförmig bei der Heidelbeere, kappenförmig (*calyptrata*) beim Weinstock (86),
 fig. 55. radförmig (*rotata*) beim Boretsch (55), wie die Spizen des Rads auf kurzer
 fig. 56. Nabe; glockig (*campanulata*) bei der Glockenblume (56), trichterförmig (*infundibuliformis*) bei der Winde (59) und dem virginischen Labak, präsentirtellerförmig beim Immergrün (*Vinca*); oder symmetrisch: mit zwei Lippen
 fig. 7, D. am Saume versehen beim Salbei, welche rachenförmig einander gegenüber stehn, indem die obere sich stark hinaufwölbt. Ähnlich beim Löwenmaul (*ringens*), wo aber der Eingang (*Schlund*) der Blumenröhre durch einen verdickten Gaumen verlarvt oder verschlossen ist: Lärvenblume (*Personata*). Einlippig oder zungenförmig (*ligulata*) sind die Blüthen am Rande (im sog. Strahle, *Radius*) des Sonnenblumenkopfes, während die dunkleren in der Mitte (aus der sog. Scherbe) cylindrisch oder röhrig mit gezähntem Saume sind.

Die Blumenkrone ist bald auf dem Eierstocke befestigt (*Schneeglöckchen*, *Apfelblüthe*): oberweibig oder oberständig (*epigyna*, *supera*); bald unter ihm (*Weichen*): unterweibig (unterständig, *hypogyna*, *infera*); feltner, wie bei der Kiriche, weder unter- noch oberhalb des Eierstocks,

vielmehr auf dem Kelche (oder was seine Stelle vertritt) selbst und frei von aller Verwachsung mit dem Fruchtknoten: umweibig oder perigynisch.

Die Kronblätter zeigen oft sehr sonderbare Anhängsel, wie die Spornen (Calcar) an den Blüten des Akelei und der Spornblume; auch am Weilchen sieht man eine ähnliche Bildung.

Nach ihrer Stellung im Verhältniß zum Kelche sind die einzelnen Blätter des Blütenwirtels, wenn er einfach ist, gewöhnlich mit den Kelchblättern abwechselnd, doch sieht man bei dem Sauerack, daß auch eine gegenüberstehende Stellung vorkommen kann.

Außer der eigentlichen Krone bemerkt man mitunter noch eine sog. Nebekrone (Corona), d. h. eine Blattbildung zwischen Blumenblättern und Staubgefäßen, von Gestalt sehr mannigfaltig, aber jedenfalls von bei-

Fig. 8.



den merklich abweichend. Bei der Veixernelle (*Lychnis coronaria*) in unsern Gärten besteht sie aus 2 Spitzchen, welche am Grunde der Blatte (Spreite) sessig; beim Voreisch und Vergißmelnicht ist sie ein weißer Wulst oder Ring; bei den Butterblumen (*Ranunculus*) eine bloße Schuppe am Nagel der Blütenblätter, dahinter eine Honigdrüse versteckt liegt.

Perigon (Hüllblume) nennt man eine Blüthe dann, Fig. 69. wenn weder in Gestalt noch in Farbe sich ein auffallender Gegensatz in den blattartigen Blumentheilen bemerklich macht, wie bei der Tulpe oder Hyacinthe; während bei der Schwert-

lilie und dem Sauerampfer ein Uebergang zur deutlichen Kelchbildung vorhanden ist, ebenso bei der gemeinen Johannisstraube; noch bestimmter tritt eine Kelchbildung — aber freilich ohne Grünfärbung — bei dem Schneeglöckchen hervor.

Das Perigon ist bald grün, kelchartig (calycinum), wie beim Sauerampfer, bald gefärbt wie die Blumenkrone (corollinum); einblättrig beim Seidelbast, oder mehrblättrig bei den Orchisarten (Knabenkräutern), bei denen sich noch ein besonderer spornförmiger Anhang an demselben befindet.

Das Perigon kann übrigens mitunter so dürftig entwickelt sein, daß man es sehr leicht übersieht; so ist es z. B. bei den weiblichen Käßchen der Weiden zu einem oder zwei Stäbchen verkümmert, welche sich am Grunde des Eierstockes in der Achsel der Deckblättchen befinden. Bei der männlichen Blüthe ist es fast ebenso; bei der Pappel stellt es ein Tellerchen dar, vor dessen Rande die kleinen Staubgefäße stehen. Bei der Maulbeer und Ananas endlich besteht es zwar aus ganz gewöhnlichen, mattgefärbten Blättchen, diese werden aber späterhin saftig und schließen die Früchte so vollkommen ein, daß man glauben könnte, eine Beere mit Samen vor sich zu haben. Bei dem Hasel überwächst es die ganze Nuß in ähnlicher Weise, verdickt sich aber nicht, sondern liegt so fest und dicht auf, daß es zur Nuß selbst zu gehören scheint.

Die innersten Wirtel blattartiger Gebilde in den Blumen bilden die Befruchtungswerkzeuge (Genitalia). Zunächst die Staubgefäße, in ihren Kelchen meist staubförmige Körnchen (Blütenstaub) entwickelnd, welche zur Befruchtung nothwendig sind. Dann folgt der Eierstock oder

Fig. 8. A, Blüthe des Eisenhuts (*Aconitum Napellus*) im senkrechten Durchschnitt; n' die 2 sog. Rectarien, eine überhängige Blumenblattbildung.

Fruchtknoten (*Ovarium*, *Germen*), in welchem das Ei oder die Eier enthalten sind, die durch die Befruchtung zu Samen werden. Bei sehr vielen Blüthenpflanzen kommen diese beiden Theile nicht in einer und derselben Blüthe vor; sondern in der einen nur männliche, während die weiblichen sehr verkümmert sind, zur Entwicklung von Eiern nicht befähigt, oder ganz fehlen; und so umgekehrt bei den weiblichen (Weide). Sie heißen eingeschlechtige (*monoclini*) Blumen; zwittrig (*diclini* s. *hermaphroditi*) dagegen dann, wenn sie beide zusammen vorkommen, wie bei der Kirsche. Auch gibt es unter vielen Blumen bei manchen Pflanzen oft einzelne, die gar keine solche Theile entwickelt haben, geschlechtslose (*neutri*) Blüthen, wie die randständigen Blümchen im Kopfe der Sonnenblume und der blauen Kornblume (*Centaurea Cyanus*). Die eingeschlechtigen Blumen von beiderlei Art sind bei dem Hasel auf einem und demselben Stamme, er ist einhäusig blühend (*monoicus*); beim Wachholder dagegen sind die Blüthen zweihäusig (*dioici*), jedes Geschlecht auf besonderem Stamme, oft weit getrennt vom anderen. Vieles, polygamisch, nennt man die Blumen dann, wenn sie, wie bei der Rosskastanie, theilweise zwittrig und fruchtbar, andere dagegen bloß männlich (mit verkümmerten Fruchtknoten), also eigentlich eingeschlechtig sind, oder auch wohl bloß weiblich, mit verkümmerten Staubgefäßen; — wie viele Spargelblüthen. Diese letzteren können begreiflicher Weise, wenn sie befruchtet werden, Früchte entwickeln.

Die Staubgefäße (*Stamina*) bilden die nächste Abtheilung bemerkenswerther wesentlicher Gebilde in der vollkommenen Blume; sie bringen in ihrem oberen, verdickten Theile (dem Kölbchen, *Anthera*) den Staub hervor, welcher zur Befruchtung dient. Ihrer Zahl nach sind sie sehr verschieden, für die einzelnen Arten von Pflanzen aber ziemlich beständig, so daß ein besonderes Pflanzensystem zum großen Theile hierauf gegründet ist. Bei gefüllten Rosen sieht man, wie die Blumenblätter, nach innen immer feiner und schmaler werdend, ganz allmählich in die Stauborgane übergehn können. Ihre Befestigung ist oft sehr bezeichnend, und zwar sind sie, wie die Blumenkrone, bald unterhalb des Fruchtknotens eingefügt (Tulpe), bald auf demselben (Schwertlilie, Schneeglöckchen, Dill), bald auch in einer gewissen Höhe auf dem Kelche (oder Perigon), wie bei

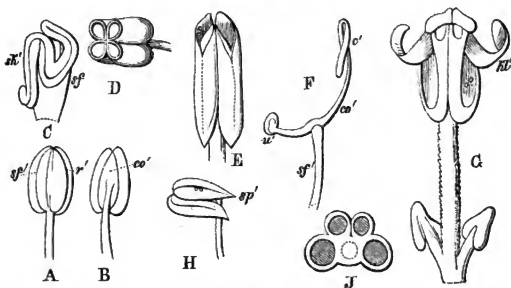
Fig. 5. C. Kirschen (perigonische Insertion). — Die Fäden der einzelnen Staubgefäße stehen meist frei neben einander (Schneeglöckchen), bei den Malven dagegen sind sie mit einander verschmolzen, wodurch eine Röhre entsteht (einbrüderig oder monadelphisch); oder sie können auch wohl in 2 (Gedranch) oder mehrere Abtheilungen neben einander sich vereinigen, vielbrüderige, polyadelphische Staubfäden, wie bei Orangen und Johannisfrucht (*Hypericum*). In ähnlicher Weise sieht man auch die Staubkölbchen sich miteinander fest verbinden, wie beim Weiden, oder bei den einzelnen Blümchen im Blütenkopfe des Löwenzahns, wo jedesmal 5 zusammen eine Röhre bilden: synantherische Blumen. — Die Stellung der Staubgefäße ist gewöhnlich so, daß je ein Staubfaden auf den Zwischenraum zwischen zwei Blumenblättern fällt (Tulpe); bei der Schlüsselblume und Verberge dagegen stehen sie jedesmal den Zipfeln der Krone gegenüber. Diese Uebereinstimmung in den Zahlenverhältnissen wird indeß mitunter dadurch gestört, daß einer — und zwar gewöhnlich an

einer ganz bestimmten Stelle — fehlschlägt (abortirt), so daß nur noch eine dürftige Andeutung desselben übrig bleibt (*Scrophularia*).

Der untere, dünne Theil oder Staubfaden (*Filamentum*), wo ein solcher vorkommt (der gewöhnlichste Fall) kann dem Blattstiele verglichen werden; der Staubbeutel wäre dann eine veränderte Blattspreite. In der That kommt es beim Gefüllwerden der Gartenblumen (Rosen, Kirschen u. s. w.) oft vor, daß diese Theile wieder in die Blattform — ihre urprüngliche einfachere Anlage — zurückschlagen. Die Farbe und Gestalt des Fadens ist vielfältig verschieden, mitunter ist derselbe durch sehr auffallende Anhängsel ausgezeichnet, welche einer Blattscheide verglichen werden können; so beim Lauch (*Allium Porrum*). Beim Weizen haben dagegen zwei Staubkölbchen (von den 5 vorhandenen) Anhängsel, spornförmig von Gestalt.

Das Staubkölbchen pflegt, reif durchschnitten, zwei Abtheilungen oder Fächer zu enthalten, in welchen der gewöhnlich gelbe Blütenstaub (Pollen) sich befindet. Diese zwei Fächer sind mitunter durch das Ende des Staubfadens mit einander verbunden, wie die beiden seitlichen Hälften eines gewöhnlichen Blattes dem Mittelnerven (als der Fortsetzung des Blattstiels) aufliegen; so bei der Haselnur, *Asarum*, und der Einbeere. Bei dem Weizen und andern Gräsern dagegen ist der Staubfaden mit seiner Spitze eingelenkt (*antherae adlixa*), das Kölbchen daher leicht beweglich, drehbar (*tortilis*). Hier sind die 2 Fächer durch ein schmales Streifchen einer besonderen Substanz verbunden, welches man das Bindeband,

Fig. 9.



Connectivum, nennt. Dieß erreicht mitunter sogar eine sehr auffallende Fig. 9. B. Stärke und Breite.

Fig. 9. A, Staubgefäß aus der Mandarblüthe; *sf* Staubfach mit 2 Längsröhren *r* sich öffnend. B, dasselbe von hinten gesehen, *co* Connectiv oder Bindeband der beiden Staubfächer, C, Staubfaden *sf* von *Bryonia dioica* mit hin- und hergerundetem Staubkölbchen *sk* (2 fast in einander fließende Staubfächer). D, Staubkölbchen von *Poranthera*, mit 4 Pöckern (Poren) an der Spitze aufspringend. E, Staubkölbchen der Kartoffel, an der Spitze mit 2 Poren aufspringend. F, von *Salvia officinalis*; das untere Staubfach *u* ist ohne Pollen; das obere *o* ist davon durch ein auffallend langes, schlagbaumartiges Connectiv *co* getrennt; *sf* der Staubfaden. G, Staubgefäß von *Laurus Persen*, unten am Faden 2 unfruchtbare Staubgefäße als Anhängsel; das Staubkölbchen mit 2 Klappen *kl* sich öffnend. H, Staubkölbchen einer *Nymphaea*, mit 2 Spigen *sp* am Grunde. J, Staubkölbchen der Mandel im Querschnitt.

Wenn das Staubföhlchen vollkommen ausgewachsen ist, so öffnet es sich in allen Fällen durch einen freiwilligen Act der Zerreißung, so daß **Fig. 9.A.** der Staub, meist aus einer Längsrinne (Rima longitudinalis), hervorquillt, vertrocknet, und dann vom Winde oder den Insecten weiter getragen wird. Diese Rinnen sind gewöhnlich nach innen (nach der Narbe hin) gewandt (introrsae), wie bei der Tulpe oder Primel; bei der Schwertlilie und dem Crocus dagegen richten die 3 Staubföhlchen ihre Spalten nach außen (extrorsae). Bei der Kartoffel öffnet sich dagegen der Staubbeutel ganz an der Spitze mit einem Loch (Porus). Noch merkwürdiger **Fig. 9.D.** sind die Staubbeutel der Berberitze (*Berberis vulgaris*) und des Vorbeerß, an welchen sich je 2 Klappen, ganz so wie Schuttläden, aufwärts zurückschlagen (Valvis dehiscens), so daß der Staub alsbald aus einer großen Oeffnung hervortreten kann.

Zwischen den Staubgefäßen und dem innersten Blüthengebilde, welches zur Frucht wird, findet man in einigen Fällen eine Mittelbildung. Es umgibt bei gewissen Glockenblumen (*Adenophora*) den Grund des Griffels zum Theil in Form eines Sackes oder einer Hülle, Scheide. Bei der Hauswurz sieht man sogar nicht selten, daß die inneren Staubgefäße in ihrer Gestalt bereits den in ihrer Mitte befindlichen Fruchtknoten sich annähern, eine Art Uebergang beider Gebilde darstellend. Ähnliches kommt, freilich selten, beim Mohn vor.

Der innerste Theil der Blüthe stellt die weiblichen Fortpflanzungswerkzeuge dar; in ihnen sind die Eichen enthalten, aus welchen einst neue Pflanzen hervorgehn sollen. Man nennt diesen innersten Theil, welcher bei der Tulpe eine entfernte Ähnlichkeit mit dem Stempel in der Reibschale des Apothekers (oder in dem Mörser der Hausfrau) hat, auch wohl Stempel, Pistill; Staubweg ist ein ebenso wenig bezeichnend gewählter Name.

In der Erbsenblüthe ist nur ein einziger Fruchtknoten vorhanden; die reisende Frucht wird beim Auskernen in ein blattartiges Gebilde, das Fruchtblatt, zerlegt, aus welchem dieser Fruchtknoten bestand. Denkt man sich an dem grünen Blatt einer Kirsche, welches seine Rückseite der Erde zuwendet, die obere oder Bauchseite zusammengelegt, so daß sich die Ränder berühren, so hat man ein Bild von der Entstehung eines solchen Fruchtblattes. Die beiden Ränder verschmelzen zusammen, sie bilden eine Naht, die Bauchnaht (*Sutura ventralis*), an welcher die Erbschen ansetzen.

Viel häufiger ist aber der Fall, daß nicht nur Ein Fruchtknoten, sondern deren mehrere zusammenstehn. So bei der Erdbeere: auf dem kegelförmigen Ende des Fruchtsiels, oder der Blüthenachse. Hier sieht man bei sorgfältiger Betrachtung, zumal an der reifen Erd- oder Himbeere, daß die einzelnen Fruchtschen in Schneckenlinien um diesen Ke gel hinaufsteigend

Fig. 64. angeheftet sind.

Wie aber die Laubblätter keineswegs immer in Spiralen um die Zweige stehn, vielmehr oft (z. B. beim Balsameiße) in Wirteln in derselben Höhe oder Ebene, ebenso die Fruchtknoten. Bei der Pfingstrose (*Paeonia*) z. B. stehn deren 5 neben einander in gleicher Höhe. Dem ähnlich ist das Verhältniß beim Akelei, beim Gletchen im Grünen; doch tritt hier die bedeutende Veränderung ein, daß die 5 Fruchtblätter nicht mehr frei neben einander stehn, sondern mit einander zu verschmelzen beginnen, so daß wir hier eigentlich keinen Fruchtstand, sondern eine

wirklich zusammengesetzte Frucht vor uns haben. So ist es auch bei der Zeitlose, deren 3 Fruchtblätter anfangs übrigens sehr innig mit einander verschmolzen sind, gegen die Reife aber sich wieder mehr und mehr von einander trennen.

Die Verwachsung geschah hier in der Art, daß geschlossene Fruchtblätter mit einander sich seitlich vernicteten. Aber auch offene Fruchtblätter können seitlich mit einander zusammenwachsen, so daß, wie beim Weibchen, ein nach innen ganz freier, hohler Raum ohne alle Fachabtheilungen (Gefächer) daraus hervorgeht. Die reife Frucht zerfällt sich hier zuletzt in drei Schalenstücke, welche den 3 Fruchtblättern entsprechen, aus denen diese zusammengesetzte Frucht einwärts hervorging.

Mitunter kommt es vor, daß der Blütenstiel sich — als Blütenachse — noch in diese zusammengesetzte Frucht hinein verlängert, und hier eine Säule bildet (wie bei der Schlüsselblume, dem Kornraden), um welche die Schalenstücke der Frucht (die Carpelblätter) aufgestellt sind. An ihr pflegen dann auch die Eierchen befestigt zu sein.

Der Fruchtknoten ist bald ganz außer Berührung mit den Nachbargebilden: frei (Weinrebe); ja bisweilen durch ein besonderes Stielchen (Fruchtträger, *Carpophorum*) ein wenig über den Blütenboden emporgehoben (*Silene*, *Cleome*, *Passiflora*). während bei der Taubnessel und dem Günsel (*Ajuga*) sich unter den (4) Fruchtknoten ein dicker Wulst, eine unterweitige Scheibe (*Discus hypogynus*) sich vorfindet. Bei dem Kummel und der Iris dagegen trägt er die Staubgefäße und Blumenblätter hoch oben, fast auf seiner Spitze: er ist hier unterständig (*inferum*), gewissermaßen seitlich um- und überwachsen von einem unteren röhrigen Theile des Kelches, der Blumenblätter und der Staubwerkzeuge.

Der Griffel (*Stylus*), ein dünner Cylinder zwischen Fruchtknoten und Narbe, ist ein unwesentliches Gebilde, fehlt nicht selten, so bei der Tulpe. während das Schneeglöckchen einen besitzt. Er entspringt meist aus der Spitze des Fruchtblattes, oft haben mehrere verschmolzene Fruchtblätter sogar nur einen einzigen, wie bei der Lilie; meist jedoch jedes seinen besondern (Akelei). Selten ist es, daß der Griffel seitwärts, unter-

Fig. 10. halb der Spitze, aus dem Fruchtblatte hervorgeht (Erdbeere). Fig. 10.



Auf dem Griffel oder ohne Weiteres auf dem Fruchtknoten, befindet sich die Narbe (*Stigma*), kopfförmig, oder aus pinselartig zusammengefügt Haaren bestehend — überhaupt von mannigfaltiger Gestalt; ganz oben mit seinen lockeren Zellchen besetzt, oft sichtbar eine klebrige Flüssigkeit absondernd, an welcher die darauf fallenden Pollenkörner haften bleiben müssen; denn durch dieses Gebilde hindurch führen sie die Befruchtung aus.

Im Innern des Fruchtknotens findet sich ein oder mehrere Eier (*Ovula*), auch wohl Eifnospen genannt, aus denen späterhin, nach stattgehabter Befruchtung, die Samen werden. Das Ei ist anfangs an seiner Spitze oder seinem Gipfel mit einem kleinen Köbchchen versehen: Einund (*Mikropyle*), es wird meist außen allmählich von einer Hülle umgeben (oder von unten her überwachsen), welche bald einfach ist: *Primine*, bald

Fig. 88.
H-M.

Fig. 10. A, ein einzelner Fruchtknoten *fk'* vom Fruchtboden der Erdbeerbüthe; *na'* Narbe; *gr'* der Griffel, welcher hier — seltner Weise — seitlich unten statt oben entspringt.

doppelt: Secundine heißt die äußere. Doch bleibt zuletzt stets eine kleine Stelle, dem Simund entsprechend, frei.

Die Eichen behalten selten ihre anfängliche Lage und Gestalt; bereits vor der Zeit der Befruchtung pflegen sie ausß Mannigfaltigste sich zu verkrümmen. Und da die so entstehenden Formen sehr charakteristisch sind, so bildet ihre genaue Kenntniß eine wesentliche Stütze zur feineren Abgrenzung von ganzen Pflanzengruppen. Es ist diese Kenntniß übrigens ohne Mühe und Ausdauer bei der Zartheit und Kleinheit des Gegenstandes nicht zu erlangen; starke Lupen, nicht selten sogar das zusammengesetzte Mikroskop sind dabei ganz unumgänglich nothwendige Hülfsmittel.

- §. 92, A. Man nennt das Ei aufrecht, gerade (*erectum*, *orthotropum*), wenn seine Spitze genau am entgegengesetzten Ende steht, wie seine Basis oder sein Anheftungspunct an dem kleinen Gefäßbündel, welches dasselbe festhält (Nabelstrang, *Funiculus*). Das Ei krümmt sich bisweilen, wie ein Hafen: *kampylotropes* Ei; oder durch übermäßiges Wachsen der einen Seite, bei Verkümmern der anderen, verdreht es sich vollständig: *verkehrt*, *anatrope* Ei. Hier rückt der Hagelstiel (*chalaza*, der organische Grund, oder die Stelle, wo das erwähnte Gefäßbündel im Innern aufhört) hinauf, endlich bis an den Gipfel, indem er einen Theil des Gefäßbündels gewissermaßen nach sich zieht, äußerlich schon sichtbar (die Naht, *Nahe*). Der Simund kommt dabei ganz unten neben die scheinbare oder mathematische Basis des Eies zu liegen.

- Sind die Eier zu Samen gereift, ist auch ihre Umhüllung auf einer Stufe der Entwicklung angelangt, wo sie in Gestalt und Größe sich nicht mehr ändern, so heißt dieß Ganze die Frucht (*Fructus*). Eine wahre Frucht der Art ist die reife Kirchs; der Apfel ist dagegen eine unächte (*spurius*), womit bezeichnet wird, daß hier noch andere Gebilde, als der bloße Fruchtnoten, an der Fruchtbildung Theil nehmen; nämlich der Kelch, dessen Zipfelreste sichtbar oben aufliegen, während der Bauch zu einer soliden Masse mit dem Uebrigen verwachsen ist. Bei der Rosenfrucht oder Hagebutte ist dagegen der Kelch, von flaschenförmiger Gestalt, nicht wirklich mit den haarigen Nüßfrüchtchen im Innern verwachsen, sondern bildet nur eine Verhüllung; so ist auch beim Spelz (Dinkel) und Hafer das Korn von den vertrockneten Blüthenheilen (Spelzen) ziemlich fest umwickelt. Selbst Deckblätter können an der Fruchtbildung Theil nehmen, wie die Sichel zeigt, deren Becherchen aus solchen gebildet ist; diese wachsen sogar bei manchen Arten in lange Stacheln aus.

Die Früchte pflegen bei der Reife oft zu zerfallen, sich beim Austrocknen regelmäßig zu zerschneiden oder aufzulagen, und diese heißen Spaltfrüchte, *Schizocarpien*; so bei dem Kohl und der Erbse, während die Birn und der sog. Haussame nicht zerfällt, sondern erst durch Fäulniß aufgelöst, seinen Inhalt entläßt.

Man unterscheidet an der reinen Frucht, z. B. der Kirchs oder Bohne, die Oberhaut und was zunächst folgt als *Epicarpium*; innen, den Samen am nächsten, den letzten Ueberzug als das *Endocarpium*; dazwischen das *Mesocarpium* oder die Mittelschicht. Diese ist bald dünn, trocken, kaum erkennbar; bei Erbsenschalen; bald fleischig; bei Trauben; bald fleischig und holzig zugleich; bei Kirschen, Mehlbeeren (Weißdorn), wo der oder die harten Theile als Stein (*Pyrena*), die lockere Hülle als Fleisch (*Pitamen*) besonders bezeichnet werden.

Mitunter findet sich auch noch dicht um die Samen eine breiartige oder weiche Masse, welche der Brei (Pulpa) heißt, z. B. bei Orangen, wo man aus jedem Fache dieser großen Beere ein ganzes solches Säckchen sammt den Samen auf einmal heraus nehmen kann. Ähnlich, doch trockener ist der Inhalt mancher Bohnenhülsen.

Im Innern ist die Frucht öfter, wie bei der Citrone, mit Längsfächern versehen, seltener mit Quersäckern (Nettig); bei der Bohne bringt die lockere, früh vertrocknende Pulpa einen Schein von solchen Quersäckern hervor.

Darin liegen nun die Samen, wovon freilich viele, welche in der Anlage (als Eier) vorhanden waren, nicht bis zu einer vollständigen Ausbildung gelangen. Dieß ist z. B. regelmäßig bei der Kirsch- und Mandel der Fall, wo fast immer ein Ei fehlschlägt; selten hat die reife Frucht 2 Samen. Bei den kleinen Rosinen haben sich gar keine Samen ausgebildet. Bei der zahmen Kastanie sind von 3 bis 8 Fächern mit je 2 Eiern, bei der Reife nur 2 bis 5 Samen übrig.

g. 5. A. B.

Die Frucht springt nicht selten bei der Reife in einer ganz bestimmten Weise auf, um die Samen zu entlassen (Dehiscencia); der Mohnkopf öffnet kleine Lädchen unter dem Schilde, das Weizen zerlegt seine Kapfel in die 3 Schalenstücke oder Fruchtblätter, aus welchen sie zusammengesetzt war. Bei Erbsen und Bohnen, wo nur 1 Fruchtblatt vorhanden ist, spaltet sich dieses zweifach, an der Naht und am Rücken, und zerfällt in zwei Hälften. Die Frucht der Tulpe und der Schwertlilie ist aus 3 Theilen zusammengesetzt, deren jeder auf dem Rücken, inmitten der Wand, sich mit einer Längsritze entzwei schneidet: fachspaltiges Aufspringen (*D. loculicida*). Beim Rhododendron und der Zeitlose dagegen zerlegt sich die Frucht wieder in ihre einzelnen Fruchtblätter, so daß die (doppelten) Scheidewände sich selbst zerspalten: scheidewandspaltiges (*D. septicida*) Aufspringen. Auch in die Quere können sich die Früchte zerschneiden; so beim Bilsenkraut und Wegerich, wo die Kapfel mit einem Deckel sich öffnet.

Die Hauptformen der Früchte sind: kapselig-, nuß- und beerenartig.

Fig. 11.

Fig. 11.

Kapsel heißt eine trockne Frucht, deren Hülle nicht mit den Samen im Innern verwachsen ist und bei der Reife in stets gleichbleibender (regelmäßiger) Weise sich öffnet. Hierhin gehört die Hülse (*Legumen*) der Erbsen. Ein einzelnes Fruchtblatt bildet sie, das an der Bauchnaht die Samen trägt, und bei der Reife in zwei Hälften der Länge nach aufreißt. Die Balgkapsel (*Folliculus*) ist fast dasselbe; wenn, wie bei der Dotterblume (*Calltha*), mehrere kleinere Hülsen neben einander stehn, die sich nur an der Bauchnaht öffnen, so bezeichnet man sie mit diesem Namen. Die Schote (*Siliqua*) des Kobl- und Rübsamens, Goldlack, besteht aus 2 Fruchtblättern, am Rande vereinigt; zwischen beiden Nähten befindet sich

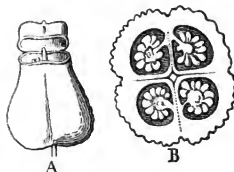


Fig. 11. A, gedeckelte Kapsel (Pyxidium) von *Hyoscyamus niger*, — ringsum aufspringend. — B, 4fächerige Kapsel vom Stechapfel, mit Dornwarzen besetzt.

eine Scheidewand, an ihnen selbst sind die Samen befestigt. Samen und Scheidewand bleiben stehn, nachdem sich die beiden Fruchtblätter nach der Reife abgelöst haben. Kapsel (Capsula) im engeren Sinne heißt die trockene Spaltfrucht dann, wenn sie mit Zähnen oder Klappen aufspringt, wie beim Stiefmütterchen; im Innern, sowie in der Anheftung der Samen aber zeigen sich hier die mannigfaltigsten Verhältnisse. Eine Büchsenfrucht (Pyxidium) haben der Begerich und die Laubmoose; ein Deckel hebt sich hier von dem unteren, topfartigen Theile ab.

Die nußartige Frucht (nucamentaceus) ist zwar auch trocken, wird aber erst bei beginnender Verwesung vom wachsenden Keime in ganz ungleichmäßiger Weise zersprengt, wie bei der Haselnuß:

g. 11, A. Schließfrucht heißt sie dann, wenn die harte Fruchthülle mit dem Samen verwachsen ist, wie beim Boretsch; und zwar bei der Karyopse (z. B. der Frucht des Roggens) der Fruchtknoten für sich allein, bei der Achäne aber auch der Kelch, z. B. bei der Kornblume, dem Baldrian; oder beim Kummel, wo deren 2 zusammengefügt sind (Diachaeonium). Bei der Angelika dagegen hängt der Same frei (unverwachsen) im Innern, wie der Stempel in einer Glocke; ziemlich ebenso ist es auch bei der Buchecker, Eichel, beim Erdrauch; dieß ist die eigentliche Nuß (Nux, Nucula). Auch hier ist es bald der Fruchtknoten allein, wie beim Erdrauch, welcher die Umhüllung des Samens bildet; bald geht auch der Kelch oder das Perigon in diese Bildung ein, wie bei der Eichel und Haselnuß. Auch mehrsamig kommen seltner Weise solche Nüsse vor; beim Rapunzel-Feldsalat (Valerianella) ist das Nüsschen mehrsächerig. Beim Rettig ist die ganze lange Frucht aus einer größeren Zahl solcher Nüsse gebildet, welche aneinander gereiht sind, dann aber wieder zerfallen. Flügel oder häutige Anhängsel haben die „Flügel-Nüsse“ (Samarae) bei dem Ahorn, der Ulme, Birke.

Fig. 12. Beerenfrüchte (baccati) sind weich und springen ebenfalls nicht regelmäßig auf. Bei der Traube ist es bloß der Fruchtknoten, der sie bildet; bei der Stachelbeere und Heidelbeere ist sie vom Kelche überzogen; ebenso beim Apfel, wo das Samengehäuse eine pergamentartig harte Auskleidung hat. Bei der Citrone ist die Außenhaut lederig (Hesperidium), bei der Gurke und dem Kürbis ähnlich (Pepo), aber hier nimmt wieder der Kelch an der Bildung Theil, was dort nicht der Fall ist. Das Mark ist ebenfalls verschieden: bei der Gurke das Fruchtfleisch (Mesocarpium) selber; bei der Orange dagegen eine neu hinzukommende, besondere Ausfüllung des (bei der Birne leeren) Samengehäuses. Bei der Kirsche ist das Mesocarpium (die Mittelschicht) theils fleischig, theils holzig: Steinfucht (Drupa); die Himbeere besteht aus mehreren solchen (kleineren) Steinfrüchtchen. In der g. 13, B. Mehlbeere (Weißdorn) sind 2—3 oder mehrere Steine statt eines einzigen enthalten (Drupa di- polypyrena).

Fig. 12.



Fig. 13.

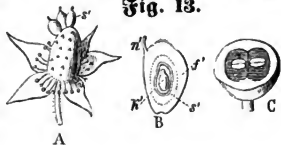


Fig. 12. A, Weinbeere im Längsschnitt.

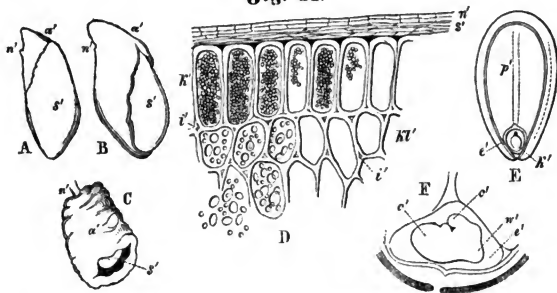
Fig. 13. A, Fruchtstand der Himbeere (Rubus); einige Steinfrüchtchen sind weggenommen, 3 stehn noch fest. B, ein einzelnes Steinfrüchtchen durchschnitten: n' Griffelrest; f' Fleisch, s' Stein, k Keim im Samen. C, 2 steinige Steinfrucht: Mehlbeere (Crataegus).

Schlaue (Naucum) heißt die Steinfrucht der Mandel und Wallnuß, wo g. 39, a. das Fruchtfleisch nicht zart, sondern fast lederig ist.

Im Innern der Frucht ist an irgend einer Stelle, welche man Placenta oder Samenträger nennt, ein Same, Semen (oder mehrere) befestigt; — und zwar nicht selten noch an einem besonderen Faden, dem Nabelstrang: rothe Kornblume, Portulak. Die Stelle am Samen selbst, wo dieser Strang angeheftet ist, heißt Nabel (Hilus) und ist bei Bohnen und besonders Korkastanien sehr deutlich und groß. An diesem Punkte entwickeln sich mitunter allerlei sonderbar gestaltete Anhängsel, bei der Weide ein Haarschopf, beim Lerchensporn ein kleines Bändchen, bei dem Spindelbaum oder Pfaffenhütchen (Evonymus) ein rother, fleischiger Sack, bei der Muskatnuß ein verzweigtes gelbes Gebilde (sog. Muskatblüthe oder Macis), welches der Samenmantel genannt wird.

Fig. 14.
A—C.

Fig. 14.



Die Samenschale (Testa), aus den Hüllen des Eies entstanden, ist bald zarter (bei Mandeln), bald härter (bei Bohnen), dabei mitunter schön gefärbt (Abrus precatorius), auch wohl mit vertieften, netzförmigen Zeichnungen auf sehr zierliche Weise versehen (Geranium columbinum). Bei den Kernen der Johannisbeere ist die äußere Haut dagegen weich, gallertig-fleischig, vom Fruchtfleische kaum zu unterscheiden.

Das Innere des Samens ist bei der Bohne und Erbse ganz und gar von dem Keime (Embryo) ausgefüllt: einer etwas unförmlichen, aber im Wesentlichen vollständig ausgebildeten kleinen Pflanze, an welcher wenigstens die Hauptorgane, Blätter und Achse (Wurzel, Stämmchen) deutlich zu unterscheiden sind. Außer den Blättchen (dem Knößchen), aus welchen die Erstlingsblätter (Folia primordialia) der zukünftigen grünen Bohnenpflanze durch bloße Vergrößerung sich entwickeln, finden wir tiefer unten am Stämmchen dieses Keimes zwei große weiße Stücke,

Fig. 14. A, Same s' von Evonymus, über welchen — vom Nabel n' aus — ein Samenmantel a' (Arillus) hinwächst: B und C. — D, ein vergrößertes Stückchen von dem Durchschnitte eines Roggenkorns; n' Nußschale, s' Samenschale, k' Klebergellen, i' Stärkzellen. Beim Schrotten wird die Schale und ein Theil des Zellgewebes (bis k') abgestreift: Kleie. — E, Same von Nymphaea alba im Längsschnitt, hat zweierlei Eiweiß: e' Endosperm (in dem Keimsack entwickelt); p', Perisperm (in dem Eikern außerhalb des Keimsacks entwickelt); k' der Keim. F, der untere Theil stärker vergrößert: n' Würzelchen des Keims; e' Kotyledonen.

die fast allein schon groß genug sind, die ganze Samendecke auszufüllen: die beiden Keimlappen oder Cotyledonen. Ihr Inhalt dient hier der jungen Pflanze beim ersten Wachsen zur Nahrung, sie liefern ihr Stoffe, welche in ihrem zelligen Gewebe aufgespeichert waren, und welken dann ab. Bei den keimenden Bohnen werden sie vom wachsenden Stämmchen mit über die Erde emporgehoben; bei der Erbse bleiben sie unter derselben verborgen; bei der Buche werden sie allmählich schön grün und sehen fast wie Blätter aus, doch sind sie rund und stumpf; ihre Gestalt ist überhaupt, mit Ausnahme der Kresse, Linde, und einiger andern Pflanzen, rundlich, sehr einfach, den eigentlichen Blättern sehr unähnlich.

Aus dem Wurzelschen, welches gewöhnlich nach dem Samennärbchen hinweist (einem nicht selten sichtbaren Köchelchen an der Stelle des früheren Gimedes), bildet sich bei der Bohne und Erbse durch einfaches Wachstum die spätere, bleibende Wurzel; so aus dem kleinen Stämmchen der größte Stamm der Eichen und Buchen, unter fortwährendem Entwickeln neuer Blätter und Abwerfen der alten, unter Austreiben von Ästen und Zweigen.

- Anders ist es beim Weizen und Weiskorn. Ihre Nussfrüchte (sog. Samen) untersucht man am besten, nachdem man dieselben einen Tag lang im Wasser erweicht hat. Ein Längsschnitt mit scharfem Messer zeigt dann,
- §. 15, G. daß bei weitem der größte Theil des Samens von Mehl ausgefüllt ist, daß ganz unten der Keim selbst nur ein kleines Plätzchen einnimmt. Jene Masse, welche mit dem Keime nicht verwachsen ist, welche ihm die erste Nahrung liefert, also beim Keimen kleiner wird und endlich ganz verschwindet, heißt das Eiweiß (Albumen), ein solcher Same ein eiweißhaltiger (S. albuminosum). Der Keim selbst hat hier zwar auch ein
- §. 15, D. Wurzelschen, ein Knospschen, aber nur ein Keimblatt, von schildförmiger Gestalt. So die Lilie, die Tulpe. Man theilt hiernach die Blüthenpflanzen alle in einsamenlappige (Monokotyledonen), zweisamenlappige (Dikotyledonen), und vielsamenlappige (Polykotyledonen), zu
- §. 15, F. welchen letzteren die Fichte gehört.

Wenn nun das Weiskorn oder der Weizen eben im Keimen ist, so sieht man, daß das ursprüngliche Wurzelschen sich nur sehr wenig vergrößert hat; man erkennt deutlich, daß die eigentlich wachsenden Wurzelfasern theils aus dem Innern desselben am unteren Ende wie aus einer Scheide (daher Scheidenwurzelige, Coleorrhizeae genannt), theils aus andern Stellen links und rechts hervorbrechen. Diese Eigenthümlichkeit, keine ächte Wurzel zu treiben, sondern statt ihrer nur Nebenwurzeln zu bilden, ist eine Besonderheit, welche allen Monokotyledonen im Gegensatz zu den Dikotyledonen zukommt.

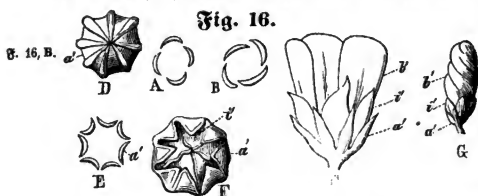
Fig. 15,
E u. H.

- Fig. 5, D. Die Lage des Keims im Samen ist oft ebenso charakteristisch, als
- §. 15, G. seine Gestalt oder die Anzahl seiner Cotyledonen. Bald ist er am unteren,
- §. 15, F. bald am oberen Theile des Eiweißes angelehnt; bald steckt er mitten darin; oder er hat sich wie ein Ring um dasselbe herum, oder in sich selbst zusammen geschlungen. Seine Farbe ist weiß, seltner grün, und dieses gewöhnlich nur bei dem eben erst ausgereiften Samen. Er liegt einzeln in seinem Samen, den er beim Keimen durchbricht und im Stiche läßt; nur in wenigen Fällen (bei Drangen, Misteln) findet man öfter zwei Keime in derselben Samenschale eingeschlossen.

das Blatt selbst im Vorfrühling kaum ausgewachsen, so drängt sich schon das Knöschen hervor, welches sofort oder erst im nächstfolgenden Jahre weiter auswachsen soll. Bei der Platane steckt die Knospe sogar im Grunde des Blattstiels selbst verborgen und wird erst sichtbar, nachdem das Blatt im Herbst abgefallen ist, oder wenn man mit der Messerspitze den Blattstiel ganz unten seitlich aufschlitt.

Oft, ja meistens, sind die äußersten Blättchen der Knospen nur Schuppenartig, dabei gewöhnlich braun gefärbt, zumal wenn sie überwintern. An der aufblühenden Kirse kann man den Uebergang der braunen, lederigen Knospendecken (Tegmina) in grüne Blätter-schuppen, endlich in Blätter von gewöhnlicher Gestalt gleichzeitig übersehn.

Die Laubblätter liegen hier, jedes nach oben aufgeschlagen und zusammengelegt, in einer gewissen Ordnung neben einander. Die Knospenlage (Vernatio) der Blätter (und ebenso jene der Blüten: Aestivatio) ist für die Kenntniß der Blatt- und Blütenentwicklung hochwichtig, dabei sehr bezeichnend für bestimmte Pflanzen und selbst ganze Pflanzengruppen. So sind die Blätter und Blättchen der Farne im Momente, **Fig. 29, F.** wo sie über die Erde sich erheben, eingerollt in Schraubengängen wie ein priesterlicher Schäferstab; bei den Schwertlilien dagegen umfaßt ein Blatt das andere mit beiderseits übergreifenden Rändern, sie sind reitend (equitantia) wie man dies besonders auf einem Querschnitte deutlich sieht. Die weißen Blumenblätter in der Kirseblüthe sind anfangs so dicht gestellt, daß sie sich mit den Rändern, eines das andere, etwas bedecken, den



Ziegeln eines Daches vergleichbar: geschindelte oder dachige Knospenlage (imbricativa). Bei dem Labkraut, Hüllender, (dem Kelche der Malven) sind die jungen Blumenblätter zwar mit den Rändern an

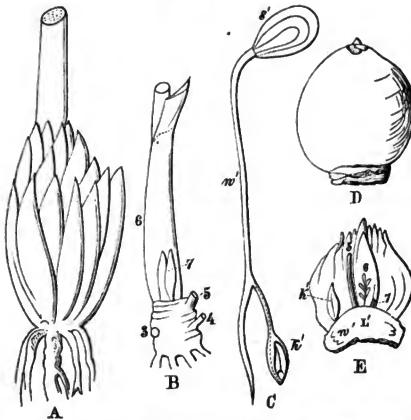
einander gedrückt, sie berühren sich, aber ohne daß eines das andere überlagert. **Fig. 16, A.** ragt: klappige (valvata) Knospenlage. Bei den Weiden sind die Blattseiten links und rechts zurückgerollt (revoluta), bei der Zitterpappel nach der Oberseite (involuta) hinaufgerollt. Bei der Weißbuche endlich sind die jungen Laubblätter auf eine zierliche Weise gefältelt (plicativa).

Fig. 17. Den Knospen verwandt sind die Zwiebeln (Bulbi), ein Mittelstod: gebilde, welches besonders — doch nicht ausschließlich — den Monokotylen, wie Tulpen, Schneeglöckchen, zukommt. Sie sind äußerlich meist etwas schuppig, mit abgestorbenen Häuten, Schalen, umgeben. Innerlich bestehen sie aus saftigen blattartigen Schuppen (Lauchzwiebel unserer Gärten, Hyaz-

Fig. 16. A, Blumenknospe im Querschnitt (von Clématie), klappige Knospenlage. — B, Blumenknospe im Querschnitt, geschindelte oder dachige (von Thalictrum). — C, Blüthe von Althaea officinalis, mit doppelseitem Kelsche. — D, Derselbe (äußere) noch unentfalt. — E, Der äußere im Querschnitt: klappige Knospenlage. — F, Derselbe weiter entfaltet; der innere Kelch wird sichtbar. — G, Knospe von Malva, die Blüthe noch schraubensförmig gewunden (convolutiva).

cinthe), oder sind ganz gleichmäßig und solid mit weißer, schleimreicher Zellenmasse erfüllt (Zeitlose): *B. solidus*.

Fig. 17.



Ganz unten sieht man an der Zwiebel, am besten beim senkrechten Durchschneiden, die rundliche Zwiebelscheibe (oder den Zwiebelstock, Lecus), welche nach oben etwas gewölbt ist; sie besteht oft aus mehreren Lagen, wie eine Geldrolle, deren jede einem Jahrgange entspricht; außen um sie herum kommen jährlich eine große Menge sädlicher Würzelchen hervor, welche ebenfalls immer durch neue — weiter nach außen — ersetzt werden.

Bei der Zulpenzwiebel steht der Blüthenschaft immer an der Seite der Zwiebel, stets drängt ein neuer den alten weg, dieser stirbt ab und verwest spurlos; so wird auch der ganze übrige Theil der alten Zwiebel von den jungen Zwiebelblättern verdrängt, indem diese groß und saftig werden, und jene hinauschieben, wo sie verwest, bis später auch an sie wieder die Reihe kommt, ausgefogen, verdrängt und der Verwesung preisgegeben zu werden. Zwischen diesen saftigen Blättern entstehen hier und da, ebenfalls aus dem

Fig. 17. *A*, Zwiebel von *Lilium Martagon*. *B*, Dieselbe, von den Zwiebelblättern entblößt. Man sieht unten am Zwiebelstock (Lecus) die im Lauf der Jahre gebildeten Blüthensäfte, deren Reste auf die Seite geschoben werden; 3 von 1853; 4 von 1854; 5 von 1855; 6 der 1856 blühende; 7 der in Knospenform für das kommende Jahr 1857 vorgebildete Blüthenschaft. — *C*, Keimender Zulpensamen *s'*, die Wurzel *w'* treibt einen Seitenzweig mit knolliger Verdickung *k'*, aus welcher sich die Zwiebel entwickelt. Im Längsschnitt. — *D*, Spacanthenzwiebel, im Herbst ausgehoben. Die Wurzeln und äußern Zwiebelblätter des verfloffenen Sommers sind, wie immer, abgestorben und entfernt. Unten die Zwiebelscheibe. *E*, Dieselbe im Längsschnitt. *L'*, Lecus, die Zwiebelscheibe. *k'*, eine Knospe (Brutzwiebel). *s*, abgestorbener Blüthenschaft von 1855. *6*, der Blüthenschaft für den folgenden Frühling, 1856. Die umhüllenden Blätter (Schuppen) werden durch Verdickung zur Zwiebel des Herbstes 1856. *w'*, die jungen Adventiwürzelchen dazu, noch in der Scheibe verborgen. *7'*, die Knospe des Stengels für 1857.

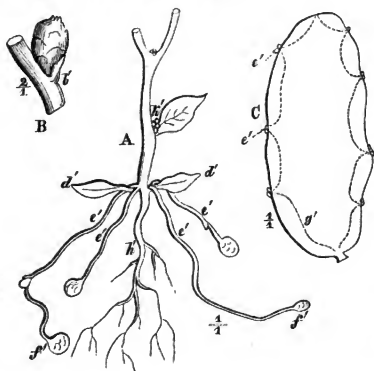
schneckenförmigen Stoc, kleine Brutzwiebelchen (Bulbilli), d. h. Knospen, welche unter günstigen Umständen selbstständige Pflanzen werden, also die g. 17, D. Zwiebel vervielfältigen können. — Bei der Hyacinthe kommt der Blüthenschaft aus der Mitte der Zwiebelblätter hervor. Er stirbt bis an die Zwiebel ab, nachdem er im Frühling verblüht hat; sein unterster Theil wird fast spurlos aufgefogen; seitlich neben ihm findet man schon im Herbst eine Knospe, tief verborgen im Innern der Zwiebel, welche sich bald in die Mitte drängt und selbst wieder einen (sehr kleinen) Blüthenschaft, mit vielen mikroskopischen Blümchen von weißer Farbe besetzt, — die Blüthentraube des folgenden Jahres — einschließt.

Diese ist umhüllt von schuppigen Blättern, welche bald dicker und größer werden, endlich so dick, daß sie alle (mittlerweile ausgefogenen) Zwiebelschalen der seitherigen Zwiebel ringsum hinausdrängen, wo sie dann fortwährend von außen her absterben, verwesen und verschwinden. Ein bewunderungswerther, fortgesetzter Verjüngungsproceß bei auscheinend ganz unveränderter äußerer Form.

Zwiebelähnliche Gebilde kommen übrigens nicht nur unter der Erde, sondern bei manchen Pflanzen auch in den Blattachseln vor, selbst auf dem Blatt, endlich beim Knoblauch im Blüthenstande, bei manchen Gräsern sogar in den Blüthen selber, statt Fruchtknoten; oder wohl gar im Fruchtknoten, statt der Eier. Man nennt dieß lebendig-gebärende (viviparae) Pflanzen.

g. 17, C. Die erste Entstehung einer Zwiebel geschieht so, daß aus dem Samen ein Würzelchen hervorkommt, das sich dann verzweigt; der eine dieser Zweige verdickt sich an der Spitze, bildet endlich in dieser Verdickung

Fig. 18.



g. 18, A.

nach oben eine Knospe, nach unten eine erste Andeutung der Zwiebelscheibe aus, welche ringsum die kleinen Würzelchen hinaustreibt.

Bei der Georgine sind die Knollen (Tubera) diesen Anlagen ähnlich gebildet, doch treiben sie nicht jedesmal Stengel nach oben und Wurzeln nach unten; sie sind vielmehr der Regel nach nur als verdickte Wurzelsfasern (und Nahrungsbehälter) zu betrachten.

Die Knollen der Kartoffel dagegen entstehen an kleinen Zweigen,

Fig. 18. A, aus Samen gezogene Kartoffelpflanze; d', Keimblätter; k', Knospen in den Blattachseln; e', Ausläufer neben der Wurzel k' mit Knospenträgern (Sproß) f'; B, ein solcher Zweig vergrößert, so daß man das Blattrudiment b' erkennt, in dessen Achsel er entstand. C, eine heranwachsende Kartoffel, der Länge nach durchgeschnitten, zeigt den Verlauf der Gefäßbündel g' zu den Eingeknospen e'.

welche bei oder über der Wurzel aus dem Stengel hervorkommen, und an ihrer Spitze oder auch seitwärts diese verdickten Gebilde entwickeln, auf welchen man die Knospen (Augen) der zukünftigen Stengel deutlich sehen kann; für diese ist auch der Nahrungsstoff bestimmt, welcher in den Knollen aufgespeichert ist.

Auch an oberirdigen Stammitheilen kommen solche Verdickungen vor, z. B. bei der Kohlrabe. Ähnlich bei vielen ausländischen Orchideen, wo man sie Scheinknollen (*Pseudobulbi*, *Pseudotubera*) nennt, und wo sie die von Blattstücken umgebene Basis eines verdickten Stengels darstellen.

Systematische Uebersicht der Pflanzen.

Nachdem wir nun eine Uebersicht der wichtigsten Pflanzentheile und Organe gewonnen haben, gehn wir über zu der Betrachtung der Hauptgruppen des Pflanzenreichs überhaupt.

Man hat verschiedene Methoden, um zu einem Ueberblicke des Gewächereiches in seinen wichtigeren Arten oder Gruppen von Arten zu gelangen. Das natürliche System setzt sich zur Aufgabe, die ganze Fülle der Gewächse in eine Anzahl von Sippschaften aufzulösen, in welchen die am meisten verwandten Arten möglichst nahe bei einander stehn. Man versteht darunter solche, welche in der Form und Anordnungsweise ihrer wesentlichsten Theile eine große Ähnlichkeit besitzen, womit sehr häufig auch eine sehr bemerkbare Uebereinstimmung in den chemischen Eigenschaften, in den physikalischen Besonderheiten vergesellschaftet ist. Die letzteren sprechen sich am deutlichsten in der oft sehr charakteristischen geographischen Verbreitung derselben aus. So finden sich die Proteaceen nur auf der südlichen Erdhälfte, die Cacteen fast nur in America. Dieß System wird um so besser seinen Zweck erreichen, wenn es möglichst umfassend auf alle Beziehungen Rücksicht nimmt, welche die Pflanzenwelt darbietet; denn nur so wird das Gesamtbild einer Gruppe endlich erschöpfend und naturgetreu ausfallen; und nur wahrhaft naturgemäß aufgefaßte und umgrenzte Gruppen kann man dann endlich mit wenigen Worten charakterisiren, oder doch von den übrigen unterscheidend bezeichnen. Das natürliche System ist so zu sagen die Grammatik des Gewächereiches. Das künstliche System dagegen ist dem Wörterbuch einer Sprache zu vergleichen, es hat, wie dieß, den Zweck, an irgend einem leicht zu überschauenden Etwas — wie der alphabetischen Reihenfolge der Buchstaben z. B. —, die Gesamtmasse der Pflanzen in einer Weise aufzureihen, daß das Auffinden des Namens einer einzelnen Pflanze dadurch so weit als thunlich erleichtert wird. Es bleibt dieß indeß, bei der ungeheuren Menge bekannter und noch täglich neu entdeckter Arten, und bei dem Formenreichtum dieser selbst wieder, immerhin ein schweres und mühsames Geschäft; aber auch zugleich ein ganz unabweisbares und nothwendiges. Denn ohne den Namen einer Pflanze zu kennen, kann man sich eben so wenig über sie (durch Studium oder Besprechung, also mit Anderen) verständigen und aufklären, als über einen Menschen, dessen Namen man nicht kennt. Wenigstens nicht ohne große Umständlichkeit, nicht ohne ein bei jedem einzelnen Menschen in verschieden hohem Grade vorhandenes Talent, das Eigenthümliche, Besondere in den Eigenschaften des betreffenden Menschen kurz und treffend hervorzuheben. Vor 150 Jahren war die weitläufig umschrei-

bende Methode die einzige bekannte, während man sich an der Art und Weise, wie man in civilisirten Ländern die Menschen benennt — mit Vor- und Zunamen — ein Muster hätte nehmen können für eine zweckmäßigere Bezeichnung. Freilich kommt es auch bei Menschen vor, z. B. in Schottland zur Zeit der Covenanter, daß ein Mann einen ganzen Bibelversuch statt eines zweckmäßigen Namens besaß; eben nicht zur Erleichterung des Verkehrs.

Linné (geb. 1705), der große Schwede, hat das Verdienst beide Aufgaben der Systematik gleichzeitig in einer sehr befriedigenden Weise gelöst zu haben; (wenigstens ist seit den 100 Jahren, wo seine Hauptschriften erschienen, nichts Besseres an die Stelle getreten,) trotz dem störenden Umstande, daß die Natur sich, unserer Anstrengungen spottend, wahrhaft gefällt in einem allzuhäufigen Verlassen der „Regel“. Sein System hat den Vorzug, jede neu entdeckte Pflanze in sich aufnehmen zu können; was vom natürlichen Systeme nicht gilt; wo im Gegentheil gelegentlich irgend eine neue Pflanze den bis dahin gültigen Gesamtbegriff von einer Art, Gattung, Gruppe u. s. w. zu ändern im Stande ist. Linné's Bezeichnungsweise hat, wie die Personennamen, die entsprechende Kürze, sie hat aber vor diesen den Vorzug der sog. Epithemen, in vielen Fällen unmittelbar an gewisse vorstehende, unterscheidende Eigenthümlichkeiten zu erinnern. Zudem erweckt sie alsbald Gesamtbegriffe der Gattung, welche, wie die Namen alter Geschlechter für den Adel z. B., für den Botaniker sofort eine ganze Reihe von bedeutungsvollen Vorstellungen, Erinnerungen, Bildern erwecken.

Linné theilt alle Pflanzen in solche, welche Staubgefäße und Eier (meist in Fruchtknoten) entwickeln, und in solche, welche solche Gebilde nicht besitzen. Letztere bilden die letzte, sehr umfangreiche Classe der Verborgensblüthigen oder Kryptogamen, wie die Pilze und Moose; jene, wie die Tulpe, die Offenblüthigen oder Phanerogamen.

Die einzelnen Classen der letzteren werden nun nach dem Verhalten der Staubgefäße gebildet, die Unterabtheilungen oder Ordnungen dagegen nach jenem der Pistille. Theils ist es die Zahl dieser Theile, theils die Länge der einen im Verhältnisse zu den anderen, dann wieder die Anfügungsweise derselben in der Blume, oder ihre Vertheilung auf eine, zwei oder drei Blüthen.

Folgende Uebersicht der Classen und Ordnungen des

Linné'schen Systems

wird für unseren Zweck genügen.

1. *Monandria*, (Einnännige*), 1 freies (nur am Grunde angewachsenes) Staubgefäß in einer Zwitterblüthe.

Die Ordnungen werden hier und in den folgenden Classen bis zu Nr. 14 nach der Zahl der Stempel, oder der Griffel bestimmt; wo

*) Erste Regel beim Auffuchen dieser Verhältnisse an den feineren Blüthentheilen ist, daß man die Blumen kurz vor dem Ausblühen, oder eben entfaltet, untersucht, weil sehr häufig einzelne Staubgefäße bald abfallen und verloren gehn. Ferner darf man sich nicht mit der Untersuchung einer einzelnen Blüthe begnügen, sondern muß mehrere analysiren, bis man zu einem festen Resultat von den durchschnittlich geltenden Verhältnissen gelangt; denn es kommt, zumal bei Kulturpflanzen, sehr oft vor, daß sie abändern, mehr oder weniger Staubgefäße entwickeln u. dgl. mehr. Wer bei dieser Voruntersuchung an Zeit zu sparen gedenkt, der kann sicher sein, daß er sie hinterher dreifach anwenden muß, — wenn er überhaupt das Ziel erreicht.

letztere nicht vorhanden sind ist es Regel, die Ordnungen nach der Zahl der Narben zu bilden, namentlich wenn diese groß und deutlich und zu mehreren vorhanden sind.

Hiernach z. B.

Ord. 1. Monogynia, Einweibige. (Hippuris, Centranthus.)

Ord. 2. Digynia, Zweibeibige.

Ord. 10. Decagynia, Zehnweibige.

2. *Diandria*, Zweimännige; 2 freie Staubgefäße in einer Zwitterblüthe. (Veronica.)
3. *Triandria*, Dreimännige; 3 freie Staubgefäße in einer Zwitterblüthe. (Valeriana.)
4. *Tetrandria*, Viermännige; 4 freie, gleichlange Staubgefäße in einer Zwitterblüthe. (Asperula.)
5. *Pentandria*, Fünfmännige; 5 freie Staubgefäße in einer Zwitterblüthe. (Borago, Kartoffel.)
6. *Hexandria*, Sechsmännige; 6 freie, gleichlange Staubgefäße in einer Zwitterblüthe. (Tulpe.)
7. *Heptandria*, Siebenmännige; 7 freie Staubgefäße in einer Zwitterblüthe. (Kostflanze.)
8. *Octandria*, Achtmännige; 8 freie Staubgefäße in einer Zwitterblüthe. (Horn.)
9. *Enneandria*, Neunmännige; 9 freie Staubgefäße in einer Zwitterblüthe. (Rhabarber, Butomus.)
10. *Decandria*, Zehnmännige; 10 freie Staubgefäße in einer Zwitterblüthe. (Rhododendron, Nelke.)
11. *Dodecandria*, mit 11 bis 19 freien Staubgefäßen in einer Zwitterblüthe. (Asarum, Haselwurz.)
12. *Icosandria*, Zwanzigmännige; Zwitterblüthen mit 20 oder mehr freien Staubgefäßen, welche innerlich auf dem Kelche stehen (Kirsche, Rose). §. 5, c.
13. *Polyandria*, Vielmännige; Zwitterblüthen mit 20 oder mehr unter sich freien Staubgefäßen, welche auf dem Grunde der Blüthe (ohne Verwachsung zwischen Blumenblättern und Stielstock) befestigt sind. (Hahnenfuß, Pfingstrose.) §. 62, a.
14. *Didynamia*, Zweimächtige; 4 freie Staubgefäße, wovon 2 länger, 2 kürzer sind, in einer Zwitterblüthe.

Ord. 1. Gymnospermia, Nacktsamige; d. h. im Grunde der Blüthe stehen 4 kleine Fruchtknoten, welche zu Nüssen werden, und wie nackte Samen aussehen (Boretsch).

Ord. 2. Angiospermia, Verhülltsamige; hier ist nur 1 Fruchtknoten vorhanden, welcher in seinem Innern eine größere Anzahl von Samen ausbildet (Fingerhut, Löwenmaul). §. 60, a. c.

15. *Tradynamia*, Viermächtige; 6 freie Staubgefäße, wovon vier gleichförmig länger sind als die übrigen.

Ord. 1. Siliculosae, Schötchenfrüchtige; die Frucht so lang als breit, oder etwas (bis zu 4 mal) länger (Kresse).

Ord. 2. Siliquosae, Schotenfrüchtige. Die Frucht bedeutend, mehr lang als breit (Kettig, Rübsamen).

16. *Monadelphia*, Einbrüderige. Die Staubgefäße sind am unteren Theile, den Fäden, — bald weiter, bald weniger weit — mit einan-

der zu einer Röhre verschmolzen, aus deren Innerem die Pistille hervor stehen (Malven).

Die Ordnungen werden hier, bei No. 17 und 18, nach der Zahl der in die Verwachsung (Röhrenbildung) eingegaugenen Staubgefäße bestimmt, diese aber nach der Zahl der Staubföhlchen gezählt. Also

Ord. 1. Triandria, Dreimännige.

Ord. 2. Pentandria, Fünfmännige.

Ord. 4. Decandria, Zehnmännige.

Ferner Ord. 5. Polyandria, Vielmännige u. s. w.

17. *Diadelphia*, Zweibrüderige; die Staubfäden sind in zwei Abtheilungen verschmolzen, bald gleich, bald ungleich.

Ord. 1. Hexandria, 6 Staubgefäße in 2 Bündeln (Erdrauch).

Ord. 2. Octandria, 8 Staubgefäße ebenso (Polygala).

Ord. 3. Decandria, 9 Staubgefäße in eine einseitig aufgeschlitzte Röhre verwachsen, das zehnte frei, mehr oder weniger fest der Röhre angeschmiegt (Erbse, spanische Wicke).

18. *Polyadelphia*, Vielbrüderige; die Staubgefäße sind in mehrere Abtheilungen zusammengewachsen (Orange, Hypericum).

19. *Syngenesia*, Verwachsenbeutelige; 5 Staubföhlchen bilden zusammen eine Röhre, zwischen welcher der Griffel hervorsteht.

Sie zerfallen in zwei große Abtheilungen, in die *Monogamia* (z. B. Veilchen), wo die Blüthen einzeln auf ihren Stielchen stehen, und in die *Polygamia*, wo viele, oft sehr viele Blüthen bei einander stehen, wie bei der Sonnenblume oder der Distel, in eine Art Blüthenföhlchen vereinigt. Die letzte (sehr große) Abtheilung, zu der wohl $\frac{1}{10}$ aller Blüthenpflanzen gehören, wird in eine Anzahl von Ordnungen zerlegt; nämlich

1. S. Pol. *aequalis*, gleiche, (Distel, Löwenzahn), wo alle Blümchen gleichförmig zwittrig, meist auch von gleicher Gestalt, und sämmtlich insofern gleichwerthig sind, als sie sämmtlich Früchte auszubilden pflegen. Dabei sind die einzelnen Blüthen entweder alle gleichgestaltet röhrig (Klette), oder zungenförmig (Lattich).

2. S. Pol. *superflua*, überflüssige: d. h. die (weiblichen) Randblüthen (meist zungenförmig von Gestalt) sind für die Bildung von Früchten unwesentlich, da schon die zwittrigen Mittelblüthen — auf der sog. Scheibe — diesem Zweck genügen. Maagliebchen (Bellis), Wucherblume (Chrysanthemum). [Selten sind alle Blüthen der Köpfe röhrig: Kreuzkraut, Senecio vulgaris].

3. S. Pol. *frustranea*, vergebliche: d. h. die Randblüthen sind unfruchtbar, für die Fruchtbildung also vergeblich vorhanden; z. B. Sonnenblume (Helianthus annuus) mit strahligem Rande des Blüthenkopfes aus zungenförmigen Blumen; blaue Korublume (Centaurea Cyanus) mit einem aus trichterförmigen Blumen bestehendem Rande.

4. S. Pol. *necessaria*, nothwendige: d. h. die Randblüthen sind für die Fruchterzeugung nothwendig, indem aus ihnen — sie sind weiblich — sich die Früchte entwickeln, veranlaßt durch Bestäubung von Seiten der männlichen (eigentlich unvollkommen zwittrigen) Blüthen des Mittelfeldes: Ringelblume (Calendula).

5. *S. Pol. segregata*, getrennte: d. h. die einzelnen Blüthen des Blütenkopfes haben jedes noch einen besonderen Hüllkelch: Kugeldistel (*Echinops*).

6. *Monogamia*, — s. oben.

20. *Gynandria*, Weibmännige. Die Staubföhlchen sind nahe der Narbe (also auf dem obersten Theile des Fruchtknotens) befestigt. — Hier werden die Ordnungen nach der Zahl dieser Staubgefäße gebildet.

Ord. 1. *Monandria*, 1 Staubföhlchen, mit 2 ziemlich weit von einander entfernten Fächern: Knabenkraut (*Orchis*). §. 87, H.

Ord. 4. *Hexandria*, 6 Staubgefäße (4 und 5 kommen nicht vor): Osterluzei (*Aristolochia*). §ig. 46.

Ord. 5. *Polyandria*, viele Staubgefäße: Seerose (*Nymphaea*).

21. *Monöcia*, Einhäusige. Aus demselben Stengel oder Stamme kommen männliche und weibliche, aber keine Zwitterblüthen hervor: Aron, §ig. 42 Birke. — Die Ordnungen sind gebildet nach Zahl und Beschaffenheit der Staubgefäße.

1. *Monandria*, (Aron). §. 38, a.

2. *Diandria*. (Hierher kann man die Kiefer stellen.)

3. *Triandria*, (Segge, *Carex*; Mais, *Zea Mays*).

4. *Tetrandria*, (kleine Nessel, *Urtica urens*; Maulbeerbaum, *Morus*).

5. *Penta-Polyandria*, 5 — mehr Staubgefäße (Walnuß, *Juglans*; Rothbuche, *Fagus*; Hasel, *Corylus*).

6. *Monadelphica*, Staubgefäße einbrüderig (Rohrkolben, *Typha*).

7. *Polyadelphica*, vielbrüderige Staubgefäße (Gurke, *Cucumis*).

8. *Gynandria*, (außländisch).

22. *Dioecia*, Zweihäusige. Eingeschlechtige Blüthen: die männlichen auf Einer, die weiblichen auf einer andern Pflanze von derselben Art. (Wachholder; Larus; Weide, *Salix*). — Die Ordnungen wie vorhin.

1. *Monandria*, (Außländisch).

2. *Diandria*, (mehrere Weiden, *Salix alba*).

3. *Triandria*, (Rauschbeere, *Empétrum*).

4. *Tetrandria*, (Spinat, *Spinacia*; Mistel, *Viscum*).

5. *Pentandria*, (Hanf, *Cannabis*; Hopfen, *Humulus*).

6. *Hexandria*, (Stechwinde, *Smilax*). (7 kommen nicht vor.)

7. *Octandria*, (Pappel, *Populus*; oft aber auch 12—30 Staubgefäße).

8. *Enneandria*, (Bingelkraut, *Mercurialis*).

9. *Decandria*, (außländisch).

10. *Dodecandria*, 11—18 Staubgefäße; meist 12. (Wasserschier, *Stratiotes*).

11. *Monadelphica*, 5 Staubgefäße an jeder Schuppe. (Eibenbaum, *Taxus*).

12. *Syngenesia*, Staubbeutel verwachsen. (Krausenpöfchen, *Antennaria*).

13. *Gynandria*, (außländisch).

23. *Polygamia*, Vieleheige. Bei einer und derselben Pflanzenart kommen Zwitterblüthen und eingeschlechtige (männliche oder weibliche) Blüthen vor. Wegen der Verwirrung, in die man leicht geräth, wenn man

zufällig bei der ersten Untersuchung gerade ein Exemplar mit Zwitterblüthen in die Hände bekommt, ist diese Classe in neueren Büchern nicht mehr beibehalten worden; man hat diese Pflanzen da eingefügt, wohin sie nach diesen Zwitterblüthen gehören.

Die Ordnungen werden nach der Vertheilung der Geschlechtsorgane auf einen oder mehrere Stämme gebildet.

1. *Monöcia*. Alle drei Blüthenarten auf einem und demselben Stamm oder Stengel. (Melde, *Atriplex*; Ahorn, *Acer*).
2. *Dioecia*. Zwitterige und eingeschlechtige auf verschiedene Stämme vertheilt. (Eiche, *Fraxinus*; jetzt zur *Diandr. Monog.*)
3. *Trioecia*. Die zwitterigen, die männlichen und die weiblichen Blüthen befinden sich jede auf besonderem Stamm, also wenigstens auf dreien. (Johannisbrod, *Cerantonja*; jetzt zur *Dioec. Pentan.*)
24. *Kryptogamia*, Verborgensblühende. Befruchtungsorgane nicht aus Eiern und Staubgefäßen bestehend; Samen ohne einen aus vielen Zellen zusammengesetzten Keim, ja oft ganz aus einer einzigen Zelle gebildet und mikroskopisch klein.

Die Ordnungen sind nach der natürlichen Verwandtschaft, nach der Uebereinstimmung der Gesamtform gebildet. (S. die betr. Familien am Ende dieses Abschnitts.)

1. *Lycopodiaceae*, Bärlappe. (Gem. Bärlapp, *Lycopodium clavatum*.)
2. *Equisetaceae*, Schachtelhalme. (Ackerschachtelhalm, *Equisetum arvense*.)
3. *Filices*, Farne. (Männlicher Wurmfarn, *Aspidium Filix mas*.)
4. *Musci*, Laubmoose. (Wibberton, *Polytrichum*.)
5. *Hepaticae*, Lebermoose. (Grullanie, *Frullania Tamarisci*.)
6. *Algae*, Algen. (Wassersfaden, *Conferva*.)
7. *Lichenes*, Flechten. (Gelbe Wand- oder Baumsflechte, *Par-malia parietina*.)
8. *Fungi*, Pilze. (Champignon, *Agaricus campester*.)

Natürliches System.

Unter den natürlichen Systemen hat sich dasjenige von A. P. De-candolle, einem berühmten Genfer Naturforscher unseres Jahrhunderts (starb 1841), eine große Verbreitung und Anerkennung erworben.

Die Grundlage dieses Systems bezieht sich darauf, ob die Pflanzen bloß aus Zellen bestehen, wie die Pilze; oder auch Gefäße, wie die Eichen, besitzen.

Die Gefäßpflanzen, *Plantae vasculares*, werden in solche abgetheilt, 1. deren Stamm, wenn er ausdauert, in seinem Umfange (unter der Rinde) immer neue Holzlagen bildet, wie man sie auf dem Querschnitt des Fichtenstammes in Form von Jahresringen sieht. Oder es sind, bei krautartigen, nicht überwinternden Stengeln, die Gefäßbündel, welche auf dem Querschnitt als weiße Punkte erscheinen, in regelmäßiger Weise einander genähert (Boretsch, Kartoffel), oder berühren sich fast, so daß sie zusammen einen Ring darstellen, aus einzelnen Punkten gebildet. Dieser Ring ist übrigens öfters, wie bei Laubnesseln, etwas stumpfzig, nicht kreisrund. Bei diesen Gewächsen sind die Blattnerven meist sehr reichlich und wieder-

holt verzweigt, bilden ein unregelmäßiges Maschenetz, dessen Ansicht oft schon genügt, ihre Stellung im Systeme zu bestimmen.

Bei der 2. Abtheilung aber sind die Gefäße auf dem Querschnitte des Stammes (wie im Tulpen- und Spargelstengel; oder im Halme des Welschkorns sichtbar ist) ohne alle Regel hier und da zerstreut; das Innere des Stammes ist oft weicher und anscheinend jünger, später gewachsen, als der Umfang, der, wie beim Welschkorn oder spanischen Rohr, meist viel härter ist; die Nerven in ihren Blättern laufen ziemlich parallel und bilden gewöhnlich keine augenfälligen Maschen. Decandolle nennt diese (2.) die innenwüchsig (endogenen), jene (1.) die außenwüchsig, exogenen Pflanzen.

Die Exogenen zerfallen in

Cl. I. *Thalamifloren*, *Bodenblüthige*; hier ist die Blumenkrone mehrblättrig, wie bei Habnenfüßen oder Veilchen, ohne Verwachsung mit dem Kelche, auf dem Blüthenboden (dem Ende des Blüthenstiels) eingefügt.

Cl. II. *Calycifloren*, *Kelchblüthige*; z. B. die Kirschen- oder Mandelblüthe. Hier ist die Blumenkrone nebst den Staubgefäßen dem Kelche, bald höher, bald tiefer, eingefügt. (Bei den Erbsen und andern Schmetterlingsblumen, welche ebenfalls hierher gestellt zu werden pflegen, ist dieser Charakter übrigens meist nur undeutlich zu erkennen.)

Cl. III. *Corollifloren*, *Kronblüthige*; hier sind (wie bei dem Fingerhut, der Taubnessel und den Primeln), die Staubgefäße im Innern auf der Wand einer einblättrigen Blumenkrone angefügt. (Springe.)

Cl. IV. *Monochlamydeen*, *Perigonblüthige*; kein Gegensatz zwischen einer äußeren (grünen) und inneren (andere gefärbten) Hülle der Befruchtungswerkzeuge; so beim Seidelbast, Heidekorn, Gänsefuß. Oft sind sogar außer den Genitalien nur kleine Schüppchen u. dgl. vorhanden, z. B. in den Räggen der Lerche, der Birke u. dgl.

Die Endogenen zerfallen, je nachdem sie Staubgefäße und überhaupt wahre Blüten besitzen, in offenblüthige,

Cl. V. *Phanerogamische*, wohin die Narcißten, die Gräser gehören; und in

Cl. VI. *Kryptogamische*, *Blüthenlose*, wie die Farne.

Die reingelligen Pflanzen zerfallen endlich in solche, welche Blättchen entwickeln,

Cl. VII. *Beblätterte*, *Foliosae*; wie Moose; — und in solche, welche, wie die Pilze, keine dergleichen besitzen:

Cl. VIII. *Die Blattlosen*, *Aphyllae*.

Unter diese 8 Classen sind nun die sämtlichen 320 Pflanzenfamilien eingetheilt, welche Decandolle unterschied. Die Zahl dieser Familien mußte natürlich seit jener Zeit wieder um einige vermehrt werden, da die neu entdeckten Pflanzen nicht in allen Fällen unter den bereits aufgestellten sich unterbringen ließen.

Uebersicht der Familien.

Endlich folgt hier (mit geringer Aenderung in der Benennung der Hauptabtheilungen) das natürliche System Endlicher's (starb 1849), welches sich einer besonderen Verbreitung zu erfreuen hat, und welchem wir in der Darstellung der wichtigsten Pflanzen folgen wollen. Indes

darf man nicht glauben, daß dieß oder irgend ein anderes System in allen Fällen wirklich ganz naturgemäß und keiner weiteren Ausbildung mehr fähig sei. Neue Entdeckungen, genauere Untersuchungen, endlich in manchen Fällen die Schwierigkeit sich zu entscheiden oder abzuwägen, welchen Charakter man in einem besonderen Fall als den wichtigeren betrachten soll, und wonach sich wieder das Urtheil über die Verwandtschaft und Aehnlichkeit einer Familie mit anderen Familien richten muß, werden eine endgültige Abschließung der von Menschen aufgestellten Systeme für alle Zeiten, wie bisher, unmöglich machen.

1. Reich. **Acotyledonen.**

(Acrobryae nach Endlicher.)

Pflanzen ohne Keim im Samen, ohne Staubgefäße und Eier, welche dagegen bei den folgenden, höher organisirten Pflanzen vorhanden sind. (Moose, Schwämme.)

2. Reich. **Monocotyledonen.**

(Endogenae nach Decandolle, Amphibryae nach Endl.)

Der Keim im Samen hat 1 Keimblatt; die Gefäße des Stammes zeigen sich auf dem Querschnitte desselben unregelmäßig zerstreut; in den Blättern sind die Gefäßbündel — als Nerven — meist ziemlich parallel laufend. (Gräser, Lilien.)

3. Reich. **Dicotyledonen** und **Polycotyledonen.**

(Exogenae nach Dec., Acramphibryae nach Endl.)

Der Keim im Samen hat 2 Keimblätter (Bohne, Fisel, Mandel), oder mehrere (Lerche, Fichte); die Gefäße des Stammes erscheinen auf dem Querschnitte desselben regelmäßig (meist in Kreise) geordnet; sie stellen hellere Punkte dar, oder bilden concentrische Ringe, welche sich umschließen. Blattnerven netzig-maschig.

Dieses Reich ist wegen seiner Größe in mehrere Abtheilungen zerpalten worden.

1. Section. **Apetalen**, Blüthen meist ohne Blütenblätter. (Haselstrauch.)

2. Section. **Monochlamydeen**, Perigonblüthige. Blumenhülle nicht in Kelch und Krone geschieden.

3. Section. **Monopetalen (Gamopetalen)**. Die Blüthen haben eine gefärbte, einblättrige Blumenkrone. (Stoßblume, Winde, Fingerhut.)

4. Section. **Polypetalen (Dialypetalen)**. Die Blüthen haben eine zwei- oder mehrblättrige Blumenkrone. (Mohn, Nelke, Rose.)

Die Zahl der einzelnen Pflanzenarten ist eine sehr große, indeß bei dem unaufhörlichen Entdecken neuer Länder und der immer sorgfältigeren Durchforschung der alten noch nicht entfernt als geschlossen zu betrachten; jedes Jahr bringt uns Hunderte von neuen Pflanzen, welche lebend oder getrocknet von einer ganzen Schaar reisender Botaniker aus allen Weltgegenden zurückgebracht, beschrieben und zum großen Theil auch in besonderen Werken, Zeitschriften u. s. w. abgebildet werden. Wie rasch diese Zahl zunimmt, davon mag Folgendes einen Begriff geben: Theophrast 371

v. Chr. zählt 450 Pflanzenarten auf; 1754 Linné 7728; 1801 Persoon 21000; 1810 Decandolle 25204; 1828 Sprengel 36000; 1840 Steudel 87000; die Zahl der jetzt beschriebenen wird auf etwa 150,000 Arten geschätzt.

Die wichtigsten nun von diesen Familien, — und dieß sind für uns überwiegend inländische —, wollen wir der Reihe nach betrachten, indem wir dabei stets solche Pflanzen als Beispiele auswählen, welche allgemeiner bekannt, dabei überall ohne besondere Schwierigkeit zu haben sind.

Bei diesen Untersuchungen gilt, wenn man sich die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Familien scharf, lebhaft und bleibend einprägen will, im höchsten Grade der Grundsatz des Selbstsehens, Selbstzerlegens, Selbstschneidens. Man suche dabei in allen Fällen sowohl Blüthen, als Früchte und Knospen sich zu verschaffen; sie sind alle von gleicher Wichtigkeit und gleich unentbehrlich, wenn das gewonnene Bild nicht lückenhaft bleiben soll. Auch die Kenntniß der Beschaffenheit der Wurzel, der ganzen Verzweigungsart des Stammes, wo ein solcher vorhanden ist, wird häufig zum vollständigen Bilde des Familiencharakters nothwendig, noch viel mehr aber muß man die letzteren Verhältnisse dann berücksichtigen, wenn es sich um das Auffinden des Namens einer Pflanze (das Bestimmen) handelt. Namentlich will ich hier dringend den Gebrauch der Statio Lupe empfehlen, und jede Lupe kann man leicht mit einem geeigneten Fuße versehen lassen. Nur dadurch wird es möglich, die beiden Hände gleichzeitig, — die eine schneidend oder mit der Vincette reißend, die andere den Gegenstand festhaltend — zu benutzen, während das Auge, über der Lupe wachend, die Resultate der Arbeit beobachtet. Auch wird man sich die Arbeit sehr erleichtern, wenn man die Lupe auf eine erhöhte Unterlage, auf einige dicke Bücher und dgl. stellt, anstatt auf den Tisch selbst, da man sich so das anstrengende Bücken erspart, welches noch überdieß ein ruhiges, sicheres Schneiden auf die Dauer fast unmöglich macht.

Wie der Clavierpieler mit einer kleinen Zahl von Tasten, der Schriftsteller mit einer geringen Zahl von Buchstaben, — immer denselben, aber in immer neuer Verbindung —, die größte Aufgabe lösen kann; so entwickelt der Botaniker in fortwährend wechselndem Spiele mannigfaltig aneinander gerichter Kennzeichen von mäßiger Anzahl das ganze, weitumfassende Gebäude des Pflanzenreiches. Fruchtknoten, Keimlage, Blüthentheile und Stammstructur sind die Bausteine, aus deren mannigfaltigen Gestalten er das Ganze empor führt.

1. Reich:

Akyledonen

oder Kryptogamen sind solche Pflanzen, welche keine Staubgefäße und Fruchtknoten, also nicht die wesentlichsten Theile der Blüten haben. In ungeheurer Menge, was Zahl der Individuen und der Arten betrifft, über die Erde und durch die Meere verbreitet, haben sie sich trotz dem bis in die neuere Zeit vielfach der Aufmerksamkeit der Botaniker entzogen, theils durch ihre Kleinheit, welche in vielen Fällen eine mikroskopische Untersuchung nothwendig macht, theils auch dadurch, daß nur wenige von bedeutenderem Nutzen für die Anwendung im menschlichen Leben sind und immer sein werden, da ihr künstlicher Anbau (wie die Champignonbeete in den Kellern der großen Gasthöfe beweisen) schwierig, kostspielig, ja in vielen Fällen ganz unmöglich ist.

Um sie merkwürdiger sind diese Geschöpfe aber durch ihren eigenthümlichen Bau und ihre Lebensverhältnisse, deren genaueres Studium viele der dunkelsten Theile des Pflanzenlebens überhaupt, selbst der höher organisirten Pflanzen, wesentlich aufgeklärt hat.

Um sie aufzubewahren ist meist wenig Sorgfalt nöthig, sie trocknen leicht ohne Veränderung ein; beim Sammeln selbst dagegen muß man, ihrer gewöhnlichen Kleinheit wegen, die einzelnen Arten für sich in Papirtuten stecken, indem sich sonst Alles unter einander verwirrt. Man klebt sie nach dem Trocknen dann auf Papier, indem man dem Gummi, zur Erhöhung der klebenden Eigenschaft, etwas Chlorcalcium und $\frac{1}{4}$ Kochzucker zufügt; oder man legt sie in kleine Couverte oder Futterale von Papier ein. Nur bei den fleischigen Pilzen ist die Sache umständlicher. Hier bringt man am besten beim Sammeln die einzelnen, in dünnes Papier eingewickelt, in ein Filznetz anstatt in eine Blechbüchse. Zum Behufe der Aufbewahrung im Herbarium muß man charakteristische Durchschnitte, Abschnitte des Hutes und Strunkes machen, diese dann unter sehr schwachem Druck (am besten bei künstlicher gelinder Wärme, nahe am Ofen oder Herde) trocknen und dann beim Aufleben ein Bild des frischen Gewächses, so gut es gehen will, nachzuahmen suchen. Doch gehen die ohnehin schon meist sehr unentschiedenen Farben hierbei fast immer noch mehr in's Unbestimmte, Verschwommene über. Abbildungen oder genaue Beschreibungen müssen hier nachhelfen. Zum Schutze gegen die Feinde der Pflanzensammlungen, welche gerade diesen besonders gefährlich sind, gegen Papierläuse u. dgl. dient ein Anstrich von Weingeist mit Pfefferkörnern, oder Weingeist mit Kochsalz gesättigt, wovon man mit einem Pinsel etwas auf die Theile aufträgt.

Fam. Fungi, Pilze.

Parasitische Zellenpflanzen, an der Luft lebend, ohne Blätter und Blattgrün. — Die Spore oder das dem Samen entsprechende Keimfröhen

g. 19, E. entwickelt beim Keimen ein Fadengeflecht (Mycelium), aus welchem sich ein g. 19, D. Fruchtträger (Stroma) erhebt. Man unterscheidet oft 2 Formen von Sporen

bei derselben Pflanze; ferner sehr kleine, einzellige Spermatien, welche in Behälter (Spermogonien) eingeschlossen, oder auf verzweigten Trägern (Spermophorien) befindlich sind, nicht keimen und wahrscheinlich — den Spermatozoen entsprechend — zur Befruchtung dienen; endlich einzellige Knospen (Conidien), welche die ungeschlechtliche Fortpflanzung vermitteln — Nach äußerer Beschaffenheit der Frucht hat man u. a. unterschieden: *Gasteromyceten*, Balgpilze (z. B. Bovist): die Sporen in einer ziemlich lockern Hülle, oft mit haarförmigen Trägern untermischt, eingeschlossen; *Pyrenomyceten*, Kernpilze, (z. B. Sphärien) mit härterer, oft etwas in die Unterlage eingesenkter Hülle, die Sporen meist noch in besonderen Schläuchen; *Hymenomyceten*, Hautpilze (z. B. Champignon, Morchel): die Sporenträger unbedeckt, zahlreich, einen hautförmigen Ueberzug darstellend. — Sie wachsen auf lebenden oder abgestorbenen organischen Körpern, und bilden im Innern ihres Gewebes keine Stärkemehlkörnchen. Eine zahlreiche Familie, von der bereits 8000 Arten unterschieden sind.

Sect. Byssaceen. Theils Knospenformen und Hemmungsbildungen höherer Pilze, theils wohl auch Spermophorien derselben.

Byssus speciosa. Ueberzieht oft als eine weiße Fadenmasse von sehr hinfälliger Beschaffenheit fastweit das feuchte Gebälke in Bergwerken.

Rhizomorpha, Wurzelpilz, Rindenfaser. — Unter der morschen Baumrinde, auch auf dem Holzwerke in Bergstollen umherkriechend.

Sect. Coniomyceten oder Gymnomyceten, Roste. — Auf oder in Blättern, Stengeln u. s. w., und dann aus dem Innern durch die Oberhaut hervorbrechend, mit verschwindend kleinen Sporenträgern.

Torula. Ketten von einzelligen Sporen, wahrscheinlich Conidien einer höheren Pilzform.

Uredo (Epites, Ustilago, Tilletia, Erysibe). Sporen einzellig, rund, einzeln; **Fig. 19, F.** Sporentrafen in Haufen von runder oder linealischer Gestalt die Oberhaut durchbrechend. Dazu *Puccinia* und *Phragmidium*, mit 2 bis mehrsoorigen, gestielten Schläuchen, deren Wand den Sporen angewachsen ist, — als zweite, etwas später auftretende Formen. — In zahllosen Arten auf Rosen-, Brombeerblättern, auf Grashalmen, Gerste u. s. w.

Aecidium. Sporenträger zahlreich und dicht neben einander gereiht, an ihren Enden **Fig. 20, J.** schnüren sich die kugelförmigen Sporen ab; das ganze Fruchtlager von einer becherförmigen Hülle umgeben. Die Spermogonien meist auf der Unterseite desselben Blattes, etwas früher auftretend. — Häufig auf Blättern von *Berberis vulgaris* und den Wolfsmilcharten, deren Ansehn dadurch meist auffallend verändert wird; auch werden letztere dadurch gewöhnlich unfruchtbar.

Sect. Hyphomyceten, Fadenpilze, Schimmel. Kleine, hinfällige Pilze mit fäd- **Fig. 19.** lichen Sporenträgern; die Sporen meist 1—2 zellig, mikroskopisch. — Sie treten rasenweise auf und bilden feinwollige Ueberzüge auf der Oberfläche der verschiedenartigen Körper.

Trichothecium. Klößen der Sporenträger mit wenigen, langen, aufsteigenden **Fig. 19, E.** Nesten, an deren Ende die Doppelsporen ährenförmig aufgereiht sind. Die Spermophorien stellen regelmäßig wirtelig verzweigte Fadenbäumchen dar: *Verticillium*, an deren Ästspitzen sich die Spermatien in größerer Anzahl abknüpfen und kleine kopfförmige Massen bilden.

Peronospora (Monosporium). Sporentragendes Fadengewebe ungleichförmig, verzästelt, aus Cellulose bestehend, schnürt an den Zweigspitzen die einzelligen, ovalen Sporen ab. — Häufig auf kranke Kartoffelkraut. **Fig. 19, A.**

Penicillium. Klößen mit kurzem Büschel von kleinen Nestchen am Gipfel, deren jeder eine lange, gebogene Kette von Sporen (oder Conidien?) trägt; das Ganze einer feinen Quaste ähnlich. — Einer der gemeinsten Schimmel, zumal in Häufen auf Nesten vegetabilischer Speisen, feuchtem Papier u. s. w.

Botrytis (Polyatis, Sepularia). Die gegliederten (septirten), fruchttragenden Fäden sind oben unregelmäßig zart- und kurzästig, an ihren Spitzen tragen sie dichte Köpfchen oder Aehren von rundlichen, einzelligen Sporen. — Sehr verbreitet, namentlich eine grüne Art (*B. vulgaris* Fr.) auf absterbenden Pflanzentheilen in Gewächshäusern.

Helminthosporium. Sporen lang, fast wurm- oder puppenförmig gegliedert, an der Spitze und Seite gegliederter, straffer, kurzer, knorriger, einfacher Stämme

Fig. 19.

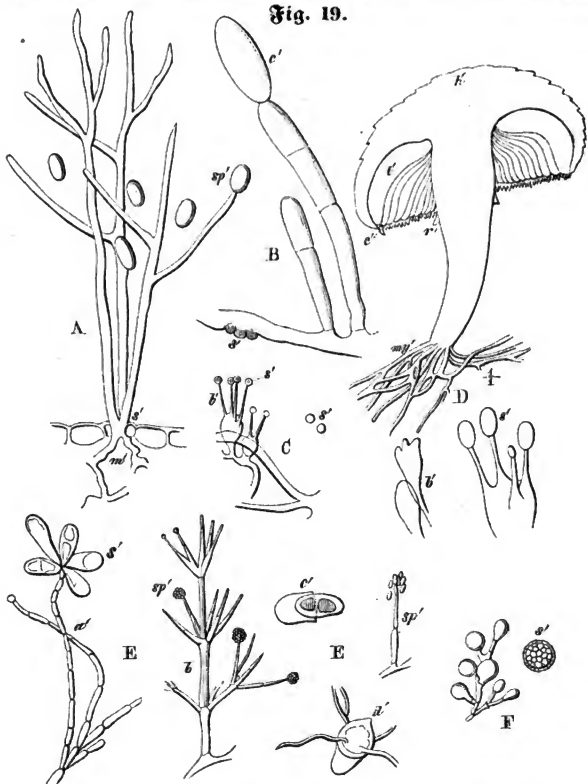


Fig. 19. A, Kartoffelschimmel (*Peronospora trifurcata* s. *Solani*) aus einer Spaltöffnung *a'* des Kartoffelblattes hervorduerend; *sp'* Sporen, *m'* Wurzelgeflecht (Mycelium). — B' der Traubenpilz (*Oidium Tuckeri*); *c'* Genidie (sporenähnliche Knospe), im Begriff sich abzulösen; *a'* Saugwarzen am Mycelium. — C, Fadengeflecht aus dem Innern von *Lycopodium molle*; die Träger (Basidien) *b'* schnüren Sporen *s'* ab. — D, der Champignon (*Agaricus campester*); *r'* der Ring, vom Vorhang *c'* (*Cortina*) abgerissen; *my'* Mycelium (Wurzelgeflecht); hier sind die Basidien *b'*, welche die Sporen *s'* abschneiden, äußerlich auf der Oberfläche von Lamellen *l'* besetzt, welche den unteren Theil des Hutes *h'* bekleiden. — E, *Trichothecium roseum*; *a'* fruchttragende Form, *s'* Sporen; *c'* eine Spore aus dem zerrissenen Erisporium (äußere Sporenhaut) hervorbrechend; *d'* eine unversehrte Spore keimend; *b'* Spermophorie (Spermatienträger) derselben Pflanze, sog. Verticillium. — F, Sporenbildende Fäden des Rostbrandes (*Uredo Secalis*), *s'* eine reife Spore.

herabhängend. — Bilden gewöhnlich schwarze Sammtüberzüge auf vermodernden Baumzweigen u. s. w.

Sect. Stilbineen. Kurze, 1—2^{'''} hohe, straffe Stiele, oft gallertig, aus verschmolzenen, gegliederten Fäden feilartig zusammengefügt, tragen an ihrer aufgesetzten Spitze die einzelligen Sporen in Form von Köpfchen.

Isaria. Stiel keulig oder ästig, oben flockig aufgelöst. — Hier und da auf verwesenden Käfern, Wespen (der sog. Wespenstrauch) u. dgl.

Sect. Ascophoreen (Mucorinen, Blasenstimmeln). Sporen zahlreich in einer weiten, einzelligen Blase (Peridiolum, Sporangium) mit einfach zelligem Fadenstiel, welcher wenig septirt ist; rafenweise beisammen.

Mucor. Blase häutig, kugelförmig, an den Fadenstamm-Enden; die Sporen anfangs einem kleinen Papfen im Innern (einer Verlängerung des Fadenstiels) angehängt. — Häufig auf feuchtem, verwesendem Brod, auch auf Roth verschiedener Thiere.

Syzygites. Fadenstiele wiederholt 2—3 gabelig verästelt; die Blasen aus kurz- & 20, P. gen Seitenzweigen, deren sich je 2 gegenüberstehende entgegenwachsen und mit einander verschmelzen, an dieser Copulationsstelle entstehend. — Auf faulenden großen Fleischpilzen.

Pilobolus, Kugelschneller. Dreizellige Stielchen, welche die Blase an der Spitze zuletzt elastisch fortzuschleudern. — Auf verwesendem Dünger von Pferden, Ziegen u. s. w. bei feuchtem Wetter.

Didymocrater (Crateromyces). Stiel einfach, am Ende 2 Aeste, welche je eine becherförmige Blase tragen.

Diamphora. Ebenso, die Becher aber mit Deckeln versehen.

Sect. Sphaeriaceen. Feste, oft fast mikroskopisch kleine, aus vielen Parenchymzellen gebildete Hülsen, oft mehrere auf gemeinschaftlichem Lager, von lederiger Beschaffenheit (Peridium) oder hornartig (Perithecium), später oben mit einem Löchlehen oder einer Ritze sich öffnend, umschließen die Sporen, welche überdies noch gewöhnlich zu mehreren (meist 8) in zarte, wasserhelle, einzellige Schläuche (Asci) eingeblüht sind.

Hysterium. Perithecie schwarz, mit einer lahnförmigen Längsspalte sich öffnend; oft viele dicht beisammen. — Ueberall häufig auf Buchenrinde, flechtenähnlich (mit Graphis und Opegrapha nächst verwandt, doch ohne gemeinschaftlichen Thallus).

Lophium. Perithecie mit einer Längsspalte klappig sich öffnend, einer Leichmuschel ähnlich.

Erysie, Mehlthau. Häutige, zarte, fast mikroskopische Hülsen, auf strahlig verzweigten weißen Fäden locker liegend; im Innern die ovalen Schläuche mit den Sporen einschließend. Oft auf Blättern von Klee u. s. w.

Dazu als Conidienform: **Oidium** (Monilia), häufig auf faulenden Aepfeln und & 19, B. Zwetschen, trüb fleischfarbige Räschen bildend; auch auf Weinstöcken als furchtbarer Verwüster auftretend.

Sphaeria. Perithecium hart, kugelig, mit einer durchbohrten Warze sich öffnend; einzeln oder viele beisammen. Sporen einz. oder mehrzellig, länglich und bis spindelförmig. — Zwischen den Sporenschläuchen befinden sich, wie diese fest verkittet, feine Fäden: Paraphysen. — Die Spermogonien gehn ihnen bisweilen voran, stehn

zahlreich auf gemeinschaftlichem Stroma, entweder neben jenen, oder auf der entgegengesetzten Seite des tragenden Blattes u. s. w.; so **Polystigma:** bildet im Spätommer rothe Flecken auf Zwetschenblättern, während die zugehörige Schärfe sich erst im nächsten Frühling während der Verwesung des Blattes auf dem Boden bildet; **Xyloma:** schwarze Pusteln auf Weidenblättern; **Tubercularia:** rothe Knöpfchen auf morschen Zweigen an Hecken äußerst häufig, während die zugehörige Sphaeria cinnabarina seltener daneben angetroffen wird.

Cordyceps (Cordyceps), Keulenkopf. Stroma keulig, oben mit zahlreichen feinen Peritheken besetzt. — Hierzu gehört als Stroma das **Sclerotium** (Spermocidia) **Clavus,** das Mutterorn, ein wichtiges Arzneimittel, welches in feuchten Sommer nicht selten ist und sich auf Kosten des Fruchtknotens am Roggen und andern Gräsern bildet. Es veranlaßt, da es in reifem Zustande giftig ist, wenn es dem Mehl in größerer Menge beigemischt wird, die Kriebelkrankheit, Ergotismus, welche mit brandigem Absterben der Fußgelen u. s. w. endet. — Die zugehörigen Spermastien scheinen in den Zellen an der Außenfläche des Mutterorns entwickelt zu werden.

Hypozyton vulgare. Hirschgeweihartig getheilt, schwarz haarig oder sammtig, oben weiß — fleischfarbig bepudert, weiter unten die Peritheken tragend.

Tuber cibarium, Trüffel. Schwärzliche Knollen bis 2 Zoll dick, aus früh ver-

Fig. 20,

A. G.

Fig. 20, K.

Fig. 20,

G. H.

Fig. 20, E, F.

schwindendem Mycelium in dessen Innerem entstehend; mit höckerig gefeldter Oberfläche; innen weißlich aderig, mit dunklerem, festem Haargeflechte dazwischen, aus welchem die farblosen Schläuche mit meist 4 schwarzen Sporen (von nebliger Zeichg. 20, L. nung auf der Oberfläche) hervorgehn. — Bis 1 Fuß tief unter der Erde, in Eich-

Fig. 20.



Fig. 20. A, *Sphaeria* (*Cordyceps*) *sinensis*, aus dem Raden einer Raupe *r'* hervordachsend; oben der fruchttragende Theil *f'*. — B, der Fruchtträger von *Sphaeria polymorpha*, im Längsschnitt; man sieht die einzelnen Fruchthöhlen *p'* (Perithecia). — C, eine einzelne Perithecie von *Sphaeria fusca*, stark vergrößert. — D, eine Paraphyse daraus nebst einem Schlauch mit Sporen. — E, Unfruchtbare Stütze *m'* eines *Cordyceps* (sog. Mutterform). — F, Mutterform (von *Phragmites*) mit entwickeltem Fruchtträger (*Cordyceps* s. *Hypocrea purpurea*). — G, *Sphaeria* (*Noectria*) *cinnabarina* *s'*, und Spermatienträger *t'* (*Tubercularia vulgaris*) daneben. — H, die Perithecia (sporentragend) *s'* und die Tubercularie *t'* vergrößert, im Durchschnitt; *m'* ein

wäldern von Spanien bis Schweden, in Frankreich (Périgord) ein wichtiger Handelsartikel. Nahrhaft, reizend, schwer verdaulich.

Elaphomyces (Ceraunium). Balg rundlich, mit dicker Rinde, innen bei der Reife feinfädig, die schwarzen, runden Sporen als Pulver enthaltend. Auch diese werden in Schläuchen gebildet.

E. granulosus, Hirschbrunst. Balg $\frac{1}{2}$ —2" dick, hellbraun, feinförnig. — Meist nesterweise in Heideerde 1 bis mehrere Zoll unter der Erde. Sonst als Stimulans officinell; noch jetzt in der Thierheilkunde gebräuchlich.

Sect. **Helvellaceen**. Die Sporen zu 8 in mikroskopischen, einzelligen, wasserhellen Schläuchen, welche, mit Paraphysen gemischt, eine ganze Lage (Hymenium) von Früchten bilden, welche außen auf der Oberfläche eines Stroma angebracht ist.

Bulgaria. Fruchtlager eben bis tellerförmig, einem kurz kegelförmigen, gallertigen Stroma aufgesetzt, aus verklebten Zellfäden gebildet. — Die Spermatien in demselben Stroma dicht unter der Oberfläche, von kurzen Fadenzellen sich abschnürend, staubartig die Fruchtschüssel bedeckend. — *B. inquinans*, bis gollgroß, schwarz, beschmiegend; im Spätherbst auf moberndem Eichenholz.

Peziza, Tellerchwamm. Fruchtlager nicht gallertig, fast lederig — fleischig, 8. 20, N. tellerflach, bisweilen gestielt.

P. aurantia. Bis 2" breit, schön orangeroth. Auf Sand und Leitenboden.

Helbella, Faltenmorchel. Fruchtlager bogig-faltig, hutförmig, auf besonderem Stiele.

H. esculenta, Morchel, Speisemorchel. Kastanienbraun, bis 3" dick, der Stiel 1—3" hoch, weißlich; alles wachstartig. — Im April auf der Erde in Nadelwäldern; essbar und empfehlenswerth. Bia. 21. rechts.

Morchella, Morchel. Fruchtlager einen stumpf kegelförmigen Hut bildend, welcher nezig-grubig vertieft ist.

M. esculenta, essbare Morchel. Hut fast eiförmig, gelbbraun, seine vertieften Felder mit Falten auf dem Grunde; Stiel walzenförmig, bis 1" dick, weiß, hohl. — Auf Sandboden im Frühling; geschätzte Speise.

Sect. **Lycoperdaceen**. Hütle meist unregelmäßig oben zerreißend, rundlich — birnförmig, oft mit doppelter und unebener Oberhaut, auf lockerem, versenktem Mycelium, jede für sich einen besonderen Schwamm darstellend. — Sporen einzeln, nicht in Schläuchen.

Cyathus. Becherchen von 1—6" Höhe, anfangs geschlossen, in deren Grunde an feinen Schnüren die linsenförmigen kleinen Sporenhüllen (Peridiole) haften, in deren Innerem die Sporen eingeschlossen sind. — Auf der Erde an Holzresten, in Gärten nicht selten. 8. 19, C.

Lycoperdon, Staupilz. Balg rundlich bis birnförmig, mit fast stielartigem Grunde locker dem Boden aufliegend. Seine innere Hüllhaut ist ziemlich derb, lederig, die äußere zerfällt in Staub, Kleinschuppen, oder bildet Warzen. Sporen stiellos, bei der Reife als brauner Staub aus dem aufgeschlitzten Gipfel des Pilzes hervortretend. — Dieser steht irrtümlich im Rufe, Blindheit zu veranlassen.

L. Bovista (s. giganteum), Wolfssrauch, Wundschwamm, wird oft kopfgroß, ist weiß, jung gebraten schmackhaft, fleischig.

Bovista. Stiellos, innere Haut des Balges zart, papierartig; Sporen wie vorhin an feinen Fäden (Paargestlecht, Capillitium), ohne Schläuche (durch Abschnürung gebildet), kurz gestielt.

B. plumbea; einer Bleifulgel ähnlich, $\frac{1}{2}$ " dick, innere Balghaut grau. Im Herbst auf trocknen Rainen und Aengern.

Geaster, Sternbalg. Äußere Balghaut zerreißt sternförmig und breitet sich oft regelmäßig aus; innere fuzelig, an dem Gipfel mit einer Zitze sich öffnend.

Phallus. Äußere Balghaut eiförmig, wird vom inneren, gestielten Sporenträger oben zerprengt, auf dessen gefärbtem Kopfe in einem übelriechenden Schleime die Sporen abgeschnürt werden.

Fäden mit Spermatien *sp'* isolirt; noch stärker vergrößert. — *J*, Aecidium Grossulariae; *p'* Perithecie mit Sporen *s'* auf der untern Oberfläche des Plattes; daneben Spermogonien *sg'* mit Spermatien *sp'*. — *K*, ein Schlauch von *Sphaeria* (*Massaria*) *Argus* mit vielzelligen Sporen. — *L*, eine Spore mit verziertem Eryporium, von einem Trüffel (*Tuber elegans*). — *M*, Rehlsthan von der Größe (*Erysibe* s. *Alphitomorpha* *Pini*); die Peridien *p'* (Hüllen) enthalten Schläuche *a'*, in welchen die Sporen liegen. — *N*, Fruchtschüsseln von *Peziza bonesuada*. — *O*, solche im Durchschnitt; zeigt die Sporenschläuche *a'* und Spermatien *sp'*. — *P*, Fäden von *Syzygites* in der Copulation, Sporangien bildend *sa'*; darin die Sporen *s'*.

Fig. 22. *A. torminosus*, Birkenreizker. Hut haarig, hellfuchstroth, mit weißem Milchsaft. Giftig.

Fig. 21. *A. muscarius*, Fliegenpilz. Hut bis 6" breit, schön carminroth, anfangs mit dicken, weißen Warzen besetzt; Plättchen, Strunk und Ring weiß in's Gelbliche. — Fast überall in Wäldern; giftig. Nur genaue Beachtung der oben angeführten Kennzeichen kann hier vor Schaden schützen; das Eintauschen von Silber oder einer Zwiebel in das kochende Geruch ist gänzlich unzuverlässig zur Ermittlung von Gift in den Pilzen. (Ganz brauchbar sind die Abbildungen und Anweisungen von Lenz, nützl. u. schädl. Schwämme. 1846.)

Boletus. Der Hut trägt unterseits eine leicht zu trennende Schicht feiner, seitlich zusammenhängender Röhrrchen, auf deren innerer Oberfläche die Sporen gebildet werden; die äußere Fläche dieser Schicht erscheint durchlöchert (porös).

B. edulis, Herrenpilz, Steinpilz. Hut kastanienbraun, dick, gewölbt, glatt, bis 5" breit; Röhrenoberfläche gelblich-olivenfarbig; Stiel sehr dick (bis 3") und bis 6" hoch, rehfarbig, oben weißlich, mit neßförmigen Maschen bezeichnet. Fleisch weiß, ober fleischfarbig anlaufend, an der Luft nicht grünblau sich verfärbend. — Essbar, Geschmack süßlich-mandelartig, gibt eine beliebte, reichliche Speise. Häufig in Wäldungen.

Polyporus, Röhrrpilz. Wie voriger, aber die Röhrenschicht läßt sich nicht abtragen.

P. fomentarius (s. *Boletus* f.), Zunderpilz, Buchenschwamm. Fast holzig hart, ohne Stiel, halb kreisförmig, bis 1' breit, grau, innen weicher, braungelb; Rand und Röhrrchen rostfarbig. — Nach dem Einweichen in Salpeterlösung zu Zunder (*Fomes* Offic.) verarbeitet.

P. igniarius, Fenerpilz, Weidenschwamm. Hüfähnlich; innerlich zimmtbraun, mit Zonen, außen weißlich bestäubt, zuletzt schwärzlichgrau, rissig; Röhrrchen und Sutraud rostgelb. — Häufig an alten Weiden, Pflaumenbäumen etc.; gibt schlechten Zunder.

P. Laricis s. *officinialis*, Lerchenschwamm. Hut fleischig-korrig, concentrisch gefurcht, glatt, gelblichweiß, außen und innen gleichfarbig; Poren gelblich. — *Agaricus albus* Offic. Auf Lerchen: Südeuropa.

Fistulina hepatica, Leberpilz, Zungenpilz. Oft über spannenlang, einer Zunge oder Leber nicht unähnlich, saftig fleischig, blutroth in's Braune; Röhrrchen $\frac{1}{2}$ " lang, weißlich, unter sich frei. — An alten Eichenstämmen etc.; von Manchen beliebte Speise, sauer. — Zu diese Gruppe gehören endlich auch die unter dem Namen Hauschwamm bekannten Arten von Fleischpilzen, deren Verwüstungen nur durch gründliches Luftmachen, also Austrocknung, nach wiederholtem Bestreichen der Stelle mit Lauge, gewehrt werden kann.

Wir betrachten zunächst die

Fam. Lichenes, Flechten,

Fig. 23.

welche auf Baumrinden oder Steinen bald dicke, trockne Krusten bilden, oder bloß pulverige Auflagen von gelber, rother, grünlicher Farbe; bald plattenartig ausgebreitet auf der Erde, am Rande von Hohlwegen u. dgl. aufliegen, oder selbst strauchartig (in verkleinertem Maßstabe) aufsteigen, auch wohl wie lange Bärte von alten Baumästen im Walde herabhängen. Sie leben in der Luft, haften scheinbar schmarozend an andern Körpern, und tragen ihre Früchte in Form einer Art Schüsselfchen auf einem gemeinsamen Unterlager, dem Thallus.

Die plattig ausgebreiteten, welche die Grundform der Flechtengestalt darstellen, bestehen — im senkrechten Durchschnitte mikroskopisch untersucht — oben aus einer Rindenschicht, von matter Farbe, welche aus verfilzten, undeutlich gegliederten, stark verästelten Fadenzellen besteht, und unterwärts allmählich in die weiße, lockere Markschicht übergeht; diese endlich ist oft noch durch besondere Fasern, Wurzeln vergleichbar, locker an der Unterlage befestigt, während sie gewöhnlich fast unmittelbar der Unterlage wie

angeklebt, aufhastet. Zwischen Rinde und Markschicht liegt eine große Menge grüner Körnchen, die Gonidien. Man sieht ihre Farbe deutlich durchschimmern, wenn die oberste Schicht vom Regen durchnäßt ist. (Uebrigens hat das so häufig eintretende vorübergehende Austrocknen der Flechten, die Erfüllung ihrer Zellen mit Luft, keinen störenden Einfluß auf ihr Leben. Es versteht sich indeß von selbst, daß ein wirkliches Wachsen nur im feuchten Zustande Statt findet.) Diese Gonidien brechen auch wohl, umgeben von Filzzellen, aus deren Enden sie (durch Abschnürung) entstanden sind, durch die Rinde auf die Oberfläche hervor und bilden mit diesen hier klein-körnige, fast mehlartige Häufchen, die Soredien. Sie sind im Stande, unter günstigen Umständen sich zu theilen und zu vermehren, und so überziehen sich ganze Baumstämme oder Felswände mitunter mit feinem, fest-anliegendem Pulver (sog. Lepra), welches aus diesen zarten Gebilden besteht, endlich auch wohl selbst hier und da wieder ganze Flechten entwickelt.

Die Fruchtkorgane oder Apothecien entstehen dadurch, daß in einer sich meist allmählich oben öffnenden und tellerartig ausbreitenden Hohlkugel zahlreiche Stäbchen oder Zellstäbchen (Paraphysen) in die Höhe richten, deren einige sich endlich schlauchartig erweitern, Asci. Alsdann bildet sich frei in deren Innerem eine große Zelle, in welcher zuletzt, abermals durch freie Zellenbildung, meist 8 kleine Zellchen entstehen, welche bei vollendeter Reife Sporen heißen und dem Samen der Blütenpflanzen vergleichbar, für sich allein eine neue Pflanze zu bilden vermögen. Die Sporen bestehen aus einer (seltnen einigen) Zelle, haben eine dicke, feste Fig. 23.
H. J. Oberhaut (Eusporium, Episporium), eine etwas weichere Innenhaut, Endosporium, und einen dem Eiweiß des Eies in chemischer Beziehung verwandten Inhalt, worin, wie in diesem das Dotterseht, einige Fetttropfchen enthalten zu sein pflegen. Durch das Endosporium wird ein Kern — oft auch einige, selbst viele Kerne — gebildet. Bei der Keimung wird die äußere Haut zerrissen oder erweicht, der Inhalt entwickelt sich in Fadengestalt zu einem neuen Flechtenanflug, dem Hypothallus, der durch weiteres Wachsthum einen vollständigen Flechtenkörper darstellt.

Außer diesen schüsselförmigen Apothecien bemerkt man, oft auf derselben Pflanze, kleine dunkle, hohle Höckerchen oder Knötchen, Spermogonien, welche eine abweichende Beschaffenheit haben. Die im Innern dieser kleinen Hohlkugeln von den Wandungen hereinragenden Stäbchen (Sterigmen) bilden nämlich durch Abschnürung an der Spitze und seitlich äußerst kleine, bald eiförmige, bald stabförmige Körperchen, welche sich endlich abschnüren, ablösen und bei der Befruchtung durch Regen durch ein Loch oben aus der Kugel herausschlüpfen. Diese zeigen meistens im Wasser eine leise Bewegung, die Molecularbewegung, welche allen (lebenden oder todtten) Körperchen von einer gewissen Leichtigkeit und Kleinheit im Wasser zukommt. Man glaubt, daß diese zarten Gebilde, die Spermaticen, zur Befruchtung jener zwischen den Paraphysen enthaltenen Schläuche und ihres Inhaltes dienen.

Die Flechten sind theilweise als Arzneimittel, andere als Nahrungsmittel von Wichtigkeit, für die Rennthiere z. B.; auch der Mannaregen der Wüste, wovon die Bibel spricht, scheint eine Flechte zu bedeuten; viel wichtiger aber sind die Flechten wegen der Farbstoffe, wie Orseille, manche Lakmushorten (besonders von *Roccella tinctoria*, *Variolaria orcina*, *dealbata*, *Evernia Prunastri*), ferner *Persio* (Cudbear engl.) — vorzugsweise

von *Lecanora tartarea* —, welche diese Flechten nach der Befruchtung mit Harn durch die mit der Verwesung verbundene Ammoniakaufnahme entwickeln.

Fig. 23.

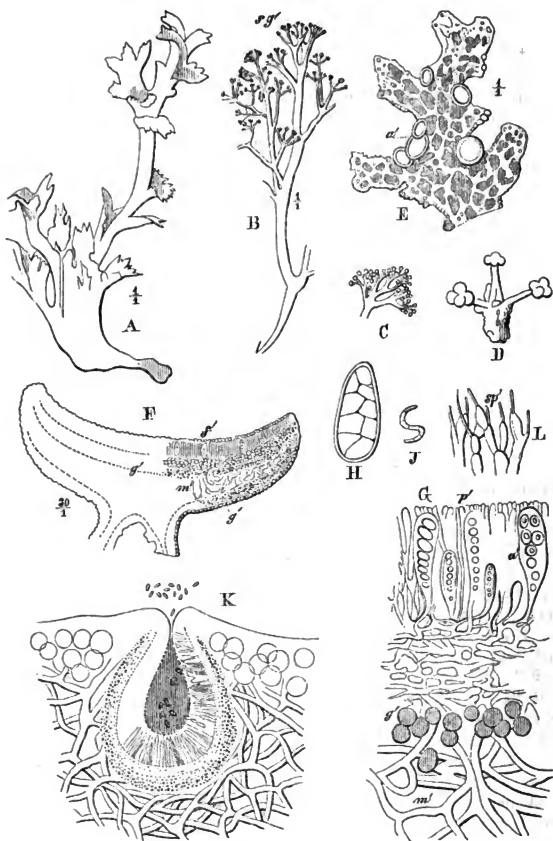


Fig. 23. A, Thallus, ohne Frucht (fog. isländisches Moos, *Cetraria islandica*). — B, strauchförmiger Thallus von *Cladonia rangiferina*, an den Zweigenden mit Spermogonien *sg* versehen; C, ein anderer Flechtentypus, mit Fruchtständen (Apothecien); D, solche vergrößert. — E, *Sietia (Lecanora) pulmonacea* mit *a* Apothecien. — F, Apothecien von *Parmelia uliacea* im senkrechten Durchschnitt; *f* Fruchtschicht, *g* Gonidenschicht (grün förmig), *m* Rarfschicht, *c* Corticalschicht.

Wir betrachten jetzt die Hauptgruppen und Gattungen dieser Pflanzen, um eine vollständigere Uebersicht des Formenreichtums und der Mannigfaltigkeit der Gestalten zu erwerben, welche schon auf dieser tiefen Stufe des Gewächsbereichs und entgegentritt, und welche alle denselben Zweck, Selbsterhaltung und Fortpflanzung, auf so höchst verschiedene Weise zu erreichen befähigt sind.

Man theilt die Flechten je nach ihrer allgemeinen Gestalt in verschiedene Hauptgruppen oder Ordnungen, nämlich in Krustenflechten, Flechten mit blattartig ausgebreitetem Lager, und endlich in Stielflechten, bei denen sich der Thallus in Form von Zweigen verästelt.

Unter den Krustenflechten, **Cryopsoren**, welche übrigens nicht ohne Uebergänge (mit platttem Lager) zu den Blattflechten sind, stehen die Warzenflechten, *Verrucaria*, am tiefsten, sie zeigen die Flechte in ihrer einfachsten, dürrigst entwickelten Gestalt. Hier sind die Fruchtscheiben oder Apothecien in's Lager selbst versenkt, bilden nur eine kleine Austreibung nach außen. Querschnitte lassen einen kugelförmigen, weißlichen Kern erkennen, der die Sporenschläuche enthält, umgeben von einer schwarzen, lehligen Hüllschicht (*Perithecium*); endlich werden sie an der Spitze aufgesprengt und entleeren auf diesem Wege die Sporen, welche aus den am Ende zerreißen den Schläuchen austreten.

Die Schirpflechte, *Graphis*, sieht aus, als wenn auf der glatten Baumrinde, die sie mit dünner weißlicher Kruste fest überzieht, hebräische oder arabische Buchstaben mit feiner Feder schwarz hingezeichnet wären. Hier ist das Apothecium nicht rund, sondern bedeutend in die Länge gezogen; aber auf dem senkrechten Durchschnitte erkennt man auch hier wieder (mit dem Mikroskope oder wenigstens einer stark vergrößerten Lupe, ohne welche bei allen Flechten von diesen Gebilden nicht die mindeste Einsicht zu gewinnen ist) eine schwarze Schale, in welcher die fruchttragende Abtheilung wie in einem Trage eingebettet ist.

Bei der Krugflechte, *Urecolaria*, die auf Rinden oder im Moose an der Erde wächst, sind die Apothecien zwar anfangs kugelig, öffnen sich aber bald oben und weiten sich aus, so daß das schwärzliche Fruchtlager dann eine leere Hohlkugel ringsum ausfüllt; die runde Oeffnung dieser Hohlkugel ist mit einem besondern Rande versehen, welcher grau, wie der Thallus, und von diesem selbst nur eine Fortsetzung, eine Ausstülpung ist.

Bei *Endocarpon*, der Deckfruchtflechte, ist schon ein ziemlich ausgebildetes plattes Lager vorhanden, welches, wie die Drehscheibe des Töpfers, in der Mitte durch eine nabelartige Hervorragung fest aufliegt; diese Flechten finden sich auf Steinen und selbst unter dem Wasser. Auch hier ist, wie bei der ersten Gattung, im Innern des Thallus eine Anzahl kugelförmiger Apothecien eingeschlossen, röthlich von Farbe, ohne lehliges Gehäuse und über die Oberfläche nicht warzenartig hervorragend.

Thallopsoren, Lagerflechten. Hier weiten sich die Fruchtbehälter tellerförmig aus, ragen auch etwas über die Unterlage hervor und besitzen einen Rand, der von der Farbe und dem Gewebe der Rindenschicht des Thallus ist. Selbst die (meist grünlischen) Gonidien ziehen sich in diesen Rand hinein. So sieht man bei

Lecanora (*Patellaria*), der Schlüsselstele, die Apothecien zuletzt ganz flach auf dem fruchtigen Lager aufliegen. *Isidium corallinum*, eine unfruchtbare Form der *L. sordida* s. *rimosa*, auf Basalt und andern Steinen mitunter (z. B. im Vogelsberg) häufig, liefert einen wertvollen Farbstoff.

Bei der Nabelflechte, *Umbilicaria*, ist dagegen der Thallus blattig, und bis auf eine Stelle in der Mitte, welche äußerst fest auf dem Gestein aufliegt, ganz frei. *Gyrophora*, die Kreisflechte, heißt so wegen der krummfaltigen, bisweilen fast kreisförmigen Vertiefungen, welche hier die Fruchtschüssel zeigt.

Werkwürdig sind die grün-gallertigen *Collema*-Arten, Gallertflechten. Hier ist das Lager durchscheinend, hat keine geschiedene Rinden- und Markschicht, sondern erscheint ganz gleichförmig; auch besteht das Gewebe aus verästelten Fasern, sondern ist verwirren Perlschnüren ähnlich.

(Rinden-) schicht. — G, Aus dem Apothecium von *Parmelia Acetabulum*; p' Paraphysen zwischen den Schläuchen a' (Asci), in welchen durch freie Zellenbildung die Sporen s' entstehen. H' Spore von *Umbilicaria*, J, von *Scoliosporium*. — K, eine Spermatogonie von *Urecolaria aciclostroma*, Spermatien entlassend. — L, Spermatien auf ihren Trägern (*Hagenia ciliaris*).

Bei *Parmelia*, Schildflechte, wohin die gelbgrünliche Wandflechte (*P. parietina*) auf unsern Obstbäumen gehört, ist das Lager etwas schnuppig, mit gerundeten kleinen Lappchen. Bei *Lobaria*, der Lappenflechte, ist das ganze Lager in Form maschenartiger Felder eingedrückt, auf deren Unterseite man weißliche kleine Vertiefungen, sog. Cyphellae, von unbekannter Bedeutung findet.

- §. 23, E. *Lob. pulmonacea*, am Grunde alter Buchenstämme nicht selten, olivenbräunlich von Farbe mit braunröthlichen 1" breiten Schüsseln, ist unsere größte Blattflechte, sie war früher officinell und kann nach geeigneter Zubereitung als Nahrungsmittel benutzt werden.

Peltigera, Thallus lappig, wie feines Leder, unterseits zottig, geadert. Die Schüsseln am Rande der aufsteigenden Lappen. *P. canina*, bleigrau, feucht olivenbraun bis grün, ist auf Heiden im Walde sehr verbreitet.

Lecidea, Scheibenflechte. Die schwarzen Schüsseln sind etwas gewölbt, kniescheibenartig, von einer kohl-schwarzen Schale nach außen und unten abgegrenzt.

Podetlopsoren, Stielfruchtflechten; hier sind die Apothecien auf Stielchen, bisweilen von mehreren Follen Länge. Eine Uebergangsform von der vorigen zu dieser Abtheilung bildet:

Baeomyces, die Schwammflechte, die mit ihren hübschen fleischrothen Köpfchen auf weißlichem, fein-körnigem Lager im ersten Frühling an Heideplätzen mit Lettenboden oft mehrere Quadratzoll große Strecken überzieht. Während hier die Fruchtplatte eine gewölbte Masse bildet, ist sie bei der Becherflechte, *Calycium*, concav, einem Teller ähnlich. Bei *Sphaerophorus*, der Kugelflechte, ist sie sogar zu einer Hohlkugel geschlossen, die zuletzt oben aufreißt und den Sporenstaub austreut.

- §. 23, B. *Cladonia*, Strauchflechte; Stiele mit glatter, mehlig oder schnuppiger Rinde, innen hohl; die Apothecien bilden Büsche (schwäzlich, braun, roth) an den spitz oder trichterförmig entwickelten Enden der Säulchen. — *C. rangiferina*, Renntierflechte, aus beckenförmigen, stark verzweigten kleinen Sträuchern mit umgebogenen Zweigspitzen bestehend, grauweiß von Farbe, ist eine der häufigsten Formen unter allen Flechten; sie wächst auf Heideboden, am Rande von Hohlwegen, und überzieht mit allerlei Moosen vermischt im höchsten Norden, weit jenseits der Grenze des Baumwuchses, große Landstrecken; sie bedeckt in den Tundra's (Moosheiden mit Stümpfen) von Sibirien und Nordamerika größere Landstriche, als die Buche in den gemäßigteren Gegenden. Und dabei hat sie bedeutende Wichtigkeit; denn sie vorzugsweise ist es, von welcher die Rennthiere leben, und von diesen allein wieder erhalten sich die Bewohner jener Gegenden.

- §. 23, A. *Cetraria*, Moosflechte. Thallus bandartig flachgedrückt, stark verzweigt, aufsteigend; Fruchtschüsseln flach ausgewachsen. — *C. islandica*, sog. isländisches Moos. Thallus am Grunde blutroth gefärbt, sonst granbräunlich in's Meergrüne, auf der Unterseite weißlich, am Rande meist gewimpert. Bei manchen Brustleiden häufig (in Form eines gallertigen Kleisters) angewandt. Um die Flechten genießbar zu machen, muß man sie vor dem Kochen 24 Stunden lang in kaltem Wasser ausziehen lassen, und dieß zur Beseitigung der fragenden Bitterstoffe, dann weggießen.

Evernia, Wandflechte. Die grangrünlichen Zipfel sind flach, meist schlaff, tragen die Scheiben am Rande. — *E. Prunastri* ist eine der häufigsten Flechten; ihre weißlichen Büschel, 1" hoch, sitzen überall auf alten Pflanzen, an Waldbäumen jeder Art; meist ohne Frucht, im feuchten Zustande weich, runzelig-grubig.

Usnea, Bartflechte, hat den letzteren Namen, weil ihre fadenförmigen von alten Tannen und Eichen im Gebirge herabhängenden, reichverzweigten, stielrunden Äste an den Bart eines Greises erinnern. Ihre Früchte sitzen sparsam in Form mattgelber Schüsseln, mit einem Strahlenkranz umgeben, auf den Ästen. Die Hauptstämme trennen sich häufig beim Wachsen durch zahlreiche Querrisse der Rinde in Glieder, verkettet durch die weiße Markschicht, welche wie ein Seil hindurchgeht.

Zellenpflanzen im Wasser. — In unsern Bächen und Pfützen oft nur mikroskopisch klein wie feiner Schlamm, oder als grüne, sädige-schleimige Massen an die Oberfläche steigend, wo sich bei warmem Wetter in ihrer Mitte Gasblasen (mit Sauerstoff) ansammeln; dann erscheinen sie wieder als grüne, sädige Ueberzüge auf Mühlenrädern, oder sie wohnen im Meere, wo sie mitunter eine ungeheure Größe erreichen und ganze Wälder in der

Tiefe der Bluthen bilden, oft ausgezeichnet durch die Schönheit der Farben, in welchen sie prangen. Zwischen den canarischen Inseln, Azoren und

Fig. 24.

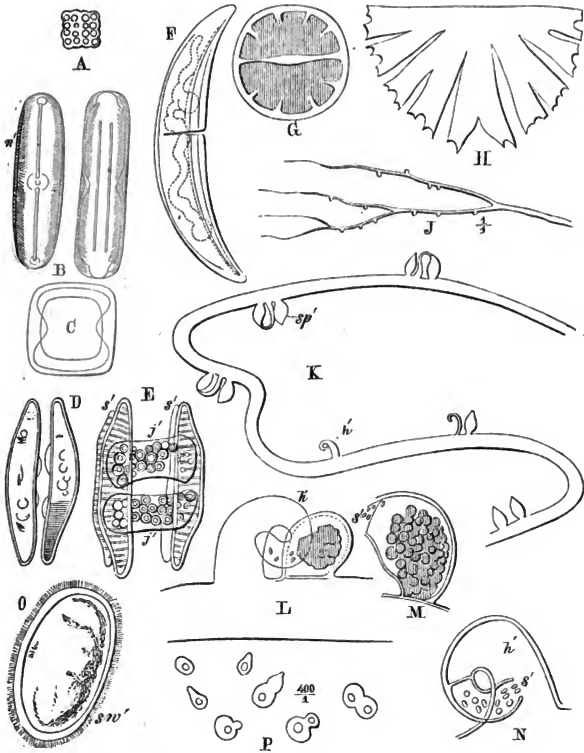


Fig. 24. A, *Sarcina Ventriculi*, stark vergrößert. — B, eine Diatomee (*Navicula viridis*); von verschiedenen Seiten betrachtet; *n'* Reibenseite. — C, Querschnitt. — D, Copulation einer Diatomee (*Eunotia turgida*); 2 Hälften *n'* wachsen sich entgegen, verschmelzen E und werden zu 2 jungen Individuen *j'*; dabei spalten sich die alten der Länge nach *s'*. — F, eine Desmidiacee (*Closterium aureum*) im Momente der Quertheilung. — G, eine andere dto., *Enastrum quadridentatum*; H, nach vollendeter Theilung, die eine Hälfte, ganz ausgebildet. — J, *Vaucheria dichotoma* mit Früchten. — K, *Vaucheria sessilis* mit zweierlei Fortpflanzungsorganen; *h'* Hörnchen, *sp'* Sporen; vergrößert. — L, beide letztere stark vergrößert. — M, der Sporenbehälter hat sich geöffnet, darauf einige Spermarien *s'* aus dem geöffneten Hörnchen N aufgenommen, und danach wieder (durch eine neue Haut) verschlossen; so entsteht eine Spore. — O, eine schwärmende Knospe (Bonidie, Zoospore) von derselben Pflanze. — P, Gefangzellen, einfach, und in Vermehrung (durch Knospung) begriffen; Oberseite des Piers.

Antillen zieht sich ein grüner Streif hin, Mar de Sargasso (das Lango-meer) genannt, wo abgerissene Algen, wahrscheinlich weit von Asien um das Cap herbeigeschwemmt, frei schwimmend in solcher Masse umhertreiben, daß sie einen Raum weit größer als Deutschland bedecken. Columbus hielt diese Meerwiesen für die ersten Zeichen von Land. Wieder andern Algen verdankt das rothe Meer seinen Namen. Auch an den flachen, sandigen Seegeständen Hollands und Norddeutschlands hat man Gelegenheit, diese sog. Seetange kennen zu lernen; der Sturm wirft sie abgerissen an den Strand, dann kommen Karren, mit einem Pferde bespannt, auf denen als Dungstoff weggeführt wird, was die Ebbe an Tangen zurückläßt. Ohne diese Meergewächse würde bald kein Leben in der Tiefe mehr möglich sein; sie zerlegen, indem sie Sauerstoff ausathmen, die aus den verwesenden Leichen der Fische, Mollusken u. s. w. entstehenden schädlichen Stoffe, ja sie sind selbst das Gras und die Weide für zahllose Seethiere.

Nicht ohne Ordnung sind dieselben durch die Gewässer vertheilt; auch hier gelten klimatische Grenzen, wie auf der Erdoberfläche; aber auch das Licht, das, immer schwächer werdend, nur bis zu wenigen hundert Fuß Tiefe hinabdringt, bedingt eine wechselvolle Reihe in der Vertheilung der verschiedenen Arten. Zuerst sind die grünen, graufarbigten; dann nehmen sie eine Olivenfarbe, grün in's Braune an; zu unterst folgen die violetten und carminrothen, oft von wunderbarer Farbenpracht, und dabei von einer Zartheit, daß sie, auf untergeschobenem Papier im Wasser schwebend aufgefangen, aufgetrocknet und gepreßt, wie die zärtteste Malerei erscheinen.

Aber auch die kleinsten Formen dieses großen Reiches von Wassergewächsen, die Diatomeen oder Spaltalgen, haben ihre große Bedeutung im Haushalte der Natur. Und wäre es auch nur, daß sie, überall verbreitet, an allen Orten in ihre lebenden Formen umwandeln, was sie in den Gewässern von verwesenden Stoffen höherer Organismen vorfinden, ja auffuchen; denn sie sind frei beweglich, wie die Fische, sie schwimmen in langsam ruckweiser Bewegung vor- und rückwärts in kleinen Stößen. Dann aber hinterlassen sie in ihrem Skelett, aus Kieselgerbe gebildet und unverwesbar, eine Masse von festen Substanzen, welche endlich, nach großen Zeiträumen, Schlammabsätze von 10 und 20 Fuß Dicke bilden können; Absätze (Sedimente), welche dann, wie z. B. ein Theil der Lüneburger Heide, nachdem sie später wieder über das Meer erhoben worden sind, den festen Boden bilden helfen, auf dem wir wohnen, der uns mittelbar nährt. Man hat berechnet, daß in Folge der Vermehrung durch Theilung derartiger kleiner Geschöpfe ein einziges Individuum in 40 Stunden eine Nachkommenschaft von 1 Million hervorbringen könnte. Dadurch erklärt sich der Antheil, den dieselben an dem Gestaltungsproceß der Erdoberfläche haben können. — Ja es wird sogar solches Sediment, oder sog. Bergmehl, wenn es zart und speckig ist, von gewissen Leuten — in civilisirten Ländern, wie unter den Wilden — verschlungen, was freilich keinen Nahrungswert mehr hat, im Gegentheil die Verdaulichkeit vollständig untergräbt; aber doch für den Augenblick den nagenden Hunger als Ballast des Magens zu stillen vermag. — Der Tripel, den man zum Pugen seiner Metallwaaren benutzt, besteht gleichfalls, unter dem Mikroskope untersucht, größtentheils aus zahllosen Ueberresten dieser und ähnlicher, mit Kieselshalen versehenen Geschöpfe der niedersten Stufe, auf der Grenze zwischen Thier- und Pflanzenreich. — Viele Meeresalgen werden von den Küstenbewohnern verzehrt; auch dienen sie zur Bereitung des Jod, welches sie aus dem Seewasser in sich auffammeln.

Sect. **Cryptococceen**. Kleine Zellen: farblos, weich, rundlich; locker zusammenhängende Gebilde in gährenden Flüssigkeiten darstellend. Sie sind unvollkommen entwickelte Stufen (Hemmungsbildungen) höherer Pflanzen, zumal von Schimmelpilzen.

Cryptococcus Fermentum Kg., Gefe. Kugelige Zellschen, durch einseitige Ausstülpung der Zellwand und sofortige Abschürung sich vermehrend, bisweilen (bei der Oberhefe) in kleinen Ketten zusammenhängend; kommen auch im Zuckerbarn vor. Diese Vegetation begleitet stets jene Zersetzung zuckerhaltiger Pflanzensäfte, welche mit Kohlenäure und Weingeistbildung verbunden ist; daher im Wein- und Apfelmost, in der Bierwürze. Die Gefe ist nicht nur für diese Flüssigkeiten ein Zersetzungsreger, sondern überhaupt einer der stärksten, welche wir besitzen. So wird sie zum Brodteig gefügt, um diesen verdaulicher zu machen.

Hygrocladus Cerevisiae, im sauer gewordenen, verdorbenen Biere nicht festen einen weißen Schlamm bildend. Nebuliche Gebilde, zu zarten Flocken vereinigt, finden sich sehr häufig in den Flaschen mit destillirten Wässern (Rosenwasser u. dgl.) in den Apotheken.

Utrina (s. *Mycoderma*) *Aceti*, Essigmutter. Außerordentlich kleine Zellschen, welche, zu dichten, häutigen Massen verklebt, den verdorbenen Essig überziehen. — *Hormiscium Vini*, die häutige Substanz des kahnigen Weins gehört gleichfalls in diese Gruppe.

Sect. **Protococcaceen**. Vereinzelte Zellen, grün oder roth u. s. w. gefärbt, 8. 24. A. bald ruhend, bald schwimmend, durch Theilung sich vermehrend.

Protococcus (s. *Palmetta*) *nivalis*, rothe Schneeflechte, mikroskopisch (0,001" im Durchmesser) kleine Kugeln mit carminrothem Inhalt, welche zuweilen auf große Strecken hin den Schnee im Hochgebirge roth färben, und zwar bald ganz oberflächlich, bald bis zu $\frac{1}{2}$ Fuß Tiefe.

P. viridis, Priestley'sche Materie. Rundliche, sehr kleine Zellschen von grüner Farbe, welche in unreinen Wasserflaschen, sowie an feuchten Kalkwänden und am Grunde von Baumstämmen dichte Anflüge bilden. Es sind dieß übrigens auch eigentlich nur Hemmungsbildungen von sehr verschiedener Natur, und gehn unter günstigen Verhältnissen in Flechten, Algen oder Moose über.

Haematococcus (s. *Chlamydococcus*) *pluvialis*, Blutform. Auf Regenbütteln, in unreinen Dachrinnen im warmen Sommer und Herbst hin und wieder. Diese mikroskopische Alge kommt in 2 Formen vor, nämlich ruhend: trüb ziegelroth, ein einfaches Bläschen mit körnigem Inhalte darstellend; — und beweglich: ein grünes Bläschen mit röthlichem Punkte bezeichnet, mit 2 Wimpern versehen, mittelst deren es eine Zeit lang lebhaft umherschwimmt, wie ein Infusorienbierchen.

Sect. **Diatomeen**: Prismatische Körpchen, hart, starr durch Längstheilung sich vermehrend, durch Copulation (seitliche Verschmelzung) sich verzweigend; meist olivenbräunlich. — Diese mikroskopisch kleinen Geschöpfe sind, wenn sie einzeln vorkommen, beweglich, haben aber keine sichtbaren Wimpern; ihre Bewegung erinnert an die einer Rakete, und scheint durch die Endosmose bedingt zu sein. Ihr Körper ist so durchdrungen von Kieselerde, daß nach ihrem Tode, ja selbst nach längerem Glühen in offener Flamme, ihre Gestalt unverändert übrig bleibt (sog. Kiesel skelett). Man unterscheidet an ihnen 2 Hauptseiten (Fronten) und 2 Nebenseiten, welche oft so verschieden ansehn, als ein Goldstück oder ein Rahn, den man von vorn oder von der Seite betrachtet.

Fig. 24,
B—E.

Sect. **Desmidiaceen**. Prismatische Körperchen, weich, vorzugsweise durch Quertheilung sich vermehrend; oft von der Gestalt eines Ordenssternes, Kreuzes u. dgl.

Fig. 24,
F—H.

Sect. **Nostochinen**. In einer Gallertmasse von wandelbarer, oft rundlich-welliger Gestalt, liegen gewundene Ketten und Fasern von grünen Kugeln und länglichen Zellenfäden.

Nostoc commune, grüner Zittertang oder Sternschnuppen. Olivengrün, bis 2 Zoll breit. — Oft plötzlich in Menge auf feuchten Rainen im Spätherbst auftretend, wie vom Himmel gefallen.

Sect. **Oscillatorieen**, Schwingfäden. Meist unverästelte, lebhaft blau, schwarz- oder zeisgrün gefärbte Fädchen, mit sehr dichten Querstichen, mitunter in feine Schleimhüllen eingeschlossen, aus welchen sie sich hervorstrecken mit zuckenden Bewegungen. In Pflügen oder fließendem Wasser.

Oscillaria limosa, Fädchen $\frac{1}{100}$ " dick. Dazu scheint *Englens viridis* als besondere Entwicklungsform zu gehören; ein grünes, flaschenförmiges Gebilde, mit einer langen, peitschenförmigen Wimper am schmalen Ende, welches wie ein Blutegel fortzieht; es hat einen roth schimmernden Punkt, den man für ein Auge hielt,

und wurde sonst zu den Thieren gerechnet. Uebrigens geht es auch zeitweise in eine ruhende Form über, welche eine grüne, kugelförmige Blase (Cyste) darstellt.

Seet. Lyngbyeen. Den vorigen ähnlich, aber verästelt, unbeweglich, und meist mit mehreren Schleimscheiden bekleidet.

Chroolepus (s. Byssus) Jolithus, das sog. Beilschenmoos, bildet rothbraune, dünne Ueberzüge auf Steinen im Gebirge, z. B. häufig im Murgthal, auf dem Riesengebirg u. s. w. Wird beim Trocknen grau, riecht aber noch jahrelang sehr angenehm nach Beilschen.

Chnetophora Wilbrandi, bildet farblose oder rußbraune kinsenförmige Rasen von gallertiger Beschaffenheit, welche bisweilen in lange aufbewahrten Hühneriern an der inneren Ankleidung der Schale angetroffen werden. (Ihre Keime scheinen durch die Kloake des Huhns in den Eileiter zu gelangen, ehe die harte Schale des Eies gebildet ist.)

Fig. 25. A. **Seet. Confervaceen.** Meist verästelte, grüne Gliederketten von fädlicher Gestalt, deren einzelne Zellen fest zusammenhängen. — Fast alle im süßen Wasser, überall häufig.

Fig. 25. A. **Ulothrix (s. Myxonema) zonata.** Der Inhalt der einzelnen Zellen besteht aus fast quadratischen, holperigen Kernen, theilt sich in manchen Zellen in kleine runde Körperchen, welche endlich aus einer Ausbuchtung der Zellenwand durchbrechen, um dann, mit Wimpern versehen, eine Zeitlang als bewegliche Gonidien oder Keime (Zoosporen, Schwärm-sporen) sich umherzutreiben. Nach eingetretener Ruhe keimen sie und bilden durch Gliederung (Theilung) neue Gliederfäden.

Oedogonium. Von Strecke zu Strecke ist eine Zelle durch besondere Dicke und fast kugelige Gestalt ausgezeichnet. In dieser bildet sich eine grüne, später bräunliche, unbewegliche Spore aus, welche nach der Verwesung der umgebenden Zellwand keimt und neue Pflanzen bildet. In anderen Zellen dagegen ballt sich der grüne Zelleninhalt zu einer kleinen Kugel zusammen, welche endlich die Zellhaut an den Gliedern seitlich aufsprengt, in's Freie gelangt, mit schnell entwickelten Wimpern schwärmt, endlich keimt.

Ähnliche Conferven, zumal die *Conferva (Cladophora) gossypina* und *capillaris* bilden, nach dem Verrotten des Wassers, das in Wiesengraben so häufige sog. Meteorvavier.

Darin gebört vielleicht auch: *Hydrodictyon*, das Wasserneß; grüne, zarte Gewebe, jede Masche aus einfachen Zellen gebildet; sie schweben im stehenden Wasser der Beggärten u. s. w. In einigen von diesen Zellen verwandelt sich der grüne Inhalt durch Theilung in rundliche Keimkörperchen, welche selbst wieder allmählich zu (mikroskopischen) Ketten von außerordentlicher Zierlichkeit vereinigt ersädeln und erst nach der Sprengung der umgebenden Mutterzellen frei werden, um dann selbstständig zu größeren Ketten auszuwachsen. In anderen Zellen dagegen trennt sich der Inhalt endlich in eine sehr große Anzahl äußerst kleiner grüner Kugeln, welche aus der Mutterzelle hervorbekchen, einen kleinen Schnabel mit Wimpern hervortreiben, und dann einige Stunden lang frei, wie Thiere, umherschweben. Vielleicht sind sie bestimmt, unter günstigen Umständen zu keimen und zu wachsen, wonach sie als eine Art beweglicher oder wandernder Knospen zu betrachten wären.

Seet. Zygneenen. Den vorigen ähnlich, aber die neben einander liegenden Fäden bilden zuletzt durch stellenweise Verschmelzung leiterähnliche Gestalten.

Spirogyra. Der grüne Inhalt bildet im Innern der Zellen ein schön gewundenes, flaches Spiralsband. — Bei der Copulation (Verschmelzung) senden sich je 2 Nachbarsfäden kleine, auswuchsartige Seitenzweige entgegen, welche endlich zusammenstoßen; danach verschwinden die Trennungswände, und der grüne Inhalt der einen Zelle drängt sich, in eine rundliche Masse zusammengeballt, durch dieses Verbindungsrohr in die andere Zelle hinüber. Der so entstandene kugelige Körper keimt, nach dem Verwesen der einschließenden Zellwände, zu einer neuen Pflanze aus.

Seet. Vaucherieen. Grün, fadenförmig, verästelt, ohne Querwände, also einzellig, dabei aber oft fühlbar; mitunter mit blattartigen Ausbreitungen.

Fig. 21. 1—O.

Vaucheria. Fädig. Häufig in Gräben. — Die Fäden treiben an ihren Seiten Häkchen und kurze Zweige hervor; in letzteren bildet sich eine grüne Kugel aus, welche, durch die aus den Häkchen oder Höhrchen hervorbekchenden Spermatogonen oder Samenthierchen befruchtet, sich mit einer Zellwand umkleidet, endlich ausfällt und keimt. Außerdem bilden sich noch mitunter Schwärmgonidien, welche nach Sprengung der umschließenden Zellwand austreten, mittels zahlreichen Wimpern umherschweben, endlich sich festsetzen und, wie losgetrennte Knospen, keimen.

Achlya prolifera (*Saprolegnia ferax*), auf todtten Fliegen, welche in's Wasser gefallen sind, nicht selten ein dichtes weißes Schimmelflöckchen bildend. Hier ist die

Fig. 25.

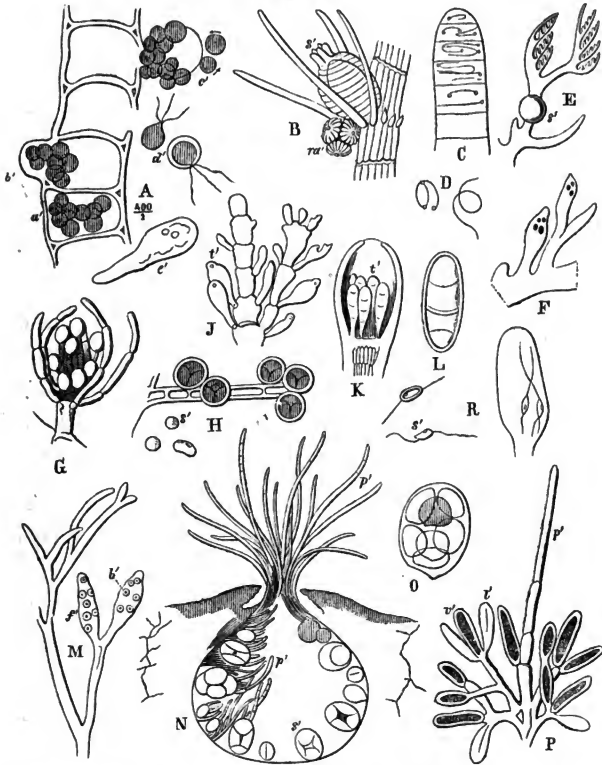


Fig. 25. A, *Ulothrix zonata*, ungeschlechtliche Vermehrung. Der grüne Zelleninhalt *a'* bricht durch die Wand *b'* in's Wasser *c'*; die einzelnen Körnchen schwärmen, mit Wimpern versehen *d'*, umher (Schwärmgonidien), und theilen endlich *e'*. — B, *Chara fragilis*, eine Spore *s'* in ihrem Behälter; *ra'* eine rothe Antheridie, in welcher Quasten von Fäden sich befinden, deren Zellen C die Spermatozoen D hervorbringen. — E—L: Florideen. — E, Fruchtzweig von *Plocamium coccineum*, die Frucht vielstörig; F, Zweig mit je 4 Gonidien (Tetragonien). — G, Fruchtstand von *Wrangelia minima*, jede Frucht nur eine Spore enthaltend; H, Tetragonien: Zweige derselben Pflanze *s'*, Spermarien aus den Antheridien von *Rhodymonia* $\frac{400}{1}$. — J, *Corallina officinalis*, einige Tetragonienbehälter *t'* unter den Zweigen. — K, ein solcher vergrößert. Darin die Tetragonien *t'* und L: eine einzelne derselben. — M—R: Fucaceen. — M, *Fucus canaliculatus*; *f'*, 2 Fruchtstände mit Fruchtbehältern *b'*. — N, ein Fruchtbehälter

Zelle, in welcher die Spore liegt, siebartig durchlöchert; durch diese Oeffnungen, der Mikropyle der Phanerogamen-Eier vergleichbar, dringen die befruchtenden Körnchen ein. — Auch hier kommen außerdem aus besondern, keulenförmigen Schläuchen zahlreiche Schwärmersporen mit Wimpern hervor.

Caulerpa. Die Zelle ist verästelt in Form von Blättern, Zweigen und Büscheln. Meerbewohner.

Fig. 25,
J—L.

Sect. **Corallineen**. Gegliedert, durch großen Kalkgehalt starr und brüchig, in 2—3 gabelige Äste getheilt, kleinen Sträuchern ähnlich. (Man verwirre sie nicht mit jenen früher unter dem Namen Korallen damit zusammengefaßten Thierchen, welche eine Mundöffnung mit 8 Fühlern besitzen.) Die Grundlage ihrer Zellen besteht aus Cellulose. Sie haben farblose Spermatozoen, durch welche die Sporen befruchtet zu werden scheinen; außerdem kommen Gonidien, je zu vierten vereinigt, vor, welche wie Knospen ohne Befruchtung keimen können. — Hierher gehört das Korallenmoos im Mittelmeer, *Corallina officinalis*, *Jania rubens*, *Melobesia*.

Sect. **Ulvaeeen**. Ungegliedert, blattartig, flach, ohne Rippen, festgelli. — Die Keimkörner liegen, oft regelmäßig zu vierten geordnet, neben einander in den Zellen. Befruchtung unbekannt. Im Süßwasser und Meere.

Ulex Lactuca ist der Meer Salat, bei den armen Bewohnern der nordeuropäischen Küsten ein gewöhnliches Nahrungsmittel.

Fig. 25,
E. G. J.

Sect. **Florideen**. Rother, fadenförmige und gegliederte, — oder in flache, geseinerte Blattgestalten ausgebreitete Zellenpflanzen, mit rothen Sporen in besondern Behältern, ferner mit farblosen Spermatozoen, welche auf besondern Individuen sich ausbilden, und wahrscheinlich unbewimpert und unbeweglich sind. Außerdem kommen ruhende Gonidien in Form rother Vierlingsfrüchte (Tetraconten) vor, wie vorhin. Meist Meerbewohner. — Hierher gehört u. A.:

Ceramium, *Callithamnion*, *Furcellaria*, *Polysiphonia*; wohl auch *Chondrus* (s. *Sphaerococcus*, s. *Fucus*) *crispus*, von der Küste Irlands, welcher das Carrageen oder irländische Perlmoos in die Officin liefert. — Das jodhaltige sog. Wurm- oder cerische Moos kommt von Algen verschiedener Art, welche gleichfalls meist in diese Abtheilung gehören: *Chondria obtusa*, *Sphaerococcus* (s. *Alsidium*) *Helminthochortos*, *Polysiphonia* *Wulfenii*, *Stypocaulon scoparium*.

Fig. 25,
M—R.

Sect. **Fucaceen**. Grün in's Olivenbraune gefärbt, fadenförmig oder blattartig und dann meist mit Nerven, zoll- bis viele Fuß lang, aus verschiedenartigen Zellen zusammengesetzt. Sporen braunschwarz (daher Phaeo- oder Melanosporeen); öfters nach dem Auskriechen noch in mehrere kleinere Sporen zerfallend, welche dann durch die Spermatozoen befruchtet werden und keimen. Die letzteren werden, wie bei den Florideen, in besondern Behältern (Antheridien) ausgebildet, haben 2 Wimpern an fast entgegengesetzten Enden ihres Körpers. — Auch hier kommen mitunter noch Schwärmersporen mit Wimpern vor, welche ohne Befruchtung keimen. Meerbewohner.

Die größte, vom Südpolarmeere, ist *Macrocystis*, aus 40 Faden Tiefe schief aufwachsend bis zu 700 Fuß Länge.

Lessonia an den Fisklandinseln, hat die Gestalt eines kleinen Baumes mit Stamm, Zweigen und Ästen.

Laminaria saccharina und *digitata*, die eine bandförmig, 6' lang, die zweite in der Gestalt an eine ungeheure Hand erinnernd, an den Gestaden der Nordsee, sind mannigreich und werden jung verpeist (tangic, engl.).

Fig. 25, M.

Fucus vesiculosus, Blasenentang, Seeziche; mit bandartigem, stark verzweigtem Thallus, welcher an vielen Stellen durch Luftblasen aufgetrieben ist, liefert in der Aiche das Jod; auch von andern Arten (insgesammt in Nordfrankreich Varec, in Schottland Kelp genannt) wird dasselbe gewonnen: so von *F. serratus*, *nodosus*, *ceranoides*, *Hallivrys* s. *Cystoseira siliquosa* u. a. — Frankreich allein erzeugt davon jährlich 6000 Pfund Varesoda, woraus Jod bereitet wird.

Fig. 25,
B—J).

Sect. **Characeen**, Armleuchter. Stämme rund, spiralg gedreht, mit wirtelschändigen Nesten und Ästchen. Sporen mit spiralg gestreifter Rinde, oben offen. Die Spermatozoen (Schwärmfäden, Samenthierchen) bilden keine Spiralfäden, einem Koryzieber ähnlich; sie entwickeln sich einzeln in kleinen Zellen, welche faden-

(von *F. platycarpus*) durchschnitten, zeigt Saftfäden (Paraphysen) p', unter denen die Antheridien versteckt sind; dann Sporenbegleiter s'. — O, ein solcher (von *F. vesiculosus*) im Momente des Zerfallens in einzelne Sporen. — P, Büschel von Antheridien eines *Fucus*; P lect, s' voll Spermatozoen. — R Eine einzelne solche Antheridie fast entleert; s' ausgeschlüpfte Spermatozoen.

förmig gereicht in besonderen Behältnissen (Antheridien) enthalten sind. — Im süßen und Salzwasser, häufig bei Salinen.

Chara. Die Stämme sind aus Strängen von mehreren Reihen von langen Zellen zusammengesetzt. Ausgezeichnet kalkreich, daher im trocknen Zustand sehr brüchig. Man bestreicht sie daher vor dem Einlegen in's Herbarium zweckmäßig mit einigen Tropfen einer schwachen Chlorcalciumlösung, um sie geschmeidig zu erhalten.

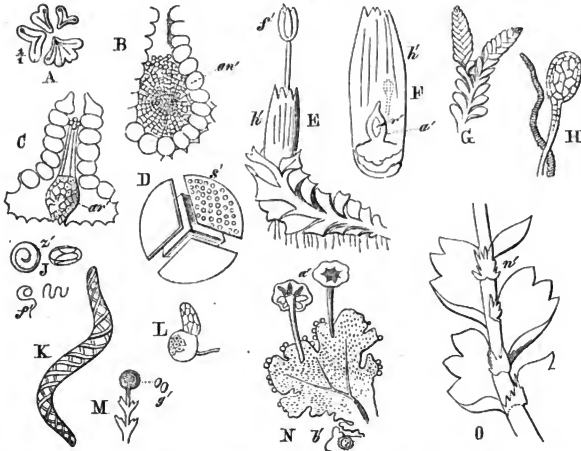
Nitella. Einfache Zellenreihen.

Fam. Hepaticae, Lebermoose.

Fig. 26.

Meist lebhaft grüne, zarte, an der Luft lebende Gebilde von blattartiger Beschaffenheit, mit schwacher, oft fehlender Stengelbildung; die

Fig. 26.



Blätter aus ziemlich regelmäßigen, 5—6 eckigen Zellen gebildet. Frucht ohne Deckel. — Die ungeschlechtliche Fortpflanzung geschieht durch zellige Knospen (Bruthäuschen), die geschlechtliche durch eine in einem Ei (Archegonium) eingeschlossene Zelle, welche durch die spiralförmigen Spermatozoen

Fig. 26. A, *Riccia glauca*; B, ihre in's Laub versenkte Antheridie *an'*; C ihre in's Laub versenkte Archegonie *ar'*; darin entsteht die Frucht mit den Sporen, deren bei *s'* 4 in ihrer ursprünglichen Lagerung dargestellt sind. — E, *Jungermannia excisa*; die Frucht *f'* hat sich aus der inneren Hülle *k'* (Kelch) hervorgehoben; sie entsteht *F* in der Archegonie (Haube) *a'*, welche davon seitlich durchbohrt wird. — G, 2 männliche Blütenstände (Käpchen) von *Jungerm. Schraderi*; hinter den Blattschüppchen stehen die Antheridien mit Säftfäden *H* (von *Scapania nemorosa*); in diesen werden die Spermatozoen *J* ausgebildet: *s'* in ihren Mutterzellen, *f'* ausgeschlüpft. — K, eine Schleuder (Elatere), wie solche in der Kapsel die Sporen umgeben; L eine feimende Spore; M, Haufen (Soredia) feimsfähiger, grüner Zellen, *s'* (Gonidien an der Spitze eines Zweiges). — N, ein Stück vom Laube der *Marchantia polymorpha* mit 2 männlichen Blüten-trägern *a'*, deren Schild zahlreiche Antheridien trägt; *b'* Becher mit Bruthäuschen. — O, ein Stück der *Jung. Naumannii* von der Unterseite, um die Nebenblättchen *n'* (Amphigastrien) zu zeigen.

befruchtet wird. Letztere werden in besonderen Behältern (Antheridien) ausgebildet.

Fig. 26, A. Sect. **Riccieen**. Thallus flach, eine oder wenige Linien breit, die Sporenbehälter (Sporangien) wie die Antheridien im Innern bergend. — Oft symmetrisch, sternförmig auf dem feuchten Boden ausgebreitet.

Sect. **Anthoceroeteen**, Nadelsschorfe. Aus dem flachen Thallus, vorigen ähnlich, erhebt sich das Sporangium in Gestalt einer zolllangen, fadendünnen, 2 klappigen Schote, in deren Mitte an einer haarfeinen Säule die Sporen befestigt sind. — Antheridien in Bechern auf dem Laube.

Fig. 26, N. Sect. **Marchantiaceen**, Leberkräuter. Thallus niederliegend, gabeltheilig oder buchtig lappig, etwas geschindelst; oberseits mit Spaltöffnungen, die hier zum ersten Male auftreten. — Sporangien wie Antheridien zu mehreren beisammen an besondere schirmartige Gebilde befestigt, welche auf einem wasserhellen Stiel emporgehoben sind. Die Sporen liegen neben und zwischen wurmförmigen Fädchen (Schleudern, Eläteres), welche durch zierliche braune Spiralsänder auf der Innenwand ausgezeichnet sind.

Marchantia polymorpha. Nicht selten auf der Erde in Blumentöpfen, ausgezeichnet durch sternförmige Antheridien- und Fruchträger. Die ungeschlechtliche Fortpflanzung geschieht hier durch Brutknospen von linsenförmiger Gestalt, welche in Form kleiner Körnchen in besonderen, zierlichen Bechern auf dem Lager (Laub) enthalten sind.

Conocéphalus nemorosus, s. *March. s. Fegatella conica*, ohne solche Brutbecher, mit glockenförmigem Fruchträger. Bildet oft große, zellgrüne, schuppige Leberzüge an feuchten Mauern bei Mühlrädern, in feuchten, düstern Felsgröten. — Ginst gegen Leberleiden gebräuchlich: Lichen stellatus der Officinen. Daher der Name der ganzen Familie.

Fig. 26, E-M. Sect. **Jungermanniaceen**. Sporangien einzeln, in 4 Klappen zer springend, auf wasserhellem Stiele. Die Sporen mit Schleudern umgeben. — Die ungeschlechtliche Vermehrung geschieht durch grüne Zellen, welche zu mehreren zusammengeballt in Gestalt kleiner Körnchen an den Blattspitzen hervorkommen; auch an den Spitzen oder Seiten kleiner Nistchen finden sich oft solche Gebilde. Die geschlechtliche Fortpflanzung geschieht durch Spermatozoen und Archegonien. Jene sind in Antheridien eingeschlossen, welche entweder einzeln hinter Blättern verborgen sind, oder hinter ährenähnlichen, fast zapfenförmig zusammengestellten Blättchen am Ende kleiner Zweige sich befinden. Sie bestehen aus einer gestielten, vielzelligen Blase, in deren Innerem sich zahlreiche runde Zellen entwickeln, welche nach dem Zerplatzen der äußeren Hülle austreten, sich selbst dann öffnen, und einen lebhaft zapfenförmigen Spiralfaden — eben das Spermatozoon, Samenthierchen — hervortreten lassen, welcher die Befruchtung ausführt.

Derselbe dringt nämlich in die obere Oeffnung der flaschenförmigen Archegonien oder weiblichen Organe ein, welche in einem besonderen, verhältnismäßig großen, meist grünen Kelche (Haube, Calyptra) verborgen sind; dieser selbst ist gewöhnlich durch etwas abweichend gestaltete Blätter am Grunde eingehüllt (äußere Hülle, Blüthendecke). Das Archegonium entwickelt alsdann in seinem Innern die Kapsel (Sporangium) mit dem dazu gehörigen Stiele, welcher, sich verlängern, allmählich jene in die Höhe hebt, das Archegonium oben seitlich durchreißt, und über das Laub hervortritt. In dieser Kapsel entwickeln sich 1) in einer großen Anzahl von runden Zellen die Sporen, je zu vieren; sie sind durch Theilung der Inhaltsmasse entstanden und behalten auch später noch die durch die dichte Lagerung bedingte Pyramidenform bei. 2) Die elastischen Schleudern, oft in der Mitte oder an der Spitze der 4 Kapselklappen aufgewachsen, welche zum Aufspringen der Kapsel mitwirken scheinen. Sie enthalten auf ihrer Innenwand bald einen, bald auch zwei zarte, braun gefärbte spirallig laufende Fäden oder schmale Wänder. — Die Blätter sind aus einer einzigen (einfachen) Zellenlage gebildet, ohne Nerven, am Rande ganz gezähnt, oder eingeschnitten, selbst tief gelappt, wobei der eine Lappen oft auf den andern hinaufgeschlagen ist; meist dachziegelig dicht, sich etwas deckend, und zwar bald nach der Spitze, bald nach unten hin (auf- oder abschlächtig). Oft finden sich Nebenblätter von mannigfaltiger Gestalt auf der Unterseite des Stengels.

Sie haben entweder einen blattartigen, lappig getheilten Thallus (z. B. die Gattungen *Metzgeria*, *Aneura*, *Blasia*), oder einen Stengel mit deutlich ausgebildeten Blättchen (z. B. *Jungermannia*, *Fritillaria*, *Radula*).

Fam. Musci (frondosi), Laubmoose.

Fig. 27.

Kapsel geöffelt, die Sporen ohne Schleudern; Pflanzen mit ächten Blättern.

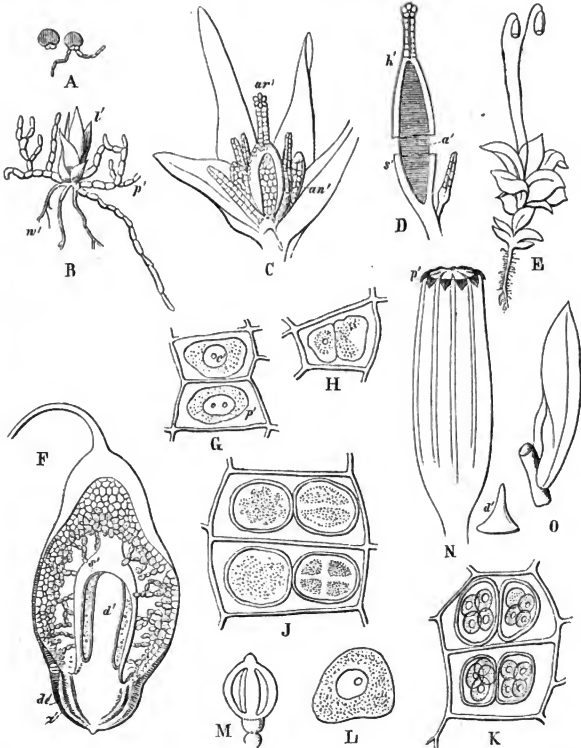
Fig. 27.

Fig. 27. A, 2 feimende Sporen von *Phascum bryoides*. — B, *Pottia truncata*, weiter entwickeltes Keimförmchen; l' Laubaufänge, p' sterile Seitentriebe (Protonemen); w' Würzelchen. — C, Blütenstand von *Fissidens Julianus*, an' Antheridien, ar' Archegonie. — D, die letztere nach der Befruchtung: die Anlage der Frucht a' hat sich entwickelt und zerreißt die Archegonie in das Scheidchen s' (Vaginaula) und die Haube h' (Calyptra); sie verdrückt sich oben zu einer Kapsel (Büchse) E (von *Bryum cuspidatum*). In der Büchse F (von *Br. caespitium*), welche sich zuletzt oben mit einem Deckel de' öffnet und gewöhnlich einen Besatz von Zähnen w' am Rande hat, bilden sich in der nächsten Umgebung einer mittelfständigen Säule d' die Sporen s' aus; und zwar G entstehen durch freie Zellenbildung, indem sich der Primordialschlauch zusammen-

Die Spore treibt beim Keimen feine, grüne, gegliederte Fäden (Vorkeim), die sich mitunter mannigfaltig verzweigen, dem Pilzmycelium vergleichbar, und oft für Algen gehalten wurden (Protonema); aus diesen entsteht entweder ein platter, hautartiger, zarter Zellkörper von grüner Farbe, ein Prothallium (bei *Sphagnum*), aus welchem weiterhin der Stengel und die Blätter sich entwickeln; oder diese entstehen unmittelbar aus jenen Fäden. Unten und oft auch seitwärts am Stengel entwickeln sich weiterhin ähnliche Fädchen, oft braun von Farbe, welche als Wurzeln dienen. Bei einjährigen Moosen stirbt das Ganze alljährlich ab, bei ausdauernden dagegen erreicht der Stamm oft eine sehr bedeutende Länge, ja man kann ihn im Moosstorf auf Gebirgen, der zum großen Theil aus *Sphagnum* gebildet ist, mitunter 20—30 Fuß weit verfolgen. Indes ist in diesem Falle nur der oberste Theil lebendig, indem immer die unteren, älteren Theile absterben; gerade wie bei vielen Phanerogamen, zumal mit kriechendem Wurzelstock. — Auch kann die Wurzelgestalt in manchen Fällen von sich aus sprossen treiben, welche selbst wieder zu Laubspflanzen werden.

Die Blätter sind aus etwas unregelmäßigeren Zellen gebildet, als bei den Lebermoosen; diese Zellen sind oft 4—6 eckig, etwas schief gezogen und an beiden Enden zugespitzt, häufig haben die Blätter einen — auch 2 — Nerven, welche, sowie ein mitunter deutlich ausgebildeter Randnerv, aus mehreren Zellschichten bestehen, während die übrige Blattspreite (mit Ausnahme von *Leucobryum*) nur eine einzige Schicht von Zellen bildet. Die Blätter sind stets ungestielt, meist etwas am Stengel herablaufend.

Oben oder seitwärts am Stamme vereinigen sich endlich mehrere Blätter von etwas veränderter Gestalt — die Perichätialblätter oder Deckblätter — zu einer Knospe, welche in ihrem Innern die Fortpflanzungsorgane enthält. Diese sind bald zwittrig, meistens jedoch nur eingeschlechtig. Sie sind umgeben von feinen Saftfäden oder Paraphysen, dem Perigon der Blütenpflanzen entsprechend; darauf folgen die Befruchtungswerkzeuge selbst. Die männlichen bestehen aus Antheridien, welche von denen der Lebermoose nicht verschieden sind und in ihrem Innern zahlreiche runde Zellchen einschließen, aus welchen sich nach dem Ausfließen dieses ganzen Inhalts in jedem ein spiralförmiger Samenfaden (Spermatozoë) mit kopfförmig verdicktem Ende und mit Wimpern zappelnd entwickelt. Solche Fäden dringen dann in das weibliche Organ ein, welches ein flaschenförmiges Gebilde darstellt, das Archegonium. In sein Inneres führt von oben ein Canal, welcher sich unten zu einer Höhle erweitert; in dieser entwickelt sich durch die Befruchtung eine kleine Zelle zur ersten Anlage — nicht des zukünftigen Keimes, sondern der einzigen Frucht. Indem diese Zelle sich durch wiederholte Theilung vermehrt und vergrößert, nimmt sie allmählich die Gestalt einer gestielten Urne an, welche mit solcher Gewalt in die Höhe wächst, daß sie die Umhüllung (das Archegonium) gewöhnlich gesprengt, der Art, daß ein kleiner Theil desselben unten (als Scheidchen)

zieht und theilt *H*, zunächst in den Urmutterzellen dieses Theiles je 2 freie Sporenmuttermutterzellen *J*. In diesen geht eine Vierteltheilung des Inhalts vor sich *K*, es bilden sich 4 Specialmutterzellen, deren jede eine Spore *L* (im jungen Zustande dargestellt, noch mit einem Zellenkern versehen) einschließt. (Ebenso geht die Bildung des Pollens der Phanerogamen vor sich). — *M*, Kapsel von *Andreaea rupestris*, aufgeplatzt. — *N*, entdedelte Kapsel (von *Orbistrium apicatum*) mit 2 Zahnreihen *p'* (Peristom); *d'* der Deckel. — *O*, sonderbares Blatt von *Fissidens incurvus*.

stgen bleibt, der Rest aber als eine Haube auf der Urne (Kapsel) mit in die Höhe gehoben wird, bis er endlich durch Wind oder Regen von ihr sich ablöst. Diese Haube (Mütze, Calyptra) trennt sich entweder einfach durch einen kreisförmigen Riß ringsum vom Scheidchen los, und stellt ein Gebilde von der Gestalt einer Schlafmütze dar, sie heißt dann mützenförmig (*mitraeformis*); oder sie reißt dabei seitlich auf: kapuzenförmig (*cuculliformis*). Der Stiel jener Urne wird zum Fruchtstiel (Seta, Borste), welcher meist sehr klein bleibt, aber auch die Größe von $\frac{1}{2}$ Fuß erreichen kann, wie beim Wiedertou (*Polytrichum*), wo diese Stiele von rothbrauner Farbe wegen ihrer Biegsamkeit und Haltbarkeit zur Bürstenbereitung (sog. Wurzelbürsten) verarbeitet werden. Der obere, urnen- oder kopfförmige Theil dagegen ist die zukünftige Kapsel (*Theca*, Büchse); in ihr entwickeln sich die Sporen — und zwar ohne abermalige Befruchtung; denn die ganze Kapsel ist als befruchtet zu betrachten, seit jener Zeit, wo sie nur aus einer einzigen Zelle bestand. Es trennt sich bei der Sporenbildung die Zellennasse, welche die Kapsel erfüllt, in eine in der Mitte befindliche Central säule, welche sich bis gegen das obere Ende der Kapsel fortsetzt; und in eine dicke Wand, welche sich davon etwas ablöst. In dem so entstandenen Zwischenraume bilden sich in besonderen Zellen — Ur- oder Großmutterzellen je 4 Mutterzellen; in jeder derselben je eine Tochterzelle. Diese letzteren werden zu den einzelligen Sporen, aus welchen durch Keimung die neuen Pflanzen entstehen. Zur Entleerung dieser Sporen öffnet sich die Kapsel entweder unregelmäßig (bei *Phascum*), oder sie springt seitlich mit 4 Ritzen auf (*Andreaea*), oder gewöhnlicher mit einem besonderen Deckel. Nachdem dieser abgefallen ist, bemerkt man meistens eine in schöngebildete, zierliche Zähne — eine oder 2 Reihen — zerrissene Haut (*Peristomium*, Mundbesag), eine Fortsetzung der nächst äußeren Zellschichten der Kapselwand, und vorher das Innere des Deckels ausfüllend. Diese zur Unterscheidung der einzelnen Gattungen besonders wichtigen Zähne kann man erst bei einer 60—100 fachen Vergrößerung einigermaßen deutlich sehn. Mitunter löst sich außerdem an der Trennungsstelle von Deckel und Kapsel noch ein besonderer Ring ab, welcher als Fortsetzung der äußersten Kapselwand zu betrachten ist. — Aber auch auf ungeschlechtlichem Wege vermehren sich die Moose; und es gibt bei uns nicht wenige, welche niemals Frucht tragen, weil sie nur in Einem Geschlechte — wie die Trauerweide oder die italienische Pappel — hier zu Lande vertreten sind. Dieß geschieht theils durch wurzelnde Ausläufer oder Aestchen (Flagellen), den Ausläufern vergleichbar; theils auch, wiewohl selten, kommen an dem oberen Theile des Stammes grüne Zellhäuschen vor, welche, wie bei den Jungermannien, als Brutzellen — eine sehr einfach gebildete Knospenform — zu betrachten sind.

Um eine Uebersicht der Formen zu gewinnen, welche bei den so ein- Fig. 28. förmig scheinenden Moosen in der That in wunderbarer Mannigfaltigkeit und Schönheit, wenn auch meist in fast mikroskopischer Kleinheit vorkommen, betrachten wir nun die Hauptgruppen dieser umfangreichen Familie. Es gibt in Deutschland überhaupt etwa 500 Arten.

Sect. **Andreaeaceen**. Die Büchse bei der Reife seitlich in 4 Klappen sich auf- g. 27, m. schließend, welche oben und unten verbunden bleiben.

Sect. **Sphagneen**, Sumpfmose. (Würden vielleicht besser zu den Lebermoosen g. 28, 1. gestellt.) Die mit einem Deckel versehene Kapsel (Büchse) durchbricht das Ardegonium, schließt es oben auf; daher ohne Mütze. Blätter weißlichgrün oder (selten)

röthlich; die Zellen in sehr auffallender Weise von runden Löchern durchbohrt, außerdem mit spiralförmigen Zeichnungen geziert. — Diese Pflanzen tragen in Gebirgsgegenden viel zur Bildung des Torfes bei; sie haben ein auffallendes Vermögen, das

Fig. 28.



§. 27. N.

Wasser schwammartig in sich aufzunehmen und zurückzuhalten; eignen sich daher auch zum Verpacken feucht zu erhaltender Gegenstände.

Sect. **Bryaceen**. Büsche gedeckt; die Haube wird von derselben mit in die Höhe gehoben, indem sie tief unten ringsum abreißt. — Die einzelnen Gruppen dieser Unterfamilie werden theils nach der Structur der Blätter, theils nach der Kapsel unterschieden, und zwar nach deren Ursprung aus dem Ende der Stämmchen (**Acrocarpi**), oder aus der Seite derselben (**Pleurocarpi**); nach Zahnbesatz, Gestalt u. s. w.

A. **Acrocarpische** oder Gipfelfrüchtige.

Phascum. Büsche unregelmäßig (erst durch Verwesung) aufreißend; der Deckel bleibt sitzen.

Funaria, Dreh- oder Seilmoss. Kapsel schief, nach Ablösung des Deckels mit schiefer Oeffnung, auf der Oberfläche mit schief gebogenen Furchen.

F. hygrometrica, krümmt und windet den Fruchtsüel beim Anhauchen oder Benetzen in sehr auffallender Weise; darauf bezieht sich der Name. — Rothbraunes Moss, auf alten Kohlenmeilern und sonst häufig.

Splachnum, Schirmmoss. Unter der Büsche befindet sich hier eine Verdickung oder Erweiterung des Fruchtsüels: der Ansaß, Apophysis, welcher bald flaschenförmig, bald wie ein breiter, flacher Ring aussieht.

Syntrichia, Röhrenmoss. Mundbesatz aus 32 langen, sehr feinen Zähnen von Haarform gebildet, welche fast seilartig zusammengedreht und zum Theil neßig verflochten sind.

Gymnostomum, Röhrenmoss. Büschendöffnung ohne Zähne.

Ceratodon, Hornzahnmoos. Büsche mit 16 Zähnen fast von der Länge der Kapsel, welche unterwärts seitlich durch seine Querbälkchen — wie eine Leiter — verbunden sind.

C. purpureus: Büsche rothbraun, stumpyförmig mit gespurten Seitenflächen, am Uebergang zum Stiele mit einem kleinen Höckerchen (Kopf, Struma) versehen. — Eines der gemeinsten, zahlreichst vorkommenden Moose, über alle Theile der Erde verbreitet.

§. 23. II.

Encalypta, Glockenmoos. Die Röhre geht über die ganze Büsche herab, ist walzig-glockig von Gestalt.

Fig. 28. I. *Sphagnum squarrosum*. II. *Encalypta vulgaris*. III. *Hypnum piliferum*.

Bryum, Birnmoos. Büchsenöffnung mit breitem Ring; Zahnreihe doppelt, die innere zarthäutig, untermischt mit knotigen oder hakigen Wimpern. Äußere Zähne einwärts gebogen.

Mnium, Sternmoos. Vorigem ähnlich, aber die Wimpern sind nackt, glatt. Äußere Zähne nach außen abstehend.

Polytrichum, Haarbüschelmoos. Peristom aus 32–64 kurzen Zähnen gebildet; die Öffnung durch ein Zwerchfell (Diaphragma) verschlossen. Röhre zottig behaart.

B. Pleurocarpische oder Seitenfrüchtige.

Hypnum, Astmoos. Büchse gekrümmt, ungleichmäßig entwickelt, nickend, glatt; S. 23, III 16 äußere Zähne an der Mündung, die inneren mit Wimpern untermischt. Röhre lapuzenförmig. — Eine an Arten sehr reiche Gattung.

Fissidens, Spaltzahnmoos. Peristom einfach, mit 16 rotbraunen Zähnen, welche bis zur Mitte in 2 ungleiche Schenkel gespalten sind. — Die Blätter flach, der Mittelnerv nach hinten und obenhin in eine Schneide vorgezogen. S. 27, 0.

Fam. Filices, Farne.

Fig. 29.

Früchte (Sporangien) kapselig, meist mikroskopisch klein, in Häufchen (Sori), gewöhnlich auf der Unterfläche der Blätter (Frons, Laub, Wedel) aufsitzend. — Sie sind oft von einem Schleierchen (Indusium) oder vom Blattrande bedeckt. Blätter in der Knospenlage oben spiralig eingerollt, gefiebert, ihre Nerven wiederholt gabeltheilig. Der Blattstiel oft mit bräunlichen Spreublättchen (Ramenta) besetzt. Stamm bei uns unterirdisch — Rhizom —, in den Tropen sich oft baumartig, einer Palme ähnlich, selbst bis zu 52 Fuß Höhe erhebend; auf dem Querschnitt betrachtet: mit zwar nicht concentrisch geschlossenen, aber doch etwas symmetrisch angeordneten Gefäßbündeln (meist aus Treppengefäßen bestehend) versehen; ebenso der Blattstiel, wie man besonders schön an schiefen Querschnitten bei unserm Adlersfarn sehen kann. — Die Sporen mit körnig-warziger Oberfläche. Bei der Keimung entwickelt sich der Sporenhalt zu einer dünnen, grünen Haut (Prothallium), auf welcher — zumal auf der Unterfläche — sich die Fortpflanzungswerkzeuge befinden: Antheridien, aus welchen die spiraligen Spermatozoen auskriechen; dann Archegonien, in deren Hals dieselben eindringen, um das im Grunde in einer Centralzelle befindliche Keimbälgen zu befruchten. Aus diesem wird dann die eigentliche, bleibende Pflanze, welche weiterhin fort und fort ohne neue Befruchtung Sporen bringt. — Die ungeschlechtliche Vermehrung geschieht hier mitunter durch Knospen auf den Blättern, wie man die besonders schön an den Gewächshäusern nicht seltenen *Asplenium bulbiferum* und *Woodwardia radicans* beobachten kann. — Bei uns ist diese Familie wenig zahlreich, in tropischen Gegenden, zumal auf Inseln, dagegen weit mehr hervortretend; in Jamaica z. B. kommt 1 Farn auf 10 Phanerogamen, in Deutschland 1 auf 53, in Oahiti 1 auf 4, in Tristan d'Acunha 1 auf 2, Sinclair fand bei Auckland in Neuseeland auf einem Raume von 200 Quadratellen 36 Farnarten, darunter 3 baumartige. Dort vertreten sie vielfältig unsere Gräser (die Wiesen).

A. Fruchthäufchen ohne Schleier.

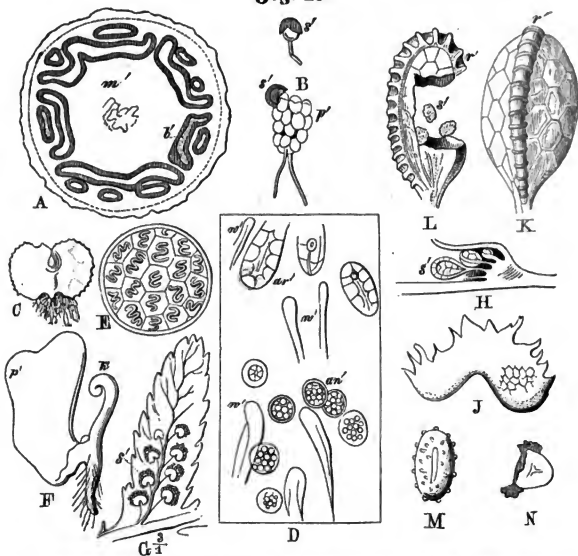
Polypodium, Löffelfarn. Fruchthäufchen rundlich, den Hauptrippen parallel gereiht.

P. vulgare, Engelsüß, Korallenwurzel. Wedel tief fiederteilig, Fiederrückel lanzettlich, stumpflich, gefiebert, die oberen zusammenfliegend. Fruchthäufchen in 2 Reihen, ihre Aufhängestiele von oben eingedrückt. — Früher officinell Rad. Filiculae dulcis; Blattstiele zuckerig; bis 1½ Fuß hoch.

Ceterach. Fruchthäufchen in Querlinien.

C. Officinum s. Grammitis Ceterach. Wedel länglich-lanzettlich, am Rande fiedrig geteilt, unten dicht mit bräunlichen Schuppen besetzt. — Hier und da an Felsen und Mauern. Früher officinell.

Fig. 29.



Adiantum, Krull- oder Haarfarn. Fruchthäuschen an dem zurückgeschlagenen, fast schleierartigen Rande der Blattlappen.

A. Capillus Veneris, Frauenhaar von Montpellier. Wedel 2—3 fiedrig, fast bedig; Fiederstücke verkehrt eiförmig; Stiel schwarzglänzend. — Südeuropa. Früher officinell.

B. Fruchthäuschen mit Schleier.

Pteris, Adlerfarn. Die Früchte am Rande der Wedel in ununterbrochener Reihe geordnet; der eingeschlagene Rand bildet selbst den Schleier und reißt nach innen auf.

Fig. 29. A, Querschnitt des Stammes eines Baumpfarn (*Cyathea*); die ziemlich symmetrisch angeordneten Gefäßbündel sind weißlich, von schwarzen Zellenmassen *b'* umgeben; *m'* Mark. — B, Spore von *Osmunda regalis*, *s'* feimend; *p'* Anlage der Borspange (Vorkeim, Prothallium). — C, Prothallium weiter entwickelt (von *Aspidium Filix mas*). — D, Ansicht eines Stückes von der unteren Oberfläche eines Prothalliums (*Pteris serrulata*), mit Antheridien *an'* und Wurzelsäfern *w'*. — E, Antheridie mehr vergrößert: zeigt die Spermatozoen. — Aus der Tiefe der Archegonie entwickelt sich nach der Befruchtung die bleibende Hauptpflanze *F*, deren knospenartige Blätter *k'* anfangs spiralförmig aufgerollt sind (*circinata*); das Prothallium *p'* geht bald zu Grunde. Späterhin entwickeln sich (auf der Unterseite der Blätter) *G* ohne weitere Befruchtung die Fruchthäuschen, Sori, *s'* (*Aspidium Filix mas*), anfangs gewöhnlich durch eine Hülle (Indusium, Schleier) verdeckt: *H* (von *Nephrodium angulare*, im Durchschnitt betrachtet), *J* Schleier von oben (*Asplenium Filix Feminia*). — *K*, Kapsel (Sporangie) von *Hymenocytis caucasica*. — *L*, Dieselbe aufgesprungen, entleert die Sporen *s'*. — *M*, Spore von *Polypodium aureum*; *N* von *Pteris longifolia*, ihre Außenhaut teilweise abgelöst.

P. aquilina. Stunk oben 3 theilig, bis 20 Fuß hoch, Wedel 3fach gefiedert, Fiederstückchen stumpf, meist ganzrandig. — In Wäldern oft massenhaft.

Asplenium, Streifenfarn. Fruchtbüschchen schmal bis linienförmig, auf den Seitenerven. Schleier nach innen hin aufsteigend.

A. Ruta muraria, Mauerraute, weißes Frauenhaar. Wedel 3fach gefiedert, im Umriss eiförmig. Fiederstücke keilrautenförmig, oben gekerbt. Stunk grün.

A. Trichomanes, rother Widertbon, rothes Frauenhaar. Wedel 4–8" lang, bis 3" breit, linealisch, einfach gefiedert, Fiederstücke stumpf. Stunk braunschwarz glänzend. — An Mauern und Felsen häufig, wie das vorige.

Scolopendrium. Wedel ungetheilt. Fruchtbüschchen linienförmig, schief auf die Hauptrippe gerichtet. Schleier in der Mitte mit einer Längsrippe aufsteigend.

S. Officinatum s. *Asplen. Scol.* Hirschzungenfarn. Bis fußlang; ganzrandige, am Grunde herzförmige Wedel. Früher offic.: Herba Linguae cervinae.

Aspidium, Schildfarn. Fruchtbüschchen rund, längs der Hauptrippen in Reihen geordnet; Schleier in der Mitte befestigt.

A. (s. Nephrodium s. Polystichum) Filix Mas, Wurmfarn. Wedel elliptisch g. 29, g. länglich, bis 4' lang, doppeltgefiedert; Fiederstückchen länglich, stumpf, gekerbt. Stunk mit Spreublättern dicht besetzt. — Sehr verbreitet. Der Wurzelstock enthält ein ätherisches Del, welches wurmwidrig wirkt. Offic.: Rad. Filicis, Johanniswurz. Von der verwandten

Asp. Filix Femina dadurch verschieden, daß bei dieser die Schleier seitlich nach g. 29, j. innen aufsteigen und dann einen gefransten Rand haben; Fiederstückchen spitz, schärfer gesägt.

C. Kapsel ohne Ring.

Osmunda, Traubenfarn. Früchte kugelförmig, 2 klappig aufspringend, $\frac{1}{2}$ " dick, an entblößten Wedelspindeln, Fruchttaud rispenartig.

O. regalis, Königsfarn. Wedel doppeltgefiedert, Fiederstückchen gekerbt, lanzettlich, am Grunde schief abgestutzt. — Bis 4' hoch, bei uns selten; nordisch.

Ophioglossum. Früchte in 2 Reihen zu einer Aehre geordnet, sich berührend.

O. vulgatum, Himmelsweiser, gem. Natterzunge. Wedel länglich-oval, stumpf, Aehre soßlang. Auf Wiesen, ziemlich selten. Früher offic.: Lancea Christi.

Botrychium. Früchte von einander getrennt, in verästelter Aehre.

B. Lunaria, Mondraute. Bis spannenlang, mit einfach gefiedertem Wedel, dessen Blättchen mondformig gebogen sind. — Auf trocknen Bergwiesen. Früher offic.: Herba Lunariae.

Fam. Lycopodiaceen, Moosfarne.

Fig. 30.

Sporangien in den Blattscheiden, der Stamm aufsteigend, mit kleinen, einfachen Blättchen besetzt, und mit einem einzigen Holzbündel im Mittelpuncte.

Selaginella. Sporenbehälter ungleich. — Die Sporen zu 3–4 in buckeligen Sporangien (Sporidien) enthalten; sie entwickeln beim Keimen anfangs an ihrem Scheitel eine besondere Zellschicht, welche das Prothallium darstellt; in diesem sind Archegonien eingesenkt, und aus letzteren entwickelt sich eine junge Pflanze. — In anderen Behältern von ähulicher Gestalt, aber kleiner, befinden sich mehrere kleinere Kugeln (Antheridien oder Mikrosporen), welche in ihrem Innern spiralförmige Spermatozoen entwickeln.

Lycopodium. Früchte 2 klappig, einsäckertig, nierenförmig, von gleicher Beschaffenheit.

L. clavatum, Bärlapp. Zwei lang gestielte Fruchtähren von gelblicher Farbe g. 30, A. überragen den 2–4' langen Stamm; Blätter lineal, ganzrandig, mit wasserbeller, hart gefälgter Haarspitze. — Auf Bergbalden; im September reifend. Die Sporen offic.: Semen Lycopodii, Hegenmehl oder Blispulver.

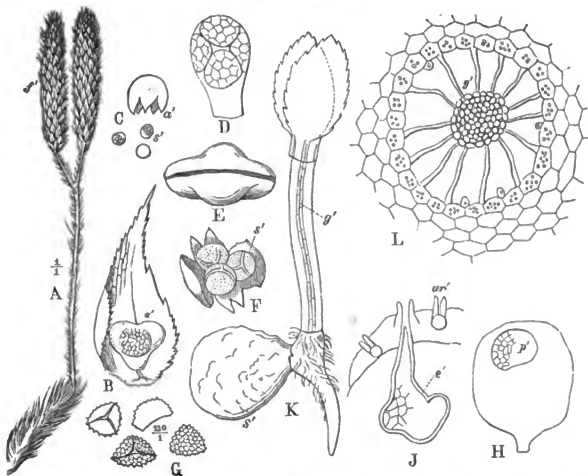
Fam. Equisetaceen.

Fig. 31.

Früchte in blattlosen Aehren; Stengel einfach, gegliedert, innen meist hohl und mit harter, kieselreicher Oberhaut; er ist abgagweise mit gezähnten Scheiden versehen, und gewöhnlich sehr regelmäsig wirtelig verästelt. — Die Sporangienträger bestehen aus Schilbern, welche in Aehren zusammengestellt

sind; sie entleeren durch Risse auf ihrer Unterfläche die Sporen, deren Außenhaut in 4 Schledern sich löst. Diese entwickeln beim Keimen lappiggetheilte Prothallien mit Archegonien und Antheridien, wie die Farne.

Fig. 30.



Equisetum hyemale, wintergrüner Schaftbalm. Einfach, nackt, raub, seegrün; Scheiden kurz, becherförmig, mit langen, schwarzen Zähnen; 1—3' hoch. — An Lehmgruben, in Wäldern nicht selten. Dient zum Pugen (daher Scheuerkraut).

E. arvense, Ackerschaftbalm; ein gemeines, schwer zu vertilgendes Unkraut mit knolligem Wurzelstock; der fruchttragende, fast fleischfarbige Schaft erscheint vor dem grünen Blättergeschäft.

Fam. Rhizocarpeen, Wurzelfarne.

Meist Wasserpflanzen, deren Fruchtbehälter in der Nähe der Wurzeln stehen.

Fig. 32. Sect. Isoëteen, Brachsenfräuter. Stamm kugelig-platt, mit centralem Holzkörper; Blätter pyriformlich, straff, in ihrem zwiebelig verdickten Grunde die Frucht-

Fig. 30. A, *Lycopodium clavatum*; P fruchttragende Aehre. — B, von *Selaginella marginata*, Antheridienbehälter, 2 lappig; darin liegen in großer Zahl die kleinen Antheridien C (Mikrosporen), in welchen die Spermatozyotenmutterzellen s' sich befinden. — D, junger Sporenhälter (Cypboridie, vielhügelige Frucht) von *Selaginella selaginoides*. — E, derselbe reif (*Sel. helvetica*); F dieselbe geöffnet, zeigt die Sporen s'. — G, das officinelle Samen *Lycopodium*. — H, eine Spore von *Selaginella*, aus der Außenhaut (Exosporium) geschält; zur Befruchtung sich vorbereitend, legt sie oben das Prothallium p' an. — J, das Prothallium weiter entwickelt, im senkrechten Durchschnitt und stärker vergrößert; zeigt 3 Archegonien ar', deren eines befruchtet ist und in Folge dessen einen Embryo e', den Anfang der bleibenden Hauptpflanze oder Dauerspore, bildet. — K, diese wächst aus der Spore s' hervor; in ihrem Stämmchen ein Gefäßbündel g' im Mittelpunkt. — L, Stamm im Querschnitt, zeigt das centrale Gefäßbündel g' (von *Selag. denticulata*).

Fig. 31.

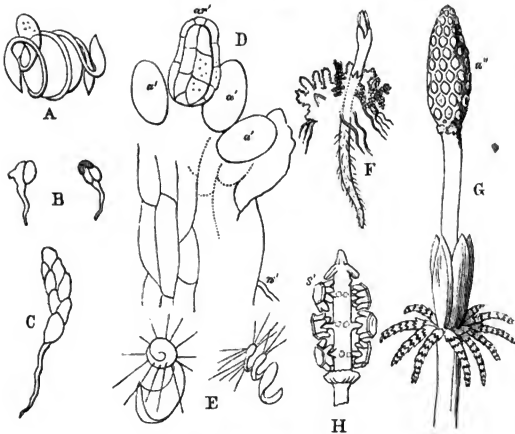


Fig. 32.

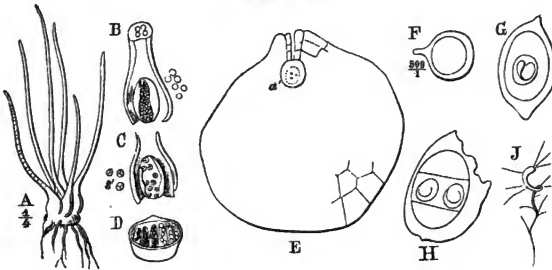


Fig. 31. A, Spore von *Equisetum*; die äussere Dede löst sich in Form von 4 Schleudern ab. — B die Spore keimt, entwickelt ein Prothallium C (Vorkeim, Borspflanze): auf dieser entstehen dann D die Antheridien (angedeutet bei a'), mit Spermatozoen E im Innern; diese befruchten die Archegonien D a', worauf die Hauptpflanze (die bleibende, später sporentragende) sich entwickelt F, während das Prothallium zu Grunde geht. — G, *Equis. sylvaticum* im sporentragenden Zustande; a die sporentragende Aehre. — H, eine solche durchschnitten; die Sporen bilden sich in den vorhangartigen Klappen auf der Unterseite der Schildchen a' (schematisch, vergrößert).

Fig. 32. A—J, *Isoetes lacustris*. A, die Pflanze, in deren zwiebelig verdicktem Blattstamme die Antheridien B und die Sporen C a' in Behältern befindlich sind; D ein Sporenbehälter quer durchschnitten. — E, eine Spore, welche oben ein Prothallium mit einem Archegonium a' gebildet hat, aus welchem sich nach der Befruchtung die bleibende Hauptpflanze entwickelt. — F, eine Antheride (Mikrospore), welche weiterhin Spermatozoenmutterzellen G und H ausbildet; J eine ausgeführte Spermatozoe.

behälter bergend. — Diese enthalten theils Staubfäden Anthridien, welche 1–2 Spermatozoen entwickeln; theils größere Sporen, welche sich wie jene von Selaginella verhalten.

Fig. 33. Sect. **Marsileaceen**. Auf dem im Schlamm kriechenden Wurzelstocke entspringen die Behälter der Fortpflanzungsorgane, welche in 2–4 Klappen aufspringen; Blätter anfangs spiralförmig eingeordnet.

g. 33, 1. **Marsilea**. Laub vierblättrig. — Die Behälter enthalten einen Gallertfaden, auf welchem eine Reihe von Blasen angeordnet ist, welche in ihren kleinen Fächern im Innern je 4 Anthridien — Spermatozoen entwickelnd —, und je 1 Spore tragen, die sich wie bei Selaginella verhält.

g. 33, A. **Pitularia**. Laub aus vierförmlichen Blättchen gebildet. — Die Behälter haben 4 Gefächer, worin oberwärts die Anthridien (öfter mit Pollenkörnern verglichen),

Fig. 33.

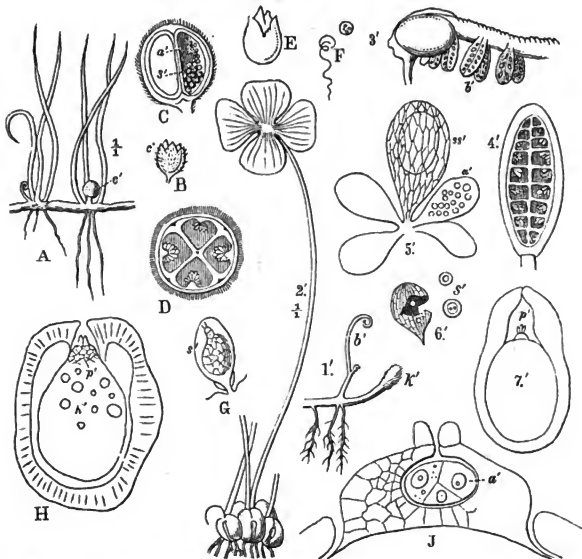
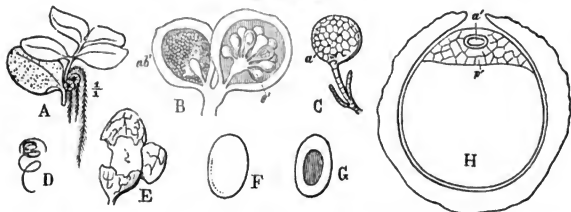


Fig. 33. A–J, *Pitularia globulifera*. A, Pflanze mit Kapsel c'. — B Diese aufgesprungen, C im Längsschnitt: oben die Anthridien (Mikrosporen) a', unten die Sporensäde s'; D dieselbe im Querschnitt. — E, eine einzelne Anthridie, F eine ausströmende Spermatozoe daraus. — G, ein Sporensack mit der Spore s'. — H, die Spore in der Befruchtungszeit, entwickelt oben ein Prothallium p', unten sind Körner von Nahrungsubstanzen k'; das Archegonium wuchert endlich über die Sporenöffnung hinaus J und bildet in Folge der Befruchtung in einer Archegonie a' die bleibende Hauptpflanze aus (hier erst aus 3 Zellen bestehend). — I'–7': *Marsilea*. 1, *M. quadrifolia*, Stoc, k' dessen Endknospe, b' Blättchen-Anfang. 2' *Mars. pubescens*, unten Kapseln. 3' Eine solche (von *M. quadr.*) aufgesprungen, entläßt einen Gallertfaden, an welchem Behälter (Indusium) befestigt sind b'. Ein solcher 4' isolirt. In seinen Kammern stehen 5' die Sporensäde ss' und die Anthridien a', deren eine 6' die Spermatozoenmutterzellen entläßt. 7' Die feimende Spore im Längsschnitt; oben bricht das Prothallium p' hervor, auf und aus welchem die bleibende Hauptpflanze sich durch die Befruchtung (innerhalb eines Archegonium) entwickelt.

die in ihrem Innern spiralförmige Spermatozoen entwickeln; unterwärts die größeren Sporen enthalten sind; letztere wie vorhin.

Sect. *Salvinaceen*. Frei schwimmende kleine Kräuter mit flachen Blättern. — Fig. 34.

Fig. 34.



Letztere ohne Spaltöffnungen. Die Behälter sind einfächerig, enthalten entweder kleine Antheridien, welche Spermatozoen entwickeln; oder größere Sporen, welche sich wie bei *Selaginella* verhalten.

2. Reich:

Monokotyledonen

oder Endogenen mit deutlichen Blüten.

Fig. 84
u. 85,
G. H.

Fam. Gramineen, Gräser.

Hauptcharakter. Meist Kräuter mit knotigen, hohlen, runden Halmen; die Blattscheiden einseitig aufgespalten. Staubföhrchen den Staubfäden eingelenkt; Narben meist zwei; Keim unten seitlich am Eiweiß. — Die unscheinbarste und zugleich die wichtigste von allen Pflanzenfamilien. — Einige haben solide Halme, wie das Zuckerrohr und der Mais oder das Welschkorn, wo gerade dieser markartige innere Theil des Stengels gegen die Blüthezeit reich an zuckerigen Säften ist, welche durch Pressen zwischen eisernen Walzen gewonnen und durch Einsieden zur Darstellung des Rohrzuckers verwendet werden. (Das Zuckerrohr enthält 18 p. Ct., *Sorghum saccharatum* 7 p. Ct. Zucker). Aber auch diejenigen Gräser, welche gesellig wachsend die Wiesen bilden, sind reich an demselben nahrhaften Bestandtheil; darauf beruht ihre Anwendung als Heu, das deshalb vor der Samenreife geschnitten werden muß. Der Halm dient ferner zu Strohgeflechten, z. B. Strohhüten; beim Bambus in Ostindien ist er sehr fest, schwer verweßbar, bis 6 Zoll dick, und wird allgemein zum Häuserbau verwandt. Der Halm endet unten in eine faserige Wurzel, nur die baumhohen und schenkel-dicken Bambusstämme der heißen Gegenden haben einen sehr starken, holzigen Mittelstock in der Erde. Bei dieser Pflanze treibt der Halm viele

Fig. 34. A—H, *Salvinia natans*. A, ein Stück von der schwimmenden Pflanze; B, 2 Kapseln: ab' Antheridiënbehälter, a' Sporenbehälter; C, eine einzelne Antheridie a'; D, eine Spermatozoe daraus, eben im Anschlüpfen aus ihrer Mutterzelle begriffen. — E, Spore, äußere Decke; F deren Kern, G senkrecht durchschnitten; H bei der Befruchtung: sie hat oben eine Art Prothallium p' entwickelt, welches ein Archegonium a' bildet.

Zweige; bei unsern Getreidearten kommen gleichfalls Seitenzweige vor, aber diese entwickeln sich nur dicht an der Erde, aus dem Grunde des Stammes, innerhalb der untersten Blattscheiden. Sie machen es begreiflich, wie aus einem einzigen Samenkorne 10 und mehr Halme mit Aehren hervorkommen können. Die Blätter sind gelenkartig von der Blattscheide abgesetzt, an dieser Stelle findet sich nach innen, dem Halme zugewandt,

Fig. 2. das Blatthäutchen (Ligula), eine nebenblattartige Bildung. Die Spreite des Blattes ist fast immer schmal, bandartig oder linealisch; ein besonderer Blattstiel ist beinahe niemals zu erkennen. Die Blumenähren stehen in Rispen oder in zusammengesetzten Aehren — sehr selten in einfachen — bei einander, und enthalten mehrere Blümchen, welche oft sehr ungleich ausgestaltet sind. Denn häufig fehlen die Staubgefäße in einigen derselben, in anderen der Fruchtknoten, oder beide, wo man denn mitunter noch kleine Zapfen oder Stäbchen als schwache Andeutungen jener fehlgeschlagenen Organe vorfindet. Zunächst unterscheidet man am Aehren die 2 Hälge oder Klappen (Glumae), deckblattartig; darin 1 oder mehrere Blümchen (Gerste, Weizen). Ein jedes derselben besteht aus 2 Spelzblättchen (Paleae), dem Kelch entsprechend. Darin befinden sich noch 2 kleine Kronschüppchen (Lodiculae); dann die Staubgefäße und der Fruchtknoten. Nicht selten setzen sich, wie bei der Gerste, die Hauptnerven der Blüthenspelzen in Form von Grannen fort. — Nach der Beschaffenheit der Blüthchen kann man die Gräser in zwei Gruppen theilen: *Poaceae*, das oberste Blümchen in jedem einzelnen Aehren ist unvollständig, unfruchtbar. — *Panicaceae*, das oberste Blümchen der einzelnen Aehren ist vollständig, fruchtbar. — Die Frucht ist eine Nuß, mit dem Samen völlig verwachsen. Dieser selbst ist reich an Stärke, zumal in den inneren Theilen, und eiweißartigen Stoffen (hierher auch der Pflanzenleim, beim Weizen Kleber ge-

z. 14, D. nennt), welche in dem äußern Umfang abgelagert sind und mit dem Abschälen der Kleie zum Theil verloren gehn. Daher die Nahrhaftigkeit des weizenhäutigen Pumpernickels, bei dessen Bereitung diese Theile nicht abge-

Fig. 15, G. II. schieden sind. Der Keim liegt unten an der vordern Seite des Samens; er hat ein schildförmiges Stämmchen, welches sich nicht weiter entwickelt; ein zartes Keimblatt, aus dessen kleiner Spalte das Knosphen (die zukünftige Krautpflanze) hervordringt.

Aus der Frucht wird nicht nur das Brot *) — das bezeichnende Nahrungsmittel civilisirter Völker — bereitet, sondern sie wird auch nach vorheriger Umwandlung der Stärke in Gummi (Dextrin), dann in Weingeist und Kohlensäure (durch den Keimungsproceß, das sog. Malzen), zur Bereitung von Bier und Branntwein **) benutzt. (Gerstenbier; Weißbier aus Weizen. Das bayrische Bier enthält 3—5 p. Ct. Weingeist, 5—8 p. Ct. trocknen Rückstand oder Malzextract.) Auch bei der Brotbereitung findet eine vorüberige Gährung (durch Zusatz von Hefe) Statt, welche die Stärke zum Theil in Gummi verwandelt und die Verdauung wesentlich erleichtert. Der durch die entwickelte Kohlensäure (Gasblasen) veranlaßte

*) Der Verbrauch beträgt jährlich pro Kopf: Stadt Darmstadt 321 Gr. Heß. Pfund Brot (i. e. täglich etwa 28 Loth), Frankfurt 322 Pfund, davon 84 p. Ct. Weizen, Baden 471 Pfund, Preußen 330 Pfd., Frankreich 495 Pfd., England 450 Pfd.

**) Hier kommen auf den Kopf jährlich in England 30 ar. h. Maas; in Frankreich $14\frac{1}{2}$; Sachsen 13, Bayern 41, Württemberg 27, Baden $7\frac{3}{4}$, Stadt Darmstadt 26; — Branntwein: England 2 Maas, Frankreich 1, Gr. Heßen 4, Preußen 4,6, Stadt Darmstadt 4,0, — davon viel zu gewerblichen Zwecken benutzt.

poröse Zustand erleichtert ungemein die allseitige und rasche Durchdringung durch den Magen saft.

Die zahlreichen Arten (über 5000, davon 250 in Deutschland) dieser Familie sind allgemein verbreitet, vorherrschend in der nördlichen gemäßigten Zone (Wiesen, Prärien von Nordamerika).

Hauptgattungen:

A. Mit Aehren.

Triticum [Linne's Classe Triandria, Ordnung Digynia], Weizen. Die Aehren stehen einzeln an kleinen Ähren oder Gliedern der Spindel (Ende des Halmes); jedes besteht aus mehreren Blüten, welche ihre eine Seite der Spindel zukehren; jedes ist unten von zwei ziemlich breiten Hälgen gestützt. — Das edelste Getreide unter allen in- und ausländischen und von jeher die beliebteste Körnerfrucht der reichsten Nationen; heutigen Tages zumal in Süd- und Westeuropa das Hauptnahrungsmittel, während in Deutschland wohl dreimal mehr Roggen gebaut wird, welcher mit einem weniger guten Boden vorlieb nimmt. (Bei uns hält man den Roggen für nahrhafter, ohne entscheidenden Grund.) Im Norden von Europa, besonders Rußlands, Schwedens, in Schottland kommt fast nur noch Gerste und Hafer fort und dient dort zur Brotbereitung. — Der Weizen enthält 7–14 p. Ct. Kleber; ja manche Körner, hornig von Ansehen, nichts als Kleber. Aus den Kleberreichtesten, in südlichen Gegenden häufiger, werden Nudeln, Maccaroni zc. bereitet. — Der Wassergehalt des Getreides überhaupt schwankt von 8–23 p. Ct.; bei mehr als 15 p. Ct. ist seine Aufbewahrung auf die Dauer unausführbar.

T. vulgare Vill. *) gem. W. Aehre vierseitig, Spindel zähe, durch die Aehre 8. 73. W. chen verdeckt, Halm hohl. — Aehren begrannt oder grannenlos, weißlich gelb, bisweilen rötlich oder schwärzlich, mit glatter oder sammtiger Oberfläche. — Aus Mesopotamien und Kleinasien.

T. Spelta, EVEL, Dinkel. Die Aehren stehen locker, so daß man die (leicht zerbrechliche) Spindel hebt. Die Früchte sind beschalt, d. h. mit den Blüthenheilen so fest umwickelt und zum Theil verwachsen, daß es besonderer Mühen bedarf, um sie zu beseitigen. Die unreif getrockneten Früchte (grüne Kerne) dienen zu Suppen. Ähnlich werden die Samen einer verwandten Art (Ehmer, Kummer, Same-reich, *T. amyleum* oder *dicoecum*) benutzt.

T. repens, L., Quecke. Hälge 3nervig, zugespitzt oder begrannt. — Uebles Unkraut. Wurzelstock kriechend, zuckerreich, offic.: *Radix Graminis*, Queckenwurzel.

Secale. [Tri. Dig.] Die Aehren stehen wie beim Weizen, aber sie enthalten nur zwei Blümchen, zwischen denen ein kurzes Stäbchen emporragt. Die 2 Hälge sind sehr schmal.

S. cereale, Roggen, Korn. — Aus Ungarn, Thracien?

Hordeum, [Tri. Dig.] Gerste. Aehren je zu dreien an den Spindelabsätzen; 8. 73. G. — das mittlere 1 blüthig, die 2 seitlichen etwas gestielt, öfters verkümmern, so bei der zweizeiligen (*H. distichon*) Gerste, welche bei uns sehr häufig angebaut wird, wo daher nur 2 Reihen von Früchten sich entwickeln. Bei der gemeinen (*H. vulgare*) und 6 zeiligen (*H. hexastichon*) dagegen bringt jedes der 3 Blümchen eine Frucht, daher die Benennung. Eigentlich kann man den Ausdruck Aehren übrigens nicht mehr gebrauchen, wo, wie hier, nur eine einzige Blüthe vorhanden ist. Allein jedes Blümchen hat seine besondern zwei Hälge, wie sonst die ächten Aehren; daher hat man, um diese Uebereinstimmung festzuhalten, jenen Ausdruck beibehalten. — Südlich vom Kaukasus heimisch?

Lolium. [Tri. Dig.] Aehren mehrblüthig, mit nur Einem Balge gestützt; ihr einer Rücken der Spindel zugewandt.

*) Die den Artnamen beigesetzten Buchstaben oder Sylben bezeichnen denjenigen Schriftsteller, welcher zuerst die betreffende Art unterschieden und beschrieben hat, z. B. Vill. = Villars, L. = Linné, De. = DeCandolle. Zur Vermeldung von Verwechselung ist es mitunter notwendig, diese Abkürzungen zuzufügen, indem der Fall nicht ganz selten vorkommt, daß verschiedene Schriftsteller mit demselben Namen Verschiedenes bezeichnen. J. S.

Weißtanne, *Pinus Abies* nach Linné. Weißtanne, *Pinus picea* nach Duroi.

Rothtanne, *Pinus picea* nach Linné. Rothtanne, *Pinus picea* nach Duroi.

L. temulentum, Laumelldolch, Schwindelhaser, Dort. Einjährig; Balg so lang als das 5—7 blüthige Aehren, an diesem die Grannen länger als die zugehörigen Spelzen der Blüthen. — Giftig. Auf feuchten Haseräckern u. s. w.

L. perenne, englisch Raygras. Ausdauernd. Sehr beliebt zu feinen Rasenanlagen.

Nardus. [Tri. Mo.] Einseitige und ganz einfache Aehre; mit einzelnen, etwas eingesenkten Blümchen.

Fig. 83. *Zea Mays*. [Monoec. Tri.] Belschkorn, türkisch Korn, Kukuruz; Corn in Nordamerika. Die weibliche Aehre mit verdickter Achse: ein Kolben. Aus Amerika; Getreide der dortigen alten Culturvölker.

B. Die folgenden haben rispige Blütenstände.

Saccharum Officinarum, Zuckerrohr. Davon der Zucker, aus den Resten bei dessen Bereitung wird Rum, Laffia, Spiritus Sacchari, bereitet. Vom Euphrat stammend, in allen Tropengegenden bei einer Mitteltemperatur des Sommers von 20 bis 24° angebaut. In Hamburg allein kamen unlängst in Einem Jahre bloß aus Brasilien 43 Millionen Pfund Rohrzucker an (unraffinirt, sog. Cassonade). *)

Oryza [Hex. Dig.] *sativa* L., Reis. Wichtig wegen seiner Samen. Diese liefern auch den Arrak, Spiritus Oryzae. Wird in China, Ostindien, Südeuropa (Lombardische Ebene), Carolina meist in sumpfigen Stellen gebaut, viele Millionen Menschen leben davon. Sein Nahrungswerth ist weit geringer als der des europäischen Getreides; er läßt sich nicht zu Brod verarbeiten.

Panicum miliaceum, Hirse, mit schlaffer, fast einseitiger Rispe, aus dem Orient; und *Setaria italica* (wogu germanica), Kolbenhirse, seltner cultivirt: zu Brei, Suppen u.

Sorghum vulgare und *halepense*, Moorchirse, Dhourra, Guineakorn. In den Tropen wichtiges Getreide.

Phalaris canariensis liefert den Canariensamen.

Avena. Die 2 Hälfe überragen die darin enthaltenen Blümchen. Die untere (äußere) Spelze des Blümchens weist zweifaltig, über der Mitte des Rückens mit einer gedrehten, knieförmig gebogenen Granne.

Fig. 73. H. *A. sativa*, gem. Haser, mit allseitig ausgebreiteter; — *orientalis*, Fahrenhaser, türkischer Haser, mit einseitiger Rispe. — Hauptnahrung der alten Deutschen. Aus Ungarn, Ibracien? Nordische Getreidepflanze.

Hierhin gehört auch das Bandgras, *Phalaris arundinacea*; beliebte Fierpflanze.

Die wichtigsten Futtergräser für das Vieh sind:

Arrhenatherum (*Avena*) *elatius*, französ. Raygras oder hoher Haser; *Poa pratensis*, Wiesen-Rispengras; *Alopecurus pratensis*, Wiesenfuchsschwanz; *Festuca elatior* (*pratensis*), Schwingel; *Avena flavescens*, gelblicher Haser; *Glyceria fluitans*, Ranngras; *Phleum pratense*, Wiesenfletschgras, Timotheusgras; *Briza media*, Zittergras; *Cynosurus cristatus*, Kammgras; *Aira*, Schmiele; *Bromus mollis*, weiche Trespe; *Agrostis*, Bindhalm, z. B. *A. stolonifera*, Kriechgras u.

Angesichts (aber irrig) auch *Anthoxanthum* [Dianth. Dig.] *odoratum*, Ruchgras; mit übriger Rispe. Dieß steht fälschlich im Rufe, daß es den Wohlgeruch des Heues veranlasse, während es doch auf vielen Wiesen durchaus fehlt, dieser aber in der That nur durch die bei beginnender Zerfegung auftretenden flüchtigen Oele (sog. Fermentöle) veranlaßt wird. — Ein Morgen guter Wiesen liefert bis 60 Centner Heu.

Fam. Cyperaceen, Saure oder Riedgräser.

Stengel kantig, krautig, ohne Knoten, nicht hohl; die Blattscheiden ungespalten; Staubkölbchen am Grunde befestigt, oben ungetheilt, Griffel einer mit 2—3 Narben.

Diese Pflanzen sind meist ausdauernd und haben oft kriechende Wurzelstöcke, welche wegen ihrer schleimig-auflösenden Beschaffenheit bei einigen

*) Der Zuckerverbrauch beträgt jährlich pro Kopf: in England 28 Pfund (4 Pfd. im Jahr 1700); Frankreich 8; Deutscher Zollverein 6; Belgien 8; Dänemark 11; Niederland 10; Oesterreich 3. Auf diese 4500 Millionen Pfund Zucker, welche jährlich auf der Erde aus Rohr producirt werden, kommen 500 Millionen aus Runkelrüben: also letzterer $\frac{1}{9}$ des ersteren (Frankreich allein hatte im Jahr 1855 270 Runkelrübenzuckerfabriken); endlich $\frac{3}{10}$ Millionen Pfd. Rhodenzucker.

officinell sind (*Carex arenaria*, *hirta*). Der Stengel ist oft so scharfkantig, daß er, wie auch die Blätter mit ihren meist feingefägten Rändern, schneidet. Nur ganz unten bemerkt man einen oder den andern Knoten. Der Stengel ist von Blattscheiden umgeben, und oft ist überhaupt von Blättern weiter gar nichts ausgebildet. Die Blüthen stehen in kleinen Aehren, welche selbst wieder mitunter in Rispen oder Spirren zu mehreren beisammenstehn. Bei der Unterabtheilung der Cyperaceen sind die Aehren zweizeilig, bei den Scirpaceen aber rund, dachziegelig; bei den Cariceen ähnlich, aber hier sind die Blüthen eingeschlechtig, nicht zwitтерig wie in den vorhergehenden Fällen. — Meist nordische Sumpfpflanzen.

Carex (und *Vigna*). [Monö. Tria. und Dia.], Segge. Die Deckblättchen, welche die männlichen Aehren bilden, bergen in ihrer Achsel drei Staubgefäße; die in den weiblichen dagegen einen flaschenförmigen Körper (Hülle, scheinbar die Frucht selbst), aus welchem die Narben hervorragen, während der kleine Fruchtknoten inwendig in der Tiefe sitzt. Fig. 86, Q. R.

C. arenaria, Sandriedgras. Aehren aus kleinen Aehren zusammengesetzt, wovon die oberen männlich (unfruchtbar) sind; Frucht (Hüllen) eiförmig, 7–9 nervig, mit flachem Schnäbelschen, welches feingefägt und oben zweispaltig ist. — Besonders in Norddeutschland. Offic.: der Wurzelstock: rothe Quecke, deutsche Carisparille, Rad. car. aren. Ebenso von *C. hirta*, bebaarte Segge. Der Schaft trägt oben 2 männliche, tiefer abwärts 2–3 weibliche Aehren; Deckblätter lang-scheidig, Früchte kurzhaarig. Sehr verbreitet. g. 86, a.

Eriophorum [Tria. Mo.], Wollgras. Der Fruchtknoten ist hier mit Haaren, statt jener flaschenförmigen Hülle, umgeben, und diese Haare haben das Besondere, daß sie während der Samenreife zu einer langen Quaste auswachsen, welche in den Sumpfwiesen, wo diese Gewächse häufig sind, weithin in die Augen fällt. Zu Geweben sind dieselben aber ohne Zumischung von Baumwolle zu kurz und brüchig. g. 86, p.

Scirpus [Tria. Mo.] *lacustris*, Sumpfbins. Ihre langen, blattlosen Schäfte ragen 4–6 Fuß hoch aus langsam fließenden oder stehenden Gewässern empor und werden von der lieben Jugend zur Zeit der Babelust als Schwimmstiefen verarbeitet. Ihr weißes Mark dient, wie bei mehreren ähnlichen Pflanzen, in manchen Gegenden zu Lampendochten.

Cyperus [Tria. Mo.] *esulentus*, eßbares Cypergras; der Wurzelknollen wegen, welche geröstet eine wohlschmeckende Speise (Erdmandeln, Bulbuli Thrasi, Dulcinia) liefern, in Italien und Spanien angebaut.

Papyrus Antiquorum (s. *Cyperus Papyrus*) in Syrien (babeer genannt) und Aegypten, lieferte das erste Papier im Orient. Es wurde in 2–3" breiten Streifen dargestellt aus dem unter der grünen Scheinrinde des Schaftes befindlichen weißen Häutchen.

Fam. Juncaceen. Simsenartige.

Kräuter mit 6 blättrigem, braungrünlichem Perigon; Frucht: Eine Kapsel. — Ihre Tracht erinnert an die Gräser, doch haben sie keinen hohlen Stalm, — das Mark wird bei einigen herausgeschält und als Lampendocht verwandt; namentlich in Schottland von *Juncus effusus*; sie sind ausdauernd, die Spelzblüthen sind sehr dürrig ausgestattet, stehen gewöhnlich in Aehren zusammen, die aber nicht zu einer größeren Aehre vereinigt sind, sondern zu jener besondern Form von Rispe, die wir als Spirre kennen gelernt haben. Die 6 Blättchen des Perigons haben fast gleiche Größe und Gestalt, an ihnen sind unten die Staubgefäße — gewöhnlich je eines — befestigt. Griffel 1, mit 3 fädlichen Narben. — Auch diese grasähnlichen Gewächse leben in sumpfigen Bruchern oft in großer Menge beisammen und bilden eine Art Wiesen, welche übrigens für die Viehzucht von geringerem Werth sind. Die Zahl der Arten ist indess weit geringer als bei den Seggen. — Auch sie gehören vorzugsweise der

nördlichen gemäßigten Zone an und tragen bei ihrer geringen Größe nur wenig zum Vegetationscharakter bei.

S. Batt. Juncus [Hex. Mo.], Simse. Kapsel mit drei unvollständigen Fächern, vielksamig.

Luzula [Hex. Mo.], HalmSimse. Kapsel einsächerig, mit 3 Samen, welche oft mit Anhängseln versehen sind.

Fam. Colchicaceen. Zeitlosenartige.

Perigon röhrig-trichterig, gefärbt; mit 6 Staubgefäßen, deren Kölbchen nach außen aufspringen. Drei lange Griffel auf dem oberständigen Eierstock.

Colchicum [Hex. Trig.] *autumnale*, Herbstzeitlose. Die knollige, feste Zwiebel ist wie alle Theile, zumal auch der Same, giftig — sie enthalten das Alkaloid Colchicin —, zugleich aber ein geschätztes Arzneimittel. Nur durch Zerbrechen der Zwiebel kann man die dem Vieh nachtheilige Pflanze von den Wiesen vertilgen, die sie im ganzen mittleren Europa und bis hoch auf die Alpen hinauf im Herbst mit tausend Blüten ziert; der Todtenkranz des Jahres (Jean Paul). Selten blüht eine oder die andere Blume erst im Frühjahr. Die befruchteten Eier liegen über Winter im Fruchtknoten tief in der Erde; im Mai wird die Kapsel durch einen Schaft in die Höhe gehoben, der oben mit langen Blättern sie einhüllt (sog. Schlutten). Die Kapsel zerlegt sich bei der Reife inmitten ihrer drei Scheidewände zuletzt in die 3 Fruchtblätter, aus welchen sie ursprünglich gebildet war.

Fam. Veratreen. Germerartige.

Perigon etwas gefärbt, radförmig, ausgebreitet; die Blumen in Rispen. Griffel getrennt, Staubgefäße wie vorhin. — Hohe Stengel aus (faseriger Wurzel oder) dickem Wurzelstock.

Giftige Pflanzen, besonders

die Sabadille (*Veratrum Sabadilla* und *officinale* = *Sabadilla s. Schönocaulon s. Assagroya* off.) im tropischen Amerika, welche die sog. Räusesamen (Sem. Sabadillae) liefert. Sie enthalten das Alkaloid Jervin, Sabadillin und Veratrin, welches letztere auch in der Augenheilkunde — mit großer Vorsicht — angewandt werden kann. Die einheimischen Arten — nur 2 — wachsen auf den Alpen und in Waldegebirgen; *Veratrum* [Hex. Mo. oder Polygam. Monö.] *nigrum*, schwarzer Germer, ist durch kastanienbraune Blumen ausgezeichnet. — *V. album* (dazu *Lobelianum*), offic.: weiße Akeleiwurzel, Rad. Hellebori albi.

Fam. Liliaceen. Lilienartige.

Perigon gefärbt, 6 theilig oder 6 blätterig, unterständig, 6 Staubgefäße, 1 oberständiger Eierstock mit sitzender Narbe oder einem Griffel. — Die Kapsel, aus 3 Fruchtblättern gebildet, trennt sich zuletzt in den Nähten; die 3 Scheidewände sitzen je eine auf der Mitte derselben. Die große Zahl und die verschiedene Tracht veranlassen die Bildung von mehreren Gruppen.

fig. 17. Sect. **Tulpeen.** Kapsel vielksamig, die Samen in 3 Reihen, flachgedrückt, mit brauner, fast lederiger Schale. — Zwiebelpflanzen, meist aus der warmen und gemäßigten Zone, beliebt in allen Gärten.

Tulipia [Hex. Mon.], Tulpe. 6 farbige, eine Glocke bildende Perigonblätter; Narbe 3 kantig; sitzend.

T. Gesneriana, gemeine Tulpe.

T. suaveolens, Duc van Holl oder Thoryll; Stengel welchhaarig. — Die schönsten Tulpen — wie auch Hyacinthen und überhaupt Zwiebelpflanzen aller Art — erhalten wir von Holland (Harlem), wo die Boden- und Klimaverhältnisse diesen Pflanzen vorzüglich zuzufallen scheinen. Noch höher als jetzt wurde ihre Cultur im 17. und 18. Jahrhundert gehalten, reiche Liebhaber zahlten für Cabinetstücke wohl 6000 Gulden. Man scheint mit der Zucht dieser Pflanzen, ähnlich wie heute in Mainz und anderen Handelsplätzen mit dem Delfamen, eine Art von kaufmännischem Wettspiel — auf Gelingen oder Nichtgelingen gewisser Sorten — getrieben zu haben. Auch die Türken waren früher besondere Liebhaber dieser Pflanzen; über Constantinopel wurden die Tulpen im Jahre 1559 in Europa eingeführt.

Lilium [Hex. Mo.], Lilie.

L. Martagon, Türkenbündellilie; seltene und schöne Waldpflanze.

L. candidum, weiße Lilie. Eine der edelsten Zierden unserer Gärten; in der ganzen Weiße ihrer schön geformten Blüthe ein Bild einfacher Schönheit und geistiger sittlicher Reinheit. Aus der Levante.

Fritillaria imperialis, Kaiserkrone. Zierpflanze.

Fig. 35.

Fig. 35.



Sect. **Asphodeleen**, Affodilartige. Kapsel wenigsamig, Samen verschiedenge-
staltig, mit meist schwarzer fruchtiger Schale.

Allium [Hex. Mo.], Lauch. Blumen in Dolden, anfangs von 2 klappiger Scheide
eingeschlossen. — Ausgezeichnet durch flüchtig-scharfe, schwefelhaltige Oele. — Bei
uns nur als Gewürzpflanzen benutzt.

A. sativum, Knoblauch. Zwiebel aus eiförmigen Zwiebelchen zusammengesetzt,
jeder 2te Staubfaden dreispitzig, Blätter flach. — Beliebte Zwiebel als Zusatz zu
Würsten u. dgl. Aus Sicilien. — Dazu die Rosenkollen:

A. Ophioscrodum Don., Schlangelauch; Zwiebelchen rundlich-eiförmig; ferner

A. controversum Schrad., mit einfacher Zwiebel; Blüthen unfruchtbar, männ-
lich, Staubfäden 3 spitzig, Scheide lang gezogen, spitz; endlich

A. Scorodopræsum (arenarium), mit stets zwiebeltragender Dolde. Blätter
fein gekerbt, Blütenscheide 2 theilig; Perigon bläulich-rot. —

A. Schönoprasum, Schnittlauch. Schaft so lang als die runden, pfriemlichen
Blätter. Diese zu Suppen geschäbt, und sonst als Gewürz.

A. Ascalonicum, Schalotte, Suppenlauch, blüht nicht in unseren Gegenden;
aus Syrien. Feineres Suppengewürz.

A. Porrum, gem. Lauch, Lauchzwiebel, Porree. Staubfäden 3 spitzig; die Dolde
bringt Kapseln; schalige, einfache Zwiebel.

A. Cepu, gem. Zwiebel, franz. Oignon. Blüthe weißlich, jeder 2te Staubfaden
beiderseits kurz 1 zahnig. Schaft hohl, bauchig, aufgetrieben, länger als die stiel-
runden Blätter. — Große, süßere Sorten in Spanien als Nahrungsmittel beliebt.

A. fistulosum, Winterzwiebel, welsche oder ewige Zwiebel. Wie vorige, aber
Staubfäden zahnlos; Schaft so lang als die runden, aufgetriebenen Blätter.

Scilla [Hex. Mo.]. Hierbin die *S. (Urginea) maritima*, Meerzwiebel, Arznei-
lich wichtig; harziges, giftiges Scillitin enthaltend; aus Italien; und die schöne
azurblaue *Sc. sibirica*, eine Hauptzierde unserer Gärten im ersten Beginne des Früh-
lings. — Verwandt sind *Ornithogalum* und *Gagea*.

Fig. 35. *Fritillaria imperialis*, Kaiserkrone.

Sect. **Hemerocallideen**. Perigon einblättrig, sechstheilig. — Hierbin die rothe, und gelbe Feuerlilie, *Hemerocallis* [Hex. Mo.] *fulva* und *flava*, das sog. Ostergeblüsch, zur Osterzeit für die Kinder ein wichtiges Kraut.

Hyacinthus. [Hex. Mo.]

H. orientalis, gemeine Hyacinthe; stammt aus der Levante; schon im Winter bald nach Weihnacht in unsern warmen Stuben eine Zierde und Fensterschmuck. Sie bedarf zum Blüthentreiben keiner andern Nahrung, als der in der Zwiebel vorhandenen, wächst daher auch auf Wassergläsern. Steckt man die Zwiebel verkehrt auf das Hyacinthenglas, daß sie nur eben das Wasser berührt, so treibt dieselbe eine Blüthentraube in's Wasser, während sich nach oben gar keine Wurzeln entwickeln. Verwandt damit: *Muscari*, Trauben- oder Moschus-Hyacinthe.

Zu den Liliaceen gehört auch *Phormium tenax*, der neuseeländische Flachs, dessen zähe Blätter einen festen, aber nicht haltbaren Gewebstoff (für Segel, Schiffstaue u. dgl.) liefern; die Aloë, *Aloë soccōrina* und *vulgaris*, deren saftige Blätter — doppelt auffallend in ihrer heißen und regenlosen Heimath (Arabien, Cap) mit bis zu 23° Mitteltemperatur im Juli — einen dicken bräunlichen Saft unter der Oberhaut bergen, welcher nach dem Ausfließen und an der Sonne erhärtet ein sehr werthvolles Arzneimittel liefert; enthält bitterscharfen Extractivstoff Aloin.

Fam. Asparageen. Spargelartige.

Blüthen weißlich, 6spaltig, oft eingeschlechtig; Samen etwas eckig, schwarz, mit krustiger, brüchiger Schale. Beerenfrucht.

Asparagus [Hex. Mo. und Diö. Hex.] *officinalis*, Spargel. Der Wurzelstock liegt tief im Boden, ist kriechend, und treibt nach unten zahllose büschelige Wurzelfasern von Federkieldicke; nach oben die zarten Sprossen, asparaginhaltig, die wir so sehr als Federbüßen schätzen. Diese erwachsen zu grünen, rispigen Stauden, deren Hauptstamm auf Querschnitten sehr schön die ordnungslos zerstreuten Gefäßbündel der Monokotylen zeigt.

Hierher der Drachenbaum, *Dracaena*, der in riesiger Dicke und Plumpheit auf den Canaren bei Drotava bis zu einem Stammumfang von 80', bei einer Wipfelhöhe von 88' vorkommt. Offic. eine Stammabschwigung: Drachenblut, *Sanguis Draconis* verus in massis, eine rothe, harzartige Substanz.

Fam. Smilaceen. Stechwindenartige.

Blumen unterständig, röhrig bis glockig, 6theilig oder 6spaltig; Beere mit rundlichen Samen, welche mit häutiger (nicht krustiger) Schale versehen sind. — Die tropischen haben holzige, verzweigte Stengel, welche mit:

Fig. 36.



Fig. 36. *Paris quadrifolia*, Einbeere.

unter klimmend sind; unsere dagegen, z. B. die Maiblumen, haben einen in der Erde kriechenden Mittelstock. Ihre Blätter sind, und zwar in derselben Gattung, theilweise netznervig, theilweise parallelnervig, in letzterem Falle die Nerven stark bogig. Blumen meist ziemlich unscheinbar.

Convallaria [Hex. Mo.], Maiglöckchen, Maiblume. Zwitterblüthen mit 6 Staubgefäßen, glöckig, 6 zählig.

Ruscus [Dio. Mondl.], Mäusedorn. Die Blüthen klein, grünlich, meist auf blattartig gestalteten, immergrünen Zweigen inmitten der Fläche hervorkommend. Beeren wie Kirschen, prächtig roth.

Paris [Oct. Tetr.] *quadrifolia*, Einbeere; Blätter im Wirtel zu vieren. Schwach giftig. 36. giftige, narbentische Beere mit 4 Griffeln. 4 fächerig.

Smilax [Dio. Hex.], Stechwinde.

S. Sarsaparilla s. medica in Südamerika, nebst verwandten Arten, liefert die offic. Rad. Sars., scharf, stimulierend, smilacinhaltig.

Fam. Dioscoreen. Yamswurzen.

Dem Urvater der Botaniker und Apotheker Dioscorides (a. 100 n. Chr.) zu Ehren benannt. Ausdauernde Schlingpflanzen, krautig, mit herzformigen, oft gelappten, netznervigen Blättern; grünliche Blüthen; Fruchtknoten mit dem Perigon verwachsen. Beere. — Pflanzen mit knolligen, oft dicken Mittelstöcken oder auch solchen Wurzeln, welche reich sind an Stärkemehl, der Kartoffel darin ähnlich, und in tropischen Gegenden als

Yams-Wurzeln (von *Dioscorea alata, sativa, bulbifera*) sehr allgemein angebaut werden. Eine ähnliche Art: *D. japonica s. Batatas*, Yamamebatate, welche unsern kalten Winter im freien Lande aushält, aus Nordchina und Nordjapan stammend, ist in neuester Zeit als Ersatzmittel der so vielfach durch Krankheit leidenden Kartoffel eingeführt worden. Enthält 16 p. Ct. Stärke, 1 1/2 Eiweiß.

Tamus (*Testudinaria*) *Elephantipes* am Cap, durch einen dicken, grobschuppigen Holzstock ausgezeichnet.

Fam. Taccaceen.

Tropisch. Dahlie

T. pinnatifida in Oceanien, liefert eine Art Pfeilwurz- oder Arrow-Root-Mehl.

Fam. Hydrocharideen. Froschbißartige.

Hierher

Hydrocharis, Froschbiß; und

Stratiotes, Wasserschier, Siggel. Ferner:

Vallisneria; Wasserpflanze in Südeuropa. Merkwürdig durch die Vorgänge bei der Befruchtung. Die männlichen Blümchen lösen sich im Zustande der Blüthe von ihrem Stielchen ab, gelangen an die Oberfläche des Wassers, werden vom Winde hin und hergetrieben und verbreiten so ihren Blüthenstaub. Die weiblichen Blüthen heben sich auf einem langen Faden — ihrem Blüthenstiele — bis auf die Oberfläche des Wassers, werden hier befruchtet; dann zieht sich der Blüthenstiel spiralförmig zusammen und versenkt die reife Frucht wieder in die Tiefe, um sie im Schlamm zu bergen.

Fam. Irlideen. Schwertlilienartige.

Blüthen 6 blätterig, oberständig, Staubgefäße 3, ihre Kölbchen nach außen aufspringend. — Kräuter mit ausdauerndem Rhizom.

Iris [Tri. Mo.], Schwertlilie. Blätter scharfzantig, reitend; Perigon schön, groß, 3 Blätter desselben meist nach außen geschlagen, bunt, oft bärtig am Nagel. Narben 3, wie Blumenblätter gestaltet. Wurzelstock knollig.

I. florentina. Stengel 2 blüthig, länger als die Blätter, Blüthen sitzend, weiß. Liefert die offic. Leichenwurz, Rad. Ireos flor., ein Krautmittel für kleine Kinder. — Die Blüthen von *I. germanica* und *sibirica* liefern mit Kalt das Elixier der Maler.

I. Pseudacorus, gelbe Schwertlilie; am Ufer aller Gräben. Die Samen ein gutes Kaffee-Surrogat.

Crocus. [Tri. Mo.] Rhizom eine Zwiebel; Blumen wie bei der Herbstzeitlose, 3 Narben von gelbrother Farbe, welche (von *C. sativus*) getrocknet der Safran sind, der in Nordeuropa zum Färben und Würzen der feineren Kuchen und Weißbrote u. s. w. benutzt wird. Werthvolles Farbmateriale; enthält Polychroit und ätherisches Del; in Oesterreich bei Aspern, in Südfrankreich (seit den Kreuzzügen), in der Türkei und früher auch in England in Menge gezogen.

Gladiolus communis, Siegwurz; beliebte Zierpflanze.

Fam. Amaryllideen. Narcissenartige.

Schöne Blumen, oberständig, mit 6 Staubgefäßen, anfangs in Scheiden eingeschlossen. Zwiebelpflanzen.

Narcissus. [Hex. Mo.] Mit Nebentrone.

N. poeticus, weiße Narcisse. Blüthe weiß, mit kurzer, roth randiger Nebentrone; Schaft 1 blüthig, glockenförmig. — Südliches Europa; bei uns Zierpflanze.

N. tazetta, Tazette. Blüthe weiß, Nebentrone bechersförmig, gelb, ganzrandig, 3 mal kürzer als das Perigon. Schaft 3—10 blüthig. — Zierpflanze vom Mittelmeer.

N. Jonquilla, Jonquille. Schaft 1—8 blüthig. Blüthe gelb, Nebentrone kurz, gefleckt. — Ebenso

N. pseudo-Narcissus, gelbe oder Wiesen-Narcisse. Nebentrone glockig, groß; sammt dem Perigon gelb; Schaft 1 blüthig. — Giftpflanze.

Galanthus [Hex. Mo.] *nivalis*, Schneeglöckchen. Perigon weiß, die 3 äußeren Blättchen größer, die inneren abgestutzt, grün berandet.

Leucojum [Hex. Mo.] *vernum*, Knotenblume, wildes Schneeglöckchen. Perigon weiß, aus 6 gleichen Blättern gebildet. In Wäldern und auf Waldwiesen hier und da.

Fam. Agaveen;

wie vorige, aber mit faseriger Wurzel.

Agave americana, falsche Aloe, aus Mexico, in Italien und am ganzen Mittelmeergebilde vollständig eingebürgert, ja eine Charakterpflanze der italienischen Landschaft geworden; auch bei uns nicht selten auf Terrassen als Zierpflanze. Die dicke Stammknospe wird abgeschnitten, der ausfließende Saft ist zuckerhaltig, liefert gegohren den Pulque, übelriechendes Nationalgetränk der niederen Classen in Mexico. — Der Saft aus den Blättern wird zu Seilern verarbeitet.

Fam. Bromellaceen.

Ananassa sativa s. *Bromelia Ananas*, Ananas, engl. Pineapple, aus Brasilien, seit 100 Jahren in Europa cultivirt: wohl die edelste aller Obstfrüchte; die Blüthentheile und das zugehörige Stammstück bilden, zuletzt verschmelzend, eine feste, fleischige Masse.

Tillandsia usneoides und *trichodes*, sog. spanisches oder mexicanisches Roßhaar, bedeckt mit seinen feinen, dunkeln, elastischen Stengeln und Zweigen die Äste in den Urwäldern von Louisiana u. s. w., und dient vielfach zu Polstern.

Fam. Orchideen, Knabenfräuter.

Blüthe oberständig, 6 blätterig, ungleich, symmetrisch durch Drehung des Fruchtknotens verkehrt; der mittlere Zipfel unten bildet eine größere Lippe. Staubbeutel ohne Faden, 1—2, neben der vertieften Narbe befestigt. — Kräuter mit theils dickfaserigen, theils knollen- oder bandförmigen Wurzeln, mitunter an Würmer oder Corallen erinnernd. — In tropischen Gegenden im Schatten der Urwälder, oft scheinbar parasitisch auf alten Bäumen. Sie werden jetzt bei uns in großer Mannigfaltigkeit und Schönheit in besonderen niederen Gewächshäusern gezogen. — Die einheimischen wachsen auf der Erde, besonders auf kalkreichem Boden findet man sehr seltene.

Sect. 1. *Ophrydieen*. Staubfäden seiner ganzen Länge nach angewachsen. (Blüthen mitunter den Bienen oder Fliegen ähnlich im Ansehn.)

Orchis. [Gynand. Monand.] *O. mascula*, Knabenkraut. Sporn lang, aufstrebend; 2 eiförmige Knollen.

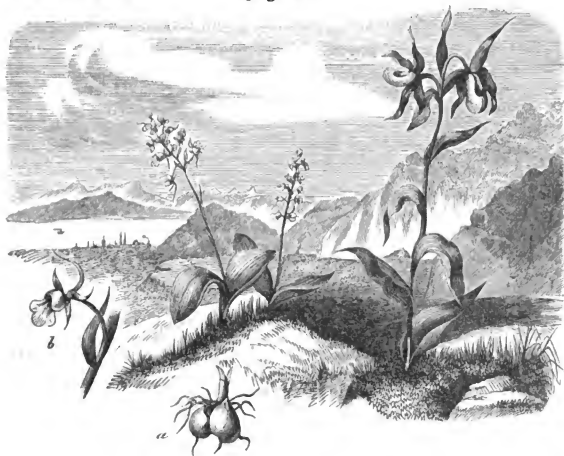
O. Morio. Blüthen grün gestreift; Knospen zu 2, rundlich.

O. militaris; liefern vorzugsweise den Salep, an Bafforingummi reiche kleine Knospen, welche theils aus dem Orient, theils auch aus manchen Gebirgsgegenden Deutschlands in den Handel gebracht werden. Vom heffischen Vogelsberg, der Rhön, dem Westerwald, Taunus und Odenwald z. B. werden jährlich 140 Centner in Frankfurt verkauft.

Platanthera bifolia.

Fig. 37.

Fig. 37,
links.



Sect. 2. **Limodoreen** (*Neottieen*). Staubkölbchen frei; der Blütenstaub bildet, wie vorhin, Keulen, welche aus kantigen, elastisch zusammenklebenden Bröckchen bestehen.

Neottia Nidus Avis Rich. [Gyn. Mon.], wegen der sonderbaren Gestalt der Wurzel Vogelneß-Orchis oder Wurmwurzel genannt.

Sect. 3. **Malaxideen**. Staubkölbchen frei, wachsartige, fest zusammenhängende Massen bildend.

Sect. 4. **Cypripedieen**. 2 Staubkölbchen.

Cypripedium. [Gyn. Diand.] — *C. Calceolus*, Frauenschuh, eine ebenso seltene als schöne Balbypflanze.

Die Vanille ist die duftige, markgefüllte Kapsel einer mittelamerikanischen Dr. Fig. 37,
rechts.
chidee (Sect. *Arethuseen*), der *Vanilla planifolia* Andr. (s. *sativa* und *sylvatica*). [Gyn. Mon.]

Fam. Scitamineen oder Zingiberaceen.

Hier ist morphologisch besonders der Keim ausgezeichnet, indem er an seiner Spitze mit einer eigenthümlichen fleischigen, trichterförmigen Hülle versehen ist, mit der er nicht zusammenhängt. — Afriisch-tropische Kräuter, mit fast schiffartigen Blättern, wichtig durch ihre aromatischen Wurzeln. So der

Ingwer von *Zingiber officinale*, der Blodgittwer von *Z. Zerumbet*, der Zittwer von *Curcuma Zerumbet* und *C. Zedoaria* s. *aromatica*, der Galgant von *Alpinia Galanga*. Die Curcumawurzel, welche einen gelben Farbstoff — besonders dem Chemiker wichtig — liefert, von *Curcuma longa*.

Fig. 37. Mitte: *Platanthera bifolia*. Rechts: *Cypripedium Calceolus*, Frauenschuh.

Auch gewürzige Früchte kommen vor: die runden Cardamomen von *Amomum Cardamomum* L., die Paradieskörner von *A. Granum Paradisi* Afz. aus Guinea, die kleinen Cardamomen von *Eleutheria (Alpinia) Cardamomum* in Ostindien.

Fam. Cannaceen oder Marantaceen.

Ihre knolligen Wurzeln sind gewürzlos, reich an Stärke; dahin gehört die *Maranta arundinacea* (trop. Amerika) und *indica* (Ostindien), welche vorzugsweise das Pfeilwurz- (Arrow-root) Mehl liefern. (Auf Bermuda allein wurden 1845 400,000 Pfd. desselben gewonnen, davon gingen über $\frac{1}{4}$ nach England.)

Fam. Muscaceen.

Hierher gehören die Paradiesfeigen, Pisang oder Bananen, *Musa paradisiaca* und *Sapientum*, baumbobes Kräuter mit 8–10' langen und 2' breiten Blättern, deren süßlich-mehlige Früchte, kleinen Gurken ähnlich, ein Saurtrabungsmittel in tropischen Gegenden sind. Auch hat man sie neuerdings nach Europa verschifft.

Ein mit Pisang bepflanzt Feld nährt 20mal soviel Menschen, als wenn es mit Weizen besät wäre; und um eine Familie eine Woche lang zu ernähren, reicht die zweitägige Arbeit eines Mannes hin.

Fam. Potameen, Laichkräuter.

Laichkräuter, im süßen Wasser lebend. — Keine mit auffallend dicker Wurzel. *Hydrogeton* (Ouvirandra), in Madagascar lebend, ist merkwürdig durch die fein gegitterten Blätter. Einheimisch: Potamogeton.

Fam. Najadeen.

Mit gefäßlosen Blättern. — Untergetaucht im süßen Wasser, eine davon auch — fast die einzige Phanerogame — in der See.

Zostera marina, sog. ächtes Seegras; in Schweden und Holland zu Bettpflanzern benutzt.

Fam. Lemnaceen, Wasserlinsen.

Sind dadurch besonders merkwürdig, daß sie keine Stammbildung zeigen, indem ihre Staubgefäße u. s. w., sich aus dem seitlich aufgespaltenen, thallusartigen, nicht mit Gefäßbündeln oder Gefäßen versehenen Blatte entwickeln. Eine hat gar keine Wurzeln (*Lemna gibba*), bei den andern sind die Wurzelspitzen mit langen, losgerissenen Scheiden überzogen.

Fam. Aroideen.

Blüthen auf Kolben sitzend; Fruchtknoten einer, mehrfächerig.

Sect. **Araceen.** Blüthen ohne Perigon, eingeschlechtig, die weiblichen unterhalb der männlichen stehend. — Blätter dreieckig, groß, mit starkem Aderneße. Der knollige Mittelstock reich an Stärke, dabei ein flüchtiger scharfer Stoff, welcher durch Rosten beseitigt wird; alsdann sind die Knollen genießbar; einige Arten (z. B. *Colocasia* s. *Caladium esculentum*) bilden sogar in Oceanien ein wichtiges, allgemein verbreitetes Nahrungsmittel, Taro genannt. Meist tropisch; bei uns:

Arum. [Monoc. Mon. oder Poly.] Kolben oberwärts nackt, von einer fuzigenförmigen Scheide umgeben.

Fig. 38.



Fig. 38. *Arum maculatum*, Aronisstab. a, entblätter Blüthenstand; b, Kolben mit Beeren.

A. maculatum, Aroideen, Zehrwurz. Bekannte Giftpflanze auf schattigen Ste. 38. Waldstellen, mit rothen Beeren.

Richardia (s. *Calla*) *aethiopica*, beliebte Zimmerpflanze mit weißer, offener, großer Blüthenscheide; die Blätter sind dadurch merkwürdig, daß sie aus einem Löffelchen unter der Spitze oft tropfenweise Wasser absetzen.

Sect. **Callaceen**. Blüthen zwittrig.

Acorus. [Hexon. Mon.] Perigon 6 blätterig, grün. — Die Blüthen bedecken den ganzen Kolben, welcher seitwärts aus einem schiffblattförmigen Stengel hervor- kommt.

A. Calamus. Reist bei uns keine Früchte. Mittelstock gelblich, aromatisch, im Schlamm kriechend; offic.: Calamus-Wurzel (Rad. Calami aromatici).

Fam. Typhaceen. Rohrkolbenartige.

Blüthen eingeschlechtig; Nußfrucht. Krautpflanzen mit ausdauerndem Mittelstock, im stehenden Wasser.

Typha (Monö. Tria.), Rohrkolben. Auf dem einfachen, stielrunden Schaft er- heben sich unten die schiffartigen Blätter; oben bilden die weiblichen Blüthen eine dicke Aehre in Gestalt eines kolbigen Cylinders, dessen kaffebraune Farbe von den Spitzen der Haare herrührt, welche statt einer Blüthe die kleinen Nußfrüchtchen umgeben. Weiter oben ist die Aehre mit den männlichen Blüthen bedeckt, welche nur aus zahlreichen Staubgefäßen bestehen, die ebenfalls mit Haaren gestützt sind.

Fam. Palmen.

Monokotyle Holzpflanzen der wärmeren Gegenden, meist mit unver- zweigtem Stamme und einer Wipfellaube großer, gefiederter oder fächer- förmiger Blätter. — Der Stamm aus einer kleinen, büscheligen Faser- wurzel hervorkommend, erhebt sich säulenartig zu einer oft bedeutenden Höhe; er ist mit Blattstielresten, Dornen, Netzwerk oder dgl. bekleidet.

Fächerblätter hat die Zwergpalme (*Chamaerops humilis*) am mittelländischen Meerestade, die einzige in Europa einheimische. Sie wird in großer Menge am Meerbusen von Genua angebaut, von wo aus ihre Blätter weit verbreitet werden; diese sind es, welche bei hohen jüdischen Festen, zur Erinnerung an die Palmen- haine Jericho's, und an die einstige Heimath Palästinas beim Gottesdienste getra- gen werden.

Gefiederte Blätter hat die Dattelpalme, *Phönix dactylifera*, welche vom antiken Aegypten an, wo sie große Wälder bildet, durch die Oasen der Verberei bis nach Algier, dann in Südportugal, bei Cadix, bei Valencia gezogen wird, einzeln auch um Neapel, in Griechenland vorkommt, wo sie jedoch selten Früchte reist.

Die Blumen sind unscheinbar, 6 blätterig, meist eingeschlechtig, die einen mit 6 Staubgefäßen, die andern mit einem 3 fächerigen Fruchtknoten; oft findet man bei der Reife nur Einen Samen in der Frucht vor, welche bald eine Beere (Dattel), bald eine Steinfrucht (Cocospalme) ist. Bei letzterer ist freilich das äußere Frucht- fleisch eigentlich nichts weniger als fleischig, sondern besteht aus harten, zähen Fasern, welche zu groben Matten (zum Reinigen der Schuhe u. dgl.), zumal auf Schiffen, auch wohl zu grobem Tauwerk verarbeitet werden. In dieser Faserhülle liegt der Stein, dessen dünne, sehr harte Schale von den Wilden auf der Südsee vollst mit zierlichen vertieften Figuren und Schnörkeln geschmückt zu Trinkgefäßen verarbeitet wird. In diesem Steine liegt denn der Kern oder das Eiweiß des Samens, von talgartiger Beschaffenheit, weiß, seitlich an einer Stelle den verhältnißmäßig ungemein kleinen Keim bergend. Diese Masse wird gegessen, und bildet nebst der im hohlen Mittelrumpfe derselben befindlichen weißlichen Milch ein sehr wichtiges Nahrungsmittel der Polynesier.

Fig. 39, rechts, und a.

Andere Palmfrüchte sind besonders reich an Fett, welches denn zur Seifen- fabrikation in großen Massen (namentlich aus Afrika nach England) verschifft wird, sog. Palm- und Cocosölseife.

Arekanüsse, Palmwachs, das spanische Robr, eine Art Drachenblut und Katchu, selbst die Wasababürsten und -Besen in London, kommen von Palmen.

Auch das markige Innere des Stammes ist bei manchen Palmen von Werth, es liefert einen Saft, welcher gegohren den Palmwein, ferner den Toddy darstellt; bei andern Arten (z. B. *Sagus Rumphii*) enthält das Mark den Sago.

Die Heimath der Palmen — etwa 600 Arten — sind im Ganzen die Tropen, wo sich übrigens einzelne, niedere, zum Theil selbst schlingende Arten bis nahe an die Schneegrenze erheben. Auch in den Dasen von Nordafrika werden sie mitunter von dickem Schnee bedeckt.

Fig. 39.



Die größten Sammlungen von Palmen befinden sich (in Deutschland) in Herrnhäusen, Berlin, auf Schloß Schaumburg (Rassau).

Phylephas macrocarpa aus der verwandten Familie der *Pandaneen* liefert das vegetabilische Elfenbein.

Fig. 39. *Cocos nucifera*, vorn rechts. a, deren Frucht im senkrechten Durchschnitte.

3. Reich:

D i k o t y l e d o n e n§. 77, II.
§. 15, C.

oder Exogenen.

I. Apetalen.**Fam. Coniferen, Zapfenträger, Nadelhölzer.**

Blüthen in Rähchen, Samen ohne geschlossenen Eierstock; also nackt §. 88, F. (daher der Name Gymnospermen). — Der Stamm ist holzig, meist harz-^{und 92, C—H.} reich, erreicht die höchste Höhe unter allen Pflanzen kalter und warmer §. 80 Gegenden, und besteht aus gefäßlosen Jahresringen, deren Zellgewebe mit sehr charakteristischen Tüpfeln geziert ist. Die Verzweigung ist meist sehr §. 71. regelmäßig wirtelförmig, zumal an den jüngeren Theilen, wo noch nichts.

Fig. 40.Fig. 40. *Abies excelsa*, Rothmann.

zerstört ist; die Wirtel oder Quirle für die Rinde werden daraus gemacht. Das Laub ist gewöhnlich immergrün, steht wohl 3–5 Jahre, und wird ganz allmählich durch neue Blätter ersetzt. Die Blätter haben Nadelform, nur bei ausländischen bisweilen auch Spreiten von größerer Ausdehnung und mannigfaltigerer Gestalt. — Sie leben gesellig, bilden große Waldungen von eintöniger Beschaffenheit; unter den Tropen bewohnen sie die höchsten Gebirge. Sie gehören bei uns zu den nützlichsten Bäumen, und die Fichten sind mit ihrem dunklen Laube selbst im tiefsten Winter, mit Schnee bedeckt, eine Zierde der Landschaft.

Sect. **Abietineen.** Staubkölbchen zweifächerig. Nuss geflügelt.

Fig. 80, a, 87, A. *Pinus* [Monö. Dia. oder Monadl.] *sylvestris*, die Kiefer, Köhre. Nadeln $1\frac{1}{2}$ bis 2" lang, je 2 zusammen in einer Scheide. Werthvoll als Brenn- und Werkholz; auf jedem Boden gedeihend, macht sie denselben für edleren Baumwuchs geschikt.

P. Pinus, in Italien lief. die Pinolen-Kiefer, eßbar.

P. Strobus, Vermontkiefer, aus Nordamerika, in Parks und Wäldern ausgepflanzt.

Fig. 40. *Abies* [L. Cl. wie vorher] *excelsa* s. *Pin. Abies*, L., Fichte, Rothtanne. Zapfen hängend, später im Ganzen abfallend. Nadeln $\frac{1}{2}$ " lang, vieredig-cylindrisch, spiz. — Die aus Ameisenhaufen gesammelten reinen Harzförner dieses Baumes, liefern den gemeinen Weibrauch, Olibanum nostras.

Fig. 88, F. G. *A. Larix* s. *Larix europaea*, Lerche; sommergrün; liefert Straßburger Terpentin, welcher als Balsam aus Rissen in der Rinde hervorsiekt. Durch Destillation dieses Harzes erhält man das Terpentindöl, der Rest ist Pech, das feinere: Geisgenharz oder Colobonium, welches ebenso auch von der Kiefer n. a. gewonnen wird. Das kienige Wurzelholz dieser Bäume liefert durch Destillation (geschweelt) den Theer, *Pix liquida*; daneben Kienruß, auch schwarzes oder Schusterspeck.

Ab. pectinata s. *Pinus picea* Linnaei, Sapin franz., Weißtanne, Edelstanne; besonders im Schwarzwald und den Vogesen. Zapfen aufrecht; Nadeln unterseits mit 2 weißen Linien, vlatt. Liefert herrliche Baumstämme, Schiffbaumholz*), und wird in Massen den Rhein hinab an's Meer gestößt; sehr elastisch, biegsam, zur Schachtelfabrikation fast allein brauchbar.

Agathis loranthifolia s. *Dammara orientalis* liefert das Dammarharz; *Damm. australis*, das Kauri oder Gadwi-Gummi-Harz.

Fig. 86, N. 88, D. E. Sect. **Cupressineen.** Staubkölbchen je 4–7, am untern Rand von Schuppchen. *Juniperus* [Diö. Pent. oder Polyand. oder Mondl.] *communis*, Wachholder.

J. Sabina, Sadebaum. Sevenbaum. Nadelblättchen $\frac{1}{2}$ bis 1" lang, vierreihig, je 2 gegenständig, meist angedrückt, dachziegelig, auf dem Rücken drüsig eingebrückt. Südeuropa, giftig, offic.: Herba Sabinæ.

Cultitis s. *Thuja articulata* in der Verberei, liefert das Sandarak-Harz.

Th. occidentalis, Lebensbaum, falsche Cypressen; bei uns in Parks und auf Kirchhöfen gepflanzt, stammt aus Nordamerika.

Fig. 86, L. M, und 88, A–C. Sect. **Taxineen.** Staubkölbchen schifförmig.

Taxus [Diö. Pent. oder Monö.] *baccata*, Eibenbaum, wird außerordentlich alt, von sehr festem Holze. Den alten Druiden heilig. Jetzt in Gärten zur Zierde, bei uns meist strauchartig gehalten und geschnitten. Frucht roth, einer Beere ähnlich, unschädlich; das Laub giftig.

Fig. 41.

Fam. Cycadeen.

Stämme holzig, kurz, mit palmähnlichem Wipfel, dessen Blätter (Wedel) gefiedert sind; die Fiederstücke anfangs spiralförmig einwärts gerollt. — Blüthen in dicken, endständigen, schuppigen Zapfen, 2 häußig. Weibchen: die Samen stehen unbedeckt am Rande der Zapfenschuppen. Männ-

*) Wie dadurch unsere Wälder gelichtet, wenigstens ihrer ältesten und schönsten Bäume beraubt werden, wird begreiflich, wenn man weiß, daß für Ein Kriegsschiff allein 2200 ausgewachsene Stämme erfordert werden.

hen: auf der Unterseite der Zapfenschuppen stehen die Staubbeutel; an die Fruchthäuschen der Farne erinnernd. In den Tropen; einige liefern im weichen Marke des Stammes eine Art Sago (deshalb in China und Japan angebaut), von welchem die Bewohner jährlich 3—4 Monate hindurch leben. Kommt scharf getrocknet und gekörnt nach Europa.

Fam. Piperaceen.

Piper (Dia. Trig.) *nigrum*, schwarzer Pfeffer. Am Ende der Zweige sitzen die kleinen, unscheinbaren Blümchen in Aehren zusammen; sie bestehen aus je 2 Staubblöbchen und einem Pistill. Aus diesem entsteht die rothe (getrocknet schwarze) Beere, welche wir als Pfeffer benutzen, in Ostindien heimisch, schon zu Alexanders d. Großen Zeiten in Griechenland bekannt. Der Same, nach Befestigung des Fruchtfleisches für sich dargestellt, heißt weißer Pfeffer. Die Blätter haben Aehnlichkeit mit denen des Begerichs. — Vom Betelpfeffer, welcher in Java in Gärten gezogen wird, kommen die heißend scharfen Blätter, in welche die Bewohner jener Länder eine zusammenziehende Masse, mit ungelöschtem Kalk vermischt, einwickeln, welche sie aus den Rüssen der Arefavalme darstellen; man nennt diese Gewohnheit, welche, wie das Tabakrauchen in Nordamerika, bei Männern und Frauen vorkommt, Sirikauen. Wie bei uns, wohl die Eleganz und Kostbarkeit der Schnupftabaksdosen, so bezeichnet dort der Werth der Sirikadose, die Jedermann bei sich führt, den Wohlstand eines Mannes. Die Stengel von *P. plantagineum* liefern die Pfefferrohre, mit angeschwollenen Knoten. Die Früchte von *P. Cubeba s. Cubeba officinalis*, Cubebeupfeffer in Ostindien, sind officinell.

P. methysticum in Polynesien, daher die Awa- oder Kawawurzel, welche, gekaut und ausgespien, nach eingetretener Gährung ein dort sehr beliebtes berausches Getränk liefert.

Fam. Ceratophylleen. Hornblattartige.

Das gemeine Hornblatt, *Ceratophyllum demersum*, wächst fast in jedem Teiche, Bache oder langsam fließenden Flusse. Seine Blätter sind sämmtlich ganz untergetaucht, bestehen aus bloßen Fasern; merkwürdig sind die übrigens sehr unscheinbaren Blüthen dadurch, daß sie sich, wie die der Zostéra, unter Wasser befruchten, während sonst die Blüthen fast aller phanerogamischen Wasserpflanzen zur Zeit der Befruchtung entweder an die Oberfläche kommen, oder (wie Elatine, Alisma) ihre Staubgefäße zu dieser Zeit mit einer Luftblase umgeben, welche die ganze Blume ausfüllt, und durch welche die Einwirkung des Wassers auf den Blütenstaub verhütet wird.

Fam. Callitricheinen. Wassersterne.

Kleine, hellgrüne Kräutchen, welche in allen klaren Bächen häufig sind und in dichten frischgrünen Polstern an die Oberfläche steigen. Ihre

Fig. 41.

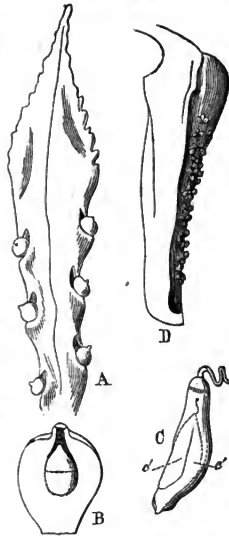


Fig. 41. A, eine Fruchtschuppe aus dem weiblichen Zapfen von *Cycas circinalis*; B, eine einzelne Frucht (innen das Eichen), nach oben nicht geschlossen. — C, der ausgebildete Embryo, mit 2 Keimblättern c'. — D, eine Schuppe aus dem männlichen Blütenzapfen von *Macrozamia spiralis*, trägt unterseits die Staubblöbchen.

sehr dürftig ausgestatteten Blüten sind u. A. auch dadurch bemerkenswerth, daß sie nur ein Staubgefäß haben; ein bei deutschen Pflanzen sehr seltener Fall.

Fam. Casuarineen.

Bäume in Australien, ausgezeichnet durch den gänzlichen Mangel an Blättern, statt deren — wie beim Casuar die Federhaare — nur dünne Fasern von grüner Farbe vorhanden sind, welche stellenweise, dem Schaftbalm ähnlich, mit sehr kleinen Schüppchen statt der Blätter besetzt sind. Frucht ein Zapfen.

Fam. Betulaceen. Birkenartige.

Holzpflanzen; Blüten eingeschlechtig, in Köpfen; Staubgefäße zu 6—12, Fruchtknoten zweifächerig, 2 eilig. Nussfrüchte, meist paarig hinter den Deckblättchen stehend. — Bäume oder Sträucher, welche bis in den hohen Norden — z. B. Grönland und Island, wo sie die letzte Strauchvegetation darstellen — verbreitet sind, bei den Bewohnern des nördlichen Schwedens das einzige Laubholz, und von ihnen wie bei uns der Buchwald hochgeschätzt und viel besungen; auch auf den Hochgebirgen der gemäßigten und heißen Gegenden vertreten.

Alnus [Monö. Tetran.], Erle. Staubgefäße zu 4 auf dem 3 zähligen Perigon. Nüsschen ungeflügelt, Deckschuppen derselben verholzend, über Winter bleibend.

A. glutinosa, gem. Erle. Blätter abgestumpft. An Sumpfstellen in Wäldern; ein treffliches Bauholz unter Wasser, der Verwesung lange trotzend. So soll ganz Venedig mit seinen alten Palästen auf einem Roost von Erlestämmen stehen.

Betula [Monö. Polyan.], Birke. Staubkölbchen in 2 Theile gespalten. Nüsschen zweiflügelig. Deckschuppen bei der Reife von der Achse abfallend.

B. alba und *pubescens*, weiße und weichhaarige Birke. Die Knospen und Blätter enthalten ein ätherisches Öl, welches Birkenampfer aufgelöst enthält; da die Rinde zugleich sehr reich an Gerbstoff ist, so wird damit das Fuchsenleber gegerbt und parfümirt.

Fam. Cupuliferen oder Quercineen.

Die Nussfrucht von einem angewachsenen Perigon überzogen; Hülle (aus Deckschuppen) fortwachsend, die Nussfrucht bergend. Männliche Blüten in Köpfen. Holzpflanzen. — Unsere wichtigsten Waldbäume neben den Nadelhölzern; auch in Nordamerika stark vertreten, und zwar in weit mannigfaltigeren Arten, welche übrigens auch gemischtere und mehr abwechselnde Walsungen bilden, als bei uns. Dem gemäßigten Klima vorzugsweise angehörig; in Italien schon in immergrünen Formen reichlich vertreten, z. B. durch die Korkeiche, welche auch in Südfrankreich vorkommt. Ihre äußere Rinde, welche alle 7 Jahre abgelöst werden kann, liefert den Kork, das elastischste und schneidbarste Holzgebilde, und daher zu dichten Stöpseln auf Glasgefäße vor Allem geeignet. *)

Quercus. [Mono. Penta-Polyan.] Männl. Blüten: Perigon 5—9 theilig, mit 8, 5, A. B. 5—9 und mehr Staubgefäßen. Fruchtknoten 6 eilig, bildet indeß nur 1 Ei zum Samen aus; Frucht mehr oder weniger weit von einem Becherchen geborgen.

Q. pedunculata, Stieleiche oder Sommerliche, in Niederungen.

Q. Robur oder *sessiliflora*, Stein-, Trauben- oder Winterliche, mehr auf Bergen, die Früchte umgestielt, beide Eichen ausgezeichnet durch Härte und Dauerhaftigkeit des Holzes; die Frucht dient zur Vereitung des Eichelcaffes, vorzüglich aber zur Schwelmeast; doch sind die samenreichen Jahre selten genug. Wichtig als Gerbmittel ist die

*) Derselbe bildet eine bis zu 4—5 Zoll dicke Rinde. — Katalonien allein liefert jährlich 33,000 Centner Kork (im Werthe von 1,742,000 Thaler) in's Ausland.

20–40 jährige Rinde. — Diese Arten sind bis über Petersburg und in das mittlere Scandinavien verbreitet. — Durch den Stich und das Hineinlegen von Eiern eines Wespens (*Cynips* s. *Diplolepis* *Gallae tinctoriae*), entstehen auf *Q. infectoria* die Galläpfel, *Gallae*, 29 bis 60 p. Ct. Gerbsäure enthaltend; die besten aus der Levante. Dienen mit Eisenvitriol zur Dintebereitung.

Auf *Q. coccifera* in Südeuropa lebt die Schildlaus (*Coccus ilicis*), welche getrocknet die Kermeskörner, *Grana Chermos*, bildet. Die Knospen, in der Schwarzfärberei benutzt, sind durch den Stich von *Cynips Quercus calycis* veranlaßte Auswüchse an den Becherchen mehrerer ungarischer und südenropäischer Eichenarten.

Fig. 43.

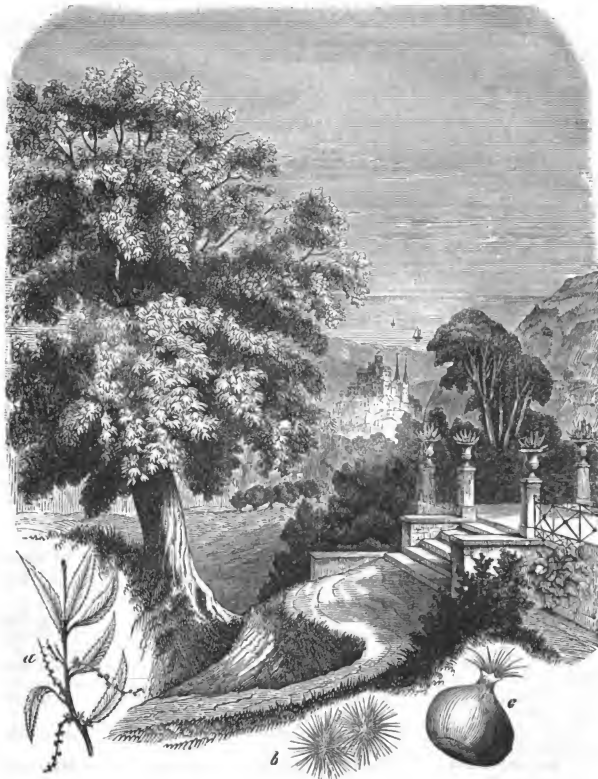


Fig 43. *Castanea vesca*, zahme Kastanie. a, Blüthenköpfchen. b, Davon einige weibliche Blüthen. c, Nuß.

Q. tinctoria liefert den Farbstoff Quercitron; in Nordamerika.

Fagus. [Monö. Polyan.] Männl. Räßchen fast kugelig. — Nüsse (Bucheder, Buchel) zu zweien, von der weich-sackligen vierklappigen Hülle ganz bedeckt; reich an Del (zum Brennen), zur Mast der Schweine vorzüglich geeignet; dem Menschen erregen sie, in größerer Menge genossen, leicht Schwindel.

F. sylvestica, Rothbuche, gem. Buche. Blätter ganzrandig, gewimpert. — Unsere beliebteste Waldpflanze, besonders schön in der Abön, an den Seen Holsteins, Mecklenburgs, Dänemarks. Geht nicht über den südlichsten Theil von Scandinavien und von Schottland nach Norden; südlich durch Italien. Unser vorzüglichstes Brennholz; die Asche liefert Potasche (kohlensaures Kali).

Castanea. [Monö. Polyan.] Nüsse zu 2—5 in sackliger Hülle; männliche Räßchen fädlich, etwa 8 Zoll lang.

Fig. 43.

C. vulgaris s. *vesca* s. *Fagus Castanea*, zahme Kastanie. Vom Schwarzwald an südlich in natürlichen Wäldern vorkommend, in Italien sehr verbreitet, von woher, sowie auch aus Frankreich, die größten Früchte (Maronen) in den Handel gelangen. Auf dem Aetna steht ein solcher Baum von 60 Fuß Durchmesser.

Carpinus. [Monö. Polyan.] Nüsse durch die Spitzen des Perigons gekrönt, einer 3 lappigen, großen Hüllschuppe aufliegend.

C. Betulus, Weißbuche, Hainbuche. Blätter gefaltet, gesägt. — Auf Tristen gepflanzt, sonst meist nur vereinzelt vorkommend; sehr häufig als Heckenstrauch benutzt. Trefliches Werk- und Brennholz.

Corylus. [Monö. Polyan.] Frucht mit einer glöckig-röhrigen, krautartigen Hülle überzogen.

C. Avellana, gem. Haselstrauch. Nußhülle zerklüftet, glöckig, spreizend. Die Nüsse zu Del benutzt; fette, schwere und nahrhafte Speise. Eine Varietät: Blutnüsse.

C. tubulosa s. *maxima*, Lambertsnuß, lange, rotbe, lombardische Haselnuß. Nüsse größer; Nußhülle röhrig-cylindrisch, am Ende zusammengezogen, gezähnt-zerklüftet. Aus Südeuropa.

C. Colurna, türkische Haselnuß. Nebenblätter lanzettlich, zugespitzt; Nußhülle doppelt, die innere 3 theilig. In der Türkei und Oesterreich, bis 80' hoher Baum.

Fam. Ulmaceen. Ulmenartige.

Bäume mit Zwitterblüthen; Perigon glöckig. — Zwei Narben, Fruchtknoten 2 eii; Nuß einsamig, ringsum geflügelt. Blätter schief, etwas ungleich, scharf gesägt.

Ulmus [Tetr. od. Pent. od. Dodec. Digy.] *effusa*, Flatterulme, Ulme. Blüthen lang gestielt. Frucht gewimpert.

U. campestris, Feldulme. Blüthen fast sitzend, Fruchtsaum fahl; eine korrige Spielart ist *U. suberosa*. — Vortrefliches Bau-, Werk- und Brennholz; die schönen Wurzelmasern zu Pfeifenköpfen, Möbeln; das Laub- für Rind- und Schafvieh geeignetes Futter. Verdient mehr angebaut zu werden.

Fam. Moreen. Maulbeerartige.

Holzpflanzen; Blüthen eingeschlechtig, Fruchtknoten mit zweitheiligem Griffel und 1 hängenden Eichen. — Same einweißhaltig. Keim fast kuf-eisenförmig gekrümmt.

Morus. [Monö. Tetrn.] Die weiblichen Räßchen verwandeln sich bei der Reife durch das Fleischigwerden der Perigone und Früchtchen in eine saftige Fruchtmasse.

M. alba, weiße Maulbeer. Perigon am Rande fahl; Frucht weißlich. — Die Blätter bilden das beste Nahrungsmittel der Seidenraupe. Ein derber Baum, welcher bei uns den kältesten Winter ohne Schaden aushält. Auch von mehreren andern Arten können die Blätter zu demselben Zwecke benutzt werden: *M. Moretti*, *intermedia*, *japonica* etc.

M. nigra, schwarze Maulbeer. Perigonrand behaart. — Frucht schwarzroth, wohlsmekend; ein empfindlicher Baum.

Von *Broussonetia* s. *Morus papyrifera* wird in Polynesien der treffliche Bast zu ausgezeichnet schönen Decken u. dgl. geflochten.

Br. s. Mactura tinctoria liefert das Farbmateriel: Fuchtholz.

Dorstenia Contrajera, durch den tellerartig ausgebreiteten Träger der Blüthen ausgezeichnet, liefert in Mittelamerika die gegen Schlangenbiß gebräuchliche Giftwurzel.

Ficus. [Monö. od. Diö. od. Polyg. Trian.] Der gemeinschaftliche Boden oder Träger der Blüthen birnförmig, mit einer Höhle, auf deren Wand inwendig oben die männlichen, unten die weiblichen Blüthen sitzen. Tropische Gattung.

F. carica. Vom Orient und Südeuropa bis Nordfrankreich; im südlichen Deutschland nur unter Bedeckung den Winter aushaltend, als Strauch. — Der fleischige Fruchtboden, reich an Traubenzucker, bildet die Feigen. Die meisten kommen aus Kleinasien (Smyrna) und Griechenland.

Das Kautschuk oder Fieberharz (*Gummi elasticum*) kommt von **F. elastica**, auch von andern Bäumen, welche, wie dieser, einen weißen Milchsaft besitzen, der unter dem Einflusse der tropischen Sonne zu dieser werthvollen Substanz eintrocknet. Man schmilzt ihn beim Ausfließen auf thönerne Figuren, welche theils die Form von kleinen Krügen, Trinkfläschen, theils von Schuben u. dgl. haben. Löslich in Schwefelkohlenstoff. Die Elasticität wird erhöht durch das sog. Vulkanisiren, d. h. Ein-tauchen in Schwefelkohlenstoff und Chlorschwefel.

Vorzugsweise auf **F. indica** und **religiosa** (Bantane) lebt die Schildlaus (*Coccus Fici*), durch deren Stich veranlaßt das Harz ausfließt, welches als Schellack *Lacca*, (Stock- und Röhrerlack) im Handel geht und zur Bereitung des Siegelacks, zur Polirur der Möbel zc. verwandt wird.

Fam. Artocarpeen.

Tropisch. Dabin der

Brotfruchtbaum, **Artocarpus incisa** und **integrifolia**, von welchem, fast mühelos, einen großen Theil des Jahres hindurch die Bewohner des stillen Meeres leben. Doch ist auch sein so bequemer Anbau noch nicht bequem genug für jene Wilden, dabei die Nahrung nicht genügend sicher. Der zeitweise vorkommende gänzliche Mißwachs mag die Veranlassung sein, daß, durch Hunger getrieben, gerade dort am meisten die Menschen zum Aufessen von ihres Gleichen geneigt sind. Denn Vorräthe für schlimme Zeiten pflegt man dort nicht anzulegen.

Antiaris toxicaria, Giftbaum in Java; liefert den dortigen Wilden das Upas oder Antisch zur Vergiftung der Pfeilspitzen. Auch die Ausdünstung ist schädlich; doch ist es Fabel, wenn man liest, daß die zum Tode verurtheilten Verbrecher durch Niederlegen unter diesen Bäumen getödtet wurden.

Fam. Urticeen. Nesselartige.

Blüthen eingeschlechtig; Fruchtknoten mit Einem aufrechten Eichen; Keim gerade; Kräuter. — Männliches Perigon 4 theilig, die 4 Staubgefäße dessen Blättern gegenständig, beim Berühren elastisch nach außen schnellend. — Hierbei wird der Blüthenstaub mitunter (z. B. bei der **Pilea serpyllifolia** in unsern Gewächshäusern) in weißen Wolken massenhaft in die Höhe gestreut. Diese Pflanzen sind getrennten Geschlechts, und es erscheint also nothwendig für die Befruchtung, daß der Blüthenstaub möglichst weit verbreitet werde, um, durch den Wind getragen, wo möglich auch an die weiblichen Blüthen zu gelangen. Bei der Berberitze dagegen (s. u.) schnellen die Staubgefäße nach innen, gerade auf die Narbe (die Blüthen sind hier zwittrig); hier ist gerade die weite Zerstreung des Staubes das, was verhütet werden mußte. Die Stengel liefern trefflichen Bast, daher u. a. das Nesseltuch, von dem auch in China (von der **Böhmeria s. Urtica nivea**) eine vorzügliche Art gewonnen wird.

Urtica [Monö. und Diö. Tetrn.], Nessel.

§. 1, F.

Fam. Cannabineen. Hanfartige.

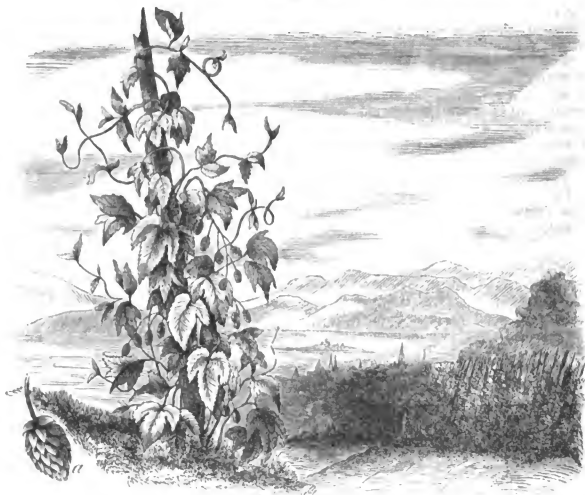
Blüthen eingeschlechtig, Eichen hängend, Keim gekrümmt.

Cannabis [Diö. Pentn.] **sativa**, Hanf. Wichtige Gewebepflanze; im Orient das berauschende Extract Haschisch liefernd. Das Del der Rüßchen (sog. Hanffamen) zur Schmierseife.

Hämulus [Diö. Pent.] **Lupulus**, Hopfen. Die durch ätherisch-büßige Drüsen (*Lupus* fig. 44. lin) ausgezeichneten und gerbstoffreichen weibl. Schuppentlägchen werden zur Conser-

virung des Bieres benutzt, auch trägt ein in ihnen enthaltener, wahrscheinlich nar-
kotischer Stoff zur berausenden Wirkung desselben bei. Hochwichtige Handelspflanze.

Fig. 44.



Fam. Platanen.

Dahin die

Platane unserer Alleen: *Platanus orientalis*; Blätter 3 lappig, am Grunde fellsförmig verschmälert.

P. acerifolia, gemeine oder ahornblättrige Platane, Blätter 3 lappig, am Grunde herzförmig — fast abgestutzt. Beide aus der Levante.

P. occidentalis, Blätter 5 eckig, mit fellsförmigem Grunde, unterseits behaart; aus Nordamerika.

Fam. Salicineen. Weidenartige.

Zweihäufige Holzpflanzen. Männliche und weibliche Blüthen in Kö-
schen. Früchte kapselig, mit mehreren langbehaarten Samen. — Die Som-
merzweige mit Nebenblättern, welche zumal an Wurzeltrieben groß und
deutlich entwickelt sind. Die Rinden enthalten Gerbsäure und den Bitter-
stoff Salicin. — Im Hochgebirg und der Polarzone als kleine, fast kraut-
ähnliche Sträucher kriechend.

Salix [Diö. Dian.], Weide. Deckschuppen der Blüthenhülle ganzrandig. —
Einige sind der Rinde wegen officinell.

S. purpurea s. *monandra* (mit den Varietäten *Helix* und *Lambertiana*), Pur-
purweide. Einmännig. Köschenschuppen zweifarbig. Staubföbchen anfangs roth.
Blätter lanzettlich, kahl. Hat die salicinreichste Rinde.

S. pentandra, Lorbeerweide. Köschenschuppen einfarbig, gelbgrün; an den
männlichen Köschen mit je 5—10 Staubgefäßen. Blätter eiförmig-elliptisch-lanzett-

Fig. 44. *Humulus Lupulus*, Hopfen. a, Fruchtstand.

lich, kahl, fleingefägt; Nebenblätter halbherzförmig. — In den Alpen, stellenweise in Norddeutschland. Offic.: Cortex Sal. lauræ; mehr adstringierend. — Ebenfalls

S. fragilis, Bruchweide (c. var. *Russeliana*). Zweige brüchig. Je zwei Staubgefäße in einem Blümchen. Blätter lanzettlich, mit einwärts gebogenen Sägezähnen. *S. alba*, weiße Weide (c. var. *vitellina*, Dotterweide). Blätter selbst behaart; Nebenblätter lanzettlich. — *S. viminalis*, dient vorzugsweise zum Korbflechten. — *S. babylonica*, Trauerweide. Aus dem Orient.

Populus [Diö. Oct. oder Polyan.], Pappel. Deckschnuppen eingeschnitten.

Angebaut werden: *P. nigra*, Schwarzpappel. Äste abstehend. Blätter kahl.

P. monilifera, canadische Pappel. Blätter fast herzförmig und mit 2 Drüsen am Grunde, schwach gewimpert.

P. alba, Silberpappel. Blätter an den obersten Zweigen flappig, unterseits weißfilzig.

P. canescens, graue Pappel. Blätter eifig ausgeschweift, unterseits grauhaarig.

P. pyramidalis s. *dilatata* s. *fastigiata*, italienische Pappel, mit aufrechten Zweigen, Blätter mehr breit als lang; an den Landstraßen (in männlichen Exemplaren) angepflanzt. — Das Harz der nordamerikanischen *P. balsamifera* und *candicans* war früher unter dem Namen *Tacamabac officinale*. — In unseren Wäldern: *P. tremula*, Zitterpappel, Espe. Blätter fast kreisrund, stumpf gezähnt.

II. Monochlamydeen, Perigonblüthige.

Fam. Chenopodeen. Gänsefußartige.

Kräuter mit meist zwittrigen Blüthen; ohne Nebenblätter. Perigon meist 5theilig, Staubgefäße 2—5, den Zipfeln desselben gegenüber und ihrem Grunde anhängend. — Griffel oder Narben meist 2—4. Frucht gewöhnlich eine Nuß, oder (bei weicherer Hülle) Hautfrucht (Utriculus, Schlauchfrucht), mit gebogenem Keime. Meist Salzkräuter, oder schuttliebend, den Alkalien und dem Ammoniak besonders nachgehend. Daher in den Salzsteppen der alten Welt sehr zahlreich.

Seet. **Salsoleen.** Keim spiralförmig aufgewickelt.

Salsola [Pent. Dig.], Salztraut. Das Perigon bildet bei dem Ausreifen der Frucht große, quer gestellte Anhängsel auf der Außenfläche der Zipfel.

S. Kali, vorzüglich am Meeresstrande, wo es zur Sodabereitung dient.

S. Soda, zu demselben Zweck in Spanien angebaut (daher u. a. *Soda alicantina*.)

Seet. **Cycloleoben.** Der Keim ringförmig um das reichliche, mehlig-eiweiße Gewunden. Der Quinoa-Gänsefuß, *Chenopodium Quinoa*, in Buenos-Ayres (S. Amerika) wird dieses starkmehlreichen Samens wegen als Brotsfrucht (wie Getreide) angebaut. *Salicornia* [Dian. Mong.], Glaßschmalz oder Glaskraut. Blattlose, nur mit grünen, anliegenden Schnuppen besetzte, gegliederte Stämmchen.

Chenopodium [Pent. Dig.], Gänsefuß. Perigon ohne Anhängsel, Blättchen desselben gefielt; Samen von oben her platt gedrückt, mit fruchtiger Haut. Unkräuter, in Gärten und auf Aedern häufig.

Ch. anthelminticum in Südamerika, Wurmmittel.

C. ambrosioides, mexican. Traubenkraut. Blätter lanzettlich, entfernt gezähnt, unterseits drüsig. Wohlriechend. — Offic.: Herba Botryos americanæ, Jesultenthe. In Deutschland hier und da angebaut und verwildert.

C. Botrys, Traubenkraut. Drüsig-saumig; Perigonblättchen auf dem Rücken nicht gezähnt. Offic.: Herba Botryos vulgaris.

Beta. [Pent. Dig.] Perigon fast wie vorher, aber unten in eine Art Röhre zusammengezogen, in welchem die Frucht eingeschlossen ist.

B. vulgaris; davon die var. *Cicla*, weißer Mangold, mit dünner Wurzel: röhmischer Kohl; und var. *rapacea*, mit dicker, bis 15 Pfund schwerer Wurzel: Dickröhre, Dickwurzel; eine süßere Varietät: die Runkelröhre, *B. v. silesiaca* od. *saccharina*, wichtig wegen der Zuckerbereitung *), auch als Viehfutter oder zur Branntweindestilla-

*) Im d. Zollverein wurden um 1854 pro Jahr 1 1/2 Millionen Gentner Zucker dargestellt, dabei waren 100,000 Personen betheilig (Anbau und Verarbeitung).

tion, für Menschen (als Brotsurrogat) zu arm an Nährstoffen; sie enthält 81—90 p. Ct. Wasser, 1—3 Eiweiß, 4—12 Zucker. Die Aische besteht sehr überwiegend aus alkalischem Salze. — Hierher auch die Varietät rothe Rübe, *B. v. italica*: Wurzel und Blätter durchaus roth. — Zweijährig.

Spinacia [Dio. Tetrn.], Spinat. Männliches Perigon 4theilig. Weibliches Perigon 2—3 (faltig; 4 Griffel.

S. spinosa, reifes Perigon mit 2—3 Stacheln.

S. inermis, ohne Stacheln. Beliebte und gesunde Gemüsepflanzen aus dem Orient (Caspien), durch die Mauren über Spanien bei uns eingeführt. Leicht verdautlich, schwach nährend.

Blitum, Erdbeerspinat.

Atriplex [Monö. Pent. oder Polgan. Monö.], Melde. Weibliches Perigon 2 blättrig.

A. hortensis, gem. Melde. Blätter herzförmig-dreieckig, Fruchtperigon rundlicheiförmig — Bisweilen als Gemüsepflanze angebaut; sonst gemeines Unkraut in Gärten. Kommt grün oder auch ganz purpurroth vor.

Fam. Amarantaceen. Fuchsfchwanzartige.

Vorigen ähnlich, aber die Blümchen behüllt, Staubgefäße frei von den Perigonblättchen; 1 Griffel.

Amarantus [Monö. Pent.], Fuchsfchwanz. Meist tropisch amerikanisch; mehrere davon Zierpflanzen mit dunkelrothem, dunkel- oder hellgrünem Laube, in allen Gärten; Sommergewächse.

Fam. Polygonen. Knöterigartige.

Blätter am Grunde mit scheidigem Nebenblatt, welches frühzeitig vertrocknet. Blüten zwittrig: 3—6 theilige oder blättrige, unterständige Perigone. Staubgefäße 5—9; Fruchtknoten einer, oft dreieckig, mit 2—3 Narben und Einem aufrechten Eichen. Same mit mehligem Eiweiß.

Polygonum. [Oct. Mong. oder Trig.] Narben klein, koryf. Fruchtperigon 4—5 theilig.

§. 92, A.

P. Fagopyrum, Buchweizen, Heidekorn; Sarrazin, Buckwheat. Blüten weißroth, in Ebensträngen, Blätter pfeil-herzförmig. — Der Same enthält getrocknet: 10 p. Ct. Eiweiß (oder Kleber?), 52 Stärke, 3 Gummi. — Gegen Frost empfindlich; übrigens mit schlechtem, magerem Boden vorlieb nehmend. Aus Asien.

P. tataricum. Blüten grün, übrig, Fruchtkanten gezähnt. — Ebenso.

P. Bistorta, mit fleischrother Blütenähre, hat eine gerbstoffreiche Wurzel: Natertorn- oder Schlangenzurzel.

P. tinctorium, Färberknöterig; nebst

P. aviculare: besonders in China gebaute Indigopflanzen.

P. orientale, beliebte Zierpflanze.

Rumex [Hex. Trig.], Ampfer. Narben pinselförmig. — Fruchtperigon aus 2 ungleichen Reihen von Blättchen.

R. Acetosa, Sauerrampfer. Zweihäufig. Die äußern Perigonzipfel zurückgeschlagen; Blätter spieß-pfeilförmig, aderig. — Auf Wiesen, häufig angebaut als Gewürz oder zu Suppen. Reich an Oxalsäure.

R. scutatus, römischer oder schildförmiger Ampfer. Blätter meergrün, spießgeigenförmig. Durch Deutschland hier und da; oft angebaut.

Rheum [Enneand. Trig.], Rhabarber. Ruß dreikantig, gesellig. Die Wurzel kommt aus Hochasien durch Rußland (über Kiachta an der chinesischen Grenze) oder über England in den Handel; ein sehr geschätztes Arzneimittel, enth. Rhabarberbitter. Die Blattstiele und Blumentknospen werden in England, wo man diese Pflanzen oft in Gärten zieht, mit vielem Rockzucker als Gebäck (Rhubarb Pye und Spring Tort) sehr häufig verpeist; eine saure, kühlende, gelind eröffnende Sommerpflanze. Die Hauptsorten der Rhabarberwurzel, eines tonisch bitteren und Burchmittels, sind, wie man glaubt: von *R. rhaponticum* L. vom Altai: Radix Rhapontici veri s. moscovitici; *R. undulatum* L.: Rheum bucharicum; *R. palmatum*, in Perschina: Rh. optimum; *R. australe* s. *Emodi* in der Tartarei: Rh. indicum s. chinense.

Fam. Nyctagineen.

Eine besondere, oft blumenartige Hülle umgibt die Blüthen ganz oder theilweise, deren mitunter mehrere beisammen stehn. Das Perigon schneidet sich beim Ausreifen der Frucht in der Mitte ringsum ab und umgibt dann mit seinem unteren Theile dicht die einsamige Ruß. Krautpflanzen mit gegenständigen Blättern.

Mirabilis [Pent. Mong.] *Jalapa*, gelb- oder rothblühende Pflanze in den Gärten, aus Mittelamerika. Die Wurzel früher officinell, lieferte eine geringere Sorte der Jalappe.

Fam. Laurineen. Lorbeerartige.

Perigon weißlich oder etwas gefärbt, meist 4—6 theilig, Staubgefäße 6—9—12, die Staubkölbchen mit 2—4 Klappen aufspringend. — Frucht einsamig, Same hängend. Blätter gegenständig, mit zierlichen Vogennerven, gewürzreich, ätherisch ölig, wie alle Theile dieser Pflanzen. Tropische Bäume, in Europa jetzt nur durch den gemeinen Lorbeer, *Alloro ital.*,

Laurus [Enneand s. Dode. Mong] *nobilis*, vertreten, in der Braunkoblenperiode aber einen wesentlichen Theil der damaligen Wälder unserer Gegenden bildend. Der Lorbeer stammt aus dem Orient, ist durch Italien verbreitet, und gedeiht auch in England noch als schöner Baum, z. B. in Swansea 60 Fuß, in Schottland auf Bute 30 Fuß hoch. Die Lorbeerblätter und das aus dem Keime gewonnene fette Del, *Oleum Lauri*, worin das Harz Laurin sich befindet, dienen als Gewürz oder in der Officin. Die Zweige dieser Pflanze sind es, mit welchen die Alten ihre Priester, Felden und Dichter krönten.

Camphora officinarum (s. *officinalis* s. *Laur. Ca. s. Cinnam. ca.*), der Kampherbaum, in Ostindien, China und Japan, vorzüglich auf Formosa. Der Kampher wird aus der gespaltenen Wurzel und den Zweigen durch Destillation über siedendem Wasser in Stroh aufgefangen.

Cinnamomum Zeylanicum s. *Laur. Cinn. L.*, der Zimmtbaum; wird in bester Qualität in Ceylon in den Zimmtgärten der Engländer gezogen, welche mehrere Quadratmeilen Landes bedecken. Die innere Rinde der dreijährigen Aeste, nach kurzer Fermentation durch Abtragen von der Oberhaut u. s. w. befreit, liefert den ächten Zimmt, *Cinnam. acutum* s. *zeyl.* — Eine Var. *Cassia* scheint den nicht mehr gebräuchlichen Mutterzimmt, *Cassia lignea* s. *Xylocassia*, geliefert zu haben.

Cinn. Cassia, Fr. Ns. (s. *Cinn. aromaticum* C.G. Ns. s. *Laur. C.*); daher die Zimmtcassia, *Cassia cinnamomea* s. *Cinnamomum indicum* s. *sinense* in China. Die Zimmtblüthen (unreife Früchte), *Flores Cassiae* s. *Clavelli cinnamomi* scheinen von *Cinn. Loureirii* zu stammen. — Den feinen Nelkenzimmt, *Cassia caryophyllata*, liefert *Persea* s. *Dicypellium caryophyllatum*.

Persea gratissima, Avocatobaum, liefert ein feines Öl in Mittelamerika.

Cassafras officinalis s. *Laur. C.* in den südlichen Vereinigten Staaten, offic. die Wurzel, liefert das Keschelholz, *Lignum* und *Cortex Sassa.*

Nectandra Puchury in Brasilien, liefert die sonst offic. *Semina Picburim*.

Fam. Daphnoideen.

Perigon meist 4 theilig, röhrig, 8 Staubgefäße in dieser Röhre befestigt, 2 rigige Staubbeutel. Fruchtknoten mit 1 hängenden Ei, mit 1 Griffel und 1 Narbe.

Daphne [Oct. Mong.], Seidelbast. Perigon meist blumenartig und lebhaft gefärbt, abwellend. Frucht eine Beere. Holzpflanzen.

D. Mezereum, gem. Kellerschale. Blüthen seitlich, meist je 3 beisammen sitzend. Fig. 45. Giftpflanze; das rothe Fruchtfleisch übrigens unschädlich, wird von Vögeln verzehrt, der Same giftig. Die frische Rinde zieht, auf die Haut gelegt, Blasen. Officinell: *Cortex Mez.*, und die Früchte: *Semina Coccognidii*. Früheste Pflanze, mit fleischfarbigen oder weißen Blumen.

D. Gnidium in Südamerika, liefert *Cortex Thymelaeae* und *Grana Gnidia vera*.

Passerina [Oct. Mo.] Perigon bleibend, umschließt die reife Ruß.

P. annua, Vogelkropf; ein Kräutchen, selten.

Fig. 43.

**Fam. Santalaceen.**

Fig. 76, C. D. *Thesium*. — *Santalum album* in Ostindien und zumal auf den Sandwichinseln; das Kernholz liefert das gelbe Sandelholz, in Asien zu feinen Tischlerarbeiten angewandt, auch Farbmittel, das daraus gewonnene Del zum Parfümiren.

Fam. Elaeagneen. Oleasterartige.

Ei aufrecht; Nußfrucht vom fleischig werdenden Perigon überzogen, wird so zu einer Art Steinfrucht. Holzpflanzen mit schüsserigen Blättern.

Elaeagnus [Tetr. Mong.], Oleaster.

E. angustifolia, Paradiesbaum, wilder oder böhmischer Delbaum. Blattschül-
g. 1, D. fern weiß, von zierlicher Stern- oder Ordensform. — Lieferte das Elemi der Alten.
Hippophuë [Dio. Tetr.], Sanddorn.

H. rhamnoides, Seeborn, Weibendorn. Blattschülfern braun. In Gärten zur Zierde.

Fam. Proteaceen.

Subtropische Bäume, welche in großer Mannigfaltigkeit der Gattungen und Arten ausschließlich in Neuhollland und am Cap vorkommen.

Fam. Aristolochleen. Osterluzeiartige.

Perigon oberständig, Fruchtknoten vielstämig, Samenträger in der Mitte. Blätter abwechselnd.

Aristolochia [Gyn. Hexd.], Osterluzei. Perigon röhrig oder tabakspfeifenförmig, der Schlund erweitert, schief oder 1 lipplig. — Staubföhlchen 6, an der Seite der Narbe aufgewachsen. Fruchtknoten 6 fächerig. Meist schlingende Pflanzen in wärmeren Gegenden.

A. Clematitis, gem. Osterluzei. Blüthen gelb, Laub seegrün. — Das Kraut wird gegen Geschwüre aufgelegt; die Wurzel in der Thierheilkunde benutzt.

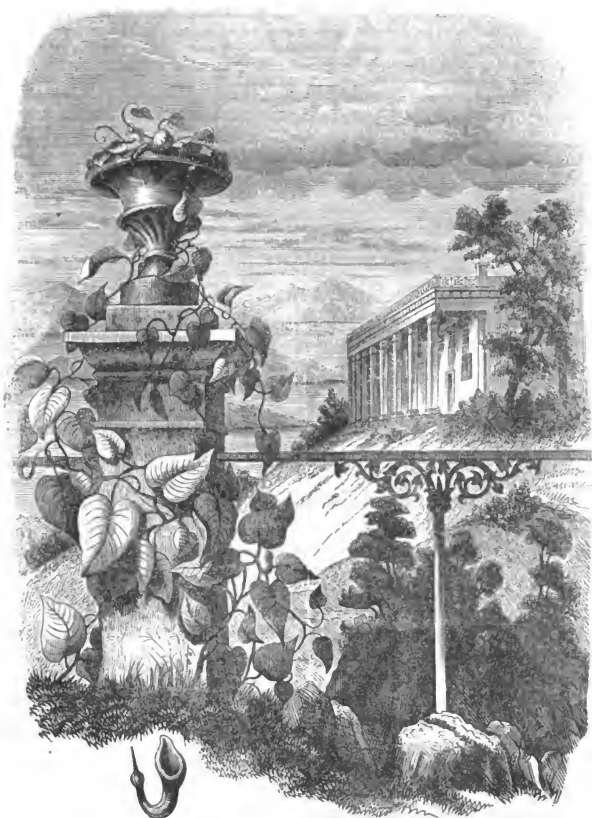
Fig. 46. *A. Siphio*, Tabakspfeifenstrauch; Schlingpflanze, zu Laubbütten beliebt. Aus Nordamerika.

A. Serpentina u. *officinalis*, liefert die offic. virginische Schlangenzurzel, Rad. Serp. (s. *Viperinae* s. *Colubrinae* s. *Contrajervae virginianae*). In Nordamerika.

Fig. 45. *Daphne Mezereum*, Seidelbast. a, Blüthen in natürl. Größe.

- A. longa*, in Südeuropa offic.: Rad. Ar. longae verae.
A. rotunda ebendort, offic.: Rad. Ar. rot.
A. Pistolochia, früher offic.: Rad. Pist. s. Aristol. polyrhizae s. tenuis, spanische oder französische Osterluzel.
A. cymbifera in Brasilien, offic.: Raiz de mil homens, Tausend-Mannwurzel.

Fig. 46.



Asarum [Dod. Mong.], Haselwurz. Perigon 3 spaltig. — Staubgefäße 12, mit Fäden und spitzem Connectiv.

Fig. 46. *Aristolochis Sipo*.

Fig. 47. *A. europaeum*, gem. Haselwurz, wilder Rard. Blätter schön dunkelgrün, glänzend, freis-nierenförmig. Ausgezeichnet durch seinen starken, Pfefferähnlichen Geruch, welcher von einer kampherartigen Substanz herrührt. Sonst offic.: Herba u. Radix A.

Fig. 47.



Fam. Nepentheen, Rannenfräuter.

In heißen Gegenden, ausgezeichnet durch ihre schlauchförmig aufgetriebenen Blätter.

Nepenthes. Blätter von der Gestalt eines Pfeifenkopfes, in welchem fast reines Wasser abgeschieden wird. Die Blattspreite stellt einen beweglichen Deckel dar. In Madagaskar und Ostindien.

Saracenia, Schlauch füllhornförmig, Deckel aufrecht stehend, nicht gegliedert; in Amerika.

III. Monopetale; Blumenfrone einblättrig.

Fam. Plantagineen. Wegerichartige.

Blüthen vollständig, Kelch 4 theilig oder 3 blättrig. Krone früh vertrocknend, fast farblos, häutig, röhrig-krugförmig, mit 4 spaltigem Saum. — Staubgefäße 4, abwechselnd, unterständig, anfangs der Faden eingeknickt; Narbe eine, fädlich. Fruchtknoten 2—4 fächerig, wenigsamig. Kleine Kräuter.

Plantago [Tetrad. Mong.], Wegerich. Blüthen zwittrig, in Aehren. Kapsel ringsum aufspringend.

Pl. major, großer Wegerich. Blätter gestielt, eiförmig, stumpf. Früher officinell.

Pl. media, mittlerer Wegerich. Blätter elliptisch, der Stiel nicht scharf abgesetzt.

Pl. lanceolata, lanzettblättriger Wegerich. Deckblätter der Blümchen eiförmig, trockenhäutig, fahl. — Die Blätter ein als Heilkraut (bei Quetschungen) geschätztes Volksheilmittel. — Die folgenden haben ästige Stängel mit vielen Aehren:

P. Psyllium, Klobkraut. Einjährig; Kelchzipfel lanzettlich, gleichgestaltet. — Offic.: die schleimreichen, flosshülligen Samen: *Semina Psyllii* s. *Pulicariae*. In Südeuropa; ebenso von

P. Cynops, Staudenwegerich. Kleiner Halbstrauch; die vordern Kelchzipfel breit eiförmig, stumpf, mit einer Stachelspitze. — Südeuropa; und von

P. arenaria, Sandflohkraut. Einjährig; die vordern Kelchzipfel schief spatelig, stumpf. — Diese Samen werden auch in der Färberei benutzt.

Fam. Plumbagineen. Bleiwurzartige.

Kelch einblättrig, gefaltet, 5 spaltig; Staubgefäße 5, gerade; Griffel oder Narben 5, 1 Stierstock, einfächerig, mit einem hängenden Eichen.

Arméria [Pent. Pentg.]. Seestrandnelke, englisches Gras. Blüthen hellrosenfarbig oder weiß, in kopfförmigen einfachen Döldchen. Kelch am Rande silberig häutig. Blumenblätter 5, die Staubfäden auf ihren Nägeln befestigt. — Meist am Seestrand und in Solzsteppen, daher Soda liefernd (*Statice Limonium* u. a.).

A. vulguris Willd. (s. *Statice Arméria* L. s. *St. elongata*) mit fast 1 Fuß langen Schäften; die äußeren Hüllblättchen des Köpfchens lang gezähnt; — und

A. maritima, Willd., mit 3—4 Zoll hohen, weichhaarigen Schäften und am Grunde gewimperten Blättern; in Gärten als Einfassung der Beete sehr beliebt.

Plumbago [Pent. Mong.] *europaea* in Südeuropa; sonst offic.: die Bleiwurz, Zahnwurz, Rad. Dentellariae s. Molybdaenae s. Ipecacuanhae nostratis, gegen Zahnweh u. f. w.

Fam. Valerianeen. Baldrianartige.

Kelch einfach, angewachsen, Blumenkrone röhrig, mit 5 spaltigem Saume; Staubgefäße dieser Röhre eingefügt. — Blüthen gehäuft, Blätter gegenständig; Kräuter.

Valeriana [Tri. Mong.], Baldrian. Kelchrand bei der Reife zu einer Federnkrone ausgebreitet. Frucht einfächerig, Same hängend, eiweißlos. Blüthen in Trugdolden, weiß oder röthlich.

V. officinalis, offic. Baldrian. Alle Blätter 7—10 paarig gesiedert. Daher Rad. Valer. minoris s. sylvestris, reich an Baldriansäure und ätherischem Del. Valeriana: quia multum valet.

P. Phu, welscher Baldrian, Iheriaskraut; früher offic.: Rad. V. majoris s. hortensis s. ponticae.

P. celtica, daher Rad. Nardi s. Spicae celticae, celtische Narde, Nardebaldrian, Epif, Speif, im Orient den Bädern zugesetzt.

Nardostachys Jatamansi s. Valer. J. in Ostindien, liefert die indische Spikwurz, Spikauard, Spica s. Nardus indica.

Centranthus [Monan. Mong.], Spornblume. Blumenröhre unten gespornt.

C. ruber, beliebte Zierpflanze.

Valerianella [Tri. Mong.], Schmalzkrout, Nüßchen, Zämm- oder Wingerz, Rapunzel, Feldsalat. Frucht mit gekerbtem oder gewulsten Kelchsaum, 3 fächerig, mit 2 leeren Kähnen. Blüthen in Ährnelchen (verkürzten Trugdolden), dicht beisammen sitzend. Stengel gabelig getheilt.

V. s. Fedia otitoria, Frucht eiförmig, im Querschnitt elliptisch. Ueberall auf Feldern.

V. carinata, Frucht nierenförmig, mit einer Rinne; im Querschnitt fast vieredig, die äußere Wand des Samenfaches nicht verdickt.

Fam. Dipsaceen s. Aggregaten.

Blüthen zwitterig, mit 4 freien Staubgefäßen, in Köpfchen zusammengestellt, welche mit einem gemeinschaftlichen Haupt- oder Hüllkelch umgeben sind. — Die äußeren Blümchen oft strahlend mit größeren Zipfeln nach außen hin. Kelch doppelt: der innere mit der Frucht verwachsend, vom äußeren großentheils eingehüllt. Kräuter mit gegenständigen Blättern.

Dipsacus [Tetrn. Mong.] Blümchen viertheilig. — Die Blättchen der allgermeinen Blüthenhülle länger als die Spreublättchen, welche neben den Blüthen auf dem Blütenboden stehen.

D. Fullonum, Weberkarden. Wird in Oberschlesien, Westfalen und sonst an-gez. 48. gebaut; die Köpfe mit halsig gebogenen Spreuen sind, vor dem Blühen abgeschnitten, die Kardetschen, welche zum Kämmen der Wolle, zum Decardiren des Indes gebraucht werden; daher der Name (die Pflanze sieht einer Distel, *Carduus*, ähnlich). Aus Südeuropa.

Scabiosa [Tetrn. Mong.], Krätkraut. Fruchtboden spreuig, der äußere Kelch trockenhäutig, glodig oder radförmig ausgebreitet.

Succisa [Tetrn. Mong.], Teufelsabbiss, St. Peterskraut. Aeußerer Kelch mit 4 grünen Zipfeln.

Fig. 48.



S. pratensis s. *Scab. succ.*, gem. Teufelsabbiss. Blüthe meist blan. — Der Wurzelstock am hinteren Ende vermodernd, wie abgerissen (sog. radix praemorsa). In der Thierheilkunde gebräuchlich: Rad. Morsus Diaboli. Im Spätsommer auf feuchten Wiesen.

Knaulia [Tetrn. Mong.], Apostemkraut. Fruchtboden rauhhaarig.

Fam. Compositen oder Synanthereen.

Staubgefäße 5, mit verschmolzenen Kölbchen; Blüthen oberständig, einblättrig, viele zusammen in Köpfchen vereinigt. — Sie stehen auf einem gemeinschaftlichen, verdickten Blüthenboden und stellen so ein Blumenkörbchen (Calathidium) oder Köpfchen (Capitulum) dar; dieß ist nach außen

Fig. 48. *Dipsacus Fullonum*, Weberfaden.

umhüllt von einem Hüllblatt (Lycoperum), aus Deckblättern, zusammengefaßt. Die Blüthe ist meist zwittrig, oft finden sich aber neben solchen noch andere, eingeschlechtige (nämlich weiblich, daher polygamisch), oder selbst ganz geschlechtslose (Randblüthen der Kornblume oder Cyane). Oft hat jedes einzelne Blümchen neben sich ein besonderes Deckblatt, Spreublättchen, palea. — Dieser Blüthenkopf wird von Anfängern in der Botanik fast immer für eine einfache, große Blume gehalten, die inneren Blüthen aber für Staubgefäße und Pistille. In der That aber sind die inneren Blüthen (z. B. der Aster) sämmtlich von röhrenförmiger Gestalt und jedes enthält selbst erst wieder in seinem Inneren die Befruchtungstheile. Bei der Distel besteht der ganze Kopf aus sehr zahlreichen eben solchen Röhrenblumen. Bei der Aster und Sonnenblume sind dagegen im Umfange der großen Schreinblume die Blüthen von anderer Gestalt, nämlich zungenförmig, und bilden in ihrer Gesamtheit einen Strahl (radius); die Schwarzwurzel, der Löwenzahn bestehen ausschließlich aus so gestalteten Blüthen; und unter den ausländischen Compositen gibt es nicht wenige, welche selbst lippenförmige Bildung zeigen. — An der Stelle, wo die Blumenkronröhre dem Fruchtknoten aufliegt, befindet sich nicht selten eine feldartige Bildung von verschiedengestaltigen Anhängseln (Pappus), bald unmittelbar auf dem Fruchtknotenrande, bald durch einen Fortsatz (Stielchen, Stipes) davon getrennt.

Die Blüthen nebst den oberen Theilen des Krautes sind oft reich an flüchtigen, stark riechenden Oelen; das der Kamille ist von blauer Farbe.

Diese Pflanzen sind fast alle krautig, nur in den Tropen kommen holzige von Baumeshöhe vor.

Die Wurzeln sind faserig, bisweilen knollig oder rübenartig (Schwarzwurzel) und enthalten dann viel Inulin, — die Georginenknollen z. B. 12 p. Ct., die Erdbirn 3 p. Ct., wozu hier noch 15 p. Ct. zucker- und gummiartiger Substanzen kommen.

Eine höchst artenreiche Familie, wohl die stärkste von allen; man kennt über 9000 Arten aus 836 Gattungen, über alle Erdtheile verbreitet, dabei auch sehr häufig reich an Individuen). Wohl jede zehnte Species von Blüthenpflanzen gehört in diese Abtheilung.

Sect. 1. **Corymbiferen.** Blüthen alle röhrig, oder die des Randes zungenförmig; der Griffel oben (nicht weit vom Ende) verdickt, ein Knötchen tragend.

Aster sinensis, gem. Gartenaster. Beliebte Zierpflanze, aus China.

Tussilago. [Sy. Po. Sup.] Hauptfeld mit schwachem Außenfelde; Randblüthen zungenförmig, ganz.

T. Farfara, Fuchslattich; bitter und schleimig; offic.: Herba und Flores. Blüthen gelb; Schaft einblüthig, schuppig, früher als die Blätter erscheinend.

Bellis perennis [Syngenesia Polyga. Superfl.], gem. Gänseblümchen, durch Cultur etwas verändert als Zierpflanze in Gärten (Maßliebchen, Tausendschön).

Inula. [Sy. Pol. Sup.] Staubblöbchen unten mit haarförmigem Anhängsel; Blüthenkopf mit Strahlenrand.

I. Helenium, gem. Alant. Blätter ungleich gesägt, unterseits filzig, herzeiförmig den Stengel umfassend. Die Wurzel officin., Alantw., Rad. Inulae s. Enulae campanae; enthält Helenin, eine Kampherart.

Dahlia variabilis s. *superflua*, Georgine, 1759 aus Mexiko in Europa eingeführt; in vielen Farben und Formen in allen Gärten; meist ist die Mehrzahl der Blüthen durch Wucherung der Krone auf Kosten der Stauborgane verändert.

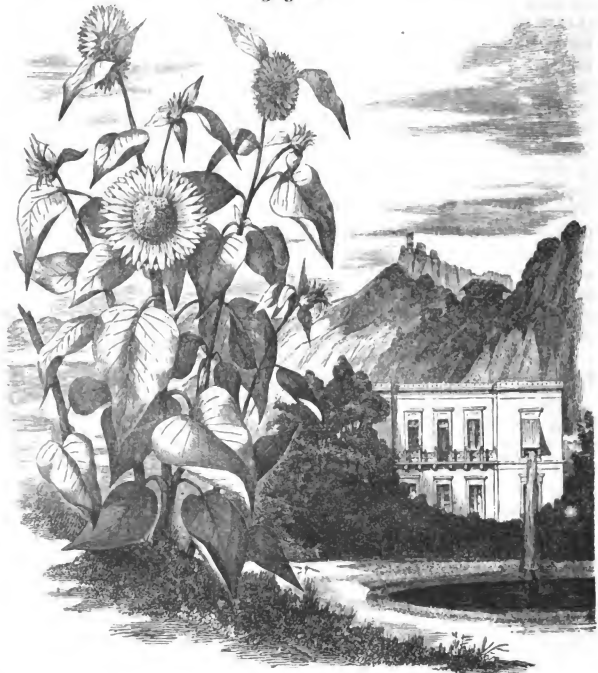
Helianthus. [Sy. Po. Fru.] Hauptfeld geschindelt, Zungenblüthen geschlechtslos, Pappus meist aus 2 Spreublättern bestehend.

H. suberosus, aus Brasilien eingeführt. Der Hölzern wegen als Viehfutter in Baden, Oekereich und sonst angebaut (Topinambur, Erdapfel, Erdbirn, Jerusalem-Artichoke), für Menschen kaum genießbar; in unserm Klima nicht blühend.

Fla. 49,
u. 87, C.

H. annuus, gem. Sonnenblume, aus Peru, ein riesiges Sommergewächs, mit

Fig. 49.



herzförmigen, gesägten Blättern, welche am Stengel zerstreut sind. Zierpflanze, auch der dicken Früchte (sog. Samen) wegen angebaut. — Ebenso mitunter *Madia sativa* aus Chili.

Anacyclus [Sy. Po. Sup.], Kreisblume. Früchtchen beiderseits geflügelt, verkehrt herzförmig.

A. Officinarum Hayne, s. *Anthemis Pyrethrum*, L. Randblüthen außen purpurn angelaufen. Spreublättchen breit eiförmig, abwärts verschmälert. — Liefert die Speichelwurz, offic.: *Rad. Pyrethri germanici* s. *communis*. In Thüringen gebaut; vom Mittelmeer stammend.

Die in Südurepa wilde Form: *Ana. Pyrethrum* Schrad. s. *Anthemis Pyr.*, L. hat mehrblüthige Stengel, ausdauernde Wurzeln und halb so große Blüthen. Sie liefert die offic.: *Rad. Pyrethri romani veri*, römischer, ächter, wahrer Bertram. Darin das scharf harzige Pyrethrin.

Fig. 49. *Helianthus Annuus*, Sonnenblume.

Anthemis. [Sy. Po. Sup.] Blütenboden spreuzig. Früchtchen gleichförmig.
A. nobilis, Romai, römische Kamille. Spreublättchen länglich, ohne Brannen-
 spige, seitlich und oben häutig; auf verlängert kegelförmigem Blütenboden. —
 Offic.: Flor. Cham. romanae s. Chamaemeli nobilis. Aus Südeuropa.

Matricaria. [Sy. Po. Sup.] Receptaculum cavum, calvum, conicum.

M. Chamomilla, Kamille. Sehr gebräuchliches Hausmittel, zu Thee. Offic.:
 Herba et Flores Chamo. vulgaris s. Chamaemeli. Wichtiger Handelsartikel nach
 Amerika, wo sie nicht vorkommt.

Pyrethrum. [Sy. Po. Sup.] Hauptfeln mit am Rande trockenhäutigen, ge-
 schindelten Schuppen. Früchtchen oben mit häutigem Rändchen.

P. Parthenium Smith. (s. *Chrysanthemum* Pa. Pers., s. *Matric. Par. L.*),
 Mutterkraut, wahres Fieberkraut, Mattram, Matronenkraut. Blattsiederchen ellip-
 tisch, Zipfel etwas gezähnt. — Offic.: Herba cum Florib. Matricariae s. Parthenii,
 Herba febrifuga. — Auf Mauern.

Chrysanthemum sinense, beliebte Zierpflanze aus Ostasien; die Blüten durch
 Cultur verändert.

Achillea [Sy. Po. Sup.] *Millefolium*, Schaafgarbe, Schaafrippe. Strahlenrand
 schmal, die Zungen der Randblümchen eiförmig, kurz; Blütenboden spreuzig. —
 Blätter im Umriss lanzettlich, wiederholt gesiedert. — Offic.: Herba et Summitates
 Mill. Ueberall an Rainen.

A. nobilis, edle Schaafgarbe. Blätter im Umriss oval, Blüte unrein weiß;
 sonst wie vorige. Offic.: Herba et Flor. Millefol. nobilis. — An steinigten Orten,
 seltener.

A. Ptarmica, Doran, Bertramkraut. Blätter lanzettlich, kahl, oberwärts tiefer
 gesägt als nach dem Grunde hin. Früher offic.: Rad. Pt. An Ufern.

Artemisia. [Sy. Po. Sup.] Köpfchen ohne augenfälligen Strahlenrand; Frucht
 ohne Pappus, oben mit kleinem Scheibchen.

A. Dracunculus, Esdragon, Dragunbeifuß. Blätter kahl, lanzettlich. Gewürz-
 pflanze in Gärten; aus Rußland.

A. Absinthium, gem. Wermuth. Blütenboden zottig; unterste Blätter 3fach
 fiederförmig mit stumpf lanzettlichen Zipfeln. Offic.: Herba et Summit Abs. Aus
 Südeuropa; häufig in Gärten cultivirt. Mit Brantwein angefügt.

A. vulgaris, gem. Beifuß. Blätter vielstlig, unterseits weißfilzig; Köpfchen
 eiförmig, filzig. Offic.: Rad. Herb. und Summit. Art.

A. Contra, *glomerata* und verwandte (meist aus Persien) liefern den Burm-
 samen, offic.: Sem. Cinae s. Santonici.

A. Abrotanum, Stabwurz, Ranyber oder Citronenkraut; Halbstrauch, mit
 nickenden, fast kugeligen, graulichen Köpfchen; in Gärten oft gezogen. Aus Süd-
 europa.

Tanacetum [Sy. Po. Sup.] *vulgare*, Rainfarn. Hauptfeln dachziegelig, halb-
 kugelig; Strahlenrand unmerklich, Blütenboden nackt. — Blumen gelb, Blätter
 doppeltfiederförmig mit gesägten Zipfeln. — Offic.: Herb. Flor. Sem. Tan. Ueber-
 all an Wegrainen, Ufern etc.

T. Balsamita (s. *Pyrethrum* Ba. s. *Balsamita vulgaris*), Frauenminze. Blät-
 ter eiförmig, ungetheilt. — Früher offic.: Herb. et Sem. Ba. s. Costi Hortorum;
 aus Südeuropa.

Helichrysum. [Sy. Po. Sup.] Randblümchen wenige, weiblich, nur Eine Reihe
 bildend. Blütenboden nackt.

H. s. Gnaphalium arenarium, Sonnengold, Immortelle, gelbes Ragenspötkchen.
 Kraut weißfilzig. Hauptfeln hell-, citronen- oder orangehell. — Zur Zierde in
 Zimmern, auf Gräbern u. s. w. Offic.: Flor. Stochadis citrinae. Auf Sandboden.

Arnica. [Sy. Po. Sup.] Hauptfeln kurz walzig, mit 2 Reihen von Blättchen.
 Randblüten mit 3 Staubfadenresten.

A. montana, Johannisblume, Wohlverleih, Falskraut. Blätter je zu zweien am
 Stengel gegenständig; Blüten gelb, gewürzig riechend. Wichtiges Arzneimittel:
 Rd. Hb. Flor. Arn. Auf Wald- und Bergwiesen.

Sect. *Cynareen*. Blüten meist alle röhrig, seltner die Randblüten zungen-
 förmig.

Calendula [Sy. Po. Nec.] *officinalis*, Ringelsblume, Todtenblume. Randblüten
 weiblich, zungenförmig, bringen fahnförmige Früchte; Mittelblüten unvollkommen
 zwittrig, unfruchtbar. — Alle Früchte gekrümmt und weichschellig. — Aus Süd-
 europa. Gemeine Zierpflanze in Bauerngärten. Offic.: Hb. Flor.

Centaurea. [Sy. Po. Fru.] Randblüthen geschlechtslos, mit schiefem Trichter-
saume.

C. Cyanus, gem. Kornblume oder Cyane.

Fig. 50. *Echinops sphaerocephalus*,
[Sy. P. Segregata] Kugeldistel.

Carthamus [Sy. Po. Aeq.]
tinctorius, Saflor. Blüthchen röb-
rig, gleich, auf dornig-spreulgem
Blüthenboden; Frucht ohne Pap-
pus. — Blätter ungetheilt, Blü-
then gelb. Einjährig. — Aus dem
Orient. Liefert die Schminke „spa-
nisch Roth“ und einen Stoff zum
Rotbfärben der Seide (aus den
Blüthen).

Cynara [Sy. Po. Aeq.] *Scó-
lymus*, Artischoke. Blättchen des
Hauptfells am Grunde fleischig,
oben stumpf mit einer Stachelspitze.
Köpfe faustgroß, Blätter fieder-
spaltig. — Der Blüthenboden und
der fleischige Theil der Hüllschuppen
ein Lederbissen. Aus Südeuropa.

C. Cardunculus, Kardone.
Blätter doppeltfiederspaltig und
dornig; Blüthenköpfe 2—3 mal
kleiner als vorher; ihre Hüllschup-
pen meist mit nadelartigen Sta-
cheln geendet. — Die Mittellippe
der Blätter wird im Winter wie
Sellerie gegessen. Von Candia.

Silybum [Sy. Po. Aeq.] *Ma-
rianum*, Mariendistel. Staubfä-
den zu einer Röhre verschmolzen. — Blätter dornig, weiß gestreift und geadert. Bis-
weilen als Zierpflanze gezogen. Die Früchte sonst offic.: Stachelkörner, Sem. Car-
dui Mariae. Ebenso Hb. Rad.

Cnicus. [Sy. Po. Aeq.] Hüllschuppen eiförmig, fiederig-dornig mit starkem
Enddorn. Fruchtknoten gestreift, Pappus mehrreihig, die innerste Reihe kürzer.

C. Benedictus DC. s. *Centaurea b.*, Cardobenedict, Bernbardinerkraut, Bitter-
distel. Einjährig, Blätter spinnwebig, Blüthe gelb. — Offic.: Herba und Rad.
Cardui ben. — Aus dem Orient.

Lappa (Arctium). [Sy. Po. Aeq.] Hüllblättchen hafig. Pappus haarig, kurz.
L. major. Die inneren Hüllblättchen grün.

L. minor s. *Arctium Lappa* Sow. Die inneren Hüllblättchen hafig, röthlich.

L. tomentosa s. *Arct. Bardana* Willd. Hauptfells spinnwebig-wollig, seine
innersten Blättchen mit geradem Spitzchen, roth. Alle drei offic.: Rad. Bardanae.

Cirsium [Sy. Po. Aeq.], Kragdistel. Pappusstrahlen federig.

C. urvense, Ackerkrugdistel. Uebles Unkraut; doch jung auch Futterpflanze.

Serratula. [Sy. Po. Aeq.] Blüthchen röbrig, Blüthenboden dornig-spreulig.

S. tinctoria, Färberscharte, Gelbkraut. Köpfchen länglich, in Ehrensträußen,
purpurn. Staubfäden feingezähnt. — Wird zum Gelbfärben benutzt. — Auf Sumpfs-
und Waldboden häufig.

Sect. *Cichoraceae*. Alle Blüthen zungenförmig. — Sie führen Milchsaft.

Cichorium. [Sy. Po. Aeq.] Pappus spreulig, kurz. Hauptfells doppelt, der
äußere 5 blätterig.

C. Intybus, Cichorie, Wegwart. Ausdauernd; obere Blätter lanzettlich. —
Der Wurzel wegen angebaut: Hauptbestandtheil des „Deutschen Kaffees.“

C. Endivia, Endivie, Bindsalat. Zweijährig; obere Blätter breit eiförmig mit
herzförmigem Grunde. — Zu Salat und Gemüse cultivirt. — Aus Ostindien.

Fig. 50.

Fig. 50. *Echinops sphaerocephalus*. a, einzelne Blüthe mit ihrem besonderen Kelch.

Scorzonera [Sy. Po. Aeq.] *hispanica*, Schwarzwurzel. (Scurzon span. f. Bizer). Hauptfeld dachig. Früchte schnabellos, Pappusstrahlen federig. — Wurzel wenig nahrhaft; enth. 32 p. Ct. Wasser, 10 Schleim, 9 Stärke. — Aus Südeuropa.

Tragopogon. [Sy. Po. Aeq.] Pappusstrahlen federig. Hauptfeld einreihig, nicht dachigelig.

T. pratensis, Bodsbart. Blüten gelb, ihr Stiel oben kaum verdickt, die äußeren Fruchtknoten nicht länger als ihr fadenförmiger Schnabel.

T. porrifolius, Saferwurzel, franz. Salsifis blanc. Blüten violett. — Beide werden der Wurzeln wegen angebaut, wie die Schwarzwurzel.

Lactuca. [Sy. Po. Aeq.] Früchte platt gedrückt, geschnäbelt, mit haarförmigen Pappusstrahlen.

L. sativa, Lattich, Gartenalat. Risse flach. Einjährig.

L. Scariola, wilder Salat. Risse pyramidenförmig, Blätter spitz, verdreht. Früchte oben flaumig. — Zweijährige Giftpflanze.

L. viridula, Giftlattich. Risse pyramidenförmig, Blätter stumpf. Früchte oben kahl. — Der eingetrocknete Milchsafte offic.: *Lactucarium* s. *Thridasium*.

Taraxacum [Sy. Po. Aeq.] *officinale* s. *Leontodon Taraxacum*, Löwenzahn. Pappusstrahlen haarförmig, Fruchtknoten unter dem Schnabel rauh. Fruchtboden nackt. Offic.: Rad. Tar.

Fam. Lobeliaceen.

Krone unregelmäßig, oberständig, einblättrig; 5 Staubkölbchen zu einer Röhre verschmolzen; Frucht mehrsamig. Eine Narbe. — Kräuter mit milchigen, oft scharfen Säften, daher mehrere (besonders amerikanische) officinell:

Lobelia [Pent. Mong. od. Syng. Monga.] *syphilitica* und *inflata*.

L. Erinus ein beliebtes, himmelblau blühendes Zierpflänzchen vom Cap.

Fam. Campanulaceen. Glockenblumenartige.

Krone regelmäßig oberständig; Staubkölbchen 5, meist frei; Griffel 1, mit 2—5 Narben. — Kapsel mehrfächerig.

Campanula [Pent. Mong.], Glockenblume. Der Fruchtboden oben mit einer flachen Schelbe bedeckt. Kapsel kugelförmig, mit 3—5 Löchern aufspringend.

C. Rapunculus, Glocken-Rapunzel. Blütenstand eine kegelförmige, unregelmäßige Risse mit am Grunde getheilten Ästchen. Wurzelblätter länglich verkehrt-eiförmig. — An Rainen. Beliebte Speise.

C. Medium, große Glockenblume. Gemeine Zierpflanze.

Jasione. [Pent. Mong.] Staubkölbchen zusammenhängend.

Phyteuma [Pent. Mong.], Rapunzel. Staubfäden unten verbreitert, die Staubkölbchen frei.

P. nigrum mit violett-schwarzen, und

P. spicatum mit weißlichen Blütenähren, in Laubwäldern gemein; beider Wurzeln liefern wild oder angebaut eine Art Rapunzel zu Salat oder Gemüse, von Radis-artigem Geschmack.

Fam. Stylidien.

Die 2 Staubbeutel auf der plattenförmigen Narbe aufgewachsen. — Australische niedere Kräuter oder Halbkrauter.

Fam. Rubiaceen (Stellaten). Krappartige.

Krone regelmäßig, 4—5 spaltig; die Zipfel mit den Staubgefäßen abwechselnd, in der Knospentage klappig. Fruchtknoten 2 fächerig, mit 2 Narben und 2 aufrechten Samen. Blätter gegenständig zu 2 und mehr.

Coffea [Pent. Mong.] *arabica*, Kaffeebaum. Blüthe weiß, wohlriechend, Frucht einer rothen Kirsche ähnlich, die 2 Samen von holzig festen Hüllen (2 Steinen) umgeben. — Die Samen (sog. Bohnen) haben ein sehr großes Eiweiß von born-artiger Beschaffenheit, mit tiefen Klüften; seitwärts nach oben sitzt der kleine Keim. Diese Samen sind reich an fettem Del (12 p. Ct.) und Zucker (8 p. Ct.), ferner an Kaffein oder Thein, welches sogar in den Blättern noch reichlicher enthalten ist; 3.15, P. Q

daher diese als gutes Theesurrogat dienen. Durch die Röstung entwickeln sich aus jenen Substanzen, sowie aus dem Käsestoff, der Kaffesäure und der Kaffegerbstoffe dieser Samen die bitteren und brenzlichen Stoffe, welchen der Kaffee seinen Wohlgeruch sowie seine Wirkung auf Blut und Nerven verdankt. Das Kaffeein (bis 1 p. Ct.) wird dabei zum großen Theile verflüchtigt.

Diese wichtige Pflanze wurde um die Mitte des 15. Jahrhunderts aus ihrem Vaterlande — dem tropischen Ostafrika — in Arabien eingeführt und von da durch alle Tropengegenden verbreitet (am meisten liefert Brasilien und Java); auch an den wärmsten Küstenstrichen von Südspanien gedeiht sie noch gut. Das Kaffetrinken wurde während des 17. Jahrhunderts von Constantinopel nach Venedig, Marseille, Paris verbreitet, und beschäftigt gegenwärtig einen sehr großen Theil des Welthandels. Im Jahre 1840 betrug die Consumtion im Zollverein 2 Pfund 11 Loth auf den Kopf. — Ein Theil der Nahrungsstoffe (Käse- und Eiweißstoff) bleibt im „Sage“ unbenutzt zurück; Zusatz von einer Messerspitze voll Soda zum Wasser läßt aus dem Kaffepulver eine größere Menge Substanz auflösen. Feines Pulvern begünstigt dieß noch mechanisch; schwaches Rösten (hellbraun) hat ebenfalls den Erfolg, daß eine größere Menge der Kaffesubstanzen in den Aufguß übergeht. — Die Wirkung des Kaffees ist aufregend, dem Wein ähnlich, aber merkwürdiger Weise (und unerklärt) ohne Ermüdung zu hinterlassen; daher so beliebt gegen die bei der Verdauung des Mittagessens gewöhnlich eintretende geistige Abspannung; ebenso als künstliches Mittel, um sich wach zu erhalten. Ferner hat der Kaffee, wie der Braunkwein, die Wirkung, den Stoffumsatz zu verlangsamen, daher er den Werth geringer Nahrungsmittel erhöht und das Zehren am vorhandenen Kapital der Kräfte verzögert. Diese Wirkungen werden durch die beim Rösten entstehenden brenzlichen Produkte hervergebracht, und können daher sehr wohl durch Surrogate ersetzt werden. (Das Kaffeein geht beim Rösten größtentheils durch Verflüchtigen verloren, und doch wird nirgends der Kaffee ungeröstet verzehrt. Uebrigens ist die Wirkung des Kaffeeins eine ganz ähnliche, doch erst in großer Gabe). — Nach Payen enthält eine Mischung von gleichen Theilen Kaffee und Milch 3 mal mehr Nahrungsstoffe, als gewöhnliche Fleischbrühe.

Rubia [Tetrn. Mong.], Färberröthe. Krone gelb, 4 spaltig, radförmig, Frucht eine Beere.

Fig. 51. *R. tinctorum*, Krapp. Aus Südeuropa. Die ausdauernde Wurzel dieser Pflanze

Fig. 51.



(der sog. Krapf) ist ein sehr geschätztes Farbmateriale, welches zumal in Frankreich zum Rothfärben der Beinkleider der Soldaten gebraucht wird. Der Anbau, früher auch

Fig. 51. *Rubia tinctorum*, Krapf.

am Mittelbeine nicht selten, ist in vielen Ländern Europa's verbreitet. Die färbenden Substanzen sind u. a. das rothe Alizarin und Purpurin, beide krystallisirbar.

Asperula [Tetra. Mong.], Waldmeister. Krone röhrig-trichtersförmig mit abstehenden Zipfeln; Kelchrand ohne Zipfel, daher die Blüthe eigentlich unvollständig.

A. odorata, wohlriechender Waldmeister. Blüthe weiß, Frucht kapselartig. — In Buchwäldern. Beliebt zur Bereitung des Walweines; enthält Eumarin.

Galium [Tetra. Mong.], Labkraut. Krone radförmig flach, Frucht zweiflüchtig, trocken (Doppelnuß).

G. verum, gem. Labkraut, Frauen-Bettstroh. Wird angeblich mitunter statt des Labmaquens vom Kalbe der Milch zur Beförderung der Gerinnung zugesetzt; daher der Name.

Fam. Cinchoneen.

Kapsel mit vielen Samen, zweiflüchtig; Holzpflanzen, im Uebrigen wie die vorigen.

Cinchona [Pent. Mong.] *Calsisaya* Wedell, *glandulifera*, *scrobiculata*, und andere Arten sind hohe, vereinzelt in den Urwäldern der Cordilleras von Bolivia in Südwest-Amerika vorkommende Bäume, wo sie zwischen 5000 und 9000 Fuß über dem Meere angetroffen werden; aber nirgends sehr zahlreich sind. Ihre Rinde liefert eines der werthvollsten Arzneimittel und ist durch einen Gehalt von 4 Alkaloiden ausgezeichnet, unter welchen zumal das Chinin (zu $\frac{1}{2}$ bis 3 p. Ct. nach Reichardt) gegen Malariafieber u. dgl. sehr häufig angewandt wird. In England allein wurden im Jahre 1844: 236,880 Pfd. Rinde eingeführt. Daher die fortwährende Zunahme des Preises mit der Verminderung der Bäume.

Richardsonia scabra, in Mittelamerika; daher Radix *Ipecacuanhae undulatae* s. *farinosa*, franische Brechwurzel. Enthält das Alkaloid Emetin.

Cephaelis [Pent. Mong.] *Ipecacuanha* in Brasilien, liefert die offic. wahre Brechwurzel, Rad. *Ipec. fusca* s. *grisea* s. *annulata*. — *Ronobea emetica* Rich. (s. *Psychotria* em. L. fil.) in Peru und Neu-Granada lief. die offic. Rad. *Ipec. nigra* s. *striata*. — *Chiococca angustifolia* Mart. s. *racemosa* Humb. et Bonpl. in Brasilien lief. die offic. Rainfarnwurzel, Rad. *Cincaea*. — *Nauclea Gambir* Hunt. s. *Uncaria Gamb.* Roxb. in Ostindien lief. eine Art Katchu.

Fam. Lonicereen (Caprifoliaceen). Weichblattartige.

Blüthe oberständig, in der Knospenlage dachig, Staubgefäße frei, in der Röhre der Blumenkrone eingefügt. Fruchtknoten 2—5 fächerig, Fächer mit 1 oder einigen hängenden Eichen. Blätter gegenständig. Frucht meist beerenartig.

Adoxa [Oct. Tetrag.] *moschatellina*, Visamkraut. Blüthen halb oberständig; die seltenständigen mit 10 Staubgefäßen und 5 Kreuzspeln; die endständigen mit 8 und 4.

Sambucus [Pent. Trig.], Hoslunder. Blüthe radförmig, die Zipfel zuletzt rückwärtsgebogen; Beere 3—5 samig.

S. nigra, schwarzer Hoslunder, Klieder. Trugbolde mit 5 Hauptästen. — Die Blüthen ein wichtiger offic. Thee, schweißtreibend, frisch in Pfannkuchen verbacken ein Linderungsmittel; — die Beeren schwarz, selten weiß, grün; zu Ruß oder Suppen, auch offic.: Roß Sambuci.

S. racemosa, Traubenhoslunder. Grün blühend, mit rothen Beeren.

S. Ebulus, Attich. Eichenkraut mit 3 Hauptästen; Stengel krautig. — Kraut giftig; die Blumen zu Thee benutzt.

Viburnum. [Pent. Trig.] Blüthe radförmig, etwas röhrig; Beere einsamig. Sträucher.

V. Tinus, Immergrüner Schneeball. Zierpflanze bei uns in Zimmern, in England (Laurestine genannt) wie Ephen zur Bekleidung der Mauern u. s. w. Aus Südeuropa.

V. Opulus, Schwefelbaum, Wasserhoslunder. Blätter 3—5 lappig; Randblüthen geschlechtslos. — Die Beeren schädlich.

Eine Var. *sterilis*, Schneeballbaum. In Gärten einfach und gefüllt: *roseum*.

Symphoricarpos (s. *Symphoria*) *racemosa*, Schneebeere, aus Nordamerika. In 8. 90. A. Gärten gemein.

Lonicera [Pent. Mong.], Weisblatt. Blüthe röhrig, Saum unregelmäßig klappig; Beere einzeln oder je zwei mit einander verschmolzen; 2—3 fächerig, mehrsamig.

L. Caprifolium, gemeines Weisblatt, Zelfängerjelleber; zu Laubhütten in Gärten beliebt.

L. Xylósteum, Heckenkirsche, Hundekirsche. Blüthen bläulichgelb; je 2 am Grunde verschmolzen, fast so lang als der Blüthenstiel. Beeren roth, glatt.

Diervilla canadensis in Nordamerika, offic.: Stipites D.

Linnaea [Vidy. Ang.], ein zartes Kränchen mit weißröthlichen Blüthen, in Norddeutschland und den Alpen vorkommend, ist des großen Linné Andenken geweiht.

Fam. Jasmineen.

Tropische Sträucher, durch den Wohlgeruch ihrer Blumen ausgezeichnet. Das Jasminöl, *Oleum Jasmini*, kommt von *Jasminum grandiflorum* in Ostindien.

Fam. Oleaceen. Delbaumartige.

Krone regelmäßig, — bisweilen auch ganz fehlend —, in der Knospenlage klappig, viertheilig; Staubgefäße 2; Fruchtknoten zweifächerig, Fächer mit je 2 hängenden Eiern. Holzpflanzen.

Olea [Dian. Mong.], Steinfrucht (Olive) mit ölhaltigem Fruchtfleisch, 1—2 samig.

Fig. 52. *O. europaea*, gem. Delbaum. In Italien, Spanien, Südfrankreich, spärlich bis

Fig. 52.



Fig. 52. *Olea europaea*, Delbaum.

zum Genfersee angebaut; wird ein starker Baum mit unscheinbaren, graugrünen, weidenähnlichen Blättern, wodurch er nicht eben zur Verschönerung der Landschaft beiträgt. Schon die Bibel nennt das Blatt der Olive. — Die Frucht liefert das Oliven-, Baum- oder Provencerdöl, einen wichtigen Handelsartikel *); wird auch wohl mit etwas Salz eingemacht genossen.

Ligustrum [Dian. Mong.], Hartriegel. Beere mit 4 Samen.

L. vulgare, gem. Rainweide. Hartes Holz zu Dreharbeiten u. dgl.

Syringa [Dian. Mong.], Nügelchen, Eilak. Frucht eine Kapsel.

S. vulgaris, gem. Nügelchen, spanischer Flieder. Blätter herzförmig, zugespitzt. Auf ihnen und einigen verwandten Pflanzen kommen vorzugsweise die für die Arzneikunde so wichtigen sog. spanischen Fliegen (*Cantharides*) vor. Von Siebenbürgen bis Persien verbreitet; bei uns beliebte Zierpflanze mit weißer oder lilafarbiger Blüte: ebenso:

C. persica. Blätter lanzettlich, Zweige ruthenförmig; und

Fig. 53.

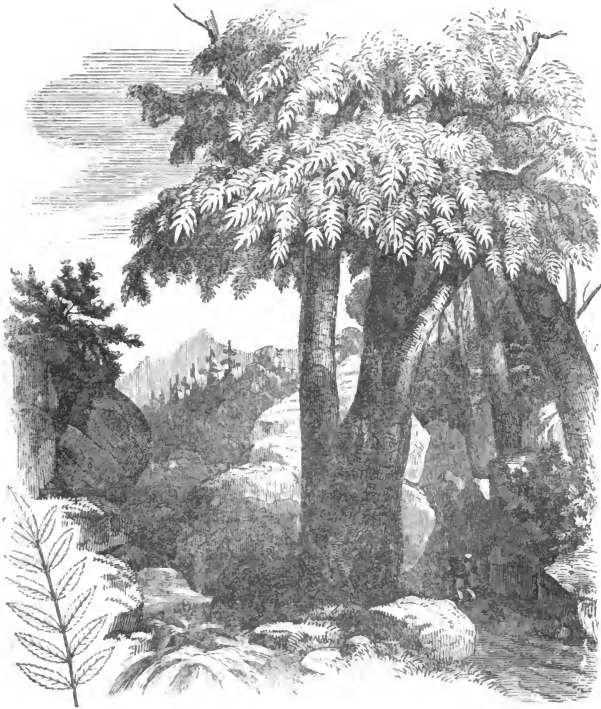


Fig. 53. *Fraxinus excelsior*, Esche.

*) In Griechenland z. B. kommt auf 6 Theile Ackerlandes 1 mit Oliven.

S. chinensis. Blätter eiförmig.

Fraxinus [Dinn. Mong. od. Polyg. Dio.], Esche. Frucht eine einflügelige, fast zungenförmige Nuß.

Fig. 53. *F. excelsior*, gem. Esche. Blumenblätter fehlend. Treffliches Bauholz.

F. Ornus (s. *Ornus europaea*) und *O. rotundifolia*, Blumen- oder Nannasche in Südeuropa, schmeißt aus dem angerichteten Stamme die Nanna aus; enthält Mannit (Fraginin).

Fam. Apocynen. Hundstodartige.

Blumenkrone 5 spaltig, oft mit Anhängeln, vor dem Öffnen gedreht. Staubgefäße 5; Fruchtknoten einer, in 2 Früchte auswachsend, mit einem Griffel und einer Narbe; vielstamig. Staubföhlchen der Narbe anliegend. Meist milchende Kräuter.

Apocynum [Pent. Dig.], Hundstod. Blumenkrone mit 5 Spitzchen (als Nebenkronen) am Grunde der Röhre.

A. androsaemifolium, Fliegenfänger. Die Blüthe hellrosenfarbig; die Staubgefäße sind reizbar, haften die Fliegen an Kopf oder Beinen. Aus Nordamerika, in Gärten gezogen.

Vinca [Pent. Mong.], Immergrün, Einnigrün. Kronzipfel schief abgeschnitten, tellerförmig; Schlund der Krone nackt.

V. minor, gem. Immergrün. Die oberen Blätter lanzettlich, mit schmalem Grunde. — In Wäldern, Hecken nicht selten. Bringt fast niemals Frucht. Sinnbild der Jungfräulichkeit.

Nerium [Pent. Mong.], Oleander. Blume trichterförmig, der Schlund mit zerfälligen Nebenkronzipfeln.

N. Oleander, gem. Oleander. Beliebte Zierpflanze in den Zimmern, aus Italien und Griechenland.

Tabernaemontana utilis, der Ruhbaum, in Südamerika; liefert eine von den Wilden als Nahrungsmittel geschätzte Milch; *Siphonia elastica* s. *Urceola elastica* in Sumatra; ostindisches Kautschuk (Federholz).

Fam. Loganiaceen.

Durch Gehalt an Alkaloiden (Strychnin und Brucin) ausgezeichnete Familie. Dahin gehört

Strychnos nux vomica in Coromandel, deren Samen unter dem Namen Krähenaugen oder Brechnüsse bekannt und officinell sind. Wertwürdig ist, daß der Organismus auch aus diesem furchtbaren Gift sich einigermaßen gewöhnen kann. Es gibt nämlich Menschen von sehr heruntergekommener Constitution, welche sich dieses Mittels zur Belebung und Stärkung bedienen und es allmählich (nach A. Gibson) bis auf zwei Samen auf den Tag bringen. — *St. toxiferu* liefert den Wilden von Guyana ein Pfeilgift: Burali oder Urari. Von *Ignatia amara* auf den Philippinen kommen die offic. Foliae *St. Ignatii* s. *sebrifugae*.

Fam. Asclepiadeen. Seidenpflanzenartige.

Blume 5 theilig, mit Nebenkronen, die Staubföhlchen bilden eine kurze, häutige Röhre, in deren Wand 10 Fächer befindlich sind; aus diesen dringen die gelben, wachstartige Massen bildenden Pollenkörper hervor, (wobei sie mit einem stielartigen kleinen Fortsatze an den 5 Drüsen kleben bleiben, welche an den Ecken der 5 kantigen, großen Narbe befindlich sind). — Fruchtknoten einer, allmählich in 2 Früchte auseinander wachsend. Samenträger an der Bauchnaht. Eier zahlreich, anfangs sitzend, später (als Samen) durch einen am Nabel entstehenden Haarschopf weiter zurückgeschoben.

Asclepias [Pent. Dig.] *syrriaca*, syrische Seidenpflanze. Die Schossen werden in Canada wie Spargeln gegessen; die Samenwolle zu Bettdecken benutzt. Auch der Bast des Stengels läßt sich wie Hanf verarbeiten. Aus Nordamerika, in Gärten.

Cyananthus [Pent. Dig. ed. Monadl. Pentid.], Hundsdürger.

C. s. Asclepias Vincetoxicum, gem. Schwalben- oder Giftwurz. Blüthe weißlich; Blätter eiförmig, spitz, gegenständig. Die Wurzel war früher unter dem Namen *Radix Hirundinariae* officinell.

Stapelia. Blattlos, fleischig; in Afrika; von Gestalt den Cactus ähnlich. Die Blüten mitunter von so auffallendem Ausgeruch, daß selbst die Schweißfliegen dadurch getäuscht werden und ihre Eier darauf legen.

Hin und wieder werden noch in der Officin gebraucht: *Caldtropis procera* in Ostindien, die wahre Mudarwurzel, Rad. Mudaris; von *C. gigantea* s. *Aclepius gig.* die Rad. Mud. giganteae. Die Blätter von *Cynanchum Argel* in Aegypten werden unter die Senna gemischt.

Fam. Gentlaneen. Enzianartige.

Krone meist regelmäßig 5 theilig, in der Knospe gedreht, nach dem Blühen vertrocknet sitzen bleibend. Staubgefäße mit den Kronzipfeln abwechselnd, von gleicher Zahl. — Fruchtknoten einer, aus 2 Carpellblättern gebildet, mit 2 wandständigen Samenträgern; oder (durch tieferes Hineinwachsen der Fruchtblattränder) 2 fächerig, der Sammenträger alsdann mitelpunktständig; vielfamig. Durch Bitterstoffe ausgezeichnet, liefern mehrfach geschätzte Arzneimittel.

Gentiana [Pent. Dig.], Enzian. Röhre der Blumenkrone walzlich bis glockig; Narben 2, Frucht eine einsächerige Kapsel. — Kräuter mit gegenständigen, ganzrandigen Blättern; zumal auf den Hochgebirgen sehr verbreitet und eine wahre Zierde dieser Gegenden.

G. acaulis. Blüthe groß, bis 2 Zoll lang, tiefblau. Als Zierpflanze öfter in Gärten gezogen.

G. verna, Frühlingsenzian. Selten in Deutschland, auf den Alpen verbreitet; eine der ersten und schönsten Frühlingspflanzen.

G. lutea, gelber Enzian. Kelch halbirt, Blüthe 5 theilig, der Saum radförmig, gelb. — In der westlichen Schweiz und auf den höheren Vogesen sehr verbreitet. Die Wurzel officinell: Rad. Gent. rubrae, großer Enzian, Bitterwurz, Fieberwurz.

G. purpurea. Staubkölbchen verwachsen, Blüthe außen purpurn, mit gelber Röhre. Mehr der südlichen Schweiz angehörig. Daber Rad. Gent. purp. s. *Cur-sutae*. Die Wurzeln dieser beiden letzteren Arten werden von armen Leuten im Hochgebirg aufgesucht, und aus dem wässerigen Auszug derselben vermittelst einer Gährung und Destillation ein Brantwein, das sog. Enzianwasser, dargestellt.

G. pannonicu, rother oder ungarischer Enzian. Kelch glockig, mit zurückgekrümmten Zähnen; Blüthe schwarzpurpurn punkirt. — Von Tyrol durch Oesterreich verbreitet. Wird oft statt der *G. lutea* angewandt.

Ebenso *G. punctata*. Kelch glockig, mit aufrechten Zähnen; Blüthe hellgelb, meist schwarzpurpurn punkirt.

G. cruciata, kreuzblättriger Enzian. Blüthe 4 spaltig, blauviolett; Blätter am Grunde scheidig den Stengel umfassend. — Früher gegen die Hundwuth gebräuchlich: Kreuzwurz, Engelswurz, Rad. Gentianae minoris. — Nicht häufig.

Menyanthes [Pent. Mong.], Totenblume, Fieberklee. Blume trichterförmig, der Saum mit zarten Fächerchen auf der Innenseite reichlich besetzt. Narbe 1, ungetheilt.

M. trifoliata, gem. Fieberklee. Die Blätter gedreiet. — Offic.: Hb. Trifolii fibrini. Nicht selten an sumpfigen Stellen.

Erythraea [Pent. Mong.], Tausendgüldenkraut. Krone röhrig, Saum abgeflacht; die Staubkölbchen nach dem Verblühen spiralsig verdreht.

E. s. Chironia Centaurium, gem. Tausendgüldenkraut, rother Aurin. Blätter eiförmlich; Blüten mit ovalen Zipfeln, fleischroth, in gleichem Ebenraufe. — An lichten Waldstellen. Offic.: Herba s. Summitates Centaurii minoris.

Fam. Labiaten, Lippenblumen.

Kelch und Krone einblättrig, meist unregelmäßig, symmetrisch, oft lippig gespalten. Staubgefäße (2 oder meist) 4, davon 2 länger; Fruchtknoten 4, zu Nüssen sich ausbildend; dazwischen 1 Griffel. — Kräuter, Blätter zu je 2 am Stengel gegenständig, durch reichlichen Gehalt an flüchtigem Oele ausgezeichnet; auch in den Ranten des vieredigen Stengels befinden sich große Delgänge. Die Blumen stehen in Wirteln, bald einzeln

jüngend, bald in kleine, flache Trugdolden vereinigt. — Sie haben ihre größte Artenzahl am Mittelmeer. Reich an Gewürz- und Arzneipflanzen.

[Alle zur *Didynamia Angiospermia* gehörig; mit Ausnahme von *Rosmarinus*, *Salvia*, *Lycopus*; bisweilen auch polygamisch.]

Sect. **Ocymoiden**. Blumenkrone zweilippig, Staubfölbchen nierenförmig, einfächerig, zuletzt ein flaches Fellerchen darstellend.

Ocimum. Obere Kronlippe 4spaltig, untere ungetheilt.

O. Basilicum, Basilienkraut. Blätter gestielt, eilänglich, wohlriechend; Blüthe weiß-röthlich, Kelch braunroth. — Eine kleine Varietät ist das *O. minimum*. Aus dem Orient; oft in Töpfen gezogen als Gewürz zu Bratensaucen u. dgl.

Lavandula. Obere Kronlippe 2spaltig, untere 3spaltig.

L. vera DC. s. *angustifolia* Mönch., ächter Lavendel. Oberste (blüthenständige) Blätter eirauteuförmig, zugespitzt; Deckblättchen fast fehlend. — Offic.: Flores Lav.

L. Spica DC., italienischer Lavendel, deutsche Narde. Oberste Blätter lanzettlich-lineal; unter den Blüthen lineal-psriemliche Deckblättchen, welche kürzer als die Kelche sind. — Lief. das Spiköl. Aus Südeuropa.

Sect. **Menthoiden**. Blumenkrone fast glockig oder trichterförmig. Staubfölbchen mit zwei beim Aufblühen zusammenfließenden Rippen.

Mentha. Krone fast regelmäßig 3spaltig.

M. Pulegium s. *Pulegium vulgare*, Polegminze, Flohkraut. Sonst offic.: Hb. s. Summit. *Pulegii* (regalis).

M. piperita L., Pfefferminze. Aehren länglich, stumpf, gleichdick, unten unterbrochen. Blätter kahl, gestielt, eilänglich, spitz; Kelch kahl. — Als Arznei und Hausmittel hochgeschätzt, zumal als Thee (offic.: Folia *M. pip.*).

M. crispus L., Krauseminze. Nach Koch eine Spielart der vorigen mit eiförmigen, blasig-runzeligen, am Rande krausen, eingeschnitten-gezähnten Blättern. — Offic.: Folia *M. cr.*

M. viridis L., grüne oder römische Minze. Aehren lineal-spitz, Blätter fast sitzend, eilänglich, gezähnt-gezägt, fast kahl. Deckblättchen lineal-psriemlich. (Nach Koch Varietät von *M. sylvestris*). Offic.: Hb. *M. acutae* s. *romanae* s. *vulgaris* s. *sativae* s. *Menthastri*.

Pogostemon Patchouly (nach andern Arten von *Coleus* s. *Plectranthus*) liefern das bei den Engländern so über die Nasen gebräuchliche Riechmittel Patchouly aus Ostindien.

Sect. **Monardeen**. Krone zweilippig, zwei Staubgefäße mit einfächerigem Fölbchen.

Rosmarinus. [Diand. Mong.] Jeder Staubfaden mit einem rückwärtsgerichteten Zahne.

R. officinalis. Blüthe bläulich, Blätter schmal, immgrün. Offic.: Folia *Rosmarinii*. Aus Italien.

Salvia. [Diand. Mong.] Der Staubfaden trägt schlagbaumartig einen schiefen Balken (das Connectiv), an dessen unterem Ende ein verkümmertes, läppchenförmiges Fölbchen sich befindet.

S. officinalis, ächter Salbei. Halbstrauch. Blätter grausilzig, eilanzettlich, gesferbt. Kelchzähne dornig-begraunt. — Aus Südeuropa. Von jeher hochgeschätzt als Arznelmittel (offic.: Folia *Salviae*), doch sagt schon ein alter Doctorenpruch: *Cur moritur homo cui crescit Salvia in horto?* — *Contra vim mortis non est medicamen in hortis*.

S. pratensis, Wiesenalbei. Krautig, oberwärts flebrig-behaart. — Blüthe blau, rosa oder weiß; Blätter doppelt gesferbt, herzförmig-stengelumfassend. Ausdauerndes Kraut auf Wiesen.

Sect. **Satureineen**. Die Staubfölbchenfächer sind schief seitwärts an ein quer verbreitetes Connectiv befestigt.

Origanum, Ose.

O. smyrnaeum und *creticum* im Orient lief. das spanische Hopfenöl, Ol. or. cretici Off.

O. Majorana, Gartenmajoran, Wurstkraut. Kelch einseitig aufgeschlitzt. — Deckblätter gefurcht, Blätter grausilzig. Blüthe weiß. Aus Südeuropa; sonst offic.: Hb. Maj. s. Sampsuchi; als Wurstgewürz beliebt.

Thymus. Kelch 2lippig, Blüthen purpurn.

T. vulgaris, gem. Gartenthymian. Blättchen mit umgerolltem Rande. —

Kleiner Halbstrauch. Als Gewürz beliebt und officinell: *Herba Thymi*. — Aus Südeuropa.

T. Serpyllum, wilder Quendel. Blätter flach, stumpf. Offic.: *Herba Serpylli*. Sehr verbreitet.

Satureia. Staubfäden oben zusammenneigend. Kelch 5zählig, röhrig-glockig, nicht lippig.

S. hortensis, Pfeffer-, Bohnen-, Wurstrauch. Blätter lineallanzettlich, ohne Stachelspitze. — Blüthe lilä. Aus Südeuropa. Beliebt Gewürz.

Sect. *Melissineen*. Die 2 Fächer der Staubföhlchen sind an der Spitze zusammengefügt, abwärts spreizend, und springen mit einer in einander fließenden Längsrinne auf.

Melissa. Staubfäden obenhin zusammenneigend.

M. officinalis, ächte oder Citronenmelisse. Blütenquirle halbirt, einseitig; Blüthe gelb-weiß. Blätter ei-bergförmig. Offic.: *Folia M. (citratae s. romanae s. Citronellae)*. Aus Südeuropa.

Hyssopus. Staubfäden bis an's Ende auseinander weichend.

H. officinalis, Hyop. Blüthe blau oder purpurn. Aus Südeuropa. Sonst offic.

Sect. *Nepeteen*. Staubgefäße unter der Oberlippe nahe bei einander und gleichlaufend, die 2 oberen (inneren oder hinteren) länger als die 2 andern.

Glechōma. Staubföhlchen in's Kreuz gestellt.

G. hederaceum, Gundermann.

Nepeta Cataria, Katzenminze.

Sect. *Stachydeen*. Staubgefäße wie vorher, aber die unteren (äußeren) sind gewöhnlich länger.

Leonurus lanatus in Sibirien; offic.: *Herba Ballotae lanatae*.

Galeopsis ochroleuca s. grandiflora. Kelchzähne die Mitte der Blumenkrone an Länge überragend. Blüthe weißgelb oder röthlich. Auf Aedern nicht selten; liefert die Kleeber'schen oder Zehrungs Kräuter, sog. Blantenheimer Thee.

Marrubium. Rüsse oben abgeknüpft.

M. vulgare, gem. Andorn, Lungentraut. Kelch mit 10 Zähnen, Blüthe weiß, Blätter stark weißröthlich. Offic.: *Herba M.*

Stachys. Kelch 5zählig, die seitlichen Staubgefäße zuletzt nach außen hin verdreht; Blumentronnröhre inwendig mit einer aus Haaren bestehenden Leiste. Rüsse oben abgerundet.

S. pulustris, Sumpfsieft. Blüthe purpurn, je 6—12 im Quirl. Obere Blätter halb stengelumsfassend. — Häufig auf feuchten Aedern. Die Wurzel treibt Ausläufer mit Knollen, welche gegessen werden können.

Betōnica. Staubfäden gleichlaufend; Kronröhre ohne Haarleiste.

B. officinalis, gem. Betonie. Blätter am Grunde herzförmig. — Kelch aderlos, Staubgefäße kürzer, als die halbe Oberlippe. Blüthe purpurn. Offic.: *Rad. Hb. Bet.* An lichten Waldstellen.

Lamium, Landnessel. Rüsse dreieckig.

Sect. *Scutellarien*. Kelch zweilippig, im fruchttragenden Zustande geschlossen.

Scutellaria, Schildkraut. Fruchtkelch mit schildförmigem Anhängsel.

S. galericulata, Kleeberkraut. Sonst offic.: *Herba Tertianariae s. Trientalis*.

Sect. *Prasieen*. Die Früchte nicht nutz; sondern steinfruchtartig.

Sect. *Ajugoideen*. Oberlippe fast fehlend, daher die Blüthe einlippig. Rüsse neig-runzelig.

Ajuga. Eine querlaufende Haarleiste in der Röhre der Blumenkrone.

Teucrium Marum, am Mittelmeer: liefert das Amberkraut, Mastixkraut, Herb. Mari veri s. *Cyriaci*.

Fam. Verbenaceen.

Blüthe fast lippig oder symmetrisch 5 theilig, mit 4 Staubgefäßen. Fruchtknoten 4 fächerig, der Griffel an der Spitze.

Verbena. [Didy. Ang.] Die reife Frucht in 4 Rüschen zerfallend.

V. officinalis, gem. Eisenkraut, Eisenhart; bei den alten Römern und Gallern eine beim Gottesdienste sehr wichtige Pflanze. Sonst offic.: *Hb. V. off.*

V. Melindres s. chamaedrifolia, aus Buenos Ayres; beliebte Zierpflanze in Gärten.

Clerodendron s. Volkameria fragrans aus Japan, wohlriechender Zierstrauch in Zimmern.

Fam. Asperifollen oder Boragineen.

Krone regelmäßig, 5 theilig, Staubgefäße 5, Griffel 1, Narbe 1, Früchte 4 (Nüsse). — Kräuter mit wechselständigen, meist rauhhaarigen Blättern, runden Stengeln, spiralig gebogenen Blüthenzweigen, wässerigen, nicht narfotischen Säften. (Alle zur Pentand. Monogynia gehörig.)

Sect. **Heliotropeen**. 1 Fruchtknoten, bei der Reife in 4 Nüsse zerfallend.

Heliotropium peruvianum, aus Peru; beliebte Zimmerpflanze mit vortrefflich riechenden, lilafarbenen Blumen.

Sect. **Cynoglosse**n. Nüsse 4, an den bleibenden Griffel unten seitlich angewachsen. *Cynoglossum*, Hundszunge. Nüsse niedergedrückt, weichstachelig. — Krone trichterförmig mit 5 länglichen Nebentrappen.

C. officinale, gem. Hundszunge, Liebäuglein, Venusfinger. Blätter weichfilzig, graulich. — Nüsse verandert. Blüthe roth-violett, oder weiß-purpurn bunt. Sonst offic.: Hb. Cyn. majoris. An steinigten Orten.

Echinospermum, Igelsame. Nüsse 3 eckig, am Rande weichstachelig.

Omphalodes. Nüsse mit einem häutigen Rande umgeben, tief beckenförmig.

O. verna, zahmes Vergißmeinnicht; blüht himmelblau, gleichzeitig mit den Veilchen, in unsern Gärten als beliebte Zierpflanze.

Sect. **Anchuse**n. Vier aufrechte Nüsse, vom Griffel frei, am Grunde ausgehöhlt.

Anchusa, Ochsenzunge. Kronsaum vertieft, auf scharf abgesetztem Rohre; im Schlunde mit stumpfen Decklappen.

A. officinalis, gem. Ochsenzunge. Blätter fleischhaarig; Deckblätter unter den Blüten; diese dunkelblau, violett, fleischroth oder weiß. Auf unbebauten Stellen. Sonst offic.: Rad. Herb. Flor. Buglossi.

A. s. Baphorhiza tinctoria in Südenuropa. Daher die nächte offic. Alkanna-wurzel, Orcauette; zum Rothfärben von Salben und Wein benutzt.

Borago, Borretsch. Krone radförmig, flach, mit ausgerandeten, kurzen Decklappen.

B. officinalis, gem. Borretsch. Blüthe hellblau. Die Blätter als Gewürz zum Salat benutzt.

Lycopsis, Krummhals. Krone trichterförmig, die Röhre gekrümmt.

Symphytum. Krone keulensförmig, durch 5 zusammengeneigte, spitze Decklappen innen verschlossen.

S. officinale, Beinwell. Staubföhlchen länger als ihr Faden; Blätter herablaufend. — Blüthe gelblichweiß, oder hellviolett: *Var. patens*. Sonst offic.: Rad. S. s. *Consolidae majoris*, Wallwurzel, Schwarzwurzel.

Sect. **Lithospermeen**. Wie vorher, aber die Nüsse unten platt oder erhaben.

Echium, Natterkopf, Bienenfau. Krone trichterig-glockig, ohne Decklappen. Staubföhlchen eiförmig, frei.

E. vulgare, gem. Bienenfau. Nach London's Ansicht „vielleicht die schönste unter den europäischen Pflanzen“. Auf trocknen Felsen, Mauerschutt nicht selten.

Pulmonaria, Lungenkraut. Kelch 5 zählig. Krone trichterförmig, im Schlunde mit 5 gebogenen Haarlinien besetzt.

P. officinalis, gem. Lungenkraut, blaue Schlüsselblume. Herzförmige Blätter an den nicht blühenden Pflanzen. — Blüthe purpurn, dann violett. Sonst offic.: Herb. Pul. maculosae. In Wäldern.

Lithospermum, Steinsame. Kelch 5 theilig; Schlund der Krone durch 5 behaarte, herablaufende Falten etwas verengt.

L. purpureo-coeruleum. Blüthe roth-azurblau; seltene Waldpflanze.

L. officinale. Blüthe grünlich weiß, Nüsse glatt. Sonst offic.: Sem. Li. off. s. *Milii Solis*, Steinsame, Meerhirse.

Myosotis, Mäuseohr. Krone radförmig, Decklappen stumpf, kurz, ziemlich lappig, den Eingang verdeckend.

M. palustris, Vergißmeinnicht. Stengel kantig; Griffel fast so lang als die Kelchröhre.

M. azdrica, mit tief himmelblauer Blüthe; von den Azoren. Zierpflanze.

Fam. Convolvulaceen. Windenartige.

Krone regelmäßig, 4—5 zipfelig, am röhrigen Grunde die Staubgefäße tragend. Fruchtknoten mit 2—4 (je 1—2 eiligen) Fächern. — Stengel

meist windend. Die Wurzeln oft dick, knollig, und bald essbar, wie bei der süßen Batate,

Ipomoea Batatas, (nach welcher die Engländer unsere Kartoffel *Potato* benannten), in Spanien und in tropischen Gegenden; — bald mit scharfwirkenden, bartsartigen Stoffen versehen, wie bei der mexicanischen Jalapenwinde (*Ipomoea Schiedeana* s. *Purys*), welche die offic. *Radix Jalapae* (*tuberosae* s. *ponderosae*), ein wichtiges Brechmittel, liefert.

Ip. Turpethum in Ostindien und Neuhoiland; daher *Rad. Turp.*, sonst officinell.

I. Orizabensis, daher sonst *Rad. Jal. laevis* s. *fusiformis*.

I. Jalapa, daher sonst eine Sorte *Rad. Jalapae* und *Mechoacannae*. Beide in Mexico.

Catystegia. [Pent. Mong.] Narben 2, stumpf.

C. sepium, Zaunwinde. Blüthe weiß.

Convolvulus. [Pent. Mong.] Narben 2, lineal.

C. scoparius auf den Canaren, liefert eine Art Rosenholz, *Lign. Rhodii*.

C. Scammonia in Kleinasien. Der eingetrocknete Milchsafte aus der Wurzel ist das offic. Gummiarz: *Scammonium halepense*.

C. arvensis, Ackerwinde. Blüthe weiß, hellroth gestreift. Uebles Unkraut, mit tiefen, Knollen treibenden Wurzeln.

C. tricolor. Beliebte Zierpflanze. Ebenso mehrere Arten von *Ipomoea*.

Cuscuta. [Pent. Dig. u. Mong.] Flachsseide. Kapsel gedeckelt. Blattlose, faden dünne Stengel, mit Blüthenknäueln hier und da besetzt, auf Resseln, Flachs, Klee u. schmarogend.

Fam. Polemoniaceen. Speerkrautartige.

Kelch und Krone regelmäßig, 5 spaltig. Ein Fruchtknoten, 3 fächerig, wenigsamig. Narbe getheilt. [Pentandria Monogynia.]

Polemonium, Speerkraut.

Phlox paniculata, *Drummondii* u. a. sind verbreitete Zierpflanzen. Ebenso:

Gilia achilleaeifolia und verwandte. Meist nordamerikanisch.

§. 87, B.

Fam. Hydrophyllen.

Fruchtknoten 1 fächerig, mit 2 wandständigen Samenträgern, auf welchen je 2 oder mehr Eier sitzen. [Pentandria Monogynia].

Nemophila. Blütenstiele einblütig, Griffel 2 mit kopfigen Narben. — Die folgenden sind beliebte Zierpflanzen aus Californien.

N. insignis. Blüthe himmelblau.

N. atomaria. Blüthe weiß, mit violett-schwarzen Punkten bestreut.

N. maculata. Blüthe weiß, jeder Zipfel am Rande mit einem großen schwarz-violetten Flecken.

Fam. Solaneen. Nachtschattenartige.

Krone meist regelmäßig, abfällig; Staubgefäße 5, 1 Fruchtknoten mit 1 Griffel. Frucht meist 2 fächerig. — Kräuter oder (in wärmeren Gegenden) Holzpflanzen mit abwechselnd gestellten Blättern, vielfach ausgezeichnet durch giftige und arzneilich wirksame Alkaloide: das Solanin in den jungen Kartoffeltrieben (1 Lorb in 2 1/2 Gr.) u. s. w. Das Hypocyanin im Bilsenkraut. Nicotin im Tabak, Atropin in der Belladonna, damit identisch Daturin im Stechapfel. Bei Vergiftungen benutzt man Brech- oder Burgirmittel, dann Kaffee. [Alle zur Pent. Mong. gehörig.]

Solanum. Krone radförmig, Staubbeutel aufgerichtet, sich berührend, an der Spitze mit je 2 Eiern aufspringend. — Die artenreichste Gattung unter allen Blüthenpflanzen; im Jahre 1832 waren 920 Arten beschrieben oder abgebildet.

§. 9, B.

S. tuberosum, Kartoffel (vom ital. *Tartufo*, auch *Pomo de terra* = Erbkapsel, franz. *Pomme de terre*; span. *Potades*, engl. *Potatoes*). — Blätter gefiedert, Blüthe violett-weiß. — An den Enden der fadenförmigen Ausläufer an und zunächst über der Wurzel bilden sich jene Knospenträger, welche wir als Kartoffelknollen alle kennen. Außerordentlich rasches Wachsthum derselben (binnen 7 Wochen), große

§. 18, u. K.

Masse des Ertrags auf kleinem Raume*), die ungemein schnelle, daher wohlfeile Zubereitung, — das Garfochen geschieht innerhalb einer halben Stunde, — endlich der einfache, nicht ermüdende Wohlgeschmack derselben in jeder der unzähligen Formen ihrer Zubereitung zeichnen sie vor allen Nahrungspflanzen aus. — Wild in Peru, Bolivia, Mexico; eine uralte Kulturpflanze Amerika's.

Die Kartoffel kam zu Anfang des 16. Jahrhunderts von Linto nach Spanien, Italien und (1598) nach Wien; aus Nordamerika (Virginia) durch (von Sir Walter Raleigh ausgesendete) Colonisten 1586 nach England; 1717 nach Sachsen; 1740 in Deutschland hier und da im Großen gebant, seit 30 Jahren in Oberbessen. Heutzigen Tags von Island bis Calabrien und Portugal, von Peru und Californien durch Europa bis China, in Australien und Polynesien; die einzige Nahrungspflanze, welche allen Klimaten sich anpaßt. — Ihr Nahrungswert ist übrigens, in Betracht ihres sehr bedeutenden Wasser- und sehr geringen Eiweißgehaltes**), sehr überschätzt worden, und man sollte bedenken, daß ein Mann, um sich bloß durch Kartoffeln genügend zu ernähren, 8 Kilogramm = 16 Sess. D. Pfund täglich verzehren müßte; eine Masse, welche nicht nur einen bedeutenden Zeitaufwand erheischt, sondern auch durch mechanische Beschwerde die Lust und Kraft zu körperlicher und geistiger Anstrengung in hohem Grade läbmen muß. Die plumpste Selbsttäuschung besteht darin, sie unter das Brot zu backen.

Fig. 54. *S. nigrum*, gem. Nachtschatten. Blätter buchtig gezähnt, mit Haaren besetzt. Blüthe weiß, Beere schwarzgrün bis schwarz. — Giftpflanze, in Gemüsegärten häufig.

Fig. 54.



Fig. 55. *S. Melongena* und *origenum* aus Afrika und Arabien liefern eßbare Früchte. *S. Dulcamara*, Bittersüß. Halbstrauch, die oberen Blätter spießförmig. — Blüthe violett, mit grünen Flecken, Beere eiförmig, roth. Offic.: *Stipites Dulcamarae*. An Bächen häufig.

Physalis. Fruchtkelch aufgeblasen, fortwachsend, die Beere locker einhüllend.

Fig. 54. *Solanum nigrum*, schwarzer Nachtschatten.

*) 1,36 heft. d. Morgen liefern jährlich im Durchschnitt 52 h. d. Raster, darin 157 h. d. Genter Stärkemehl, woraus 8,9 h. d. Entr. absoluter Weingeist erhalten werden können. Auch Krümel- (oder Trauben-) Zucker wird aus dieser Stärke bereitet.

**) (68—80 Wasser und 1—2 p. Ct. Eiweiß, d. i. kaum $\frac{1}{13}$ der Eiweißmenge, welche einer gleichen Gewichtsmenge des menschlichen Blutes zukommt; ferner durchschnittlich 24 p. Ct. Stärke (ausnahmsweise zwischen 15 und 28 p. Ct. schwankend); d. h. auf 10 Stärke kommt 1 Eiweiß oder Blutbilder. 20 Pfund Kartoffel enthalten nicht mehr Nahrung, als 3 Pfd. Kornmehl.)

Fig. 55.



P. Alkekengi, Schlotte, Juden- od. Blasenkirche. Die rothe Beere essbar.

Atrupa, Tollkirche. Blüthe glockig, Beerenfrucht mit 2 Fächern, am Grunde mit 5 theiligem Kelche.

A. Belladonna, Belladonna, Wolfskirsche. Blume trüb purpurn-bräunlich; Beere schwarz. Offic.: Rad. und Folia Bel. Gefährliche Giftpflanze.

Mandragora, Alraun; in Märchen oft genannt.

Hyoscyamus, Bilsen- kraut. Blüthe trichterförmig, Saum abgeflacht; die Kapsel nach oben schmaler, mit einem runden Deckel sich öffnend.

H. niger, schwarzes Bilsen- kraut. Die Blätter den Stengel an ihrem Grunde halb umfassend. — Blüthe gelblich mit schwarz-purpurnen Adern. — Offic.: Fol. Hy. Giftpflanze. Auf Schnitt n. s. w.

Nicotiana. Blüthe mit trichterförmiger Röhre, faltig, 5kantig; Kapsel in 4 Klappen auffpringend.

N. rustica, ungarischer, türkischer oder Bauerntabak. Blüthe gelbgrün. Blätter gestielt. Im Orient besonders beliebt; aus Amerika. Offic.: Fol. Nic. rust.

N. Tabacum. Blätter lanzettlich, Blüthe hell rosenroth.

Fig. 56.



Fig. 56.

Fig. 11, A.
Fig. 57.

Fig. 55. *Solanum Dulcamara*, Bittersüß.

Fig. 56. *Atropa Belladonna*, Tollkirche.

Fig. 57.



Fig. 58.

Fig. 57. *Hyoscyamus niger*, schwarzes Bilsenkraut.Fig. 58. *Nicotiana glauca*, virginischer Tabak.

N. latissima s. macrophylla. Blätter mit breiterem Grunde herablaufend. In Deutschland u. Amerika beide letztere Arten vorzugsweise angebaut. Offic.: Fol. Nic.

Der Tabak kam 1560 durch Nicot nach Europa, und zwar aus Mittelamerika, wo schon Columbus die Urbewohner mit Cigarrenrauchen beschäftigt fand. Vorzugsweise angebaut auf den Antillen (Tabago, Havana), in Virginien, auf den Philippinen (Manila); übrigens durch die ganze Welt verbreitet, wo das Klima nicht zu kühl ist. In Deutschland, besonders in der Rheinpfalz, in Mecklenburg; dann in Ungarn u. s. w. — Der Rauch verdankt theils seinen brenzlichen Producten, theils seinem Gehalt an narkotischem Nicotin jene zugleich mächtig geistaufregende und das Gefühl beruhigende Wirkung, welche das Rauchen für die Mehrzahl der Menschen zum Bedürfnis gemacht hat *). Der Schnupftabak, gewöhnlich mit Riechmitteln vermischt, wirkt örtlich reizend, erheitert den Kopf, auf die Dauer aber wird er durch bleibenden Blutandrang (Stoßschnupfen u. s. w.) nachtheilig. — Das Kauen des Tabaks, in Nordamerika an der Tagesordnung, wirkt örtlich reizend und etwas narkotisch. — Innerlich ist der Tabak ein kräftiges, mit Vorsicht anzuwendendes Arzneimittel.

Lycium, Boßdorn. Blüthe trichterig-radförmig, Beere länglich.

L. barbarum. Röhre der lilafarbigten Blumenkrone so lang als deren Saum. Häufig als Heckenstrauch angebaut.

Lycopersicum. Staubkölbchen mit Längsrippen, an den Spitzen verschmolzen. — Krone 5—6 theilig, radförmig.

L. esculentum s. Solan. Lyc., Tomate, Liebesapfel, Goldapfel, Pomme d'Amour, Pomo d'oro. Desterb angebaut, besonders in Südtalien. Beere 2—3 Zoll dick, geschmort essbar (roth). Geeignet für Suppen, Fischsaucen u. dgl.

Capsicum, Peißbeere. Beere saftlos.

C. baccatum; mit Salz gepulvert die Früchte als Cayennepfeffer im Handel. Enthält scharfes Capsicin.

C. annuum, spanischer oder Taschenpfeffer. Die scharfen Beeren mit Essig eingemacht: Pickles zu Fleischspeisen. Offic.: Fructus Capsici annui.

Datura, Stechapfel. Krone trichterförmig, 5 lantig, mit 5 spitzigen Zipfeln. — Kapsel stachelig, 4 fächerig, unten mit dem manschettensförmigen Grunde des Kelches versehen, dessen oberer Theil sich abbläst.

D. Stramonium. Blüthe weiß. — Kapsel aufrecht. Blätter eiförmig, eilig gebuchtet. — Offic.: Fol. und Sem. Stra. Scheint bei uns nicht einheimisch zu sein.

Fig. 59.



Fig. 11, B.

Fig. 59.

Fam. Verbaceen.

Krone unregelmäßig, Staubfäden 4—5 oben breiter, mit einsächerigem, quer befestigtem Staubkölbchen versehen. — Kapsel 2 fächerig, viel-samig.

Verbascum [Pent. Mong.], Königskerze, Wollblume.

V. Thapsus Schrad. s. *Schruderi* Meyer: Blätter filzig, herablaufend, Staub-fäden weißwollig; die 2 längeren fast kahl, 4 mal so lang als ihr Staubkölbchen.

Fig. 59. *Datura Stramonium*, Stechapfel.

*) In Deutschland kommen auf den Kopf 2½ Pfd. jährlich; in England und Frankreich 38 Pfd. Daß die brenzlichen Producte dabei von größerer Bedeutung sind, als das Nicotin, welches bei Cigarren, Pfeifen und Wasserpfeifen (Rarghile) größtentheils verloren geht, folgt u. a. daraus, daß von verschiedenen Völkern neuer und alter Zeit (z. B. den Urbewohnern von Irland, von Nordamerika und selbst von Deutschland) Kinder (von Cornettirische u. dgl.) und sonstige, sehr verschiedenartige, übrigens gänzlich giftfreie Pflanzentheile zu demselben Zweck und in derselben Weise benutzt wurden.

V. thapsiforme: wie vorige, aber die 2 längeren Staubfäden 1—1½ mal so lang als ihr Staubkölbchen. Die gelben Blüten von beiden sind schleimreich, offic.: Flores Verb.

Scrophularia, Skrophelkraut, Braunwurz. [Did. Ang.] Const offic.: *S. nodosa* und *aquatica*.

Fam. Antirrhineen. Löwenmaulartige.

Krone symmetrisch, Staubgefäße (2 oder) 4, zwei davon länger; Staubkölbchen 2 fächerig, unten ohne Spitzchen. — Kräuter mit Kapselfrucht. *Gratiola* [Diand. Mong.], Gnadentkraut. Narbe mit 2 Plättchen. — Krone schief röhrig-trichterförmig, 4 theilig.

G. officinalis, off. Gnadentkraut, wilder Urin. Blätter gegenständig, lanzettlich, — 3 nervig, am Grunde ganzrandig, kahl, blaugrün, 1½—2 Zoll lang, bitter; Blüte weiß — gelbroth, einzeln im Blattwinkel, gestielt. Offic.: Herba Gr. Giftig. Hier und da auf feuchten Wiesen.

Mimulus, Gaullerblume. Beliebte Zierpflanzen aus Amerika, zumal Californien.

Digitalis. [Didyn. Ang.] Krone glöckig, — etwas gekrümmt, schief abgestutzt, an der Mündung mit 4—5 Zipfeln.

Fig. 60. *D. purpurea*, rother Fingerhut. Blätter weich sammtig-filzig, gekerbt, mit oben rinnigem Blattstiele, bitter; — Blumenkrone außen kahl, bis 2 Zoll lang, innen

Fig. 60.



mit hellen Ringen gezeichnet. Beliebte Zierpflanze, oft mit weißer Blüte, giftig, offic.: Fol. Dig. — Durch Westdeutschland meist nicht selten.

Antirrhinum. [Did. Ang.] Mit Larvenblüte: — Krone am Grunde nach außen aufgetrieben, Saum 2 lippig, der Schlund verschlossen.

Fig. 60. *Digitalis purpurea*, rother Fingerhut.

A. majus, großes Löwenmaul. Kelchblätter stumpf. — Blüthe roth, roth und gelb oder weiß; über 1 Zoll lang. Ausdauernde Pflanze.

Linaria (Did Ang.), Leintraut. Blüthe am Grunde gespornt.

L. vulgaris, Frauenfläch, Marienfläch.

Veronica (Diand. Mong.), Ehrenpreis. Krone radförmig, 4 zipfelig. — Narbe klein, kopfig.

V. officinalis, gebräuchlicher Ehrenpreis. Stengel niederliegend, rauhhaarig; — Blätter kurzgestielt, länglich. Blüthen blaßblau, in Trauben aus den Blattwinkeln. Kapsel verkehrt-herzförmig, länger als ihr Stielchen. Sonst offic.: zu Lhee. In lichtern Wäldern häufig.

V. Beccabunga, Bachbunze. Blüthen dunkelblau (selten rosa), in Trauben; Blätter dunkelgrün, stumpf, länglich, gekerbt, $\frac{1}{2}$ Zoll breit; Kapsel rundlich, gedunsen. Im Wasser. Als Salat verpeist.

Fam. Rhinanthaceen. Klappertopfartige.

Staubkölbchen unten mit 2 Spitzen, sonst Alles wie bei Antirrh. [Alle zur Didynamia Angiospermia gebödig.]

Melampyrum, Wachtelweizen. Kelch röhrig; obere Lippe der Blumenkrone stumpf gekielt, am Rande zurückgeschlagen.

M. urvense, gem. Wachtelweizen, Kuhweizen, Ackerbrand. Deckblätter eiförmig, unterseits zweireihig punctirt, purpurn. — Blüthe roth und gelb. Die Samen färben, wenn sie in größerer Menge unter das Mehl gerathen, das Brod violett; übrigens unschädlich.

Rhinanthus, Klappertopf. Kelch aufgeblasen, Saum 5 zählig; — Samen oft ringsum geflügelt.

R. major (s. *Crista Galli* var.), großer Hahnenkamm. Deckblätter bleich; Stengel schwarz punctirt; — Kelch 7 Linien breit, kahl.

R. minor, kleiner Hahnenkamm. Deckblätter grün wie die Stengelblätter; Kelch 3 Linien breit. — Beide auf Wiesen, im Juni sehr verbreitete Unkräuter.

Euphrasia, Augentrost. Kelch 4 zählig, röhrig. Krone röhrig, Saum trichterförmig, Samen mit Längsrippen.

E. officinalis, gem. Augentrost. Im August auf trockneren Wiesen sehr gemein. Früher offic.: weißer Augentrost.

Pedicularis, Läusekraut. Kelch 5 zählig.

P. palustris, Sumpfläusekraut. Kelch 3 lappig; — Stengel aufrecht, rothgrün, 1 Fuß hoch. In Sümpfen. Giftig.

Fam. Gesneraceen.

Tropische Pflanzen, in Treibhäusern als schöne, großblumige Zierpflanzen beliebt; so namentlich

Glozina speciosa, mehrere Arten von *Trevirania*, *Gesneria* u. s. w.

Ähnliches gilt von der

Fam. Acanthaceen. Bärenklauartige.

Acanthus selbst ist wegen seiner schönen Blattform bekannt, welche in den korinthischen Säulenknauf aufgenommen worden ist. In Südenerpa; sonst offic.: *Branca ursina*.

Fam. Bignoniaceen.

Dahin *Sesamum*, dessen eßbare und nahrhafte Samen ein im Orient u. s. w., sehr verbreitetes Speisöl liefern (bis 50 p. Ct.).

Jacaranda (*Machaeria*) liefert Rosenholz, Palissandre. Im tropischen Amerika.

Fam. Orobancheen.

Fruchtknoten 1 fächerig, mit 4 wandständigen Samenträgern; Samen sehr zahlreich und klein. [Didynamia Angiosp.] Schmarotzerpflanzen mit Schuppen statt grüner Blätter.

Orobanche ramosa, Haufwürger, ästige Sommerwurz. Gelblich; Kelch einblättrig, Stengel ästig.

Lathraea, Schuppen-, Mai-, Zahnwurz. Gleichfalls ohne Grün; gedeiht nicht schwarzend ebenso gut, als auf Erlen oder Fichtenwurzeln.

Fam. Primulaceen. Schlüsselblumenartige.

Staubgefäße meist 5, den regelmäßigen Kronzipfeln gegenständig. — Kapsel Frucht mit einem freien, mittelpunctständigen Samenträger.

Primula [Pent. Mong.], Schlüsselblume, engl. Primrose. Krone röhrig, Saum ausgeweitet; Kapsel mit 5 Klappen aufspringend. Blüthen in einfachen Dolden.

P. Auricula, Aurikel. Zierpflanze aus den Alpen.

B. 6. A.

P. officinalis, Theeschlüsselblume, Himmelschüssel. Saum der Krone gewölbt, napfförmig.

P. elatior, hohe Schlüsselblume, engl. Oxlip. Saum der Krone trichterförmig, die Wände des Trichters eben. Auf Wiesen und in Wäldern. — Von ihr und der verwandten *P. acutis* werden vielfarbige Spielarten als Beetbefassungen in Gärten gezogen.

Lysimachia. [Pent. Mong., auch Mondl. Pent.] Krone radförmig; Staubfäden oft zusammenhängend, Kapsel 5 klappig.

L. vulgaris, Gilbweiderich. Blätter zu 2 oder mehreren in Wirteln; Blütenzipfel am Rande fahl. An Ufern im Gebüsch.

L. nummularia, Pfennigkraut. Stengel niederliegend, Kelchzipfel herzförmig. Sonst offic.: Ab. Centumvorbine, Münzkraut.

Cyclamen [Pent. Mong.], Erdscheibe. Kronzipfel zurückgebrochen; — Kapsel vom spirallig verdrehten Fruchtsattel umwunden, auf der Erde liegend.

C. europaeum. Blüthe rosa, am Schlunde ungezähnt. Beliebte Zierpflanze. Die Wurzel: Erdbrot, Schweinebrot, Baldruben, offic.: Rad. Arthanitae, gebraten essbar, frisch giftig, enth. Cyclamin.

Anagallis [Pent. Mong.], Gauchheil. Kapsel mit einem Deckel sich öffnend; — Krone radförmig. Hünerbarm, rothe Niere.

A. arvensis, rother Gauchheil. Blüthe ziegelroth. In Gärten und Feldern.

A. coerulea, blaublüthiger Gauchheil. Wie die vorige.

Fam. Sapoteen.

Isanandra Gutta auf Malakka, liefert das Gutta Bercha.

Fam. Ebenaceen.

Diospyros Ebenum und verwandte Arten in Indien liefern das Ebenholz.

Fam. Styraceen.

Styrax vulgaris im Orient liefert weißen Storax (*Styrax alba* s. *in granis* und andere Sorten); (der Dfenstorax ist ein Gemisch verschiedenartiger wohlriechender Harze; darin u. a. auch flüssiger Storax, von Liquidambar styraciflua).

St. Benzoin auf den Molukken die Benzoe, ein offic. Harz, woraus u. a. die Jungfernmilch, ein Schönheitsmittel, bereitet wird.

Fam. Epacrideen.

Heiden mit einfächerigen Staubfölkchen. Beliebte Zierpflanzen, meist aus Neußholland.

Fam. Ericaceen. Heideartige.

Krone regelmäßig, 4—5 spaltig; Staubgefäße vor einer unterweibigen geferbten Scheibe (oder vor den Drüsen auf dem Blütenboden) eingefügt, frei; — Fruchtknoten mehrfächerig, halb frei. Meist niedere Sträucher mit ganzrandigen, oft nadel förmigen Blättern. In Europa nur 16 Arten, welche oft in ungeheuren Massen zusammenwachsen und ganze Landstriche (in Norddeutschland 540 □ Meilen) bedecken; am Cap der guten Hoffnung 300 schönblühende Arten, aber von vereinzeltem Vorkommen. — Mehrere derselben enthalten narkotische und harzige Stoffe.

Calluna. [Oct. Mong.] Die 4 Wände der Kapsel trennen sich zuletzt von den Scheidewänden.

C. (s. Erica) vulgaris, gem. oder Besenheide. Blättchen klein, dachziegelig, 4reihig. — Fast überall nicht selten an trocknen, sonnigen Orten. Reich an Gerbstoff, auch wichtig als Honigpflanze für die Bienen. Liefert beim Verwittern auf sandigem Boden die dem Gärtner unentbehrliche Heideerde.

Erica [Oct. Mong.] Die Scheidewände in der Kapsel bleiben beim Aufplatzen auf den Außenwänden sitzen.

Ledum. [Dec. Mong.] Blumenblätter getrennt, 3.

L. palustre, Sumpfsport, wilder Rosmarin. Blätter linealisch, unterseits braunroth filzig; — Blüthe weiß-röthlich. Irghiserischer Weise nicht selten statt des Sopsens dem Bier zugesetzt; narkotisch-giftig. Norddeuschland in Sümpfen.

L. latifolium in Nordamerika, liefert den Jaemin-, James- oder Labradorthee.

Arctostaphylos. [Dec. Mong.] Scheinbeere mit 4—5 Steinen.

A. officinalis s. *Arbutus Uva Ursi*, Bärentraube. Blätter flach, am Grunde verschmälert; bis 1 Zoll lang, unterseits unpunctirt. Dieselben sind officinell: Fol. Uv. Ursi; enthalten den Bitterstoff Arbutin. Nordische Pflanze.

Andrömeda. [Dec. Mong.] Känffächerige Kapselkrone. Krone frugförmig, Staubkölbchen begrannt.

Rhododendron. [Dec. Mong.] Staubkölbchen mit 2 Löffelchen an der Spitze aufspringend. Wästen durch Schönheit ausgezeichnet; bis $4\frac{1}{2}$ Zoll breit auf dem Himalaya.

R. ponticum. Blätter kahl; — Blüthe purpurroth, 2 Zoll breit. Taurus, Südsyrien. Beliebte Zierpflanze.

R. ferrugineum, gem. Alpenrose. Blätter ganzrandig; — unterseits braunschwarz. Die oberste Holzpflanze in den Alpen; bedeckt mit der folgenden viele Quadratmeilen im Sommer mit roth schimmernden Blüthen.

R. hirsutum, raubhaarige Alpenrose. Blätter feingelerbt; — schwach gewimpert, unterseits mit Harzpuncten.

Azalea. [Pent. Mong.]

A. pontica. Blätter länglich, glänzend, gewimpert; — Blüthe gelb, kupferfarbig oder weiß, ihre Röhre drüsig. Zimmerpflanze. Bekannt durch Kenechons Rückzug, wo durch Sonig, von diesen Blüthen gesammelt, viele Griechen vergiftet wurden.

Gaultheria procumbens in Nordamerika, liefert das Wintergründl.

Fam. Vaccinleer. Heidelbeerartige.

Fruchtknoten oben mit einer Scheibe bedeckt; — an deren Rande die Staubgefäße befestigt; Kelch ganz angewachsen an dem Fruchtknoten, dieser 4—5 fächerig.

Vaccinium Myrtillus, Heidelbeere.

V. Vitis Idaea, Preiselbeere. Blätter unterseits punctirt, — verkehrt eiförmig, am Rande zurückgerollt; immergrün. Beere roth, herb; wird mit Zucker eingemacht zum Fleisch gegessen.

IV. Polypetalen oder Dialypetalen.

Fam. Umbelliferen, Doldenpflanzen.

Blumenblätter 5, auf dem 2 fächerigen Fruchtknoten; — in der Knospenlage eingeschlagen. Zwei Griffel auf einem dicken Polster, welches den Fruchtknoten bedeckt. Die Frucht ist nussartig und zerfällt bei der Reife in 2 Theile, welche je einen hängenden Samen einschließen.

[Zur Pentand. Digyn. gehörig, doch oft auch mit eingeschlechtigen Blüthen, also polygamisch, selbst didisch.]

Kräuter, der gemäßigten Zone vorzugsweise angehörig, mit hohlem Stengel, schreibigen Blattstielen, vielfach fiederig getheilten Blättern. Reich an ätherischen Oelen, zumal in den Früchten (in besonderen Gängen: Vitae,

Striemen), und in den Wurzeln (mit Wasser gemengt als Milchsaft in besonderen Gängen oder kleinen Hohlräumen). Einige ausländische sondern durch Risse am Wurzelhals gewürzige Gummiharze ab, welche officinell sind, z. B. *Asa foetida* von *Ferula As. f.* in Persien, *Sagapenum* von *F. Szovilziana*, *Galbanum* von *F. erubescens*, *Ammoniacum* von *Dorema Ammon.*, *Opopanax* von *Opop.* *Chironium*.

§. 5. G. Sect. **Orthospermeen**, Geradsamige. Der Same erscheint auf dem Querschnitt der Frucht halb- oder ganz stielrund.

Hydrocotyleen. Blumen in Knäueln. Frucht linsenförmig flach zusammenge-drückt.

Saniculeen. Blüten nicht in zusammengesetzten Dolden, Frucht stielrund.

Astrantia. Dolden einfach.

A. major, schwarzer Sanikel. Wurzelblätter handförmig 3theilig; Kelchzähne eiförmig, zugespitzt. *Sem. offic.*: Rad. *Imperatoriae nigrae*, schwarze oder falsche Meisterwurz. Alpen und Gebirge von Deutschland.

Eryngium, Mannetreu. Blütenstand kopfig.

Ammineen. Dolden doppelt (zusammengesetzt), wie bei den folgenden. Frucht von der Seite zusammenge-drückt, jede Hälfte 5 riefig (5 ripia).

Cicula. Blumenblätter verkehrt-herzförmig. Kelchrand mit 5 grünen Zipfeln. Same im Querschnitte kreisrund.

§. 74. B. — **C. virosa**, Wasserschierling, Wüßberg. Blätter schmalanzettlich, spiz, gesägt; Stengel rund, Wurzelstock gekammert, mit gelbem, giftigem Milchsaft. *Sem. offic.*: Herb. Rad. *Cic. aquatica*.

Apium. Blumenblätter rundlich, mit knapp elugerossten Spizchen; — Frucht fast kugelig.

A. graveolens, Selleri. Blüthe weiß, Blättchen keilsförmig, kahl; — zweijährige Pflanze, ohne Hülle und Hüßchen, die Dolden meist nicht gestielt. Im wilden Zustande etwas giftig; häufig angebaut (als Wurzelgemüs, zu Salat, Suppen u. dgl.).

Petroselinum. Blumenblätter rundlich, mit eingebogenem, spikem Endspiz; — Griffelpolster kurz kegelförmig.

P. sativum s. Apium Petr., Petersilie. Treibt erst im 2. Jahre einen Stengel; Blüthe grün-gelblich. — Hülle meist fehlend, Hüßchen weit kleiner als die Döldchen, aus 6—8 Bördchen gebildet; Blättchen glänzend; lanzettlich, die oberen dreizählig und nicht gefiedert; stark riechend. — Beliebte Gewürzpflanze. Wegen der leichten Verwechslung mit der Hundspetersilie ist besonders die krausblättrige Spielart für den Anbau zu empfehlen. Aus Südeuropa.

Carum. Blumenblätter verkehrt-herzförmig; Griffel zurückgebogen, Frucht länglich.

C. Carvi, gem. Kümmel. Blätter fast haarfein zertheilt, die untersten Theile in's Kreuz gestellt. Blüht weiß. Im Mai auf Wiesen. Gewürzpflanze. *Offic.*: *Semen Carvi*.

Pimpinella. Blumenblätter verkehrt-herzförmig, Griffel baardünn, spreizend; — Thälchen zwischen den Rippen der Frucht mit je 3 Längänen; keine Kelchspiz.

P. Anisum s. Anisum vulgare, Anis. Frucht räumig; — unterste Blättchen rundlich herzförmig. *Offic.*: *Sem. An. vulgaris*. Aus dem Orient.

P. Sazifraga, gem. Biebernell, Steinpeterlein, weiße Pimpinelle. Stengel stielrund, feingerist; — Früchte kahl, Dolden anfangs überhängend, Blumen weiß, die unteren Blättchen eiförmig, stumpf, eingeschnitten gezähnt; feltner fiederspaltig. *Offic.*: Rad. *Pimpinellae*.

Sium Sisarum, Zuckerwurz, sonst angebaut.

Seselineen. Frucht stielrund oder mit etwas vortragenden 2 Seitenrändern. **Aethusa**. Blumenblätter verkehrteiförmig; Frucht mit scharf gekielten Rippen; — eiförmig-kugelig; ohne Kelchzähne.

A. Cynapium, Hundspetersilie, Gleise. Die Döldchen haben je 3 lange zurückgeschlagene, grüne Zipfchen (Hüßchen) unter sich. — Meist einjährig, daher alsbald einen Stengel treibend, dieser 2 Zoll bis 4 Fuß hoch, etwas bläulich bereist; Blumen weiß, die im Umfange der Dolden größer. Blätter auch unterseits glänzend, mit fadenförmigen Abschnitten; fast geruchlos; alle gefiedert. — Gemeine Gift-pflanze, zumal in Gärten, nicht selten mit Petersilie verwechselt. Noch im Sommer 1833 starben dadurch nach einer Mahlzeit in einem Collegium zu Venedig 30 Schüler.

Foeniculum. Blumenblätter rundlich, das Ende eingerollt, abgestutzt; Frucht im Querschnitte rundlich.

F. officinale (s. *vulgare* s. *Anethum* Fö.). Dolben 13—20 strahlig; Stengel 8. 6, B. glänzend, 2—7 Fuß hoch. Zweijährig. Offic.: Sem. Fön. Aus dem Orient.

Oenanthe. Kelchrand 5zählig; Griffel aufrecht, Frucht länglich.

O. Phellandrium s. *Phell. aquaticum*. Blättchen sehr fein zertbeilt, die feinsten Zipfel spatelförmig, unter 2 Linien lang; Blüthe weiß; Früchte schmal, 2 Linien lang. Wurzel spindelförmig mit Wirteln von fädlichen Fasern besetzt. In Gräben. Offic.: Samen Phellandrii.

Angeliceen. Frucht beiderseits mit 2 Flügeln an den Seiten, vom Rücken zusammengeedrückt.

Levisticum. Blumenblätter rundlich, eingekrümmt.

L. officinale s. *Ligusticum* Levist. Blüthe gelb; — Stengel 3—6 Fuß hoch, Blättchen keilförmig. Offic.: Rad. Lev.

Archangelica. Der Same hängt zuletzt frei in der hohlen Frucht.

A. officinalis s. *Angelica* Arch. Stengel bis an die Dolben kahl; — gefurcht, 8. 5, 6. rothbraun. Offic.: Rad. Angelicae. Nordische Pflanze.

Angelica. Der Same ist ganz angewachsen.

A. sylvestris. Stengel oben flaumbaarig; — weiterhin glatt, mit weißlichem Reif. Auf feuchten Wiesen.

Peucedaneen. Frucht linsenförmig flach, beiderseits einsflügelig.

Peucedanum officinale, gem. Haarstrang; sonst officinell.

Anethum. Blumenblätter abgestutzt, knapp eingerollt; ausgebreitet: eiförmig.

A. graveolens, Dill, Gurkenkraut. Dolben 30—50 strahlig; — Stengel bereift, 2—3 Fuß hoch. Einjährig. Aus Südeuropa.

Imperatoria ostruthium, Meisterwurz; sonst officinell.

Pastinaca sativa, Pastinak. Früher der Wurzel wegen angebaut. Im wilden Zustande schwach giftig.

Heracleum sibiricum, treffliches Viehfutter.

Silerineen. *Cuminum* in Südeuropa, lief. römischen Kümmel.

Daucineen. Jedes Theilfrüchtchen mit 5 borstigen (Haupt-) und 4 stacheligen (Neben-) Riesen.

Daucus. Riesen abwechselnd borstig und eiförmig; stachelig.

D. Carota, gelbe Rübe, Möhre. Hüllchen fiederspaltig, etwa so lang, als die Döldchen; — Stengel steifhaarig. Zweijährig. Mittelblüthe meist braunroth. Fast überall in Deutschland wild, cultivirt und veredelt eine gesunde Speise, übrigens wenig nahrhaft; enthält 80 p. Ct. Wasser, 9 Holzfaser, der Rest ist Zucker, Pektin u. f. w. Auch für's Vieh, Pferde u. f. w. geeignet.

Sect. *Campylospermeen*, Gehörnfrüchtchen. Die Frucht zeigt auf dem Quers. 8. 5, H. schnitte (nicht auf dem Längsschnitte) 2 nach innen ausgehöhlte Samen (Eiweiße).

Scandicineen. Frucht länglich.

Anthriscus. Frucht ungeschnitten, mit einem 5rippigen Schnabel.

A. Cerefolium, Körbel. Stengel gestreift, an den Gelenken flaumig; — Blätter hellgrün, Hüllchen einseitig, 2—3 blätterig, Hülle lebend, Dolben fast sitzend, 4—6 strahlig, Blumen weiß, Früchte 3—4 Linien lang, glatt. Einjährige Gewürzpflanze. In Südeuropa wild.

Smyrnieen. Frucht gebuusen.

Conium. Frucht mit je 3 gekerbten Riesen; — ohne Delgänge. Hülle viel- 8. 5, H. blätterig.

C. maculatum, gefleckter Schierling. Blattstiel hohl, stielrund; — die Blätter ganz haarlos, dunkelgrün, mit weißen Spizen, glänzend. Hüllchen weißberandet, kürzer als die Döldchen, mit 3—4 Zipfeln, welche am Grunde zusammenhängen. Stengel meist purpurflechtig, bereift. — Auf Schutt, Feldern u. f. w. Enthält im Kraute ein giftiges Alkaloid: Coniin, von blattiger Beschaffenheit. In hochnordischen Gegenden unschädlich. Mit dem Saft dieser Pflanze wurde Sokrates getödtet.

Sect. *Coelospermeen*, Hohlfrüchtchen. Sowohl im Quers., als im Längsschnitte der Frucht erscheinen die 2 Samen innen vertieft.

Coriandrum. Frucht kugelig, glatt; Kelch 5zählig.

C. sativum, gem. Koriander. Die reifen Samen als Bratengewürz benützt (sog. Schwindelkörner); frisch nach Wangen stinkend.

Fam. Araliaceen.

Hedera Helix, der Epheu. Ehdne immergrüne Schattenpflanze mit grünlichen Blüthen, deren Beeren erst im 2. Jahre reifen.

Fam. Ampelideen. Weinrebenartige.

Blüthe 5 blätterig, unterständig, Staubgefäße 5, den Blumenblättern gegenständig. Frucht eine mehrfächerige Beere mit aufrechten Samen.

Fig. 12.
Fig. 86.
O. P.

Vitis, Rebe. Blütenblätter grün, mühenartig sich ablösend, oben verwachsen; Beere zweifächerig, 4 samig. Äste mit Ahrtrauben (verkümmerten Blütenständen entsprechend).

V. vinifera, gem. Weinrebe. Blätter buchtig gelappt, kahl; — junge Zweige glatt, stachellos. Bei der Var. *laciniosa* sind die Blätter 5 zählig und vielstaltig. Wird eine hohe Kletterpflanze. In Windsor steht ein Stamm, welcher, 40 Jahre alt, im Jahre 1843 2330 Trauben zu je 1 Pfund brachte.

V. Labrusca L. Blätter unterseits weißfilzig, herzförmig dreilappig, gezähnt. Aus Nordamerika.

In Nordamerika wird besonders *V. vulpina*, die Fuchs- oder Catawba-Traube, angebaut, z. B. um Cincinnati. — Unsere Weinrebe (*V. vinifera*) stammt vom Südrhange des Caucasus, wurde durch Kaiser Probus 281 n. Chr. am Rhein (bei Speyer, Worms, Mainz und an der Mosel) eingeführt, und hat sich durch die wärmeren Gegenden allgemein verbreitet. In Süd- und Mitteleuropa bis an die Loire, den Mittelrhein, Sachsen, in Südrussland; Asien: in Persien, China; dann am Casp, wenige Stellen in Südamerika. Das wichtigste Weinland in Europa ist Frankreich, in Deutschland die Pfalz. (Frankreich liefert jährlich 40 Millionen Eimer, Oesterreich mit Ungarn 33 1/2, Spanien 8, Deutschland 4 1/2, Portugal 1 1/2, Italien und griechische Inseln 2 1/2, Schweiz 1/2, Südrussland 1/2.) Der Verbrauch ist am größten in Frankreich (per Kopf jährlich 34—43, in Paris 51 gr. best. Maaß (à 2 Liter); England 0,6, Süddeutschland 14—15, Frankfurt 6,8; Darmstadt 8. Man unterscheidet herbe Weine (Bordeaux), saure (Rhein- und Sadt), schäumende (mit unvollendeter Gärung: Champagne, Hochheim, Gillingen), süße Weine (Malaga), trockene Weine oder Sekt: wie Madera, deren Zucker vollständig zu Weingeist geworden ist. Auch der weingeistige Gehalt ist verschieden, so kommen aus 100 Maaß Wein an Alkohol beim Madera und Porto: 20 Maaß, Markobrunner 1822er: 12 Maaß, Johannisberger 1842er: 10 Maaß; geringe Weine 8 Maaß. Der Säuregehalt beträgt beim Johannisberger 1842er 0,514 p. Ct., Deidesheimer Riesling 1853er 0,779, Ridesheimer 1846er und Oppenheimer 1848er 0,3.

Die edleren Weine wachsen auf ganz verschiedenen Bodenarten, und gedeihen am Rhein nur in den wärmsten Jahren (wie 1811, 1834, 1846), wobei es nicht an Regen fehlen darf, und meist nur in ganz beschränkten, warmen Lagen.

Krümelzucker, aus welchem der Weingeist sich bildet, wird jetzt häufig künstlich zugesetzt (aus Kartoffeln gewonnen); die Säure aber wird durch Zusatz von Wasser verdünnt (Gallistiren und Chaptalistiren des Weins).

Weineisig wird aus dem Wein dargestellt.

Die Trester dienen zur Bereitung von feiner Kohle zur Druckerschwärze (sog. Frankfurter Schwarz).

Große Röhren und kleine oder Eibeben (*Passulae majores* und *minores*) werden besonders auf den griechischen Inseln und in Südrussland gezogen.

Auch die Weinsäure wird benutzt, rein, und mit Kali (*Cremor Tartari*, Weinstein) verbunden.

Ampelopsis hederacea s. *Hedera quinquefolia*, Wilde, Jungferns- od. Jaunrebe; aus Nordamerika. Häufig zu Lauben angepflanzt wegen der schönen purpurrothen Verfärbung der Blätter im Herbst.

Fam. Cornen. Kornelkirschenartige.

Hier breit aufsteigende Blumenblätter; 4 Staubgefäße mit jenen abwechselnd; — Steinfrucht mit zweifächerigem Kern. Holzpflanzen.

Cornus [Tetrad. Mong.] *mas*, gelbbühtiger Hornstrauch, Dürlixe. Steinfrucht (Kornelkirsche) essbar. — Die Stämmchen dieses und des rothen Hornstrauchs, *C. sanguinea*, liefern die Fleckenbainer Stöcke. Dieselben werden nach Entfernung der Rinde mit Kleppapier umwickelt, mit Wasser besprüht, dann kurze Zeit in's Feuer gesteckt, wo die trocknen gebiebenen Stellen schwärzlich anbrennen.

Fam. Loranthaceen. Riemenblumenartige.

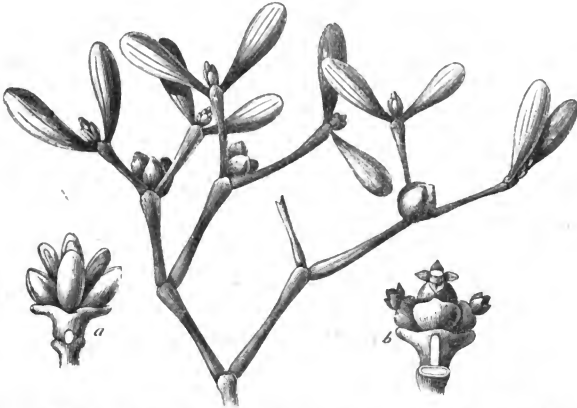
Blumenkrone 4 theilig, mit 4 gegenständigen Staubgefäßen. Beeren-

frucht. Immergrüne, smaragdgrüne Sträucher, meist tropisch, mit gegenständigen Blättern und gabeltheiligen Ästen.

Viscum. [Dioec. Tetradr.] Die Staubbeutel den Blumenblättern ganz angewachsen.

V. album, Mistel. Auf Obst- und Waldbäumen, Kiefern, Pappeln; eine im Fig. 61. Druidischen Gottesdienste geheiligte Pflanze, auffallend durch ihr winterliches Grün

Fig. 61.



und ihr Blühen noch fast im Winter. Wird in England auf Christtag, wie bei uns der Tannenbaum, in die Häuser gebracht. — Aus Früchten und Zweigen wird Vogelkeim gekocht. — Officinell.

Fam. Crassulaceen. Fetterpflanzen.

Krone 5 blätterig (selten 1—20 bl.), Staubgefäße meist ebensoviel, und ihnen anhängend. Fruchtknoten meist 5, den Blumenblättern gegenständig, unten je eine Schuppe. — Blätter fleischig. Die Früchte sind Balgkapseln. In größter Zahl in den trocknen Steppen des Caplandes.

Sedum. [Dec. Pentg.] Kelch 5 theilig, 5 Blumenblätter.

S. acre, Mauerviole. Blüthe gelb, Blätter eiförmig, am Grunde stumpf. Volksheilmittel gegen Warzen u. s. w.

S. Sieboldii aus Japan, beliebte Zierpflanze mit rother Blüthe und graugrünen Blättern.

Sempervivum. [Dodec. Dodeg.] Blumenblätter 6 und mehr, unten zusammenhängend, meist 6 Fruchtknoten.

S. Tectorum, gem. Hauswurz. Blüthe rosenroth mit grünen Rückennerven; — Blätter fahl, am Rande gewimpert. Häufig auf Mauern und Strohdächern angepflanzt.

Fam. Saxifrageen. Steinbrechartige.

Kelch 4—5 theilig, Blüthe 4—5 blätterig. Fruchtknoten 1—2 fächerig, vieleilig; Kräuter.

Saxifraga. [Dec. Dig.] Fruchtknoten seitlich mit dem Kelche verwachsen. Kapsel zweischnäblig. — In großer Schönheit und Mannigfaltigkeit finden sich diese niederen Kräuter, oft durch rosettenartige Blattstellung ausgezeichnet, auf den höchsten Alpen und in der arktischen Zone.

Fig. 61. *Viscum album*, Mistel. a, männliche Blüthe. b, weibliche.

S. granulata, körniger Steinbrech. Die knollig verdickten Wurzelsprossen galten früher als Mittel gegen Harnstein.

Chrysosplenium [Oct. Dig. u. Dec. Dig.], Goldmilz. Fruchtknoten frei. Kapsel in ein flaches Zellröhrchen auseinanderbrechend.

Hydrangæa [Dec. Dig.], Hortensie.

H. Hortensia, gem. Hortensie. Beliebte Zierpflanze aus China.

Fam. Ribeslaceen oder Grossularleeren. Stachelbeerartige.

Kelch dem einfächerigen Fruchtknoten aufgewachsen, Saum 5 spaltig; — 5 Staubgefäße, mit den 5 Blumenblättern abwechselnd gestellt; die Samen in der Beere an 2 gegenüberstehenden Stellen der Wand. Äußere Samenhaut gallertig. Holzpflanzen. Beerenfrüchte. — Letztere enthalten Zucker, Apfel- und Citronensäure, Pektin (Gallerte).

Ribes. [Pent. Mon.]

R. Grossularia, Kloster- oder Stachelbeere, franz. Groseille verte, engl. Gooseberry. Stacheln 3 theilig; — Blüten zu 1–3. Vielsach cultivirt, ohne Unterlaß tragend, besonders in England großfrüchtige Sorten. Dort wird auch häufig daraus Stachelbeerwein bereitet, ein starker Schaumwein.

R. rubrum, Johannisbeere, frz. Groseille rouge, engl. red Currant. Kelch kahl; Fruchtsand traubig, mit rothen oder weißlichen Früchten. Die letzteren, mit Zucker und etwas Franzbranntwein vergohren, liefern den Johannisbeerwein. Offic.: Baccæ Ribesiorum, zu Syrup eingekocht; reich an Gallerte (Pektin).

R. nigrum, schwarze Johannisbeere. Kelch anfangs flaumig, glodig; — Blüten inwendig roth, Blätter unterseits mit barzigen Drüsenpunkten, Früchte schwarz, von Wangengeruch. Epäbar; in Rußland zu einem Wein verarbeitet.

Fam. Menispermeeen.

Tropische Schlingsträucher. — Hierher

Anamirta Cocculus in Ostindien, daher Sem. Cocculi, giftiges Mikrotogin enthaltend. Rad. Columbo von *Cocculus palmatus* in Afrika (enthält Stickstoffreies, bitteres Columbin).

Fam. Myristiceen.

Myristica moschata im ostindischen Archipel, liefert die Muscatnuß und den Macis oder die Muscatblüthe.

Fam. Magnoliaceen.

Bäume der tropischen und wärmeren gemäßigten Zone, einige nordamerikanische auch bei uns im Freien an günstigen Stellen (höheren, luftigen und geschützten Lagen) aushaltend, durch schöne große Blüten ausgezeichnet.

Magnolia. — *Illicium anisatum* in China, liefert den Sternanis, *Anisum stellatum*, officinell.

Liriodendron Tulipifera, Tulpenbaum [Polyan. Polgy.], aus Nordamerika, durch große, gelbrothe Blumen — bei uns auf Bäumen etwas ganz Ungewöhnliches — und breit abgestufte Blätter ausgezeichnet, häufig in Anlagen gepflanzt.

Drimys Winteri in Patagonien, liefert die officinelle Winterrinde (*Cortex Winteranus*).

Fam. Ranunculaceen. Hahnenfußartige.

Gewöhnlich ist der Kelch und die Krone fünfblätterig, mit zahlreichen, freien im Grunde der Blüthe befestigten Staubgefäßen, und vielen Fruchtknoten. — Samen mit Eiweiß, worin der kleine Keim sitzt. Meist scharf giftige Kräuter mit etwas schreibig umfassendem Blattstiele. In der nördlichen gemäßigten Zonen und auf den Hochgebirgen Europa's und Asiens vorzugsweise heimisch.

Sect. **Clematideen**. Perigon in der Knospenlage klappig, 4–5 blätterig. Blätter gegenständig.

Clematis. [Polyand. Polg.]

C. Vitalba, gem. Walddrebe. Perigon weißfüßig, — Blätter gefiedert; Halk=Fig. 62. Strauch. Giftpflanze.

Fig. 62.



C. recta, steife Walddrebe. Perigon weiß, nur am Rande flaumig. — Blätter gefiedert; Kraut. Giftpflanze, brennend scharf.

Sect. **Anemoneen**. Perigon in der Knospenlage geschindelt. Blätter wechselz. 16, 8. Ständig.

Thalictrum [Poly. Polg.], Wiesenraute.

Anemone. [Polya. Polg.] Perigon 5—15 blätterig. Nüßfrüchtchen einsamig, Fla. 63, ungeschwänzt, mit hängendem Samen. rechts.

A. nemorosa, Windröschen, Sternblume. Perigon weiß-rosa, 5 blätterig, kahle. Eine der ersten Frühlingspflanzen. Giftig.

Pulsatilla [Polya. Polg.], Ritterschelle. Perigon 6 blätterig, nicht weit davon am Blütenhügel eine 3 blätterige, fein zertheilte Hülle von grüner Farbe. Nüßchen geschwänzt behaart.

P. pratensis oder *Anemone pratensis*. Blüthe niederhängend, schwarz-violett, Perigonblätter an der Spitze ausgebogen. — Enthält scharfen Campher: Anemonin. Offic.: Herba Pulsatillae, welche auch kommt von:

P. vulgaris oder *An. Pulsatilla*. Blüthe nickend oder aufrecht, lila. — die Fla. 63, links.

Perigonblätter durchaus ausgebogen.

Hepatica. [Polyn. Polg.] Perigon 6—9 blätterig, von einer fellsartigen, dreiblätterigen Hülle umgeben.

H. nobilis s. *Anemone Hep*, Leberblümchen. Violett, gefüllt roth; Blätter dreilappig, unterseits leberbraun. Sehr frühblühende Pflanze.

Aldous. [Polya. Polg.] Kelch 5 blätterig. — Blumenblätter 5—15.

A. autumnalis, Blutottröpfchen. Jährige Pflanze aus Südeuropa.

Fig. 62. *Clematis Vitalba*, Walddrebe. a, Blüthen. b, die geschwänzten Nüßfrüchtchen.

Fig. 63.



Sect. **Ranunculeen**. Kelch in der Knospe geschindelt, — Blumenblätter am Grunde mit einer Schuppe oder Honiggrube. — Früchtchen zahlreich, einsamig, Same aufrecht.

Myosurus [Penta. Polg.], Mäuseschwanz. Die Achse mit den Früchten zuletzt verlängert.

Ranunculus [Polya. Polg.], Habnenfuß. Kelch 3–5 blätterig, Staubgefäße zahlreich. — Blüten meist gelb. Enthalten einen scharfen Campher, daher zum Theil giftig.

Fig. 64. **R. sceleratus**, Froscheyrich. Kelch zurückgeschlagen, Fruchtstand ährenförmig

Fig. 64.



Fig. 63. Rechts: **Anemone nemorosa**, Windröschen. Links: **Anemone Pulsatilla** oder **Pulsatilla vulgaris**, Rügenjohanne.

Fig. 64. **Ranunculus sceleratus**, Giftbahnenfuß.

verlängert. — Blätter gespalten oder handförmig getheilt in lineale Zipfel. Einjährige Stumpfpflanze, mit scharf giftiger Wurzel.

R. Ficaria s. Ficaria ranunculoides. Kelch 3 blätterig, — Blätter ungetheilt, eifig geschweift. — Wurzelknöllchen dem Weizen ähnlich; bilden, durch Pflanzregen gelegentlich entblößt, den sog. Getreidereggen. Blätter als „Fennigsalat“ gegessen.

Sect. **Helleboreen**. Krone wie vorhin; Balg frühe mit vielen Samen, welche der inneren (Bauch-) Naht der Fruchtblätter angeheftet sind. — Sie enthalten narzotische Alkaloide.

Calltha. [Polya. Polg.] Perigon 5 blätterig.

C. palustris, Dotterblume. Gelb blühend, — Blätter herzförmig = kreisrund. Die Knospen statt Kapern benutzt, sind übrigens etwas scharf.

Helleborus [Polyan. Polg.], Nießwurz. Kelch 5 blätterig, blumenartig. Blumenblätter 8–10, klein, röthlich. — Blätter fiedrig = getheilt. Enthält scharfes Garg: Helleborin.

H. niger, schwarze Nießwurz. Kelch weiß-rosa; — Blätter lederig. Die Wurzel erregt Niesen. Offic.: Rad. H. n. Südostdeutschland in Gebirgen.

H. viridis, grün blühende Nießwurz. Aeste und Blüthenstiele ohne Deckblätter. Officinell statt der vorigen.

Nigella. [Polya. Polg.] Blumenblätter nektarienförmig, klein. Dahin *N. arvensis*, Schwarzkümmel, ein Gewürz des Orients, und *N. damascena*, Gretchchen im Grünen.

Aquilegia. [Polyan. Polg.] Die 5 Blumenblätter gespornt.

A. vulgaris, gem. Akelei. Als Zierpflanze beliebt. Samen offic.

Delphinium. [Polya. Polg.] Kelch gefärbt, mit Einem Sporn.

D. Staphisagria, Steppenstrauch, in Südeuropa. Liefert die Rauschpflanze zur Vertilgung des Ungeziefers. Enthält das Alkaloid Delphinin.

D. Ajacis, Gartenrittersporn. Zierpflanze. Auf der Wunde steht AIA geschrieben.

Aconitum. [Polya. Polg.] Oberes Kelchblatt stark gewölbt, kapuzenförmig, — die 2 oberen Blumenblättchen verbergend. — Enthält das Alkaloid Aconitin.

A. Napellus L., gem. Eisenbütchen. Die 2 oberen Blumenblätter am Ende wagerecht; — Blüthe blau. Zierpflanze in Gärten; offic.: Hb. Ac. s. Nap.

A. Lycoctonum, gelbblühend. In schattigen Wäldern. Giftpflanze.

Sect. **Unächte Ran.** Staubbeutel nach innen aufrichtig.

Actaea. [Polya. Mong.] Kelch und Krone 4 blätterig. — Frucht eine dünnfleischige Beere, vielksamig.

A. spicata, gem. Christophskraut. Blüthen weiß, Blätter dreizählig = doppelt = Fig. 76, B. gestiebert. Die Wurzel ist officinell: Rad. Christophoriana.

Paeonia. [Polya. Polyg.] Kelch 5 blätterig; — Balgkarfeln.

P. officinalis L. u. Reiz., gem. Pfingstrose. Blätter unterseits bleicher grün, meist kahl. — Blüthe tief roth, auch fleischfarbig. Wurzel mit windelförmigen Knospen, officinell: Rad. P. — Beliebte Zierpflanze, zumal mit gefüllten Blumen.

Fam. Berberideen. Sauerdornartige.

Kelch und Blumenkrone 3–6 blätterig, und sowie die Staubgefäße einander gegenüber (vor einander) gestellt; — Staubkölbchen mit 2

Fig. 65 *Helleborus viridis*, grüne Nießwurz.

Fig. 63.



Fig. 76, A.

Fig. 65

Klappen sich öffnend, welche sich nach oben aufschlagen (Dachfensterähnlich). Ein Fruchtknoten.

Berberis [Hex. Mong.] Berberitze. Kelch 6 blätterig, — behäuft; Blumenblätter 6. Staubgefäße 6, reizbar.

B. vulgaris, gem. Sauerlach. Enthält das Alkaloid Berberin, als gelber Farbstoff benutzt, in der Rinde, zumal der der Wurzel. Die sauren Beeren offic.: *Bacca Berberidis*, auch zu Confitüren benutzt.

Fam. Papaveraceen. Mohnartige.

Kelchblätter meist 2, Blumenblätter 4, gleichgroß; Staubgefäße viele. *Papaver*. [Polynd. Mong.] Die 2 Kelchblätter lösen sich am Grunde ab, ohne sich zu trennen. — Kapsel mit unvollständigen Fächern, welche den Nülpunct nicht erreichen; die ganzen Innenwände mit zahlreichen Samen bedeckt. Sie öffnet sich durch viele kleine Klappen unter dem Rande der dachförmigen Narbe.

P. somniferum, Mohn. Staubfäden nach oben breiter. Kapsel kahl, fast knetlich. — Ist geküßt als Pflanzung. Offic.: *Capita Papaveris*. Die „Magsamen“ sind reich an fettem Öl, zu Salat gekocht; kaum merklich narkotisch. Das Opium ist der eingetrocknete, aus den anacrydigen, halbreifen Kapseln ausfließende Milchsaft, eine schwarzbraune, bargabuliche Masse, welche das giftige Alkaloid Morphin (schlafmachend) und Narkein (anregend) enthält. Wichtiges Arzneimittel; als Veranlungsmittel von den Türken verschluckt, von den Chinesen geraucht, wobei der Rauch in die Lunge eingegeben wird. Das meiste wird in Sibirien (im Winter) von den Engländern voranirt, im Bezirk Venares allein waren im Jahr 1834 106,147 Arbeiter damit beschäftigt. Es bildet den wichtigsten Handelsartikel nach China, wo dafür Irb eingetauscht wird.

P. Rhoeas, Maltstreu. Kapsel verkehrt-eiförmig, kahl; — die Lappchen des Narbenträgers decken sich. Offic.: *Flores und Capitula Rhoeados*. — Im Feibe.

Chelidonium. [Polynd. Mong.] Frucht schotenförmig, ohne Scheidewand, mit 2 Samenträgern zwischen den Klappen.

Fig. 88. *C. majus*, gem. Schöllkraut, Schwalbenwurz. Blüthe gelb. — Hat gelben
u-m. Milchsaft, darin das giftige Alkaloid Chelidonin. Offic.: *Herba Chel.*

Fam. Fumariaceen. Erdrauchartige.

Kelch 2 blätterig, Blume symmetrisch, mit 4 ungleichen Blättern; — Staubfäden theilweise verschmolzen. Säfte wässerig, ungefärbt. Enthalten Fumarsäure, wie die verwandten Papaveraceen.

Hyecum [Tetrad. Dig.], Lappentume. Blumenblätter ungleich, 2 derselben gelappt. Staubfäden 8, in 4 Bündeln.

Fumaria. [Diadl. Hexnd.] Ruß einsamig, — Blüthe gespornt.

F. officinalis, gemeiner Erdrauch. Kelch 3 mal kürzer als die Blumentrone, Nüßchen gestutzt.

Corydalis. [Diadl. Hexnd.] Kapsel vielksamig, Samen 2 reihig; — Blüthe gespornt.

C. cava s. tuberosa DC., hohlwurzeliger Lerchensporn, Herrgottschüssel. Deckblätter ungetheilt.

Dictytra spectabilis, beliebte Pflanzung aus Sibirien.

Fam. Cruciferen. Kreuzblüthige.

Kelch und Krone mit je 4 abwechselnd gestellten Blättern, Staubgefäße 6, davon 2 kürzer als die übrigen; — Same einwüßig, vom gekrümmten Keim ganz ausgefüllt. — Kräuter, mit flüchtiger Schärfe. In der gemäßigten Zone. Nach der Lage des Keims unterscheidet man u. a.:

g. 15. o. **Wurvorhizische, Seitenwurzelige:** das Würzelchen des Keims an der einen Seite der beiden (nach einander liegenden) Keimlappen heraufgebogen, im Querschnitte daher etwa wie folgendes Zeichen: ∞ ; hier bedeutet der kleine Kreis die Wurzel, jeder Strich einen Keimlappen; z. B. *Levkojenfame*.

Notorhizische, Rückenwurzelige: wo das Wurzelschen auf die Mitte (des Rückens) eines der beiden Keimblättchen hinaufgeschlagen ist: 0 ||; 1. B. *Hesperis*, Nachviole. Sigs. 15. L. M.

Orthoplocische, rinnig-lappige: wie vorhin, aber die Keimblättchen in eine Rinne gefaltet: 0 >>>; 3. B. *Senf*, *Nepf*, *Kohl*. Sigs. 15. J. K.

Diplokolobische, der Länge nach zweimal gebogen. S. 15. A.

Nach der Beschaffenheit der Frucht unterscheidet man:

Sect. Siliquosen [sämmtlich Tetrady. Silq.]. Schote wenigstens 4 mal so lang, als breit.

Matthiola Keimlage: 0 =. Blättchen der Narbe auf dem Rücken verbiegt oder herabgerichtet. Hierher die wohlriechenden Fierpflanzen:

M. incana R. Br., Winterlebeje. Halbstrauchig.

M. annua Swert., Sommerlebeje.

Chiranthus. 0 =. Kelchgrund in 2 Säckchen vorgezogen. Narbe zweilappig, mit zurückgekrümmten Lappen.

C. Cheri, Goldlad. Fierpflanze, wild am Rhein auf Manern.

Nasturtium. 0 =. Klappen der Schote gedunsen, innen mit 2 Reihen von Samen.

N. officinale s. Sisymbrium Nast. L., Brunnenkresse. Blüthe weiß, 1 1/2, Linien breit, -- Staubföhlchen gelb. Schote fast so lang als ihr Stielchen. Offic.: Hb. recens Nast. aquat. -- Gewürziger Salat.

Cardamine. 0 =. Schote nervenlos. Keimblätter flach. Samen einreihig. *C. pratensis*, Wiesen Schaumkraut, Fleischblume. Blüthe fleischfarbig. Obere Blättchen linealisch-fiedertheilig.

C. amara. Blüthe 4 Linien breit, Staubföhlchen violett. -- Oft mit Brunnenkresse verwechselt.

Hesperis. 0 ||. Blättchen der Narbe auf dem Rücken nicht verbiegt.

H. matronalis, Nachviole. Stellenweise in Deutschland wild. Gefüllt in Gärten, blüht purpurn oder weißlich, sehr wohlriechend.

Brassica. 0 >>>. Samen kugelig. Klappen der Schote einnervig.

B. Rapa L. u. Koch. Die Blüthentraube endigt oben in einen flachen Überstrauß von Knospen, über welche die offenen Blüthen hervortragen. Samen zu Del: Winter- u. Sommerrübsamen, Rübsen. Die Spielart mit verdickter Wurzel ist die weiße Rübe oder Stoppelrübe, la Rave, Turnip; sie enthält 92 p. C. Wasser, 1 eiweißartige Substanz, 7 andere organ. Bestandtheile. Kleiner und zarter ist die Teltower Rübe, im Sande gedeibend.

B. Napus L. u. Koch. (Dazu *campestris* L.) Blüht mit verlängerter Traube. Samen zu Del: Winter- und Sommerreps, Colzareps. Aus Südenropa. -- Die Spielart mit dicker Wurzel: Erdkohltrabe, Dorische, Stedrübe, Navet, engl. Rapa.

B. oleracea L., Kohl. Blüthe schwefelgelb, locker traubig. -- Blätter ziemlich eiweißreich, daher einigermassen nahrhaft. Spielarten sind: Blattkohl, Blattkohl, Birnka, Rosenkohl, Kopfkohl: dahin Roth- und Weißkraut, und von letzterem das Sauerkraut, welches durch die bei der Zerlegung gebildete Milchsäure sich erhält; Oberirdige Kohlrabi; Kressel oder Spargelkohl; Blumenkohl oder Carlöl, eine wuchernde Masse von Blüthenzweigen und Knospen, vor der Blüthe verweilt.

B. nigra oder *Sinapis n.*, schwarzer Senf. Schoten geschnäbelt, an dem Stengel hinauf angeordnet. -- Die Samen entwickeln beim Feuchtmachen mit beigem Wasser das flüchtig-reizende Senföl (darin u. a. Schwefelcyan). -- Offic.: Sem. *Sinapis nigrae*.

Sinapis. 0 >>>. Wie vorige, aber die Klappen 3-5 nervig.

S. alba, weißer Senf. Kelch wagerecht ausgebreitet. Schoten geschnäbelt, absteigend; -- Blätter gestreift. Klappen 5 nervig. Aus Südenropa. Gebrauch wie vorhin. (Der „englische Senf“ des Handels ist ein Gemisch von gepulvertem Senfsamen mit Peißbeere und mit Curcunapulver gefärbt.)

Sect. Latisepten [sämmtlich Tetrady. Silen.]. Schötchen vom Rücken her zusammengebrückt, -- die Scheidwand im breiteren Durchmesser.

Lunaria. 0 =. Schötchen groß, breit, fädlich-gestielt, ganz flach; -- die Narbestränge der Samen angewachsen.

L. rediviva, andauernde Mendraute. Schötchen spiz. Blüthe fleischfarbig. Seltene, schöne und wohlriechende Waldblume.

Draba. 0=, Klappen schwach gedunsen; — die Nabelstränge der Samen nicht angewachsen. Meist Alpenpflanzen.

D. verna, Hungerblümchen. Blüthe weiß, Blumenblätter halb zweispaltig. — Eine der ersten Frühlingsblumen.

Cochlearia. 0=, Klappen des Schötchens gedunsen, fast kugelig.

C. officinalis, gem. Pfeffer- oder Scharbockkraut. Wurzelblätter lang gestielt, eibergförmig; — Stengelblätter tief bergförmig, den Stengel umfassend. Blüthe weiß. Sehr verbreitet, selbst im hohen Norden, eine wahre Wohlthat beim Schiffessterben. — Offic.: Herba Co.

C. Armoracia s. *Armoracia rusticana*, Meerrettig. Wurzelblätter länglich-eiförmig; Blüthe weiß, traubig. Wurzel tief kriechend, treibt starke Stämme an die Oberfläche, welche als Gewürz dienen. Aus Nordafrika.

Camelina, Leinötter. 0 ||. Schötchen birnförmig.

C. sativa mit fast angränzigen und *dentata* mit buchtig gezähnten Blättern, Unkraut im Flachis, bisweilen auch angebaut; der Same liefert 28 p. Ct. fettes Oel.

Sect. **Angustisepten** [sämmtlich Tetrady. Silcu.]. Schötchen von der Seite zusammengebrückt, — die Scheidwand im schmälern Durchmesser.

Thlaspi. 0=, Schötchen vielsamig; Klappen an der Spitze geflügelt.

T. arvense, Gemeines Unkraut.

Iberis, Bauernfench. 0=, Schötchenfächer 1 samig. Die äußern Blumenblätter im Umfange des Ebenstraußes größer, strahlend.

I. sempervirens, immergrüner Bauernfench. Halbstrauchig; — Schötchen mit stumpfen Lappen. Fierzpflanze mit weißer Blüthe. Ebenso *I. umbellata*, Blüthe weiß oder roth; einjährig.

Lepidium. 0 ||. Schötchenfächer einsamig. Blumenblätter gleich groß.

L. sativum, Schötchen am Stengel angebrückt, Blätter gefiedert, bisweilen kraus; gem. Kresse, aus dem Orient. Gewürzpflanze.

Capsella, Sirtentäschel. 0 ||. Schötchenfächer vielsamig, flügellose Klappen.

C. Bursa Pastoris, Beutelschneider. Sehr gemein in jedem Garten.

Sect. **Nucamentaceen**. [Tetrd. Silcu.]

Isatis. 0 ||. Rüßkraut mit einem Fach, einsamig.

I. tinctoria, Waid, Pastel. Schötchen stumpf, keilsförmig. Liefert blauen, indigartigen Farbstoff. Im Gentner Kraut sind 10—14 Roth Indigo enthalten.

Sect. **Lomentaceen**. Schote mit Querabtheilungen.

Raphanus [Tetrd. Silicu.] 0 ||).

R. sativus, Rettig. Die kleinwurzellige Spielart: Radieschen. Schote stielrund. Zweijährige Pflanze.

R. Raphanistrum, Fiederich. Kelch angebrückt, unten röthlich; — Blüthe schwefelgelb oder weißlich. Schote gerieft. Unkraut im Felde.

Crambe. 0 ||. [Tetrdy. Silcu.] Schötchen zweigliederig; im oberen Fach ein Same mit langem Nabelstrang.

C. maritima, Meer Kohl. Blätter buchtig, weiß gezähnt. Als Gemüse verspeist.

Fam. Capparideen.

Staubgefäße zahlreich. Fruchtknoten einsamig, vielsamig, lang gestielt.

Capparis spinosa. [Polyan. Mong.] In Südeuropa; die Blumentknochen sind die gewürzigen Kappern.

Fam. Resedaceen.

Blüthen unregelmäßig. — Kelch und Krone 4—7 blätterig, Staubgefäße 10—viele, auf einer Schuppe (seitlich neben dem Fruchtknoten) eingefügt. Die Frucht oben offen.

Reseda. [Dodec. Mong.]

R. odorata, wohlriechende Reseda. Blüthenstielchen noch einmal so lang als der Kelch, dieser 6 theilig. Aus Aegypten, wohlriechende, bis spät in den Herbst blühende Fierzpflanze.

R. Luteola, Bau. Kelchblätter 4, — Stengelblätter lanzettlich. Zweijährig, bei uns wild, wird angebaut, und das Kraut zur Gewinnung eines gelben Farbstoffes (Schüttgelb) benutzt.

Fam. Nymphaeaceen. Seerosenartige.

Kelch 4—6 blätterig, Krone regelmäßig, viel blätterig, mit zahlreichen Staubgefäßen; — Fruchtknoten mehrfächerig. Die in der markigen Kapsel eingebetteten Samen sind dadurch merkwürdig, daß sie zweierlei Eiweiß (Endosperm und Perisperm) enthalten, in ersterem — aus dem Keimack entwickelt; dem sog. Vitellus, Dotter — liegt der kleine Keim. Kräuter mit schwimmenden, in der Knospenlage zusammengewickelten (*convolutiva*) Blättern; die deutschen mit kriechendem Wurzelstock, welcher viel Gerbsäure und Stärke enthält. Der Stengel hat — als seltene Ausnahme unter den Dicotyledonen — zerstreute Gefäßbündel.

Nymphaea. [Polyan. Mong.] Blumenblätter ohne Honiggrübchen. Narbe vielstrahlig.

N. alba, weiße Seerose.

Nuphar. [Polyan. Mong.] Blumenblätter auf dem Rücken mit Honiggrübchen.

N. luteum, gelbe Teichrose. Narbe ganzrandig.

Victoria Regina, vom Amazonenstrom, mit welförmlichen, 8 Zoll breiten Blättern, und 4 Fuß breiten, runden Blättern, welche sowohl durch diese ungewöhnliche Größe, als durch das wunderbare Netzwerk der Nerven auf der Unterfläche in hohem Grade ausgezeichnet sind.

Euryale ferox in Ostindien hat ähnliche, aber kleinere Blätter. Mit ihnen verwandt ist die sog. ägyptische Papyrus, *Nelumbium speciosum*, die mythische Nilus- oder Lotospflanze vom Nil und Ganges; aus ihren — das Wasser überragenden — Blättern, welche allein die große Nuth überlebten, entstand nach der indischen Sage der Gott, welcher die jetzige Welt erschuf. — Die Rüsse, mehr aber noch die Blattstiele werden gegessen.

Fam. Sarracenien.

Sarracenia. Sumpfpflanzen im warmen Nordamerika, wegen ihrer merkwürdigen schlanchförmigen, mit einem offenen Deckel versehenen Blätter in Gewächshäusern gezogen.

Fam. Cistinen.

Kelch ungleich, wie die (regelmäßige) Krone, 5 blätterig, in der Knospe beide in entgegengesetzter Richtung gedreht. Staubgefäße zahlreich.

Helianthemum. [Polynd. Mong.] Kapsel dreiflüppig mit 3 wandständigen Samenträgern.

H. vulgare, gelbes Sonnenröschen. — Das officinelle Labdanumbarz, ein Räucher mittel, schmilzt aus den holzigen Stämmchen des *Cistus ladaniferus* in Spanien, *creticus* und *cyprius* im Orient aus.

Fam. Droseraceen. Sennenthauartige.

Kelch in der Knospenlage geschindelt, und, wie die Krone, 5 blätterig, regelmäßig. Mehrere Narben.

Drosera [Pent. Pentg.], Sennenthau. Die Blättchen mit schön rothen, kopfigen Drüsenbearen besetzt. In moosigen Sümpfen.

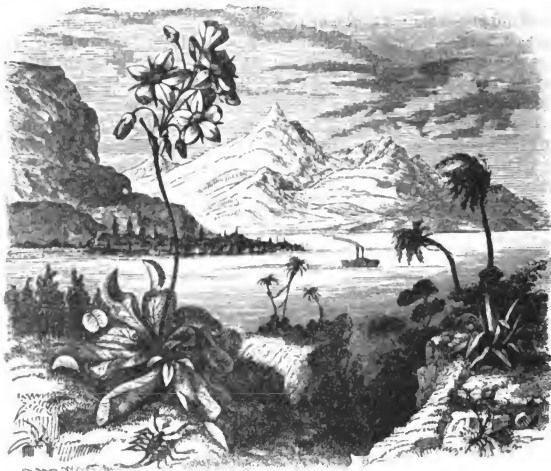
Parnassia. [Pent. Tetrag.] Blüthe mit 5 drüsig gewimperten Nebentrennblättern. Weißblützig, hübsche Sumpfpflanze.

Dionaea Muscipula, Fliegenfalle im warmen Nordamerika. Die am Rande steif behaarten Blätter ziehen sich (auf Reizung der Borsten auf der Epidermis) zusammen und breiten sich erst wieder aus, nachdem der Reiz nachgelassen hat, z. B. nach dem Absterben einer darauf sitzenden Fliege.

Fam. Violaceen. Veilchenartige.

Kelch 5 blätterig, mit Anhängseln. Krone symmetrisch; — 5 Staubgefäße. Narbe schieb, Frucht kapselig, die Samenträger auf der Mitte der 3 Klappen. — Die Wurzeln etwas scharf, die von *Jonidium Ipecacuanha* in Brasilien früher als Brechmittel benutzt.

Fig. 66.



Viola. [Pent. Mong. od. Syng. Monga.] Das unterste Blumenblatt gespornt; Staubföhlchen zusammenhängend, mit verlängertem Connectiv, 2 davon am Grunde mit Anhängeln.

V. odorata, Märzveilchen. Kelchblätter stumpf; — Blumenblätter kahle. Ansäuer treibende Pflanze. — Blüthe violett oder weiß. Gefüllt in Gärten; der liebe Frühlingsbote.

V. canina, Hundsvellchen. Die Blätter des verzweigten Stengels herzförmig länglich.

V. tricolor. Nebenblätter leierförmig, fiederspaltig mit gekerbtem Mittelzipfel. Offic.: Herba Jacene. Zeltärgelieber oder Stiefmütterchen; letzterer Name bezieht sich auf die ungleiche Theilung der einzelnen Kelchblättchen zu den Blumenblättern. Die Blütenfarbe wechselt in verschiedenen Gegenden: gelblich, gelb und violett, violett; ebenso die Größe.

V. mirabilis. Wurzelblätter nierenförmig; Stengel einzellig behaart; — die Frühlingsblüthen silber, aus dem Wurzelbals, die Sommerblüthen ohne Blumenblätter, aus dem Stengel. — Seltene Waldpflanze.

Fam. Bixaceen.

Hierher gehört der Orleanbaum in Mittelamerika; aus den Samenschalen wird mittelst Wassers ein schön rother Farbstoff losgeweicht.

Fam. Passifloreen.

Die Passionsblumen aus dem warmen Amerika sind durch ihre schönen und eigenthümlich gestalteten Blüthen merkwürdig. Die spanischen Entdecker verglichen die 5 Staubbeutel mit den 5 Wunden des Heilands, die 3 Griffel stellten die Nägel vor, mit denen er an's Kreuz gefestigt wurde; eine Säule, die sich vom Grunde der Blume erhebt, war der Pfähler, an den er gebunden wurde; eine Anzahl kleiner Fäden, die sich vor ihrem Kelche ausbreiten, verglichen sie der Dornenkrone.

Fig. 66. *Dionaea Muscipula*, Fliegenfalle (Infs).

Fam. Papayaceen.

Der Melonenbaum, *Carica Papaya*, im tropischen Amerika, liefert eine geschätzte Obstart.

Fam. Cucurbitaceen.

Blüthen eingeschlechtig. Männliche: Kelch und Krone 5 theilig, Staubgefäße $2\frac{1}{2}$ (scheinbar 5). Weibliche: Kelch dem Fruchtknoten angewachsen mit 5 theiligem Saume und 5 theiliger Blumenkrone. 3 Griffel. — Kräuter mit Wickelranken neben den Blättern (verfummerte Blätter). -- Vielleicht besser zu den Monopetalen zu stellen. Diese kletternden Pflanzen enthalten mehr oder weniger scharfe Stoffe, selbst die als Nahrungsmittel benutzten sind nicht ganz unschädlich, übrigens schleimreich; die Samen ölsch.

Cucurbita. [Monö. Polyadl.] Staubblöbchen in eine Röhre verwachsen. Samen mit stumpfem (gedunsenem) Rand.

C. Pepo, gem. Kürbis. Frucht glatt. — Aus Asien. In Weinregionen als g. 87, v. Viehfutter gebaut; seltner eine süßliche Sorte als Nahrungsmittel für Menschen.

C. Melopepo, Kürbiskürbis. Frucht niedergedrückt, mit dickerem, abgesetztem Untertheil.

C. maxima, Riesenkürbis. Blütenstamm herabgebogen.

C. lagenaria, Flaschenkürbis. Blüthe weiß; die Pflanze moschusduftig. Die ausgehöhlte Fruchtschale im Süden als Trinkgefäß benutzt: Calabasse.

Cucumis. [Mnc. Poldl.] Samen mit scharfem Rand.

C. Melo, Melone. Blätter mit stumpfen Ecken. — Fruchtfleisch gelblich oder roth. Aus dem Orient. Man unterscheidet Cantalupmelonen, mit genabelter, warziger Frucht; Negmelonen, glatte oder grüne Melonen.

C. Citrullus, Wassermelone, Angurle; Frucht grün, marmorirt, mit rothem Fleisch, 6 fächerig. In Südeuropa sehr beliebtes Sommerobst.

C. sativus, Gurke. Blätter mit spitzen Ecken; — Frucht länglich, mit grünlich-weißem Fleische, nicht süß. Aus Asien. In Ostdeutschland ein wichtiges Nahrungsmittel der ärmeren Klasse.

C. Colocynthis, Coloquinte, im Orient. Die pomeranzähnliche Frucht ist officinell: Poma et Semen Colocynthis.

Fig. 67.

Fig. 67. *Bryonia alba*, weiße Zaunrube.

- g. 9, c. *Bryonia*. [Mnc. u. Dioec. Pold.] Staubföbchen 3, nicht in 'einander fließend; Beere 3-6 famig. Giftpflanzen.
B. dioica, gem. Zaunrübe. Zweibäufig; Beeren roth.
 Flg. 67. *B. ulna*, Bichtrübe. Kelchzipfel der weibl. Blüthe so lang wie die Kronzipfel. Beeren schwarz. In einigen Gegenden Deutschlands.
Erbtotton, Erbkraut. Die giftige Frucht löst sich bei der Reife von ihrem Stielchen ab und sprüht, sich elastisch zusammenziehend, ihren saftigen Inhalt mit den Samen weit von sich.

Fam. Begoniaceen, Schiefblätter.

In vielen Arten wegen der Schönheit der Blumen und der ungewöhnlichen Gestalt oder Farbe der Blätter in Töpfen gezogen. Meist aus dem tropischen Amerika.

Fam. Cacteen, Fackeldisteln.

Blüthenblätter dem Rande des angewachsenen Kelches eingefügt. Staubgefäße zahlreich. Beerenfrucht einfächerig. Meist blattlose, saftreiche, unförmliche Sukkulenten in Mittelamerika. Beliebte Zierpflanzen.

Opuntia. [Icos. Mong.]

O. vulgaris, gem. Fackeldistel. Der fleischigen Beeren (indianische Feige, *Ficus indica*) wegen in Süditalien cultivirt, auch verwildert.

O. coccinellifera, Kopalypflanze; im heißen Mittelamerika cultivirt wegen des auf ihr lebenden Insekts (*Coccus Cacti*), das zum Carmin verarbeitet wird. Aus Mexico allein werden jährlich 800,000 Pfund ausgeführt, deren jedes 70,000 Thieren hält.

Cereus speciosus, Königin der Nacht, mit isabellfarbtaer, vanilleduftiger Blume von ungewöhnlicher Größe; seltämer Weise bei Nacht aufblühend.

Mamillaria, runde, mit Zigen besetzte Körper, bis mannhoch.

Perrisia hat blättergleiche Zweige.

Fam. Mesembrianthemeeen (Ficoiden).

Fruchtknoten mehrfächerig. Fleischige Blätter, — oft schwert-, beil- oder keulenförmig, selbst viereckig im Durchschnitt. Ihre Blüthen meist schön, bedürfen einer hohen Mittagswärme, um sich zu entfalten. Fast sämmtlich am Gay.

Mesembrianthemum crystallinum, Gießpflanze; von sonderbarem Ansehn durch die Wasserdrüsen, welche — Eisnadeln ähnlich — die ganze Oberfläche des Krautes bedecken.

Fam. Portulacaceae.

Kelch 2theilig. Staubgefäße unsymmetrisch, am Grunde der Kronblätter befestigt; — Kapsel einfächerig, mit freiem Samenträger und mehreren Samen in der Mitte. Saftige Kräuter mit etwas fleischigen Blättern.

Portulaca [Dod. Mong.], Portulak. Kapsel ringsum aufspringend, gedeckelt.

P. sativa L. Stengel aufsteigend, — Kelch scharfsantig.

P. oleracea How. Stengel niederliegend. Beide liefern abgekocht einen trefflichen Salat.

Hierher auch *Tetragonia expansa*, der neuseeländische Spinat; und *Ullucus tuberosus*, Ulluco aus Quito, ein — übrigens sehr schlechtes — Surrogat der Kartoffel.

Fam. Caryophylleen. Nelkenartige.

Kelch 5 zählig bis 5 blätterig, Krone 5 blätterig, unterständig; — Staubgefäße oft 10; Eierstock 1—3 fächerig, mit centralem Samenträger. Samen nierenförmig. — Kräuter mit knotigem Stengel, 2—3 gabeligen Ästen und gegenständigen Blättern. Viele von ihnen enthalten Saponin (Seifenstoff), zum Waschen geeignet, namentlich die Wurzel des Seifenkrautes.

Sect. *Paronycheen*. Kelch 5theilig, Staubgefäße am Kelche befestigt, den Zipfeln desselben gegenüber. Nebenblätter trockenhäutig.

Corrigiola. [Pent. Trig.]

Sect **Alstneen**. Kelch 4—5 blätterig, Staubgefäße frei. Blätter ohne Nebenblätter. Kapsel mehrblättrig.

Sagina. [Tetr. Trig.] Blumenblätter 4, ganzrandig. Kapsel 4 klappig.

Spérgula. [Dec. Pent.] Blumenblätter 5, ganzrandig, Kapsel 5 klappig.

S. urensis, Spérk. Same scharfkantig, ohne häutigen Flügel. Als Schaf-
futter auf dünnen, sandigen Feldern angebaut.

Alsine [Dec. Trig.], Miere. Kapsel 3 klappig.

Arenaria [Dec. Trig.], Sandkraut. Kapsel 6 klappig.

Holostemum [Tri. od. Dec. Trig.], Spurre. Staubgefäße 3—5. Blumenblätter
gezähnt. — *H. umbellatum*.

Stellaria. [Dec. Trig.], Sternmiere. Blumenblätter 2 spaltig. Kapsel 6 klappig.

S. Holostem, großblumige Sternmiere.

S. media s. *Alsine media*, Vogelmiere oder Hühnerdarm. Staubgefäße 3—5.

Stengel einzellig behaart. — Als grünes Vogelfutter geschätzt.

Münchia. [Tetr. Trig.] Kapsel 8 klappig. Staubgefäße 4—8. — *M. erecta*.

Cerastium [Dec. Pent.], Hornkraut. Kapsel 10 klappig.

Sect **Sileneen**. Kelch einblättrig, 5 spaltig; — Blumenblätter mit Nägeln.

Der Stiel auf einem Stielchen (nicht sitzend auf dem Blütenboden).

Dianthus [Dec. Vig.] Kelch unten mit Schuppen bedekt. Samen schiffsförmig.

D. Caryophyllus, Nelke. Blüten einzeln; Blumenblätter gefaltet. Unbeliebte
Zierpflanze, meist künstl. Aus Italien.

D. plumarius, Federröschen.

Suponaria. [Dec. Vig.] Kelch ohne Schuppen. Samen fast kugelig.

S. officinalis, gem. Seifenkraut. Blüthe fleischfarbig. Au Flußufern nicht sel-
ten um die Gebüsch.

Cucubalus [Dec. Trig.], Taubenkropf. Beerenfrucht.

Silene [Dec. Trig.] Kapsel unten mit 3 Fächern, welche oben in eines
zusammenfließen; 6 klappig aufspringend.

S. pendula, hängend-blüthiges Leimkraut. Blüthe hellpurpurn. Beliebte Zier-
pflanze aus Nordafrika.

Lychnis (*Agrostemma*) [Dec. Pent.], Lichtnelke.

L. Glühing, rothe Kornblume. Unkraut. Zeigt besonders deutlich den centra-
len, säulenförmigen Samenträger in der Kapsel.

L. coronaria, Veignelke. Kronblätter mit spitzigen, zahnförmigen Nebentronen;
Blüthen rosa oder weiß. Blätter weihnüßig. Zierpflanze.

L. chalcidonica, Feuernelke. Zierpflanze mit meist scharlachrother Blüthe.

Fam. Phytolaccaceen.

Phytolacca decandra aus Nordamerika, in Südfrankreich cultivirt wegen der
Frucht: Kernebeere, welche zum Färben des Weins u. dgl. benutzt wird.

Fam. Malvaceen. Malvenartige.

Kelch 5 theilig, oft mit einem Außenkelch, also doppelt; Blumen-
blätter 5, in der Knospenlage schraubenförmig gewunden (*convolutiva*). 8. 16, 6.
Staubfäden zahlreich, in eine Röhre verschmolzen. Staubkölbchen ein-
fächerig. Schleimreiche Pflanzen.

Althaea. [Mondl. Pol.] Der äußere Kelch 6—9 spaltig. Rüsschen wirtelförmig 8. 16, 6.
zusammengestellt.

A. officinalis, Eibisch. Blüthe fleischfarbig, Blätter weich sammtig-silzig, 3- bis
5 lappig. — Die Wurzel officinell: *Radix Althaeae* s. *Bismalvae*. Liebt salzigen
Boden.

A. rosea s. *Alcea ro.*, Gartenmalve. Blüten gehäuft, kurzgestielt, 4" breit,
Blätter leicht 5—7 lappig, Stengel bis 10' hoch. Die Blüten braun, purpurroth,
hellroth oder gelb, sind officinell: *Flores M. arboreae*. Aus dem Orient.

Malva. [Mondl. Poly.] Der äußere Kelch 3 blättrig.

8. 16, 6.

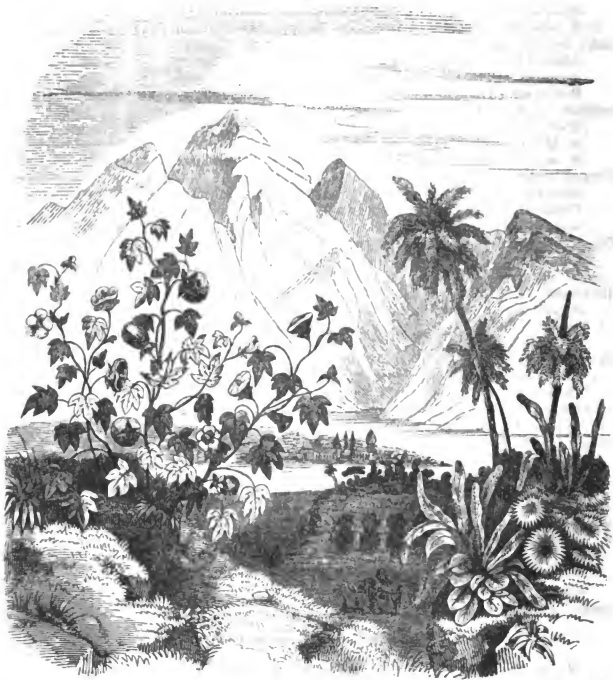
M. sylvestris, Rosspappel. Blüten gehäuft, die Blumenblätter 4 mal so lang,
als der Kelch, rosenroth mit Purpurstreifen.

Lavatera. [Mondl. Poly.] Der äußere Kelch 3 spaltig.

L. trimestris. Blätter rundlich-herzförmig, die oberen eßig; Stengel krautig.
Blüten einzeln, rosa oder weiß, groß. Einjährige Zierpflanze aus Südamerika.

Fla. 68
 Linfl. II.
 g. 82, B.

Gossypium. Frucht eine 3–5 fächerige Kapfel. Samen mit langer Wolle, be-
 haart (Baumwolle). Aus dem tropischen Asien; überall in tropischen Gegenden ange-
 Fig. 68.



baut; auch im südlichen Europa um Pompeji, Alicante zc. Wird zu Kattun (Cotton engl.), Ranking (aus einer gelbhaarigen Spielart in China u. s. w.) verarbeitet.

Fam. Sterculiaceen oder Bombaceen.

Hierher gehört *Adansonia digitata*, der Baobab in Afrika, berühmt durch die unformliche Gestalt und Dicke seines Stammes (bis 30' Dicke, bei 80' Höhe).

Fam. Büttneriaceen.

Hierher *Theobroma* [Polyd. Decd.] Cacao aus Mexico, auch sonst in tropischen Gegenden angebaut. Ein Baum, dessen gurkenartige Früchte Samen einschließen, welche als Cacao-Beeren einen wichtigen Handelsartikel bilden. Sie sind fettreich, nahrhaft (53 p. Ct. Cacaobutter. Stärkemehl 10 p. Ct., Schleim 7), enthalten ein Alkaloid (Theobromin) von unbekannter Wirkung, und entwickeln beim Rösten brenzliches Öl, welches aufregend wirkt. Daraus wird unter Zusatz von etwas Mehl, Zucker und Gewürz die Schokolade bereitet, Nationalgetränk der Mexicaner, auch der Spanier.

Fig. 68. *Gossypium herbaceum*, Baumwollenstrauch.

Fam. Tiliaceen. Lindenartige.

Kelch abfällig, 4—5 blätterig, in der Knospenlage klappig; Staubkölbchen zweifächertig. 1 Griffel. Bäume.

Tilia. [Polyan. u. Polyadl. Mong.] Staubgefäße frei, bei den nordamerikanischen in Bündel verwachsen.

T. grandifolia, Sommerlinde. Die Blätter auf der Rückseite weichhaarig. — Trogt der Bitterung besser, als die folgende.

T. parvifolia, Winterlinde. Blatt auf der Rückseite kahl, nur in den Winkeln der Nerven rötlich-bärtig. Der bei uns am spätesten blühende Baum (Juli), 3 Wochen später, als der vorige.

Die Linde wird über 1000 Jahre alt und sehr groß. Bei Neustadt am Kocher steht eine, deren Stamm über 32 Fuß im Umfang hat, deren untere Aeste mit 115 Säulen gestützt sind. — Wächst bei uns einzeln; in Westrußland bildet sie stellenweise Wälder; das weiche Holz wird vom Formschneider, Buchbinder, Schuhmacher benützt; ferner zu Holzschuhen, welche besonders in Frankreich und Rußland sehr üblich sind; in der Provinz Kastruma kann man oft an einem Wochenmarkt 100,000 Paare kaufen. — Verkohlt dient das Holz zum Zeichnen und zu Schießpulver. — Der Bast dient den Gärtnern zum Binden, außerdem werden daraus Matten zum Verpacken von Waaren geflochten; auch liefert er den Russen ihre geflochtene Fußbekleidung. — Die Blüthe hat vorzüglich viel Honig, ist außerdem als schweißtreibendes und krampfsstillendes Mittel officinell (*Flores Tiliae*). Samen ötreich.

Fam. Dipterocarpeen.

Hierher *Dryobalanops Camphora*, welcher in besonderen Höhlen des Stammes den malaischen, Bornes oder Sumatrasampher absendert, der nach Einigen den größten Theil des in Europa vorkommenden Kamphers liefern soll.

Shorea robusta in Ostindien, liefert eine Art Dammarharz.

Fam. Ternströmiaceen.

Kelchknospe geschindelt, Kronblätter 5—9, Staubgefäße zahlreich, den Blumenblättern angeheftet. Ein getheilter Griffel. Immergrüne Holzpflanzen.

Cinnellia [Monadl. Polyand.] *japonica*, beliebte Zierpflanze aus Japan.

Thea [Polyand. Mong.] *viridis* im mittleren China, zwischen 30 n. 40° n. Br. kultivirt, *T. Boha* im tropischen Theile. — Von da nach Assam am südöstl. Himalayaabhang und nach Algerien verpflanzt. Hochwichtige Handelspflanze; liefert den Thee. — Die Blätter enthalten das (auch im Kasse vorkommende) Alkaloïd Thein, etwa 2—6 p. Ct., dessen Wirkung — ähnlich dem Brauntwein — in einer Verlangsamung des Stoffumlaufes im menschlichen Körper besteht. — Seinem Gerbsäuregehalt (30—40 p. Ct.) verdankt der Thee eine gewisse Wirkung auf den Magen; seine anregende Eigenschaft — die wichtigste, wegen deren er getrunken wird — theils einem kofetischen Stoffe, theils den flüchtigen Oelen, welche im frischen, durchaus geruchlosen Blatte nicht vorhanden sind, und sich theils (wie beim geschnittenen Gras, wenn es feu wird) durch eine leichte Fermentation bilden, theils aus Orang, Jasmin und andern köstlich duftenden Blumen (durch wiederholtes Einwickeln des halbtrocknen Thees in solche Blüten) in ihn übertragen werden. Der grüne Thee — soweit er nicht künstlich gefärbt ist, was mit dem für Europa bestimmten gewöhnlich geschieht, und zwar mittelst Gyps und Berlinerblau — ist rascher getrocknet, hat, wie gut getrocknetes Heu, seine Farbe und sein nervenerregendes Del (1 p. Ct.) größtentheils behalten, ist daher von stärkerer Wirkung. Der schwarze, langsamere getrocknet, nachdem er vorher 1—2 Tage in Haufen geschichtet an der Luft und Sonne geschwitzt hat, ist — wie schlecht getrocknete Pflanzen im Herbarium — seiner schönen Gras beraubt, auch schwächer an Wirkung, daher leichter zu vertragen. — Die Verarbeitung in die verschiedenen Sorten (Pulver-, Kaiser-, Senchong-, Samsauthee u.), welche von beiden eben genannten Arten oder Spielarten bereitet werden, geschieht auf eisernen Pfannen über freiem Feuer mittelst der Hand und erfordert großes Geschick. — Der Thee wird häufig verfälscht, zumal mit den (weit dünneren) Blättern der Schlehe, der schlimmste Verzug ist, daß schon einmal benutzte Blätter zum zweiten Mal in den Handel gebracht werden.

Der Theeverbrauch ist ungemein groß, wohl 1000—1500 Millionen Menschen sind Theetrinker; in den nordamerikanischen Vereinigten werden 14 Million Pfund verbraucht, in England 36 Millionen; hier kommen auf den Kopf jährlich 2 Pfund,

Fam. Polygaleen. Kreuzblumenartige.

Kelch und Krone mehrblättrig, symmetrisch, Staubfäden in 1—2 Abtheilungen verschmolzen, Staubkölbchen 8, einfächerig, an der Spitze mit einem Köbcheln aufspringend. Eierstock zweifächerig; Eichen einzeln, hängend, Samen mit Samenmantel. Weiß Kräuter mit einfachen, ganzrandigen Blättern ohne Nebenblätter.

Polygala [Diad. Ocid.], Kreuzblume. Kelch 5 blättrig, die inneren Blätter desselben groß, flügelörmig.

P. amara. Die untern Blätter, namentlich an den unfruchtbaren, nicht blühenden Seitenstämmchen, verkehrt eiförmig, stumpf. Schmeckt sehr bitter, officinell: Herba. *P. a.* Auf moosigen Sumpfstellen.

P. Senega in Nordamerika, enthält das scharfe Senegin, wird als auflösendes Arzneimittel gebraucht: Radix S.

Krumeria triandra (von Einigen zu den Leguminosen gerechnet) in Peru, liefert die offic. Radix Ratanhina, reich an Gerbsäure.

Fam. Staphyleaceen.

Blumenblätter und Staubgefäße 4—5, auf einer Scheibe unter dem 2—4 fächerigen Fruchtknoten eingefügt. Holzpflanzen mit zusammengesetzten Blättern, nebenblättrig.

Staphylea [Pent. Trig.] *pinnata*. Die Samen (Pimpernlüschchen) in den aufgeblauenen Früchten sind ölhaltig, werden auch wohl gegessen, sind aber nicht ganz unverdächtig.

Fam. Celastrineen oder Evonymeen. Spindelbaumartige.

Fig. 14.
A—C.

Wie vorige, aber die Samen mit fleischigem (rothem) Mantel ganz überwachsen; und mit einfachen Blättern.

Evonymus. [Pent. Mong.] Früchte 3—4—5 fächerig.

E. latifolia. Früchte mit geflügelten Ranten.

Fig. 69.



Fig. 69. *Evonymus europaea*, Spindelbaum. a, Blüthe. b, Kapsel. c, Kapsel halboffen. II. Fruchtweig.

E. europaea, Spindelbaum. Kapseln stumpfkantig, Aeste viereckig, glatt. Früchte giftig. Das harte Holz vom Uhrmacher benutzt; dient verkohlt zum Zeichnen.

Fam. Illeceen oder Aquifoliaceen. Stechpalmenartige.

Kelch und Krone 4—6 theilig, regelmäÙig, die StaubgefäÙe tragend, ohne unterweibige Scherbe. Holzpflanzen mit Steinfrüchten mit 2—6 Steinen.

Ilex [Tetra. Tetrag.] *Aquifolium*, Stechpalme oder Stecheiche, immergrün, meist strauchartig mit glänzenden, dorniggezackten Blättern, welche an älteren Bäumen fast ganzrandig werden. Frucht nicht genieÙbar.

I. paraguayensis in Südamerika; die theinhaltigen Blätter werden als Maté-Thee benutzt.

Fam. Rhamneen. Kreuzdornartige.

Der 4—5 spaltige, in der Knospenlage klappige Kelch trägt die 4—5 Blumenblätter und — diesen gegenständig — die StaubgefäÙe. Ein Gierstock mit 2—4 eineiigen Fächern und meist getheiltem Griffel. Holzpflanzen mit eiförmigen Blättern.

Zizyphus vulgaris, gem. Judendorn, am Mittelmeer, liefert die Brustbeeren (Jujubae) in die Officin.

Z. Lotus in Nordafrika, hat eÙbare Früchte. Hierauf bezieht sich Homer's Ausdruck: Lotophagen.

Ceanothus aus Nordamerika, in mehreren Arten als Zierpflanze gezogen.

Rhamnus [Pent. Mong.], Kreuzdorn. Kelchzipfel zuletzt ringsum sich ablösend, der glockig-freiselförmige Kelchgrund die Steinfrucht unten umfassend.

R. cathartica, gem. Kreuzdorn. Blätter feingefägt, gegenständig. Dorniger Strauch oder Baum. Die Frucht liefert Farbstoffe: Saffirgrün und Schüttgelb. Offic.: die Frucht: *Bacca Spinæ cervinæ*, und der aus dem Fruchtfleisch bereitete Syrupus domesticus, cathartinhaltig, abführend. Beliebt als Drosselfutter. Die Wurzel enthält Rhamneganthin. — Ähnliche gelbe Farbstoffe (Chrysorhamnin und Ranthorhamnin) liefern die Früchte (getrocknet Graines d'Avignon, Stil de Grains) von *R. insectoria*, *Alaternus saxatilis*, *tinctoria* im südlichen Europa.

R. Frangula, Faulbaum. Eßbaum. Blätter ganzrandig, wechselständig. — Offic.: *Cortex Frangulae s. Alni nigrae*. Das Holz liefert eine feine Jagdpulverkohle (daher Pulverholz). Frucht ungenieÙbar.

Fam. Euphorbiaceen. Wolfsmilchartige.

Anomal, an dieser Stelle kaum passend. Blüthen eingeschlechtig, meist sehr verkümmert. Weibliches Perigon unter dem Fruchtknoten. Frucht aus 2—3 Stücken, welche an einer Achsenverlängerung in der Mitte befestigt sind, später zerfallend; mit getheilten Narben. Same mit einem Narkosen am Munde. — Meist weiß-milchende Giftpflanzen.

Euphorbia [Monö. Monan., früher zu Dodec. Mong. gebracht], Wolfsmilch. Eine weibliche Blüthe (aus Fruchtknoten, Perigonandentung und Stiel bestehend) ist mit 10 oder mehreren männlichen Blüthen (aus einem einzigen StaubgefäÙ mit abgesetztem Faden bestehend) in einer gemeinschaftlichen glockigen Hülle zu einer scheinbaren Zwitterblüthe vereinigt. Aber theils die Verwandtschaft mit den folgenden Gattungen, theils die Anwesenheit von besonderen Deck- oder Spreublättern am Grunde der StaubgefäÙstiele beweist, daß jedes derselben eine besondere Blüthe darstellt. — Blüthen in Frugolden.

E. Lathyris. Blätter meergrün, gegenständig, gekreuzt. Offic.: *Semina Catharticae minoris*, kleine Springkörner. Aus Südeuropa, verwildert in Gärten.

E. Officinaria, blattlos, fleischig, einem Cactus ähnlich. Daber, sowie von *E. canariensis* und *Antiquorum* das offic. Euphorbium. — In Afrika.

Mercurialis. [Diö. Ennean.] Perigon 3 theilig. Narben 2.

M. annua, jähriges Singelkraut. Meist 12 StaubgefäÙe. Unkraut in Gärten.

Buzus. [Monö. Tetrad.] Kapsel 3 schnäbelig.

B. semperverens, gem. Buzbaum. Das harte Holz für den Holzschneider unentbehrlich. Eine Zwergform dient zu Einfassungen in Gärten.

g. 73, E.
74, A.

Fig. 86.
C—J.

Fig. 70.

Fig. 70.



Ricinus. [Monö. Mondl.] Männliches Perigon 5-, weibliches 3 theilig; Staubgefäße zahlreich.

R. communis, Wunderbaum. Blätter schildartig auf dem Blattstiel, spitzlappig; Kapseln stachelig. Aus Ostindien. Das fette Del der Samen offic.: Oleum R. Die abführende Wirkung liegt in den Stoffen, welche im Keim und der inneren Samenbede enthalten sind.

Jatropha Manihot in Westindien. Das Sagmehl der Wurzeln ein wichtiges Nahrungsmittel: Cassave, Manihot, Tapioka.

Siphonia elastica in Guyana und Brasilien, liefert Kautschuk oder Federharz (verdichteter Milchsaft).

Croton Tiglium in Bengalen, liefert die kleinen Purgirkörner, Grana Tiglia; daher das offic. Oleum Crotonis.

C. Eluteria, Cascartilla und **Pseudochina** in Jamaica, liefert die offic. Cascartilrinde.

Crocodophora tinctoria am Mittelmeer, liefert eine Sorte Lackmus in Form der Schminckläppchen (blauer Tournesol, Bezetta coerulea), womit das Zuckerpapier u. s. w. gefärbt wird. — Eine ostindische Art liefert eine Sorte Schellack, welches der eingedickte, durch die Verwundung einer Schildlaus (*Coccus Lacca*) hervorgerquollene Milchsaft dieser Pflanze ist.

Stillingia sebifera in China, liefert in den Samen viel Talg.

Fam. Juglandeen. Walnußartige.

(Auch zu den Terebinthaceen gezählt.)

Auch diese Familie ist hier schwerlich an ihrer rechten Stelle. — Männliche Blüten in Ährchen; weibliche zu 1—2—3 beisammen stehend an der Spitze kurzer Zweige, mit 4 zähligem Kelch und 4 kleinen, grünen Kronblättern. Die ziemlich trockne Steinfrucht einsamig, Keim verkehrt, Keimblätter faltig. — Bäume, reich an ätherischen Ölen in den gefiederten Blättern.

Fig. 70. *Euphorbia Lathyris*. a, Blütenstand. b, Same mit Rährchen (Caruncula).

Juglans. [Monö. Polynd.] Narbe zweilappig, Frucht rund.

J. regia, gem. Walnuß (von „gallische oder welsche“ Nuß), aus Persien über Frankreich 1562 eingeführt. Blättchen zu 9, oval, fahl. Keim reich (40—70 p. Ct.) an trefflichem Speisefehl sowie an Legumin, nahrhaft. In großer Menge gebaut, zumal an der Bergstraße, von wo die Nüsse getrocknet bis nach Rußland gehn; wichtiger Handelsartikel. — Das Holz zu feinen Möbeln sehr geschätzt. — Die Blätter (*Folia Juglandis*) officinell gegen Skropheln u. f. w.

J. cinerea. Blättchen zahlreich, lanzettlich, unten behaart; Frucht oval. Wie die folgende aus Nordamerika eingeführt.

J. nigra, black Hickory. Blättchen wie vorher, Frucht kugelig, rauh punctirt. Vom elastischen Holze, besonders der *J. tomentosa*, common Hickory in Nordamerika, werden die Angelruthen der Engländer gemacht. Nordamerika.

Fam. Anacardiaceen oder Terebinthaceen.

Reich 5 spaltig, Krone 5 zählig, bisweilen fehlend; Staubgefäße vor einer unterweibigen Scheibe eingefügt. Eierstock einsächerig mit Einem aufrechten Eichen. — Holzige Pflanzen meist mit scharfem Milchsaft.

Rhus [Pent. Trig.], Eumach.

R. typhina, Hirschtelbäumchen, aus Nordamerika, häufig in Gärten; im Winter mit rotbraunen, haarigen Fruchtbüscheln.

R. Cotinus, Verückenbaum. Die Blütenstiele, welche in unserm Klima gewöhnlich keine Früchte tragen, wachsen nach dem Abfallen der Blüten zu verwirrten Massen behaarter Fäden aus, daher der Name. Das Holz und die Rinde zum Färben: Gelbbolz, Bijetholz. Aus Italien und Südvol.

R. Toxicodendron (und die Varietät *radicans*, friedend, mit fahlen, ganzrandigen Blättern), Giftsumach. Blättchen zu dreien. Strauch 1½ Fuß hoch. Aus Nordamerika. Offic.: *Folia Rhois Tox.* gegen Flechten, Lähmungen. Der frische Saft veranlaßt bei Manchen heftige Entzündungen der Haut, Rose mit Eiterblasen u. f. w.

R. coriaria, Gerbersumach, Eßigbaum. Liefert den Schmaack (verkürzt Eumach) zum Gerben des türkischen und Corduanleders, und zum Schwarzfärben; die Wurzel enthält gelben Farbstoff. Die sauren Beeren werden als scharfes Gewürz zum Eßig verwandt. Sicilien und Türkei.

R. Vernix W. (*verniciifera* DC.) in Japan und China, liefert trefflichen Firnis, mit welchem die Japanesen alles mögliche Hausgeräthe, selbst Tassen, überziehen.

Anacardium occidentale in Westindien; liefert ein Stammgummi: Acajou. Die Frucht (Kaschnuß) auf birnförmig verdicktem Fruchtstiele, ein altes Heilmittel, mit eßbarem Kern, aber scharfer Schale.

Pistacia. [Diö. Pent.]

P. Lentiscus in Südeuropa. Aus Einschnitten quillt ein gummiartiger Saft, der erhärtet als Mastix im Handel vorkommt.

P. vera und *Officinarum* in Sicilien, liefert die eßbaren Pistaciennüsse. Aus Kleinasien, cultivirt in Südeuropa.

P. Terebinthus ebenda, liefert die Terebinthina cypria s. de Chio.

Spondias dulcis, Mombin und mangifera in beiden Indien, liefern die eßbaren Mombin- oder Mangopflaumen.

Fam. Burseraceen.

Exotische Harzbäume. Hierhin gehören

Elaphrium tomentosum in Mittel- und Südamerika, daher das gewöhnliche Lacamahaca-Harz. *Boswellia serrata* und *thurifera* in Ostindien; das Stammharz ist der indische Weihrauch, Olibanum. *Balsamodendron Myrrha* und *Kataf* in Arabien, liefern die (rote) Myrrhe, Myrrha; *B. gileadense*, der wahre Balsambaum in Arabien, den Gileadbalsam. *B. Zeylanicum* eine Art Elemibarz (Elemi orientale); *B. (Amyris) Opobalsamum* den Meklabalsam, dessen beste Qualität in Mekka selbst per Dundertchen 2 Thaler kostet. *B. africanum* das Bdelliumharz; — *Icica Icariba* und *heptaphylla* in Südamerika, das gemeine Elemi, Elemi occidentale. *I. guyanensis* und *I. Tucamahaca*, den amerikanischen Weihrauch (Olib. americ).

Fam. Simarubaceen.

Quassia amara in Surinam. Die Rinde und das Holz officinell, bitter; dient

auch zum Vergiften der Fliegen, mit Wasser und Zucker angefeht. In England oft statt Hopfen zum Bier.

Simaruba officinalis und *medicinalis* in Westindien. Die Rinde offic.: *Cortex Simarubae*.

Fam. Rutaceen (Diosmeen). Rautenartige.

Kelchstücke und Blumenblätter 3—5, achselständig, vor einer drüsigen Scheibe eingefügt, Fruchtknoten 3—5 lappig, mit einem gemeinschaftlichen Griffel in der Mitte. — Blätter durchscheinend punctirt, mit aromatischem Dele, wechselständig, ohne Nebenblätter.

Ruta. [Dec. od. Oct. Mong.] Blüthen gelb.

R. graveolens, gem. Raute. Die Blüthen im Mittelpunkte der Trugdolden haben 10, die andern 8 Staubgefäße. Officinell, doch wenig mehr gebräuchlich. Bei den Römern ein beliebtes Bratengewürz. Aus Südeuropa.

Dictamnus. [Dec. Mong.] Kelch abfällig, 5 theilig. Innenhaut der Kapsel von der Augenhaut zuletzt sich ablösend.

D. Frazinella (und var. *albus*), Diptam, mit röthlicher oder weißer Blüthe; seltene Baldpflanze, häufig in Gärten gezogen, wohlriechend.

Peganum Harmala, griechische Raute; Gewürzpflanze.

Barosma s. Diosma crenulata und *serratifolia*, liefert die officinellen Bucco- blätter. Am Cap.

Galipda officinalis, liefert die bittere, cusparinbaltige, offic. Angostura-Rinde, Cortex Ang. verae. Früher von *G. Cusparia s. Bonplandia trifoliata s. Cusparia febrisfuga* abgeleitet; beide im tropischen Amerika, Bäume.

Fam. Zygophylleen.

Hierher gehört *Guajacum officinale* in Westindien, wovon das officinelle Kraus- oder Postenholz und die Resina Guajaci.

Fam. Geraniaceen. Storchschnabelartige.

Kelch und Krone 5 blätterig, Staubfäden alle unten verschmolzen. Die Frucht besteht aus 5 Theilen mit langen Schnäbeln, welche sich zuletzt von unten nach oben von der verlängerten Achse ablösen und aufrollen. — Die Fruchtschnäbel strecken und dehnen sich bei jeder Aenderung der Luftfeuchtigkeit und können daher zu einer annähernden Beobachtung derselben benutzt werden.

Geranium [Monadl. Decd.], Storchschnabel. Die abgedröhten Fruchtschnäbel kreisförmig eingevest.

G. Robertianum, Knyrechtstaud. Blüthen zu zweien beisammen, Fruchtklappen runzelig; Blätter fiederteilig mit 3—5 Blättchen. -- Blüthe rosenroth, jedes Blättchen mit 3 weißlichen Streifen. — Widerlich riechend. Als Volksheilmittel benutzt, gemeines Unkraut.

Erodium [Monadl. Dec. od. Pentd.], Reiherchnabel. 3 Staubfäden ohne Kelchen. — Fruchtschnäbel zuletzt schraubenförmig gewunden.

E. cicutarium. Blütenstiele doldig, vielblüthig, Blätter fiedert. — Blüthe purpurn. Gemeines Unkraut.

Pelargonium [Monadl. Hept.], sog. Geranium der Blumenisten. Blüthe summetrisch, Staubgefäße 7. Wohlriechende Gattung, in zahlreichen (etwa 200) Arten und Bastardformen in Zimmern gehalten, doch jetzt weniger als früher.

Fam. Lineen. Leinartige.

Kelch 4—5 blätterig. Blumenblätter 4—5, in der Knospe gewunden. Staubgefäße 4—5, am Grunde verschmolzen; zwischen ihnen kleine Zähnen. Fruchtknoten mehrfächerig. — Kräuter mit einfachen Blättern ohne Nebenblätter.

Linum. [Pentd. Pentg.] Kapsel 10 fächerig, je ein um das andere Fach unvollständig.

L. usitatissimum, Flachs, Lein. Aus Südeuropa und dem Orient. Bei der Spielart Kanglein öffnen sich die reifen Kapseln beim Ausbreiten an der Sonne von selbst mit klingendem Tone; beim Schließlein oder Dreschflachs erst durch das

Ausdreschen. — Der Saft aus den durch Verwesung mürb gemachten Stengeln getrennt, dient zur Bereitung der Leinwand, die schon Moses, die Ägypter und die alten Deutschen trugen, des Zwills und Drills, Damast, Battis; endlich die Lumpen noch zu Papier *). Die gröbsten und kürzern Fasern bilden das Werg. — Das Leinöl, aus dem Samen gepreßt, dient dem Weißbinder, Buchdrucker und Oelmaler, trocknet an der Luft und wird zu Firnissen benutzt. Offic.: Oleum und Semen Lini, die mit heißem Wasser angebrühten, in der Schale schleimreichen Samen besonders als Breiausschläge auf Wunden. — Die nach dem Delschlagen bleibenden Hefen, Delsuchen, werden zur Viehmast benutzt; sie enthalten noch 6–8, die nordamerikanischen sogar 9–16 p. Ct. Del.

Fam. Oxalideen. Sauerfleeartige.

Kelch- und Kronblätter 5 zählig. Staubgefäße 10, Griffel 5. Kapsel 5 fächerig, Fächer mehrsamig. — Blätter zusammengefaßt, meist zu dreien, bei Nacht gefenkt. — Sehr merkwürdig ist das Aufspringen der Kapseln durch Längsrissen, wobei die Samen aus ihrem weißen, elastischen Mantel hervorgeschleudert werden.

Oxalis. [Dec. Penig.] Staubfäden am Grunde etwas verschmolzen.

O. Acetosella, gem. Sauerflee. Blüte weiß, mit feinen Rosastrichen. — In Wäldern. Der ausgepreßte Saft liefert beim Abdampfen das Kleesalz, saures oxalsaures Kali; in der Färberei und zum Beseitigen von Dintenflecken gebräuchlich. (20 Pfd. Blätter liefern 6 Pfd. Saft, darin 2 unc. 2 dr. Salz).

O. stricta. Blüte gelb; Blätter ohne Nebenblätter. — Unkraut in Gärten.

O. esculenta, *crassicaulis*, *Deppel* und *tetraphylla* aus Mittel- und Südamerika, haben Zwiebeln — bei Dikotyledonen eine Seltenheit —, welche abgekocht einen schmackhaften Salat geben.

Fam. Balsamineen.

Kelch meist blumenartig gefärbt, gespornt. Blüte symmetrisch. Staubgefäße 5, Staubkölbchen zusammenhängend. Die Kapsel elastisch aufspringend, schleudert die Samen weit fort und rollt ihre 5 Klappen nach innen auf.

Impatiens Balsamina s. *Bals. hortensis* [Pent. Mong. ob. Syng. Mong.], gem. Balsamine aus Ostindien; gefüllt in Gärten.

Fam. Tropaeoleen.

Tropaeolum [Oct. Mong.] *majus*, Kapuzinerkresse. Aus Peru, Zierpflanze. Die Blumen zu Salat, die halbkreisförmigen Früchte gewürzhaft, statt Kapern benutzt.

Fam. Philadelphéen.

Blütenblätter am Kelche befestigt; ebenso die 20 und mehr Staubgefäße. Kapsel mit dem Kelche verschmolzen, 4–10 fächerig, mit zahlreichen, dachziegelartig gedrängten Samen. Holzpflanzen mit gegenständigen Blättern ohne Nebenblätter.

Philadelphus. [Icos. Mong.] Kelch unten freiselförmig mit 4–5 theiligem Saume.

P. coronarius, gem. Weidenstrauch oder wilder Jasmin; Zierstrauch mit weißen, wohlriechenden Blumen, aus Südeuropa.

Fam. Oenothereen oder Onagrarien. Nachtkerzenartige.

Kelch angewachsen, mit 2–4–5 theiligem Saume, in der Knospenlage klappig, während die an Zahl gleichen Blumenblätter gedreht sind. Fruchtknoten 2–4 fächerig. — Kräuter mit einfachen Blättern.

Epilobium [Oct. Mong.], Weidenröschen. Samen mit Haarschöpfen.

E. angustifolium, schmalblättriges Weidenröschen. Blätter zerstreut, lanzettlich. Griffel und Staubgefäße zuletzt abwärts gebogen. Prächtige Waldpflanze, mit purpurner Blüte, auch in Gärten zur Zierde.

Oenothera. [Oct. Mong.] Samen ohne Haarschopf.

*) Die Papierproduction beträgt jährlich per Kopf in Frankreich 4 Pfund, England 4 1/4, Nordamerika 13 1/2.

O. biennis, gem. Nachtkerze, aus Nordamerika. Blüthe gelb, goldbreit, fast plötzlich und mit Gewalt gegen Abend sich öffnend. Die essbare, zu Salat geeignete Wurzel, gelbe französische Kapuzel, wird angebaut.

Circaea [Dia. Mong.], Hexenfraut. Kelchzipfel und Blumenblätter je 2, abwechselnd.

Trapa [Tetr. Mong.], Wassernuß. Am Rhein, wo die flache lache Frucht oft an's Ufer geschwemmt wird, nennt man diese Teufelsnuß. Eine Art Wassernuß, in Kaschmir, im Bullessee äußerst häufig, bildet dort das Hauptnahrungsmittel von Tausenden aus der ärmeren Classe.

Fuchsia. [Oct. Mong.] Kelch blumenartig. Frucht eine Beere. Zierpflanzen aus Mittel- und Südamerika, in vielen Arten und Spielarten gezogen.

Fam. Lythraceen. Weiderichartige.

Kelch röhrig, frei vom Eierstocke, vor den Zipfeln die Blumenblätter und tiefer unten die Staubgefäße tragend. Frucht eine 2 bis mehrfächerige, kantige Kapsel.

Lythrum [Dodec. Mong.], Weiderich.

L. Salicaria, Sumpfwiderich, mit schön rother, dichter Blüthentraube, überall an Bächen.

Laxsonia alba s. inermis im Orient, liefert in der Wurzel (Rad. Alkannae verae) einen gelben Stoff zum Saffianfärben, in den Blättern einen rothen: Henna, womit die dortigen Frauen sich die Haare und Nägel färben.

Fam. Myrtaceen. Myrtenartige.

Kelch in der Knospe mit klappig gelegten 4—6 Zipfeln, angewachsen. Frucht mehrfächerig, mit mittelförmigem Samenträger. — Holzpflanzen mit gegenständigen, einfachen, ganzrandigen Blättern, diese drüsig punctirt, beiderseits mit einem dem Rande nahen und gleichlaufenden Nerven; ohne Nebenblätter.

Myrtus [Icos. Mong.], Myrte.

M. communis Blüthe weiß; Blätter immergrün. — Ginst der Venus geweiht, und die Krone gefallener Sieger; jetzt wird aus ihr bei uns der Jungfrau Braut- und Todtenfranz gewunden. — In Südeuropa.

M. s. Eugenia Pimenta auf den Antillen, liefert den Nelken- oder Jamaica Pfeffer (englisch Gewürz, Neugenwürz, Piment, engl. Allspice); die unreifen Beeren.

Melaleuca Leucadendron auf den Molukken, liefert das officinelle Cajuputöl; ebenso *M. Cajuputi* in Java und *trinervis* auf Amboina.

Eucalyptus resinifera s. Metrosideros gummiifera, liefert das officinelle Kino australe oder novae Hollandiae. In Neuholland kommen diese sog. Gummibäume in großer Mannigfaltigkeit und mitunter wahrhaft riesig groß vor.

Coryophyllus aromaticus auf den Molukken. Die Blüthenknospen bilden die Gewürznelken (Coryophylli) des Handels; die Früchte die Mutternelken (Anthophylli).

Psidium pyrifera und *Cuttleyanum* in Mittelamerika. Aus den Früchten wird eine süße Marmelade bereitet, Gujave (Guayavo) genannt.

Punica Granatum, Granatapfel (*Malum punicum*) in Südeuropa, mit prächtig rothen Blumen und essbarer Frucht, deren Fächer spiralg in 3 Gängen übereinander gestellt sind; die Rinde derselben ist gerbsäurereich, ebenso die der Wurzel, offic.: Cortex Radicis Granati.

Fam. Pomaceen. Kernobst.

Kelchröhre mit dem Fruchtknoten verwachsen; die 5 Zipfel mit den 5 regelmäßig gestalteten Blumenblättern abwechselnd. Staubgefäße 20 und mehr auf dem Kelchrande. Die Frucht oben mit den Kelchzipfeln versehen, mehrfächerig, mehrsamig, saftig. — Holzpflanzen, die Blätter, zumal an Wurzeltrieben, mit Nebenblättern.

Crataegus. [Icos. Mon.-Pent.] Steinfrucht oben vom Kelchsaume ganz verschlossen.

C. Oxyacantha, Weißdorn, Hagedorn, Rehlbeerbaum. Blüthenstiele fastl. Frucht oval, 1—3 steinig. Blätter 3—5 lappig. — Sehr geeignet zu Hecken. Wird ein schöner Baum mit festem Holze.

Mespilus. [Ic. Di-Pent.] Die Frucht 5 steinig, oben breit offen, der Kelchsaum läßt hier eine breite Scheibe frei.

M. germanica, Mispel. Blätter lanzettlich, 3—4 Zoll lang, unterseits filzig. Die Früchte von Welschnußgröße im morschen Zustande braun, ziemlich wohlschmeckend (sog. Dreckfäcke), cultivirt.

Cydonia. [lc. Di-Pentg.] Fruchtstücker 8—14 samig, sonst wie *Pyrus*.

C. vulgaris s. *Pyrus Cydonia*, Quittebaum. Blätter eiförmig, ganzrandig, unterseits weißwollig. — Die Samen (*Semina Cydoniae*) sind wegen des Schleimgehaltes ihrer Schalen officinell. Die Frucht mit Zucker eingekocht eine treffliche Speise. — Aus Südeuropa.

Pyrus. [lc. Di-Pentg.] Die Frucht beerenartig, innen mit knorpelig-fester Auskleidung (Samengehäuse, Krugen), Fächer 2 samig. — Die Früchte reich an Pectin und Traubenzucker, eine wohlthätige Speise, im gekochten Zustand auch leicht verdaulich. Sie sind aufblühend, blutreinigend, etwas eröffnend, ziemlich nahrhaft, getrocknet: Schnitten.

P. Malus, Apfelbaum. Blätter gefägt, Griffel 3, am Grunde verschmolzen, Frucht am Stiele genabelt. — Im wilden Zustande in unsern Wäldern mit dornig verkümmerten Nebenzweigen und ungenießbaren Früchten. Cultivirt die edelste nord-europäische Obstart, und von Manchen allen Baumfrüchten der Tropen vorgezogen; gedeiht noch vortrefflich auf den Schetland-Inseln. Der Cider oder Apfelmwein*) enthält etwa 7 p. Ct. Alkohol, ein beliebtes Getränk, zumal in England und der Normandie. Die unreifen Äpfel officinell.

P. communis, Birnbaum. Blätter zuletzt kahl, kleingesägt. Die Griffel frei, Frucht nabellos. — Als Dessertfrucht leichter verdaulich, als vorige; getrocknet: Feigen, Kleben. Auch liefert sie einen noch vorzüglicheren Obstwein (Perry der Engländer). Bild wie der vorige beschaffen; die Frucht zu Essig und Brantwein benutzt. Das Holz zu feinen Arbeiten und für Holzschnitte geeignet.

Sorbus. [lc. Di-Pentg.] Beerenfrucht, 1—3 samig, die Wand des Samengehäuses weich, häutig.

S. domestica, Spelerlingsbaum, Spetwe, Spierapfel oder — Birn; Knospen kahl, Blätter gefiedert, Früchte fast birnförmig, bis zolllang. Aus Südeuropa. In der Pfalz cultivirt wegen der im morschen Zustande braunen, ziemlich wohl-schmeckenden Früchte.

S. aucuparia, Vogelbeerbaum. Knospen filzig, Blätter gefiedert, Früchte kugelig, roth. — Blumen, Rinde und Wurzel dieser, sowie die Samen mehrerer anderer Pflanzen der Familie bilden Blausäure. Die apfelsäure-reiche Frucht wird zur Darstellung dieser Säure, sowie zum Brantweinbrennen benutzt. Für den Vogelsteller eine wichtige Pflanze, welche bei uns auch in den raubesten Gebirgen vorkommt.

S. Aria, Mehلبirnbaum, liefert das festeste Holz zu Wagenachsen.

Fam. Rosaceen. Rosenartige.

Kelch 4—5 und mehrspaltig, nicht angewachsen, Krone regelunäßig, 4—5—8 blättrig, abwechselnd. Staubgefäße 12—20 und mehr, am Kelchsaume befestigt; Fruchtknoten einsächerig. — Kräuter oder Sträucher, meist mit Nebenblättern.

Fig. 4, D.

Sect. **Spiraeaceen**. Fruchtknoten kapselförmig, 2 bis mehrsamig.

Spiraea. [lcos. Mono-Pentg.] Kelch 5spaltig.

S. salicifolia. Blätter länglich lanzettlich, Traube gedrungenschaftig, kegelförmig, weiß-röthlich. Gemeiner Hierstrauch.

S. Ulmaria, Weibart. An Bächen. Die Blüthe soll Blausäure aushauchen.

Brayera anthelmintica in Abyssinien, liefert den Ruffo, ein wichtiges Wund-wurmmittel.

Sect. **Dryadeen**. Fruchtknoten einsamig, nicht kapselig.

Geum. [lc. Polg.] Rüße mit langen Schwänzen (verhärteten Griffeln) versehen, auf walzigem Fruchtboden.

G. urbantum. Fruchtknoten mit halig gegliederter Granne, Blüthe aufrecht, gelb, Kelch bei der Frucht zurückgeschlagen. In Gebüschen. Die Wurzel offic.: Benedic-ten- oder Kellenwurz, Garassell, Rad. Caryophyllatae s. G. urb. s. Sanamundae.

Rubus. [lc. Polg.] Kelch mit 5 Zipfeln. Die Frucht ist durch einen Haufen von einsamigen Steinfrüchtlern gebildet.

Fig. 13, A. B.

R. Idaeus, Himbeerstrauch. Blätter unterseits weißfilzig; Stengel aufrecht. —

*) Der Verbrauch an Obstwein beträgt jährlich pro Kopf: Frankfurt 24 gr., Hess. Maas, Paris 1,6. Darmstadt 0,7.

Ueberall in Deutschland wild; mit rothen oder gelblichen Früchten in Gärten. Offic.: Baccæ R. Id. zu Himbeersyrup.

R. caesius, Akerbrombeere. Früchte blaubereift. Blätter meist zu dreien, die seitlichen 2 lappig, Stengel rund.

R. fruticosus, gem. Brombeere. Früchte schwarzblau, glänzend. Blätter meist zu 3, stumpf, glänzend, unterseits behaart, Stengel eckig, gefurcht.

Fragaria [Ic. Polg.] Kelsch mit 10 Zipfeln in 2 Reihen. Die Früchte sind Nüsse, n. 5, E. fast kugelförmig klein, dem fleischig verdickten und zuckerreichen Fruchtboden aufgesetzt.

F. vesca, gem. Walderdbeere. Fruchtkelsch abstehend-zurückgekrümmt; Blumenblätter ganz weiß, so breit als lang; die Säarhen der Blattstiele abstehend, die der Blüthenstiele angedrückt.

F. elatior, Zimmerdbeere. Kelsch wie vorher; Haare der Blatt- und Blüthenstiele weit abstehend.

F. grandiflora, Ananaserbeere. Fruchtkelsch angedrückt, Haare der Blatt- und Blüthenstiele aufrecht, Blätter dunkelgrün, oberseits fast kahl. — Aus Surinam, angebaut.

F. virginiana, Scharlach- oder Himbeererbeere. Fruchtkelsch abstehend, Haare der Blattstiele aufrecht, die der Blüthenstiele angedrückt. Aus Nordamerika, angebaut.

Cómrum [Ic. Polg.] *palustre*, Siebenfingerkraut, hat braune Blumen.

Potentilla [Ic. Polg.] Kelsch mit 8–10 Zipfeln in 2 Reihen, die Nüsschen auf trockenem, dünnem, kegeligem Fruchtboden.

P. tormentilla s. tormentilla erecta. Blüthenblätter 4, gelb; Blätter 3 zählig, Nebenblättchen 3–vielspaltig. — Der über $\frac{1}{2}$ Zoll dicke Wurzelstock gerbstoffreich, offic.: Blut- oder Ruhrwurz, Rad. To. In Schottland vielfältig zum Gerben benutzt. *Agrimonia* [Dod. Dig.], Odermennig. Kelsch kreiselförmig, 2 Nüsschen in der Tiefe bergend.

Sect. **Roseen**. Der Kelsch bei der Reife etwas saftig, birgt auf seinem Grunde 8, 5, C, D. zahlreiche behaarte und geschwänzte Nüsschen.

Rosa [Ic. Polg.] Die herrlichste unter den deutschen Zierrpflanzen. Sie erreicht eine bedeutende Höhe; berühmt ist n. a. die Rose am Dom zu Hildesheim. Man kennt eine von 2 Fuß 4 Zoll Stammumfang (*Rosa Banksia*), welche 30 Jahr alt, jährlich mit 50–60,000 Blüthen besetzt war.

R. centifolia, Centifolie. Stacheln ungleich, die größeren sichelförmig; Blättchen drüsig-gewimpert, Blüthe nickend, Kelsch flebrig, seine Zipfel theils nicht, theils halbseitig, theils beiderseits gesiebert. Frucht länglich. — Soll vom Caucasus stammen? Offic.: Flores Rosar. pallid. s. incarnat., auch die Blumenblätter von andern Arten. Dazu v. *muscosa*, Mosrose. Kelsch und Blüthenstiele wie mit Moos bewachsen.

R. damascena Mill., Monatrose. Stacheln ungleich, die größeren sichelförmig; Kelschblätter zurückgeschlagen, Frucht lang. Aus der Levante. Liefert nebst der *R. moschata* und *sempervirens* vorzugsweise das Rosendöl; 100 Pfund Blüthen geben 1 Loth, welches in Indien 100 Rthlr. kostet.

R. indica, heißt auch Monatrose. Dazu *R. Thea*, die Theerose.

R. canina, Hedenrose. Dazu v. *alba* L., die weiße Rose. Blättchen straff, eiförmig; 20–30 Eierstöcke im Kelsch. Stacheln sichelförmig, ziemlich gleich. Zipfel des Kelschs fiederförmig, abfallend, die Frucht bleibt lange knorpelig.

R. gallica, Essigrose, Zuckerrose. Stacheln ungleich, mit zahlreichen Drüsenborsten untermischt; Blättchen einfach gesägt. Kelschzipfel später zurückgebogen, endlich abfallend. Frucht kugelig. Blüthen offic., getrocknet oder eingesalzen; im Orient werden sie zu einem Leich zerstoßen, woraus wohlriechende, schwarze Perlen zu Salzfetten bereitet werden.

R. rubiginosa, Weinröschen. Stacheln sichelförmig, ungleich, Blättchen feindoppelt-gesägt, unten am Rande drüsig, wohlriechend.

R. cinnamomea, Zimmtrose, Mairose. Blüthe rosenroth. Pflanze groß, graulich, Aeste aufrecht, zimmtbraun, Stacheln unter den Nebenblättern; Nebenblätter mit röhrig zusammenstießenden Rändern. Blättchen verkehrt-eiförmig, länglich, runzelig, unterseits behaart.

R. pomifera Herrm., *villosa* DC. Stacheln pfriemlich, gerade, ungleich; Blättchen graugrün, die Oberseiten der Nebenblätter gerade hervorgestreckt; Blumenblätter drüsig-gewimpert; Früchte kugelig, mit den bleibenden, fiederförmigen, zusammenschließenden Kelschzipfeln gekrönt, nickend. — Fruchtkelsch roth, fleischig, gibt vortrefliche Säuren zu Mehlspeisen, officinell: Sagebutten, Fruct. Cynosbati. Ebenso die der canina.

Fam. Sanguisorbeen.

Poterium [Monö. Polnd.] *Sanguisorba*, Biebernell; gewöhnlich in Gärten als Gewürzpflanze gezogen.

Fam. Amygdaleen. Steinobst.

Kelch 5 zählig, frei vom Fruchtknoten; am Rande 5 Blumenblätter und 20 Staubgefäße tragend. Fruchtknoten mit Einem Griffel, 2 eilig; bei der Reife eine einsamige Steinfrucht. (Daher *Drupaceen*.) — Holzpflanzen, meist mit giftigen, amygdalinhaltigen Samen, welche beim Zerreiben mit Wasser durch eine rasch eintretende Gährung Blausäure entwickeln (so die der Pflaumen, wilden Kirschen, bittern Mandeln, des Pfirsichs etc.). Die verrundete Rinde läßt ein Gummi hervorquellen (sog. Landgummi).

Amygdalus. [Icos. Mo.] Steinfrucht saftlos, aufspringend.

A. communis, gem. Mandelbaum. Blüthe weißlich-fleischfarbig, Kelchröhre glockig, Fruchtknoten zottig, Blätter drüsig gesägt. — In der Pfalz vereinzelt gezogen; stammt vom Mittelmeer. Die Varietät mit bitterem Samen, welcher Blausäure entwickelt, offic.; ebenso die süße, *Amygdalus amarae et dulces*, letztere zum Mandelöl benutzt. Beliebte als Dessert ist die Spielart der letzteren viel dünner, zerbrechlicher Schale: Krachmandel; gedeiht nicht in Deutschland, ist nahrhaft, leguminös, übrigens schwer verdaulich.

Persica. [Icos. Mo.] Stein grubig-förmig, Steinfrucht saftig.

P. vulgaris, Pfirsichbaum. Blüthe rosaroth, Blätter kurz gestielt, Fruchtknoten filzig. Aus der Levante, Persien und dem Himalaya. Nektarinen sind sahlfruchtige Pfirsiche, Nager eine schlechte Sorte, deren Fleisch schwer ablösbar ist. Die Samen zum Persico-Brantwein benutzt.

Prunus. [Icos. Mo.] Steinfrucht saftig, nicht aufspringend.

P. armeniaca, Aprikosenbaum. Blätter eihersförmig, doppelt gesägt, kahl. — Trefliches Obst. Der Stein liefert verkohlt, wie jener des Pfirsichs, gute Lusche zum Malen. Wild in Armenien und dem Himalaya bis China, weithin am Atlas in Afrika.

P. Avium, Vogelkirsche. Blätter etwas runzelig, unterseits behaart, herabhängend. — Von der wilden, unveredelten Form wird das Kirschwasser aus den Früchten gewonnen; besonders in der Schweiz sehr beliebt, und eine für höhere Gebirge empfehlenswerthe Erwerbsquelle. Verebelt: süße Hergkirsche, Süßkirsche, *Cerasus Juliana*. Das Holz zu Möbeln geschätzt.

P. Cerasus, Sauerkirsche. Blätter flach, kahl, glänzend, fast wagerecht, der Stiel drüsenlos. Treibt Wurzelprossen. — Dahin gehört die schwarze Stillemer Kirsche. Die Weicheln haben kurze Stiele und wasserhellen Saft, die Morellen lange Stiele und färbenden Saft. Die Stämmchen zu Pfeifenröhren: gem. Weichsel. Aus Kleinasien durch Lucullus eingeführt (73 v. Ch.). Offic.: *Cerasa acida*, zu Syrup.

P. Laurocerasus, Kirschlorbeer. Blätter immergrün, eiförmig, lederig, gezähnt. Officinell die blausäure-entwickelnden Blätter: *Folia Lauroc.* Aus Kleinasien.

P. Padus, Trauben-, Ahlkirsche. Blüthe in weißen, überhängenden Trauben. Beliebter Zierbaum.

P. domestica, Zwetschbaum. Blüthe weiß in's Grünliche. Blütenstiele flaumig, Zweiglein kahl; Früchte länglich. — Hierher auch die gelbe Gierzwetsche. — Die getrockneten Zwetschen sind für Gesunde und Genesende ein wohlthätiges Nahrungsmittel; aus den frischen Früchten wird Ratwerge gekocht. Geschält-gedrrt heißen sie auch wohl Prünellen. Aus England?, fehlen in Frankreich jenseits des Rheingebiets. Gegen Frost empfindlicher als die folgende.

P. insiticia, Haferkirsche, Kriechenpflaume, Spilling. Blüthe rein weiß, Blütenstiele flaumig, kleine Zweige sammtig, Frucht kugelig, hängend. — Hier und da wild; wird von Vielen für die Stammutter aller rundlichen Pflaumen gehalten (Pflaume, Damascener Pflaume, Reineclaudie, Mirabelle). Prünellen nennt man gewöhnlich die (nach dem Eintauchen in siedendes Wasser) geschälten und im Backofen etwas getrockneten besseren Pflaumen, zumal aus Südfrankreich und Spanien.

P. spinosa, Schlehe, Schwarzdorn. Blütenstiele kahl, Frucht kugelig, aufrecht. Die Stämmchen besonders für Salzgradirwerke wichtig.

Fam. Papilionaceen, Schmetterlingsblüthige od. Hülsenpflanzen.

Kelch einblättrig, Staubgefäße 10, in 1 Röhre oder gewöhnlicher in 2 Abtheilungen (zu 9 und 1) verschmolzen; (doch werden, um die Wandten nicht auseinander zu reißen, gewöhnlich alle diese Pflanzen zur Linné'schen *Diadelphia* gebracht). Die Blüthe symmetrisch, meist 4 blättrig: oben die Fahne (*vexillum*), beiderseits ein Flügel (*alae*), unten der Kiel (*Schiffchen, carina*). Fruchtknoten mit Einem Samenträger an der oberen oder Bauchnaht. — Der Keim gekrümmt, füllt den ganzen Samen aus. Die Samen sind sehr reich an Legumin (in China wird aus Bohnen Käse bereitet), Stärke und phosphorsauren Alkalien, fast so nahrhaft wie Fleisch oder Eier, doch etwas schwer verdaulich und verstopfend, wohl in Folge eines Gehaltes an Gerbstoff. — Eine zahlreiche Familie, fast den zehnten Theil der Phanerogamen bildend.

1. Trib. Loteen. Hülse im Querschnitt 1—2 fächerig. Die Keimblätter sind flach, nehmen beim Keimen über der Erde die grüne Farbe und Blattgestalt an, vergrößern sich. Blätter meist unpaarig gefiedert.

Sect. **Genisteen.** Staubgefäße einbrüderig, Flügel der Blumenkrone am oberen Rande zierlich gefaltelt. Kelch 2 lipplig.

Sarothamnus. [Diad. od. Monad. Decd.] Schiffchen am Ende stumpf, Griffel spirallig aufgerollt.

S. (s. Spartium) scoparius, Dornstrauch, Psoraleen. Häufig in Wäldern, an Abhängen; Blüthe gelb, groß. — Giftpflanze für Menschen, wird aber getrocknet von Schafen gefressen.

Genista. [Diad. u. Monad. Decd.] Schiffchen stumpf, Griffel aufsteigend, Narbe nach innen schief abgeschnitten.

G. tinctoria, Färberginster. Ohne Dornen, Blätter elliptisch-lanzettlich, am Rande flaumig, Blumenkrone und Hülse kahl. Dient zum Gelb- und Grünfärben und zur Bereitung von Schüttgelb (*Facitium flavum*).

Cytisus. [Diad. u. Monad. Dec.] Wie vorige, aber die Narbe nach außen abköhlig.

C. Laburnum, Bohnenbaum, Goldregen. Angedrückt haarig, Blüthentrauben gelb, hängend, seltenständig. — Zierstrauch. Die Samen giftig. Aus der Schweiz.

Lupinus. [Diad. u. Monad. Dec.] Schiffchen zugespitzt-geschnäbelt. Blätter gefingert.

L. perennis, ausdauernde Lupine. Kelch ohne Anhängsel, seine Oberlippe ausgerandet, die untere ganz. Blüthe blauviolett. Zierpflanze aus Nordamerika.

L. luteus, gelbblüthige Lupine. Kelch mit Anhängsel, seine Oberlippe 2 theilig, die untere 3 zahnig. Aus Sicilien. In Sandgegenden als Futterkraut kultivirt.

Sect. **Anthyllideen.** Staubgefäße 1 brüderig, Flügel der Blumenkrone nicht gefaltelt.

Ononis. [Diad. u. Monad. Dec.] Kelch 5 spaltig, nicht abfällig, beim Fruchttragen offen. Fahne gestreift.

O. spinosa, Harnkraut, Haubechel. Stengel aufstrebend-aufrecht, Zweige einreißig-zottig; Blüthen einzeln; Blättchen länglich; Hülsen eiförmig, mit 2—3 braunen, schwarz punctirten Samen. Offic. wie auch die verwandten Arten *O. repens* und *hircina*: Rad. Herb. *Ononidis* s. *Restae bovinæ*.

Sect. **Trifolieen.** Staubgefäße 2 brüderig, Hülse einfächerig; Blätter dreizählig. *Medicago*. [Diad. Dec.] Flügel aufgetrieben, Fruchtknoten nach oben gekrümmt, der Fahne anlegend; Hülse gewunden, nicht aufspringend.

M. sativa, Luzerne, ewiger Klee. Traube reichblüthig, Hülsen ohne Stacheln, mit 3 Bindungen. — Blüht violett, gelb-trüb und weiß; — dauert mehrere Jahre. Aus dem Orient? um 1578 in Deutschland eingeführt. Akrömische Kulturpflanze.

Trigonella. [Diad. Dec.] Flügel aufgetrieben, ohne Eindruck, Fruchtknoten gerade; Hülse linealisch, viel-samig.

T. Foenum graecum, gem. Rußbornklee. Blüthen einzeln oder zu 2, gelb, Hülsen kahl, etwa 20 samig. Vom Mittelmeer, kultivirt. Offic.: *Semina Fö. g.*, die schleimhaltigen Samen (zum äußerlichen Gebrauch), welche auch zum Gelbfärben dienen. Bei den Römern als Futterkraut benutzt.

Melilotus [Diad. Dec.], Honigklee, Steinklee. Flügel und Eierstock wie vorher; aber die Hülse kurz, 1—3 samig. Flügel und Schiffehen zusammenhängend.

M. macrorrhiza Pers. s. *officinalis* Willd., officineller Honigklee. Blüthen gelb, starkriechend; Hülsen 2 Linien lang, nebig grubig, schwarz, flaumig. Offic.: Herba Mel. citrinae. Auch zum Gruyere-Käs gebraucht.

M. vulgaris Willd. s. *M. alba* Thuill. Blüthe weiß, Hülse schwarzbraun, stumpf, stachelspitzig, nebig runzelig, kahl.

M. arvensis Wallr. s. *M. Petiopierreana* K., *officinalis* Desr. Blüthe gelb oder weiß, Flügel derselben länger als der Kiel; Hülsen quer-runzelig faltig, hellbraungelb, kahl. Liefern alle 3 die officinelle Herba Meliloti. Gegen die Motten dienlich, daher Mottenkraut.

M. coerulescens, blauer Steinklee. Aehren oval, Blüthen bläulich. Aus Nordafrika, cultivirt. In der Schweiz (Glarus) zum Würzen des Schabziegers, grünen oder Kräuterkäses gebraucht; auch Futterkraut.

Trifolium. [Diad. Dec.] Die Staubgefäße den Blumenblättern unten angewachsen; Krone sitzenbleibend, verwellend, am Grunde einblättrig.

T. pratense, rother, gem. Klee. Aehren kegelig, meist zu 2, am Grunde behüllt, Kelch 10 nervig, flaumig; Blüthe purpurn. In Deutschland wild und cultivirt. Hochwichtig als Futterkraut und ebenso ein wesentliches Glied in der Wechselwirtschaft zur Verbesserung humusarmer Felder.

T. incarnatum, Incarnatklee. Aehren eiförmig-walzig, Kelch raubhaarig, seine pfriemlichen Zähne zuletzt abstehend. Blüthe dunkel purpurn, fleischroth oder weiß. Einjährig, gutes Futterkraut, auf sandigen Feldern angebaut. Aus Italien.

Tetragonolobus. [Diad. Dec.] Hülse 4 eckig mit gekügelten Ranten.

T. purpureus s. *edulis* s. *Lotus tetragonolobus*. Spargelerbse. Flügel der Hülse wellig, so breit als diese selbst. Einjährig. — Früher in Sicilien und Spanien als Nahrungspflanze angebaut.

Sect. *Galegeen*. Staubgefäße meist fast 2 brüderig; Hülse einsächerig; Blätter unpaarig gefiedert.

Glycyrrhiza. [Diad. Dec.] Schiffehen zweiblättrig, Hülse lederig, zusammengedrückt.

G. glabra s. *Liquiritia officinalis*. Hülsen kahl. Blüthe hellbläulich. — Das Extract der wurzelähnlichen Rhizome oder des sog. Süßholzes enthält Glycyrrhizin, ist offic.: Lakritz, Luchsfischen, Extr. Liquiritiae. Aus Süd- und Osteuropa, angebaut um Bamberg und sonst hier und da.

G. echinata. Blüthe lilä und blau; Hülse stachelborstig. — Liefert das russische Süßholz, Rad. Liq. rossicae. Aus Südosteuropa.

Galega. [Diad. Dec.] Kelch 5 zählig, vertrocknend, beim Fruchttragen offen, Staubfäden pfriemlich.

G. officinalis, Geißkraut. Blüthe lilä. Früher offic.: Herb. Rutae caprae. In SüdEuropa Futterkraut.

Cotula [Diad. Dec.], Blasenstrauch. Griffel von unten an gewimpert, halbkugelförmig, mit hakiger Spitze. Hülse 2—3 Zoll lang, blasig aufgetrieben.

C. arborescens. Blüthe gelb.

C. cruenta s. *orientalis*. Blüthe orange. Verbreitete Ziersträucher.

Indigofera tinctoria, Anil, *coerulea*, *argentea*, *disperma*, meist aus dem tropischen Asien, in heißen Ländern vielfach, auch stellenweise in Spanien, cultivirt. Blätter und Zweige werden im Wasser ausgelaugt, dann dieses gepreßt; hierbei bildet sich farbloser und endlich blauer Indigo, ein werthvoller Farbstoff, auch offic.: Indicum. — Allein St. Miguel liefert jährlich 3000 Ballen zu 150 Pfund.

Robinia Pseudacacia, Robinie, auch gem. Akazie genannt. Dorniger Baum mit wohlriechenden Blüthentrauben, aus Nordamerika. In Anlagen häufig. Das Holz vom Tischler geschätzt.

Sect. *Atragaleen*. Staubgefäße 2 brüderig, Hülse im Querschnitte halb oder ganz 2 sächerig, Blätter unpaarig gefiedert.

Astragalus. [Diad. Dec.] Schiffehen stumpf.

A. gummifer, *creticus*, *verus* und andere im Orient liefern das offic. Gummi Tragacanthae; auch in den Gewerben gebraucht. Der Traganth (ein verhärteter Schleim) quillt aus den Stämmchen.

A. baeticus, Kaffeewide. Die Samen in Ungarn ein Kaffeesurrogat, sogenannter Stragelkaffe. Aus Spanien.

Bierrula. Hülse 2 seitig gefügt.

2. Trib. Hedysareen. Hülsen mit mehreren quer getrennten Gliedern (Gliederhülse, Lomentum), bis einsiederig-nußartig; Keimblätter wie in der ersten Tribus. Sect. **Coronilleen.** Blüten doldig.

Coronilla. [Diad. Dec.] Schiffehen geschnäbelt, Hülse rosenkranzförmig.

C. varia, bunte Kronwicke. Blüthe bunt: weiß, lila und schwarzviolett, selten ganz weiß; zu 20 etwa in einer Dold. — Giftpflanze für Menschen, wird von Pferden und Kühen gefressen.

Ornithopus [Diad. Dec.], Vogelfuß. Kelch röthlich lang; Staubfäden oben breiter, Hülse durch Querschnitte zerfallend, zusammengedrückt.

O. sativus Brot., Seradella. Kelchzähne pfriemlich, so lang als die Röhre. — Einjährig, 2 Fuß hoch. Kultivirt als Futterkraut, auf dem schlechtesten Boden gedeihend. Aus Portugal eingeführt.

Hippocrepis [Diad. Dec.], Hufeisenklee. Schiffehen geschnäbelt; Hülse wie vorher, die einzelnen Glieder hufeisenförmig, von der Seite zusammengedrückt.

H. comosa. Blüten doldig, goldgelb.

Sect. **Euhedysareen.** Blüten in Trauben, Hülse zusammengedrückt.

Hedysarum. [Diad. Dec.] Schiffehen ohne Schnabel, Staubfäden pfriemlich; Hülse durch Querschnitte zerfallend.

Onobrychis. [Diad. Dec.] Nuß-artige Hülse) verkehrt-eiförmig, unten scharfgefielt, einsamig.

O. sativa s. *Hedysar.* *Onobrychis*, Esparsette, spanischer Klee. Frucht mit Dornen besetzt, welche so lang sind, als der Kiel breit. Blüthe weiß-roth streifig. Wichtiges Futterkraut, auf Kaltboden gut gedeihend, 8–10 Jahre reichlich ausgebend. Stellenweise wild durch Europa.

Arachis hypogaea, Erdnuß, Erdichel. Aus Brasilien, in heißen Gegenden gebaut, hat die Eigentümlichkeit, ihre Früchte in die Erde zu senken, was auch bei einigen andern Papilionaceen vorkommt. Die Samen haselnußgroß, essbar.

Desmodium (*Hedysarum*) *gyrans*, Schwingklee, Wandelklee; in Ostindien. Ausgezeichnet durch die bei genügender Wärme Tag und Nacht fortgesetzte Bewegung der Blättchen.

3. Trib. Vicleen. Hülse einsächerig, bisweilen markig ausgefüllt; Keimblätter dick, mehlig, beim Keimen nicht über die Erde gehoben. Blätter meist abgebrochen gesiedert, mit einer Borste oder Widelranke am Ende.

Cicer. [Diad. Dec.] Hülse 1 bis 2 samig, Samen etwas spitz, runzelig, einem Widderkopf ähnlich.

C. arietinum, gem. Kichererbs. Blätter unpaarig gesiedert, Blättchen oval. — In Asien angebaut als Nahrungspflanze. Die Samen wie Linsen benutzt, auch unter dem Namen deutsche oder französische Kaffeebohne ein Kaffeeurrogat.

Vicia. [Diad. Dec.] Griffel gerade, fadenförmig. Griffelende unterseits oder durchaus behaart.

V. sativa, gem. Wicke. Blüten in den Blattwinkeln zu 2, fast sitzend, bunt: Fahne blau, Flügel purpurn. Hülsen lederbraun. — Wild in England, auch sonst stellenweise in Europa und Nordamerika. Wichtige Futterpflanze für Milchkühe u. s. w. Die Revalenta wird davon bereitet.

V. faba s. *Faba vulgaris*, Buschbohne, Pferdebohne, Saubohne. Traube 2–4 blüthig; Blüthe weiß, schwarz gefleckt. Blättchen stumpf. Aus Aegypten. Kultivirt, sehr nahrhaft, bei den alten Griechen ein Hauptnahrungsmittel der niederen Classen.

Ervum. [Diad. Dec.] Schiffehen kurz, Griffel fadenförmig, außen kahl.

E. lens, gem. Linse. Blütenstiele so lang als die Blätter, diese 6 paarig gesiedert. Hülsen 2 samig, kahl. — Fahne weiß, lila oder röthlich geädert. Samen weiß, braun oder schwarz. Aus Südeuropa. Nahrungsmittel, besonders zu Suppen; das Mehl (Ervalenta) auch äußerlich zur Zertheilung von Geschwülsten gebraucht. Schon zu Cäsar's Zeit bekannt.

E. monanthos. Nebenblätter ungleich, das eine lineal, das andere gegenüber halbmondförmig, vorstlich zerschligt. Blüthe 6 Linien lang; Fahne lila, violett abesig; Same linsenförmig.

E. ervilia, Widenlinse, Erve, Ervenwicke. Hülsen lineal-länglich, buchtig-holperig, fast verschnuorförmig. Blüthe weißlich, Fahne violett gestreift. Kultivirt.

Pisum [Diad. Dec.], Erbse. Griffelende 3 kantig, oberseits behaart; Griffelbasis oberseits gefielt, unterseits mit einer Furche. Kelch tief 5 spaltig.

P. sativum, gem. Erbse. Blüthe weiß. Same gleichfarbig, hell. — Aus Südeuropa? — Kultivirt. Wichtiges Nahrungspflanze.

P. arvense, Ackererbse. Blüthe einzeln, bunt: Fahne lilä, Flügel purpurn. Same graugrün, braun punkirt. — Aus? Wichtige Nahrungs- und Futterpflanze, selbst im späten Herbst noch kräftig wachsend und von den Frösten nicht leidend. — Der Same enthält etwa 25 p.Ct. Legumin, 56 Stärke, 2 Fett, 4 Holzfaser, 3 Asche, bis 14 Wasser.

Lathyrus. [Diad. Dec.] Griffelende oberseits behaart, flach; Blätter mit Wickelranken.

L. sativus, weiße Platterbse oder deutsche Kicher. Blüthe einzeln, weiß, roth oder blau; Hülsen mit 2 flügeligem oberem Naube; darin 4 kantige Samen. — Aus Südeuropa. Hier und da angebaut, namentlich als Grünfutter für's Vieh. Die Samen nachtheilig für die Gesundheit.

L. odoratus, spanische Wicke, aus Sicilien. Beliebte, wohlriechende Zierpflanze.

L. tuberosus hat eßbare Knollen; in Holland geschätzt.

Orobus. [Diad. Dec.] Griffel linealisch, die Blattstielspitze trägt eine Art Borste statt der Wickelranke.

O. tuberosus. Stengel geflügelt, Blüthe purpurn. — Wurzelknollen eßbar, beliebt in Schottland.

4. Trib. Phaseoleen. Hülsen und Keimblätter wie vorher, aber letztere beim Keimen meist über die Erde sich erhebend; Erstlingsblätter zu 2. gegenständig; Laubblätter meist 3zählig.

Phaseolus [Diad. u. Monad. Dec.], Bohne, Schminkebohne. Griffel sammt den g. 73. B. 2 brüderigen Staubgefäßen und dem Kiele spirallig gewunden.

P. multiflorus. Blüthe feuerroth oder weißlich; die Traube länger als das Blatt. — Aus Südamerika? Nahrungspflanze.

P. vulgaris, gem. Bohne und var. nana, Buschbohne; ferner die Schwertbohne. Blüthe weiß, gelblich oder lilä, die Traube kürzer als das Blatt. — Aus Ostindien. Die Samen beider Arten in Größe und Farbe sehr wechselnd (Feuerbohnen, Zebra, Tulipanen u.). Wohl das nahrhafteste von allen Pflanzenproducten.

Dolichos sinensis, Soja u. a. in den Tropen zu demselben Zwecke angebaut; daher u. a. die japanische Sojasauce.

Butea frondosa in Ostindien, liefert Schellack.

Abrus precatorius in Ostindien. Der Same schön roth und schwarz, 1½ Liniem lang; das Wurzelextract in warmen Ländern statt Latriz gebraucht.

Von ausländischen Tribus sind zu erwähnen:

5. Trib. Dalbergieen:

Pterocarpus santalinus in Ostindien, liefert das Farbmateriel: rothes Santelholz; — *Pt. Draco* in Westindien, eine Art Drachenblut, Sanguis Draconis, zu Firnissen u.; — *Pt. erinaceus s. senegalensis* in Afrika eine Art Kino.

Dipterix odorata in Guyana, liefert die zum Parfümiren des Schnupstabaks benutzten Tonkabohnen; sie enthalten Coumarin oder Tonkakampher.

Dalbergia liefert vorzugsweise das Palisanderholz.

6. Trib. Sophoreen:

Myrospermum (Myrozyton) peruvianum und *punctatum* im tropischen Amerika liefern den offic. Perubalsam, Balsamum peruvianum; — *Myr. toluiferum* ebenda den Tolubalsam, Bals. toluatanum.

Fam. Caesalpinieen.

Fruchtknoten wie vorher, aber die Blumenkrone ziemlich regelmäßig, die 10 Staubgefäße frei, perigynisch; Keim gerade.

Caesalpinia Sappan in Ostindien; liefert das Farbmateriel Sappanholz oder falsches Santelholz.

C. s. Guilandina echinata, daher das (rothe) Brasilien- oder Kernambutholz; rothes Farbmateriel. Liefert u. a. unter Zusatz von Alaun und Cochenille die rothe Dinte; enthält Brasilin.

Haematoxylon campechianum, daher das Blau-, Blut- oder Campecheholz, zum Blaufärben; enthält Hämatoxylin.

Tamarindus indica, tropisch asiatisch, nach Amerika verpflanzt; die mit weichem, zuckerreichem und säuerlichem Marke (Pulpa Tamarindorum) gefüllte Hülsen officinell.

Cassia. [Deca. Mong.]

C. s. Bactrylobium Fistula aus Afrika, daher die Röhrencassie mit officinellem Fruchtmark. Die cathartinhaltigen Sennesblätter (Folia Sennae), ein wichtiges Arzneimittel, kommen von mehreren Arten im Orient, vorzüglich von:

C. obovata Collad. mit den Varietäten *genuina*, *obtusata*.
C. lentiva Bisch. mit den Varietäten *acutifolia*, *obtusifolia*.
C. medicinalis Bisch., mit den Varietäten *genuina*, *Royleana*, *Ehrenbergii*;
 und *C. Schimperii* Steud.

Hymenaea stilpocarpa und *verrucosa* in Amerika sondern das Copalharz ab; zu Lackfirnissen sehr gebräuchlich.

H. Courbaril, Locust- od. Heuschreckenbaum in Westindien, lief. das Animeharz.
Copaifera Jacquinii s. *officinalis*, *guyanensis*, *bijuga*, *nitida*, *laza*, *Langsdorffii*, *glabra*, *coriacea* in Südamerika. Aus dem Stamm fließt ein Balsam aus, offic.: *Balsamum Copaivae*.

Ceratonia. [Polyga. Diö. od. Triö., od. Pent. Mong.] Blumenblätter fehlend, Staubgefäße 5.

C. Siliqua. Hülsen und Samen essbar, von ihnen soll Johannes in der Wüste gelebt haben, daher Johannisbrot; officinell: *Siliqua dulcis*. In Südeuropa und Nordafrika.

Fam. Mimoseen.

Kelchzipfel in der Knospenlage klappig, Staubgefäße zahlreich, unternständig. Hülsenfrucht. Statt der Blätter oft Blattstiel- oder Zweigblätter, zumal bei den neuholländischen.

Mimosa pudica, Sensitive oder Sinnpflanze; ihre Blätter und Zweige ziehen sich beim Berühren rasch zusammen.

M. cochliocarpa s. *Pithecolobium Auaremotemo* s. *Acacia virginalis* liefert die officinelle Rinde: *Cortex Barbatimao*; *Cortex adstringens brasiliensis* scheint von *Ac. Jurema* zu stammen. — Das Rosenholz kommt von Mimosen; das Königsholz von der verwandten *Baphia* (Fam. der Swartzieen).

Acacia vera, *Ehrenbergii*, *Seyal* und *tortilis*, besonders in Nordafrika und Arabien vorkommend; liefern auf Einschnitte in Stamm und Aeste arabisches Gummi, *Gummi arabicum*; mit Kamelmilch oft die einzige Nahrung der Beduinen, zumal auf Wüstenteifen. Bei uns in der Dficht und Färberei gebraucht. — Das Bassora-Gummi aus Indien scheint von ähnlichen Pflanzen abzustammen.

A. Catechu in Indien liefert eine gerbstoffreiche Substanz: *Katechu* oder *Terra japonica*.

II. Buch.

Allgemeine Botanik und Pflanzenphysiologie.

Sie handelt von dem inneren Bau und dem Leben der Pflanzen im Allgemeinen, während die specielle oder beschreibende Botanik die Aufgabe hat, theils uns mit den äußeren Hauptformen des Gewächreichs in systematischer Aneinanderreihung bekannt zu machen, theils diejenigen einzelnen Pflanzenarten uns vorzuführen, welche für das Leben des Menschen eine besondere und hervorragende Bedeutung haben.

Diese Lehre hat nicht nur insofern eine hohe wissenschaftliche Bedeutung, als sie uns ein Verständniß eröffnet von dem Haushalte und der Entwickelungsweise jener größeren Hälften von lebenden Wesen auf der Erdoberfläche, von deren Existenz unsere eigene, mittelbar oder unmittelbar, ganz und gar abhängt, sondern auch dadurch, daß uns der hier oft in einfacherer Form auftretende Lebensproceß die richtige Auffassung der so dunkeln und verwickelten Lebensvorgänge in unserm eigenen Körper erleichtert.

Die allgemeine Botanik ist ein Kind der neueren Zeit. Während die Begründer der neueren Pflanzenkunde nach dem Wiederaufleben der Wissenschaften im 16. Jahrhunderte die „deutschen Väter der Botanik“: Gesner, Fuchs, Boeck, Tabernaemontanus sich ausschließlich der Beschreibung von einzelnen Pflanzenarten und ihrem Nutzen oder Schaden für den Menschen widmeten, im 18. Jahrhunderte der große Schwede Linné die systematische Anordnung der in reicher Zahl beschriebenen und abgebildeten Pflanzen der alten und neuen Welt in den Vordergrund der Wissenschaft stellte; so war es dem gegenwärtigen Jahrhunderte vorbehalten, die Bedeutsamkeit der allgemeinen Lebensgesetze des Pflanzenreichs zu erforschen. Indes können die ersten Versuche zur Lösung dieser Aufgabe gerade nicht als sehr befriedigend betrachtet werden. Sieht man ab von den ganz vereinzelt dastehenden noch älteren Arbeiten der Engländer Nehemiah Grew in der Anatomie und John Hill in der Physik der Pflanzen, so ist aus dieser ersten Zeit wenig oder gar nichts mehr übrig geblieben. Es war die naturphilosophische Schule, deren Hauptvertreter auf diesem Gebiete Oken, Kiefer, Wilbrand, Nees von Esenbeck sind, welche in den ersten 2 Jahrzehenden unseres Jahrhunderts blühte. Sie suchte, aus den zerstreuten, gelegentlichen Erfahrungen ihrer Vorgänger durch oft geistvolle und kühne Sätze die Lösung der schwebenden Fragen zu finden, sie redete in bilderreichen und wohlklingenden Gleichnissen, und erklärte die Lebensprocesse durch Analogien, durch ähnlich scheinende, aber selbst oft nicht genügend erkannte Vorgänge aus andern Gebieten, aus der Physik, der Chemie, aus der Lebensgeschichte der Thiere und des Menschen. Polares Verhalten, d. h. scharfe Gegensätze und deren Ausgleichung durch Annäherung und Uebergänge nachzuweisen, schien die Hauptaufgabe der Wissenschaft.

Die neuere Zeit befolgt die Methode des absichtlichen, methodischen Versuches, des naturwissenschaftlichen Experimentes, sie sucht der Natur das Geheimniß abzulauschen, indem sie den verwickeltsten Proceß in seine einzelnen Vorgänge auflöst, diese getrennt für sich betrachtet, die äußern Bedingungen der Wirksamkeit künstlich verändert, und so ermittelt, was und wieviel von der Gesamttätigkeit jedem einzelnen zukommt, was wesentlich und was nur zufällig ist.

Besonders hat sich die Erforschung des feinsten Baues, die Pflanzenanatomie, einer vorzugsweisen Pflege zu erfreuen, ein Fortschritt, welcher Hand in Hand geht mit den bedeutenden Verbesserungen der Mikroskope, die eine neue Welt uns aufgeschlossen haben. Sie suchte weiter namentlich, das Wesen und die Bedeutung der einzelnen Pflanzentheile oder Organe für die Gesamtpflanze auf dem Wege der Entwicklungsgeschichte zu ergründen, indem sie erkannte, daß ein vereinzelter Zustand (man denke an eine Raupe im Gegensatz zum Schmetterling und dessen Ei, aus welchem sie entspringt) völlig unzureichend ist, zu einer erschöpfenden Kenntniß des Gesamtlebens zu führen. Aber wie die Wissenschaft in ihrem Entwicklungsgange stets mit einer gewissen Einseitigkeit hin und her schwankt, so auch hier. Die Formbetrachtung, die Morphologie und die feinere Anatomie ist auf eine Weise in den Vordergrund gedrängt worden, daß es scheinen könnte, als wenn auf diesem Wege die Hauptaufgabe bereinigt gelöst werden könnte. Und doch ist die Form, die Gestalt nur der Träger, an welchem sich die Thätigkeit, der Proceß des Lebens,

der nicht bloß gestaltend ist, entfaltet. Ihn aber zu erkennen, die Nothwendigkeit einer bestimmten Form dafür zu begreifen, lehrt uns Physik und Chemie. Niemand wird glauben, daß er die Thätigkeit einer Locomotive, einer Dampfmaschine verstehe, wenn er nur ihren Bau, oder nur ihre mechanische Leistung und Kraftäußerung erkannt hat; beides zusammen erst gibt uns eine vollständige, erschöpfende und befriedigende Ansicht von dem Wesen dieser Maschine.

Die bedeutendsten Vertreter der neueren Richtung in Deutschland sind Schleiden, v. Mohl, Unger, A. Braun, Hoffmeister, Schacht u. A., welche theils in besonderen Abhandlungen und Aufsätzen die einzelnen Gegenstände betrachtet, theils aber auch umfassendere Werke geliefert haben, welche bestimmt sind, eine Uebersicht des Gehaltinhaltes dieser Wissenschaft zu bieten.

Begriff der Pflanze.

Niemand wird sich einen Augenblick bestinnen, wenn es gilt, zu entscheiden, ob das Pferd und die Biene zum Thier- oder Pflanzenreiche gehöre. Freie, von innen bedingte Ortsbewegung, die Aufnahme ungelöster, grober, fester Nahrung durch einen Magen, bezeichnen das Thier; die grüne Farbe, die Befestigung am Boden, die Ernährung durch vollständig aufgelöste und meist einfachere Substanzen die Pflanze.

Alein dieser Maßstab läßt uns im Stich, sobald wir uns weiter umsehen. Was zunächst die niederen Entwicklungsstufen der Thiere und der Pflanzen betrifft, die so wenig den Character ihrer Classe an sich tragen, wie das Vogelei im Vergleiche zum Vogel, oder das Samenkorn, — welches auf seine eigenen Nahrungsvorräthe angewiesen ist, im Innern aufgespeichert, und die es erst selbst verflüssigen muß, — so reihen wir diese ohne Schwierigkeit dort ein, wo sie durch ihre weitere Entwicklung hinweisen; nämlich nach der Beschaffenheit ihres Zustandes höchster Ausbildung. Aber dieß Verfahren ist nicht ausreichend, wenn wir die bleibend einfachsten, niedersten Formen lebender Wesen in's Auge fassen. Die Monade auf der Grenze der organisirten Creatur, die sich fast aus jedem im Wasser verwesenden Pflanzenkörper in zahlloser Menge entwickelt, bietet dem bewaffneten Auge selbst durch das beste Mikroskop und bei der stärksten Vergrößerung nichts, als ein kurzes, durchsichtiges und farbloses Stäbchen, ohne alle innere Organisation, welches mit ungemeiner Lebendigkeit in allen Richtungen des Wassertropfens sich umhertummelt, einer höheren Ausbildung und Entwicklung aber nicht fähig ist. Ist dieß nun ein Thier oder eine Pflanze?

Was zunächst die Bewegung betrifft, so findet sich die Bewegung einzelner Körpertheile auch bei vielen Pflanzen, namentlich allen denen, welche an Blüten und Blättern die Erscheinung des täglich sich wiederholenden Pflanzenschlafes und des Wiedererwachens mit dem folgenden Morgen zeigen. Aber auch die Ortsbewegung, die Fortbewegung des ganzen Körpers, ist nicht allen Thieren eigen, z. B. nicht den Korallenthieren des Meeres, welche, auf Stämmen zusammengewachsen, an Felsen feststehen, — und Ähnliches finden wir auch bei weit höheren Thieren, z. B. bei den Austern, welche nur in ihrer Jugend frei umherschweben. Auf der andern Seite fehlt es auch durchaus nicht an Pflanzen, welche, auf einer gewissen Stufe ihres Lebens wenigstens, freie Ortsbewegung

zeigen. So gewisse Wasserfäden (*Vaucheria*), welche in unsern langsam ^{8. 24. 0,} fließenden Wiefengräßchen nicht selten sind. Diese Pflanzen bilden in ihren ^{25. A.} Nesten grüne Kugeln aus, welche, nachdem sie vom Mutterkörper sich abgetrennt, einige Zeit hindurch frei umherschwimmen, dann sich festsetzen, keimen und selbst wieder zu einer *Vaucheria* werden. Ihre Bewegung wird vermittelt durch zahllose feine Strahlen oder Wimperchen (*Cilien*), welche die ganze Oberfläche bedecken und außer lebhafteste schwingen. Ganz ähnlich den Schwingecilien, welche die Schleimhaut der Nase und der Luftröhre des Menschen bekleiden. Bei anderen Pflanzen haben diese Schwärmzellen nur 4, 2 oder 1 Wimper, welche dann oft peitschenförmig verlängert ist. Ja die Samenthierchen (*Spermatozoen*) der Farne und Moose, von ^{8. 28. J.} der Gestalt mikroskopisch kleiner Stopfsenzleher, bewegen sich in spiraligen Drehungen lebhaft um ihre Längsachse und vorwärts.

Und nicht einmal die Beschaffenheit derjenigen Substanz, an welche die Bewegung geknüpft, welche deren Substrat ist, gibt uns einen wesentlichen Unterschied in beiden Reichen. Wenn auch den Pflanzen die Muskeln der höheren Thiere, aus feinen Röhrchen gebildet und oft mit Querstreifen versehen, durchaus abgeben, so besitzen sie dagegen nicht selten jene contractile Substanz, welche auch bei vielen niederen Thieren einzig und allein alle Bewegung vermittelt und hier Sarkode genannt wird. Die kleine Hydra auf der Unterfläche der Wasserlinsen fängt mit ihren 5 Armen noch kleinere Wasserinsecten und verdaut sie in ihrem Magen; sie besteht ganz und gar aus jener Substanz, und ebenso sämmtliche Infusorien. Aber schon das Vorkommen der erwähnten Schwingecilien im Pflanzenreich und die lebhaften Bewegungen der Samenthierchen beweist, daß auch hier, wie an denselben Gebilden im Thierreiche, eine in sich selbst zusammenziehbare und dehnbare Substanz äußerst verbreitet ist.

Wir finden sie wieder bei den grünen *Oscillatorien* in unseren Rothpfützen, deren zart querstreifige, lange Fäden sich zitternd und tastend hin- und herbewegen, sich vorstrecken und zurückziehen. Die Euglenen, — magenlose kleine Organismen von grüner Farbe, welche Sauerstoff ausscheiden, wie höher entwickelte Pflanzen, mit den vorigen meist an gleichen Orten vorkommend, sind in hohem Grade contractil, strecken und krümmen sich, wie ein Wurm oder Blutegel; und ähnlich verhalten sich die Keimzellen (Schwärmsporen) verschiedener Algen während der kurzen Periode ihres freien Umherschwimmens. Die *Spirulinen* winden sich nicht nur in engeren oder weiteren Spiralen, sondern schlingen sich sogar nicht selten um sich selbst zurück.

Ja selbst ohne eigentliche Organisation findet sich eine contractile Substanz bei gewissen Pflanzen vor. So bei dem Fliegenschwamm und anderen Pilzen, wo die haarförmige Hülzbeleidung des oberen Strunktheiles mit kleinen Klümpchen einer gallertartigen Materie bekleidet ist, welche unter Einwirkung von Wasser stäbformige Körperchen austreibt, die sich tagelang lebhaft zitternd ausstrecken und zusammenziehen und unter dem Mikroskope ein eigenthümlich reizendes Schauspiel gewähren.

Ebenso wenig wie die Muskulatur gibt uns die Anwesenheit oder das Fehlen von Nerven einen Maßstab für den Begriff der Thierheit. Denn diese Gebilde fehlen der ganzen zahllosen Schaar der niederen Thierformen, der Infusorien und vieler Polypen.

Weit bedeutungsvoller ist das Vorhandensein eines Magens, überhaupt einer inneren Körperhöhle, in welche feste Nahrungstoffe aufgenommen und dort theilweise aufgelöst werden, worauf das Unlösliche wieder ausgestoßen wird. Ein solches Gebilde findet sich nirgends bei den Pflanzen. Allein es gibt Geschöpfe, die Amöben, welche selbst hier einen Uebergang vermitteln. Diese kleinen Gebilde, welche in jedem Augenblicke ihre zarte Gestalt ändern, einem zerfließenden Schleimtropfen nicht unähnlich, — bewegen sich mit Lebendigkeit, wie andere Infusorien; sie besitzen bleibend nichts, nicht einmal eine Körperhöhle, dagegen vermögen sie an jeder beliebigen Stelle ihrer Körperoberfläche eine kleine Höhle zu bilden, die sich rasch unter den Augen des Beobachters ausdehnt, endlich nach außen öffnet, einen künstlichen Magen bildet, in welchen die Speise aufgenommen wird; darauf überwächst die Körpersubstanz wieder jene Oeffnung, und der Nährstoff befindet sich jetzt im Innern des Körpers.

Auch in chemischer Beziehung finden wir keine durchaus durchgreifenden Merkzeichen. Im großen Gesammthaushalte der Natur stehen sich zwar Thier- und Pflanzenreich in eigenthümlich bedingender Weise gegenüber; denn während die Gewächse den elementaren Mineralstoff unter Ausscheidung von Sauerstoff in organische Substanz von sehr zusammengesetzter Beschaffenheit verwandeln, wird vom Thierreich, das unmittelbar oder mittelbar ja nur von Pflanzen lebt, dieser Stoff wieder aufgebraucht, in Lebensproceß zerlegt, beim Athmen von Neuem mit Sauerstoff verbunden, verbrannt, bis er der anorganischen Natur wieder ganz anheimfällt. Allein im Einzelnen zeigt sich wieder manche Ausnahme. Gar viele Pflanzen, wie die Mehrzahl der Schmarotzer, verhalten sich hierin den Thieren völlig gleich; ja selbst bei den ächten Pflanzen der höchsten Ordnungen sind gewisse Theile, wie die Blüthen, in dieser Beziehung durchaus den Thieren vergleichbar.

Wie nun die Ausscheidungsstoffe, so sind auch die Grundsubstanzen des Körpers selbst in beiden Reichen nicht immer und wesentlich verschieden. Die Cellulose, die feste Grundlage der meisten Pflanzenkörper, fehlt der großen Mehrzahl der Pilze, der Schimmel u. dgl. ganz und gar; er findet sich dagegen, wenn auch sehr vereinzelt, im Thierreiche, so u. a. bei den Ascidien im Meere.

Nach diesem Allem müssen wir darauf verzichten, jenen althergebrachten, in der That aber veralteten Unterschied zwischen Thier- und Pflanzenreich festzuhalten; wir können nicht umhin, ein gewisses Gebiet anzuerkennen, auf welchem die mannigfaltigen einfacheren Lebensformen einen schwankenden Charakter an sich tragen, welcher es unmöglich macht, mit wissenschaftlicher Bestimmtheit zu sagen: hier ist die Grenze!

Anatomie und Histologie (Gewebelehre).

Die Anatomie der Pflanzen betrachtet sowohl die letzten Elementargebilde, aus welchen ein Gewächs aufgebaut ist, als auch die Systeme, welche aus besonderen Gruppen jener Elemente zusammengefügt sind; so wie ein Haus zuletzt aus Mauersteinen besteht, und doch wieder ein Fundament, äußere und innere Wände, einen Kamin, geplatteten Estrich u. s. w. unterscheiden läßt. Holz, Rinde sind solche Systeme, ihre Elemente aber

sind die Zellen, Hohlräume von mannigfaltiger Gestalt, und gewöhnlich von mikroskopischer Kleinheit. Und zwar steht die auffallend geringe Größe dieser Grundbildungen des Pflanzenleibes ganz und gar in keinem Verhältniß zur Größe des Gesamtkörpers eines Vegetabilis; ja es ist gar nicht selten, daß die Zellen bei den niedersten Pflanzen umfangreicher sind, als bei den höchst entwickelten Riesenbäumen. Es gibt sogar sehr zahlreiche Pflanzen, welche einzellig sind, wo dann freilich, wie bei *Vaucheria*, einem Wassersaden, diese eine Zelle mitunter eine solche Länge erreicht, daß man sie außs leichteste mit bloßem Auge erkennt.

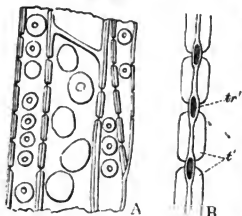
Im Allgemeinen ist aber ohne zusammengefügtes Mikroskop hier durchaus nicht weiter zu kommen, und es ist ein vergebliches Bemühen, sich ohne seine Hülfe von den Lebensvorgängen im Pflanzenkörper eine klare Vorstellung zu machen, oder selbst nur für technische Zwecke in einem Gemenge von verschiedenen weißen Körperchen, wie im Mehle, oder von feinen pflanzlichen Fäden, wie in einem Gewebe, ohne Mikroskop zu beurtheilen, wie weit dasselbe seine normale Zusammensetzung hat, oder ungehörige Theile mit einschließt. In dieser Beziehung ist es als ein sehr erfreulicher Fortschritt zu betrachten, daß dieß wichtige Werkzeug in neuerer Zeit nicht nur an Güte gewonnen hat, sondern auch im Preise herabgegangen ist.

Da man nur sehr feine, durchsichtige Körpertheile durch das Mikroskop betrachten kann, so ist es meist nothwendig, den zu untersuchenden Körper vorher zuzubereiten. Ist er weich, so zerrt man von ihm, mit Wasser oder Weingeist befeuchtend, während er auf einer Glasplatte (dem sog. Objectträger) liegt, unter der sog. Präparir- oder Stativlupe ein Stückchen mittelst zweier gestielter Nadeln ab und auseinander; bedeckt dieß dann mit einem andern, sehr dünnen Glascheiben (dem sog. Deckglase), drückt mit dem Stiele der Nadel leise darauf, um alle Theile gehörig abzuplatten, und betrachtet es nun unter dem Mikroskope. Ist der Körper hart, so schneidet man von demselben, indem man ihn unter der Stativlupe mit der linken Hand festhält, mit der rechten Hand mittelst eines feinen, sorgfältig geschärften Messerchens möglichst dünne Scheibchen ab, die man dann mittelst der Nadelspitze auf den Objectträger in einen Wassertropfen oder dgl. überträgt. Bisweilen ist es nothwendig, den Körper vorher durch 1—2 tägiges Verweilen unter einem Wassertropfen, oder durch flüchtige Befeuchtung mit Salpeter- oder Schwefelsäure vorher mürb zu machen, um dann mittelst der 2 Nadeln, oder auch durch bloßen Druck auf das Deckgläschen, ihn einigermaßen zertheilen zu können.

Will man das Präparat aufheben, so verkittet man, nach Befeuchtung desselben mit Chlorcalciumlösung oder mit einer Mischung von Glycerin und Wasser, — den Rand des Deckgläschens mit flüssigem Wachs, indem man mit dem Docht eines kleinen, eben ausgeblasenen Wachslichtchens wiederholt daran hinfährt; überzieht dann diesen Wachsrand mit einem Lack (aufgelöstem Harz), klebt links und rechts davon auf die Glasplatte ein schmales, etwas dickeres Glasstreichen, um den Druck von Seiten anderer Präparate beim Zusammenpacken unschädlich zu machen, und schiebt dieselben dann (aufrecht stehend) in kleine, viereckige Schachteln von entsprechender Größe ein. In den meisten Fällen eignet sich ein Tropfen Canadabalsam noch besser zur Aufbewahrung.

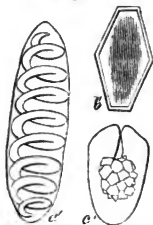
Die Zellenform, welche das Mikroskop uns zeigt, ist sehr verschieden, äußerst mannigfaltig, oft wunderbar zierlich. Sie ist, wie die Form der ganzen Pflanze, unabhängig von äußern Zufälligkeiten, von mechanischem Druck u. s. w. Wir finden sie bald kugelförmig, bald stellt sie einen viel-eckigen Körper dar, welcher dann auf dem Durchschnitte 3—4—5 und mehrseitig erscheint; und selten ist eine einzelne Zelle ihrer Nachbarin vollkommen ähnlich; endlich kommen fadenförmig verlängerte oder kristalldrusen-artig in viele Zacken und Spizen ausgezogene Formen vor. Alle diese sind

Fig. 71.

Fig. 71,
A. B.

g. 88, c. ten strichartig, bald
lepteren sind wieder
g. 72, a.

Fig. 72.



stellen sie einen Ring, eine Spirale dar; und diese bald bloß feine, Fäden; bald aber auch breite Bänder, welche weit in's Innere der Zelle hineinragen. Bisweilen gelingt es, beim vorsichtigen Auseinanderreißen eines Blattstieles vom Kiguster oder dgl., schon mit bloßem Auge die aufgezogene Spirale wie einen Spinnfaden schimmern zu sehn.

Die chemische Zusammensetzung der jungen Zellwand ist gewöhnlich jener der Stärke ähnlich, eine Verbindung von Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff zu gleichen Mischungsgewichten. Dieser Stoff, die Cellulose der Kräuter und des Holzes, hat die Eigenschaft, nach Befeuchtung mit Schwefelsäure durch Jodtinctur blau gefärbt zu werden; in Kalilauge ist sie unlöslich.

Späterhin wird diese Substanz vielfach von eiweiß-artigen, stickstoffhaltigen Körpern durchdrungen, wodurch jene Reaction verloren geht. In andern Fällen, wie bei Pilzen, ist die Zellwand von Anfang an schon anders beschaffen, doch ist es der Chemie noch nicht gelungen, alle Bestandtheile der Zellwände in den so verschiedenen Abtheilungen des Pflanzenreiches vollständig kennen zu lernen, theils weil die betreffenden Stoffe in der That in ihrem chemischen Verhalten sich nahe stehn und vielfältige Uebergänge zeigen; theils weil es unmöglich ist, mechanisch die einzelnen, außerordentlich feinen Theile zu trennen und für sich darzustellen,

Fig. 71. A, Holzprosenchym mit Lufeln, von einer Konifere (Ephedra). B, Wand einer Holz-zelle von der Kiefer im senkrechten Durchschnitt; c' Lufel, c'' Lufelraum.

Fig. 72. a, Eine Zelle mit vortretender Spiralleiste, von Echinocactus. — b, Zelle mit Kristall-nadeln (Raphiden). — c, Zelle mit einer Kristalldrüse (aus dem Blatte des Gummibaums, Ficus elastica).

deren Vorhandensein uns mittelst des unbewaffneten Auges nicht einmal bemerkbar wird.

Die einzelnen Zellen nun werden durch eine Substanz von abweichender Beschaffenheit zusammengeklebt: die Interzellularsubstanz. Dieser verwandt ist die Cutose, die Substanz, welche den äußersten zarten Ueberzug der Blätter, Stengel und Früchte bildet. Letztere ist reich an Kieselsäure, löst sich nicht in Schwefelsäure auf, wohl aber in siedender Kalilauge. Ähnlich ist die Beschaffenheit des Ueberzuges der Körnchen des Blüthenstaubes und der Sporen der Kryptogamen.

Der Inhalt der Zelle ist bald gasförmig, bald flüssig, oft beides zugleich. Aus der Flüssigkeit schlagen sich gewöhnlich allerlei Substanzen nieder, welche bald die Wände dicht überziehen und dickere oder dünnere Abzüge (Incrustationen) darauf bilden: so namentlich den Holzstoff, (Xylogen) welcher die Festigkeit und Härte des Pflanzengewebes bedingt; bald aber auch an der Wandbildung keinen Theil nehmen. Hierhin gehört das meist feinförmige Blattgrün, Chlorophyll, eine stickstoffhaltige, sehr veränderliche Substanz, welche sich späterhin oft roth verfärbt. Sie liegt locker auf der Innenseite der Zellwand, seltener in der Tiefe des Zellraumes selbst. Die Stärke (Amylon) besteht aus farblosen, Fig. 73.
A. C.

Fig. 73.

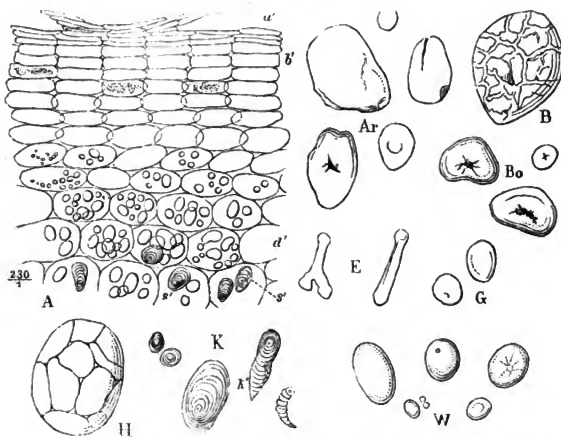


Fig. 73. A, Zellgewebe aus dem Umfang einer Kartoffel. Ganz außen a' die Schale, aus platten Kortzellen (Periderm), zum Theil abgerissen; darunter b' die Zellen mit Eiweiß; weiter nach innen d' die Zellen mit Stärke s' . — Ar, Stärke aus Arrow-root-Mehl (von *Maranta arundinacea*). — B, Durch Kochen isolirte Zelle mit angeschwollenen Stärkekörnern (aus Kartoffelbrei). — Bo, Stärke der Bohne (*Phaseolus vulgaris*). — E, Stärke von Euphorbia. — G, Stärke von der Gerste. — H, Stärkeform vom Hafer, aus mehreren kleineren zusammengesetzt. — K, Stärke der Kartoffel; k' , durch die Keimung zum Theil schon aufgequert. — W, Weizenstärke, ebenso vergrößert.

kleinen, rundlichen oder auch wohl krystallähnlich edigen Körperchen von auffallend starker Lichtbrechung, welche sich durch Verührung mit Jodlösung schon s. 14, D. violett färben. Sie lagert sich in den Knollen, Samen und andern Vorrathsorten s. 79, B. an den Pflanzen ab und ist für die Ernährung von höchster Bedeutung, indem sie durch Verflüssigung leicht in lösliches Gummi, und dann wieder in Zellsubstanz u. s. f. übergeht. Nicht selten bemerkt man, wie bei der Kartoffelstärke, concentrische Wogenlinien auf diesen Körnchen; sie verrathen uns, wie sich dieser Stoff durch wiederholte Niederschläge allmählich gebildet hat. Da die Formen ganz fest bestimmte sind, so kann man mittelst des Mikroskops wohl erkennen, ob dem Weizenmehl Kartoffelstärke beigemischt ist, dieser selbst wieder gepulverter Gyps u. dgl. Die Stärke geht im Körper von Menschen und Thieren in Fett über, und ist in so fern ein höchwichtiges Nahrungsmittel, das zumal zur Erhaltung des Verbrennungs- oder Athmeprocesses dient.

Bei der isländischen Flechte und in einigen andern Fällen wird die Zellwand selbst durch Besuchen mit Jodlösung violett, wie Stärke; man nennt diese Substanz Amyloid.

s. 72, b, c. Endlich sind im Innern der Zellen nicht selten Krystalle von oralsauurem Kalk, Gyps u. dgl. enthalten, bald nabelförmig von Gestalt, bald in Drusen klumpig zusammengebäuft. Sie scheinen Nebenproducte des lebendigen Stoffumsatzes zu sein und keine weitere Verwendung im Organismus zu finden.

Eine besondere Form von Zellen nennt man Gefäße: lange, in offener Verbindung stehende Röhren, im Querschnitte bald rund, bald eckig. Die Spiroiden sind auf ihrer Innenwand mit Spiralfäden, Ringen, s. 81, G. Punkten geziert; sie sind bei dem Eichenholz und noch mehr in den Stengeln der Kürbispflanze weit genug, daß man ein Haar tief hineinschieben kann. Sie fehlen sämtlichen niederen Pflanzen, welche deshalb Zellpflanzen heißen im Gegensatz zu Gefäßpflanzen; sie finden sich fast ohne Ausnahme bei allen mit ächten Blüthen versehenen Pflanzen, vor; ihr Inhalt ist gewöhnlich Luft.

Fig. 74.



Fig. 74.
A. B.

Zwischenzellen- oder Intercellulargänge oder -Räume sind kleine Lücken, welche durch ungenaues Aneinanderschließen der Zellen im Gewebe gebildet werden; sie stehen oft durch die ganze Pflanze in — allerdings sehr wirrer — Verbindung.

Milchsaftgänge oder -Gefäße sind Intercellularräume oder Gänge und Lücken, bald kugelförmig wie in der Engelwurz, bald lang und reichlich verzweigt, wie bei der Wolfsmilch und dem Schöllkraut, worin eine trübe Flüssigkeit (meist weiß oder gelb) enthalten ist, und welche sich weiterhin mit einer zarten Haut auskleiden. Ofters findet man solche Flüssigkeit auch in gewöhnlichen Bastzellen vor.

Fig. 74. A, Milchsafttröhre aus *Euphorbia dupeleurifolia* — B, Ein Milchsaftbehälter aus der Wurzel des Wasserschierlings (*Cicuta virosa*), mit einer zarten, structurlosen Membran ausgefüttert, von concentrisch geordneten Zellen umgeben.

Aus diesen beiden Elementarformen, den Zellen und Gefäßen, sind die Pflanzen aufgebaut.

Die Oberfläche der Pflanzentheile ist mit der Oberhaut, einem rein zelligen Gebilde, überzogen, dessen einzelne Zellen oft nicht wesentlich verschieden sind von den Zellen des Innern; so bei Schwämmen und Flechten, wo sie nur etwas dichter sich in einander fügen. Bald dagegen weichen sie auffallend ab in ihrem Baue, indem sie eine (einfache oder mehrfache) Schicht tafelförmig abgeplatteter Zellen bilden, von übrigen sehr verschiedenen Contouren. Man nennt sie dann das Epithelium. Sehr häufig, zumal an grünen Theilen, erkennt man mittelst des Mikroskopes auf der Fläche der Oberhaut kleine Rigen, die Spaltöffnungen (Stomata); sie entstehen durch Längstheilung einer Oberhautzelle von länglich-runder Gestalt und sind von 2 oder 4 Zellen umgeben, welche durch Anschwellen die Öffnung verschließen können. Ob dies im Verhältniß zur trockneren oder feuchteren Witterung Statt findet, ist nicht genügend festgestellt. Diese Spaltöffnungen finden sich einzeln zerstreut, oder gruppenweise zusammengestellt; auf der Oberfläche schwimmender Blätter (Teichrosen), auf beiden Flächen in gleicher Zahl bei Nelken und Gräsern; bei den meisten dikotyledonischen Pflanzen, wo die Unterfläche entschieden dem Boden, die obere dem Himmel zugekehrt ist, liegen sie allein oder in größerer Zahl auf der Unterfläche, und zwar in solcher Menge, daß z. B. am Kartoffelblatt etwa der erste Theil der Oberfläche als durchlöchert betrachtet werden muß. Eine solche Oberhaut heißt Epidermis.

Unter diesen Spaltöffnungen bemerkt man auf senkrechten Durchschnitten je eine kleine Lufthöhle, mit welcher die Interzellulargänge und deren gasförmiger oder flüssiger Inhalt aus dem umgebenden Zellengewebe zum Theil in offener Verbindung stehn.

Diese Lufthöhlen, die Oberhaut, ja alle pflanzlichen Oberflächen sind mit einer zarten Absonderungsschicht aus einer biegsamen, glasartig durchsichtigen Masse, der Cuticula, überzogen, stickstofffrei, dem Kautschuk in der Zusammensetzung ähnlich, reich an Kieselsäure; sie ist ein wesentlicher Schutz für die Pflanze gegen die macerirende Einwirkung des Regens, wie schon ihre Unlöslichkeit selbst in concentrirter Salz- oder Schwefelsäure andeutet.

Wie die Spaltöffnungen Vertiefungen auf der Oberhaut darstellen, so die Haare Erhöhungen. Ihre Gestalt ist, von den einzelligen Papillen oder Wärschen bis zu den verzweigten Haaren oder sternförmigen Schülfern, sehr mannigfaltig. Ihre Bedeutung ist theils, zarte Organe gegen raschen Witterungswechsel, besonders Fröste, zu schützen, so namentlich bei Knospen; bald sind sie Flugorgane, die der Wind erfährt, um die Samen zu verbreiten; sehr oft überziehen sie, namentlich in regenlosen Klimaten, die ganze Pflanzenoberfläche, und dienen hier zur Wasseraufnahme. Indem sie nämlich wesentlich die Wärmeabstrahlung begünstigen, werden sie damit die Veranlassung einer leicht (bei Nacht oder bei vorübergehender Bedeckung der

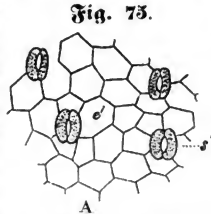


Fig. 73.

Fig. 75.

Fig. 75. A, Oberhaut mit Spaltöffnungen *a'* (Epidermis) von der oberen Fläche der schwimmenden Blätter des Wasserhahnenfußes (*Ranunculus aquatilis*); *a'*, Oberhautzellen.

(Sonne) eintretenden Thaubildung, eines Dunstniederschlags auf ihrer Oberfläche, worauf das so gewonnene Wasser in's Innere der Pflanze aufgenommen werden kann.

Die höher entwickelten Pflanzen lassen mehrere Hauptorgane unterscheiden, wie Wurzel, Stamm, Laubwerk, welche, verschiedenen Zwecken dienend, sich gegenseitig ergänzen und im äußern, wie im innern Bau wesentliche Verschiedenheiten zeigen.

Die Wurzel ist der abwärts in die Erde bringende, der Aufsaugung von Erdbflüssigkeiten, ihrer Fortleitung, endlich der Befestigung der ganzen Pflanze dienende Theil. Schon am Keim ist sie bei Gefäßpflanzen sichtbar und stellt den von der Anheftungsstelle der Keimblätter abwärts befindlichen Theil dar. Sie ist gewöhnlich marklos, ihre Gefäße sind gestreifte Spiroiden, nicht oder nur ausnahmsweise finden sich hier Spiralen mit abrollbarer Faser, welche dagegen im aufwärts wachsenden Theile (Stamm) sich ausbilden. Die untere Spitze der Wurzel und ihrer sämtlichen Verzweigungen, die sog. Wurzelschwämmchen (Spongiolae), sind an ihrem Ende gefäßlos, gewöhnlich mit einer besonderen Decke versehen (Wurzelschuppe), welche an ihrer äußeren Oberfläche absterbend, stets von innen her neu ersetzt wird. Unter ihr ist die Stelle, wo die Wurzel selbst sich verlängert, ihr Vegetationspunct. Die Wurzeln besitzen keine Spaltöffnungen, keinen grünen Farbstoff, und sind von Epithelium überzogen, welches beim Alterwerden durch eine ächte Rinde ersetzt wird.

Auch in der chemischen Zusammensetzung der Wurzel zeigt sich ein Unterschied gegen den Stamm; die Ablagerungen auf den Zellwänden nämlich, namentlich die härteren (die Verholzung) sind schwächer. Daher das specifische Gewicht der Wurzeln, sowie ihr Brennwerth unter gleichen Verhältnissen geringer. — Die Hauptbedeutung der Wurzeln besteht darin, die Pflanze mechanisch zu befestigen, mit den Wurzelspitzen Erdbflüs-

Fig. 76.

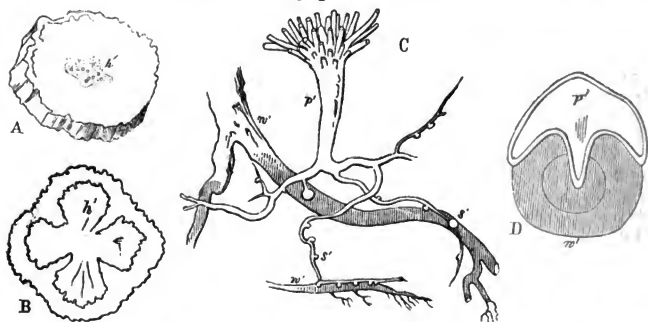


Fig. 76. Vergrößerter Querschnitt einer Wurzelsäule von *Heloborus niger*; A' Holz ohne Mark. — B, ebenso von *Acaea spicata*; großer, fast sternförmiger Holzkörper A'. — C, schmarogende Wurzel p' von *Thesium linophyllum*; s' Saugnoten; w' der Wirt. — D, ein vergrößerter Saugnoten im Querschnitt; bringt bis in's Innere der Wurzel des Wirtes w' ein.

fligkeiten aufzunehmen und — in ihren älteren Theilen — nach dem übrigen Pflanzenkörper fortzuleiten. Ob auch eine Verarbeitung der aufgenommenen Stoffe hier Statt findet, ist nicht genügend ermittelt, für die rohen Erbsflüssigkeiten aber sehr unwahrscheinlich. Excremente scheidet sie nicht aus.

Ein wichtiger Nebendienst, welchen die Wurzeln, namentlich die 2 jährigen oder ausdauernden, nicht selten leisten müssen, besteht darin, vorübergehend als Speicher, als Depôt der Nahrungsstoffe für eine folgende Vegetationszeit zu dienen; so bei Runkelrüben, Möhren u. dgl. Und zwar ist es besonders Stärkemehl, Zucker, Schleim, Gallerte, nebst Kalisalzen, was hier neben vielem Wasser abgelagert wird; während gerade die für den Menschen nahrhaftesten Stoffe, wie Eiweiß, hier nur in sehr viel geringerer Masse vorhanden sind, als im Samen; wo überdies Alles in weit concentrirterem, wasserfreierem Zustande vorhanden ist.

Bei den gefäßlosen Pflanzen ist die Wurzel anders gebaut, sie besteht, wie bei Flechten, Moosen, Scharozerpilzen, nur aus sädigem Zellgewebe, erfüllt übrigens denselben Zweck. Bei den wasserbewohnenden Algen, welche ringsum von der Nährflüssigkeit umgeben sind, fehlt sie ganz und gar; und dasselbe scheint bei einigen Scharozeren der Fall zu sein, welche in ihrer Ernährung gänzlich auf ihren Wirth angewiesen sind, diesem aber durch angedrückte Zellenoberflächen an ihrer Stammbasis aufsitzen (Traubenpilz; *Cuscuta*).

Bilg. 76.
C. D.

Der Wurzel entgegengesetzt, richtet sich der Stamm in seinem Wachsthum nach oben. Bei ihm liegt der eigentlich thätige Vegetationspunct, an welchem die lebhafteste Zellenbildung Statt findet, an der Spitze selbst, unbedeckt. Beobachtet man im Frühjahr von Tag zu Tag das Wachsen der Buchenknospe, so sieht man, auf dem Längsschnitte, wie sich stets dicht unter der Spitze des — in ihrem Innern verlaufenden — verkürzten Stämmchens oder Zweiges (der Achse) seitwärts die kleinen Blättchen hervorheben, während die Spitze selbst einen freien kleinen Ke gel bildet, dessen Zellen unter dem Mikroskope sich ganz frei von Gefäßen, sehr klein von Umfang zeigen, dabei äußerst reich an trübem, zur letzten Verarbeitung geeignetem körnigem Stoffe sind, welcher stickstoffreich, eiweißhaltig ist, und sich als solcher dadurch auszeichnet, daß er durch Befeu chung mit Zuckerlösung und dann mit Schwefelsäure sich schön rosenroth färbt.

Oft bleibt der Stamm, selbst wenn er mehrere Jahre lebt, unter der Erde, indem er sich dabei nicht selten knollig verdickt und, wie bei Tulpen, Schwertlilien u. s. w., die mannigfaltigsten Gestalten annimmt: der sog. Mittelstock oder das Rhizom. Namentlich dieses Rhizom wird, ähnlich der Wurzel, sehr häufig vorübergehend als Ablagerungsorgan für zukünftig zu verwendende Nahrungsstoffe, zumal Stärke verwandt. Doch kann, wie die Sagopalme und unsere Laubbäume zeigen, auch der oberirdische Stamm im Herbst diese Function übernehmen, und die nöthigen Vorräthe für den Blättertrieb im nächsten Frühling in seinem Innern centnerweise aufspeichern.

Der Stamm ist nicht nur das leitende Organ für die auf- oder abwärts dringenden Säfte; er ist zugleich, wie bei einer Colonie von Korallenhierchen, der Bedeutung seines Namens entsprechend, der Befestigungs- und Sammelpunct aller der verschiedensten, im mannigfaltigsten Dienst der Ernährung und Fortpflanzung beschäftigten Gebilde an einem Gewächse.

Bei niederen Pflanzen ist die Vertheilung der einzelnen Thätigkeiten auf einzelne Gebilde, wie Wurzelschwämmchen, Blätter und Fruchtknoten, weniger geschieden, jede Zelle hat einen umfassenderen Spielraum der Thätigkeit, daher auch das Stammgebilde mehr und mehr zurücksinkt, je tiefer wir hinabsteigen; bei Moosen und Säulchenflechten oder Schimmelpilzen nur noch angedeutet ist, bis endlich bei den niedersten Pflanzen eine einzige Zelle das ganze Gewächs darstellt, gleichzeitig allen Functionen des vegetabilischen Lebens genügend.

Eine Abtheilung des Pflanzenreiches in zwei große Hauptabtheilungen, Stammpflanzen (Kormophyta) und stammlose oder Lagerpflanzen (Thallophyta) darf man deshalb nur in ihren großen Umrissen für der Natur entsprechend halten. — Die Stämme der Blütenpflanzen sind aus zwei Elementargebilden zusammengesetzt, nämlich 1) aus dem Zellgewebe, durch welches 2) die Gefäße der Länge nach geradlinig oder etwas gebogen verlaufen. Aber diese Gefäße sind nicht vereinzelt, vielmehr stets gruppenweise zu Gefäßbündeln vereinigt. Ein solches besteht, wie der Querschnitt einer krautigen Pflanze oder eines ganz jungen Rebenzweiges zeigt, im Innern aus einigen Gefäßen, welche ringsum von zarten Prosenchymzellen umgeben sind, die weiterhin (bei ausdauernden Stämmen nämlich) oft farr, fest und spröde werden, durch Ablagerungen auf ihre Innenwände verholzen: Holzzellen. Endlich nach außen hin aus einer Schicht Bastzellen; lang, spitz, mit engem Rohr und dicker Wand, biegsam, gewöhnlich unverzweigt.

Diese Gefäßbündel nun zeigen sich bei einer großen Anzahl von Gewächsen, namentlich bei der Mehrzahl der Monokotyledonen (Spargel, spanisches Rohr), bei der Betrachtung eines Querschnittes ohne alle Ordnung zerstreut; bei den Dikotyledonen (Rebe, Buche) dagegen gewöhnlich ringförmig geordnet.

Fig. 77.

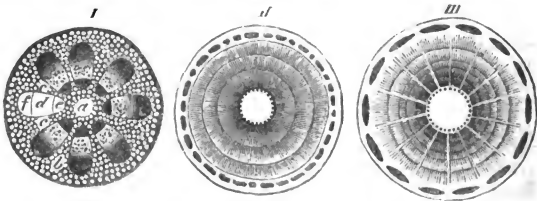
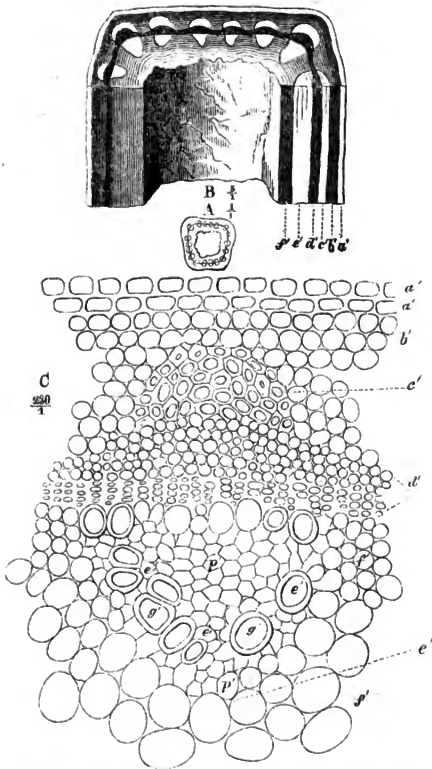


Fig. 78. Bei den dikotyledonischen Kräutern sind die einzelnen hellen Punkte, oder länglichen, strahlenartigen Striche, als welche dem unbewaffneten Auge die Gefäßbündel zu erscheinen pflegen, ein wenig von einander getrennt; sie lassen zwischen sich je einen Streifen von parenchymatischem

Fig. 77. I, 1 jähriger Stamm } eines dikotyledonischen Baumes.
II, 3 jähriger Stamm }
III, 5 jähriger Stamm }

a Mark, e Markscheide mit abrollbaren Spiralen, d ächtes Holz (Prosenchym mit unächten Spiralen) f Bast (e, d, f: primäres Holzbündel).

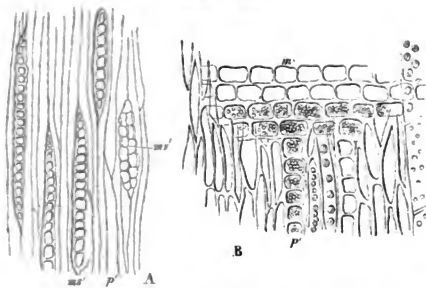
Fig. 78.



Zellgewebe, die Markstrahlen, während sie nach außen von der Rinde, ^{Fig. 79,} einem Ringe aus ähnlichen Elementen, umschlossen werden. Im Centrum _{A. B.} stoßen sie nicht zusammen, sondern lassen auch hier ein Zellenparenchym übrig, den Cylinder des Markes.

Fig. 78. A, Querschnitt eines dikotyledonischen Krautstammes, mit ringförmig geordneten Gefäßbündeln. Erbse. — B, davon die eine Hälfte vergrößert; a' Oberhaut; b' Rindenmark; c' Bast (äußerer Theil des Gefäßbündels); d' Bildungsschicht (cambium); e' Holz (bündel (Gefäße und Prosenchymzellen); dazwischen tritt das parenchymatische Füllgewebe f vom innersten Theile schon verschwunden) leistenartig nach der Rinde. Bei Holzkämmen sind statt dieser hohen Verbindungsleisten nur niedere Verbindungsleisten (Markstrahlen) vorhanden. C, ein einzelnes Gefäßbündel (im Querschnitt) stark vergrößert. g' Gefäße; p' Prosenchymzellen.

Fig. 79.



Aber so bleiben die Verhältnisse nicht bestehen, wenn der Stamm mehrere Jahre alt wird. Im zweiten Frühling nämlich entsteht eine Trennung zwischen dem Bast und dem übrigen Theile des Gefäßbündels, ringsher im ganzen Zirkumfang; es bildet sich hier neues Gewebe aus, welches die Cambiumschicht genannt wird, das sich weiterhin abermals zu einer allmählich größer werdenden Zahl von neuen Gefäßbündeln nach innen, von Bastschichten nach außen hin, entwickelt; und so in jedem neuen Jahre. Im holzig werdenden Stamme drängen sich diese Strahlen von Gefäßbündeln so dicht zusammen, daß das sie trennende Parenchym größtentheils verschwindet, so daß zuletzt nur noch schmale und niedere Leisten oder Streifen aus mauerförmig geordneten Zellen als Rest der Markstrahlen übrig bleiben; an jedem Scheit Buchenholz auf dem Längsschnitt durch braune Farbe, lebhaften Glanz und horizontalen Verlauf leicht zu erkennen.

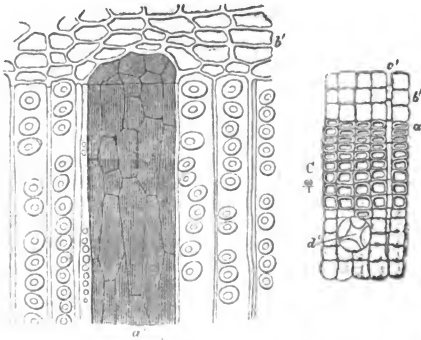
Solche jährliche Ablagerungen finden in gemäßigten Klimaten mit größter Regelmäßigkeit Statt; schneidet man in einen jungen Baum die laufende Jahreszahl bis in die Cambiumschicht ein, oder schiebt ein beizfestes Silberplättchen unter die aufgeschlitzte Rinde, so findet man nach 5 oder mehr Jahren gerade so viele Holzschichten darüber abgelagert, als man Jahre gewartet hat. Die Rinde selbst wird bei diesem Vorgang immer weiter vom Mittelpunkte des Stammes hinausgedrückt. Uebrigens ist nicht jeder Jahresring dem andern gleich; die Ungunst oder Gunst der herrschenden Witterung spricht sich in seiner Dicke und Festigkeit bleibend aus. Und da das Wachsthum auf einer bestimmten Seite des Baumes vorzüglich von dem Gedeihen der Wurzeln auf derselben Seite abhängig ist, so erkennt man auf dem Querschnitte in der größten Dicke der Jahresringe auf dieser oder jener Seite und in verschiedenen Tiefen des Stammdurchmessers die wechselnde Gunst der Witterung, der Befruchtung, die wechselnde Güte des Bodens, mit welchem die Wurzeln bei ihrem allmählichen Vordringen in die Tiefe und Breite in den einzelnen Jahren in Berührung kamen. In heißen Gegenden, wo die Ruhezeit der

Fig. 79. A, Dikotyledonenholz (vom Ahorn) im Tangentialschnitt, also parallel der Oberfläche; ms' Markstrahlen aus einer oder mehreren Zellschichten bestehend; p' holzige Profenchymzellen. — B, senkrechter Durchschnitt des Eichenholzes; m' Markstrahl, im Winter Stärkelerörner enthaltend, was auch von den Parenchymzellen p' gilt.

Vegetation oft nicht so bestimmt ausgesprochen ist, entsprechen die concentrischen Ringe ihrer Zahl nach weniger genau dem Alter des Baumes.

Aber auch die einzelne Jahreslage für sich genommen ist auswärts und wieder nach innen von ungleicher Beschaffenheit. Im Frühling und Vorfrühling werden, bei rascherem Wachsthum, überwiegend Gefäße ausgebildet, während der Theil des Gefäßbündels, welcher im Spätsommer ausgearbeitet wurde, fast ausschließlich aus engen, dickwandigen Holzzellen besteht. Ja selbst bei den Nadelholzbäumen, welche (außer in der innersten Holzsicht) gar keine eigentlichen Gefäße mehr ausbilden, zeigt sich noch ein Unterschied; indem die Frühlingsabtheilung einer Jahreslage weiß von Farbe, aus gestreiftem Prosenchym gebildet ist; während der spätere Theil jedesmal braun ist: reich an Harzgängen (sog. eigenen Gefäßen), Fig. 80, a-c.

Fig. 80.

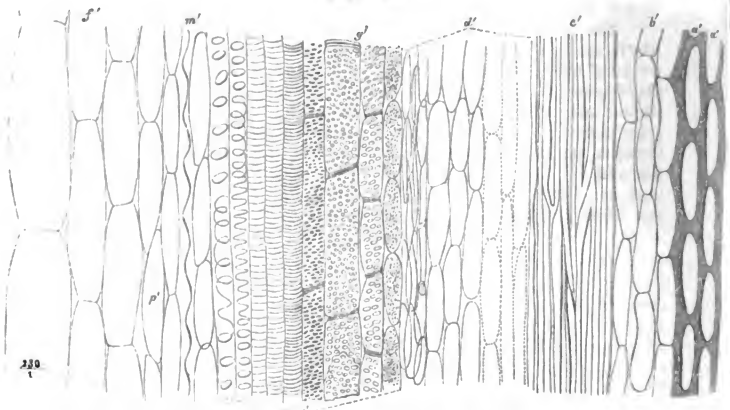


und ein Prosenchym besitzt, dessen Zellen jedesmal auf den zwei den Markstrahlen zugewandten Seiten in zierlicher Weise mit Lüpfeln versehen sind, von so charakteristischer Form, Zahl und Anordnung, daß der Geübte selbst aus kleinen Splintern der vorweltlichen Zapfenbäume erkennen kann, welcher besondern Art dieselben angehörten.

Senkrecht durchschnitten zeigt der dikotyledonische Stamm Fig. 81. im Mittelpunkte das Mark, welches bis an den Lebensknoten und nur selten weiter in die Wurzel sich fortsetzt, während es aufwärts in alle Zweige sich verbreitet. In der Jugend des Zweiges mit Säften erfüllt, verliert es im Alter (ziemlich frühe) alle weitere Wichtigkeit für den betreffenden Achsentheil, es wird hart, die Zellen erfüllen sich theilweise mit farbigen, körnigen Ablagerungen, während der übrig bleibende Raum von Luft erfüllt wird. Ja es kann das Mark ganz zu Grunde gehn, ohne besonderen Schaden, wie jede alte, hohle Weide zeigt. — Nach außen folgt das eigentliche Gefäßgewebe, bald nur krautartig weiches Gebilde, bald

Fig. 80. a' Zellen mit Harz im Holze der Birkenußiefer, *Pinus Combra*, im Längsschnitt, oben bei b' im Querschnitt. — C, Holz der Kiefer (*Pin. sylvestris*) im Querschnitt; a' stark verdickte Holzzellen; b' dünnwandige Holzzellen aus dem zuerst entstandenen Theile der Jahreslage; c' ein Markstrahl; d' Harzcanal, von vier jarten Zellen begrenzt, 60 mal vergrößert.

Fig. 81.



später oder früher durch weitere Ablagerungen auf und zwischen den es zusammensetzenden Prosenchymzellen härter, starr werdend: verholzend. Der innerste Theil, welcher das Mark umgibt, heißt die Markscheide und besteht aus abrollbaren Spiralgefäßen und Prosenchymzellen; dieser Theil bildet das primäre Holz und findet sich, da er das Längenwachsthum besorgt, an älteren Stämmen immer an den Spigen des Hauptstammes und der Zweige für sich allein, während seine tiefer abwärts befindlichen Theile von den später entstandenen Holzmassen umlagert und verdeckt sind; einem etwas ausgezogenen Fernrohr einigermaßen vergleichbar. In jedem Jahre, wenigstens in unseren Klimaten, bildet sich im Holzstamme zwischen Rinde und Holz, — also zunächst dem primären Holze, dann zwischen der Rinde und dem später entstandenen, secundären Holze — eine neue Lage von Holz, welche in ihrer Jugend sehr weich, bei Weiden von süßlich schmeckenden Säften erfüllt ist, und wie gesagt, Cambium oder Verdickungsrohr heißt. Solche Stämme sind daher außenwüchsige, exogene. Die so entstehende neue Schicht, aus Gefäß-Rudimenten und gestreckten Zellen bestehend, sondert sich bald deutlicher in zwei Theile, welche aber mit einander in Verührung bleiben, jungen Bast und junges Holz oder Splint (Alburnum). Hierbei ändern sich die gestreckten Zellen (mit Querwänden) in prosenchymatische (mit schiefen, spigen Enden) um. — Die Jahresringe sind in der Jugend des Baumes dünn, erreichen mit 30—50 Jahren ihre größte Dicke, 2—5 Linien, wo also der Wald seinen stärksten Zuwachs hat, und nehmen dann an Stärke wieder ab.

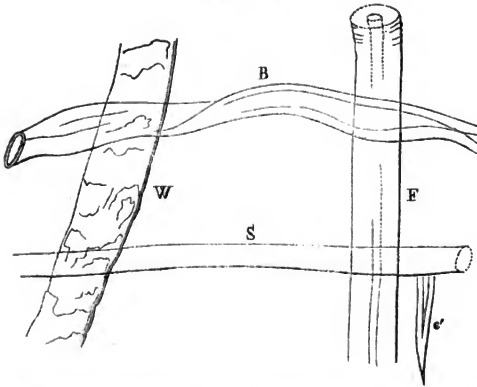
Der senkrechte Durchschnitt eines Stammes zeigt, daß die neue Jahreslage ununterbrochen von den äußersten Zweigspigen bis zu den Wurzelfasern überall gleichmäßig über den Holzkörper des vorigen Jahres ausge-

Fig. 81. A, dasselbe Gefäßbündel aus dem Erbsenstengel, wie Fig. 78, im Längsschnitt. A', Spiralgefäße; m', ebensolches, entrollt.

breitet ist. Da die Rinde hierbei hinausgedrängt wird, so reißen die Gefäße, welche, von der Markscheide zu den Blättern gehend, die Rinde durchsetzen, mitten entzwei; die kleine Wunde wird durch den neuen Holzguß verdeckt und in der Tiefe des Stammes verborgen. Die Gefäße dagegen, welche zu der Knospe in der Achsel jenes Blattes liefen, bleiben lebendig und wachsen in und mit der Knospe zu einem Zweige aus. Solcher Knospen-Systeme entsteht mitunter jährlich nur eines, z. B. bei Roskastanien oder Syringen; oder, indem die angelegten Knospen alsbald auch wieder zu Trieben auswachsen, können 3—4 Stockwerke oder Achsen-Systeme in einem einzigen Sommer aus einander hervorgehn; so bei der Dotterweide und allen Kräutern. — Aber auch das ältere Holz erleidet fortwährende Veränderungen, es ist nichts weniger als abgestorben; es wird durch immer neue Ablagerungen im Innern der Zellen fortwährend fester, verändert seine Farbe und heißt dann Kernholz (Duramen).

Die Rinde besteht zu innerst aus dem Bast; langen, spitzendigen z. 82, r. Zellen (Fasern) von besonderer Dicke und Zähigkeit, zu Geweben und Sei-

Fig. 82.



lern benutzt. Bisweilen sind die Fasern ziemlich kurz, selbst spindelförmig, wodurch die Rinde brüchiger wird, so bei den edelsten China-Rinden; in solchen Fällen scheint bei oberflächlicher Betrachtung der eigentliche Bast ganz zu fehlen. Daneben finden sich öfters Parenchymzellen, welche stellenweise flebförmig durchbohrt scheinen. Darauf folgt die sog. Krautschicht, aus parenchymatischen Zellen gebildet, mit Säften und etwas Chlorophyll versehen. Dann die Korfschicht, lufthaltig, schwer verweslich, ein Product der vor-
 gen, gebildet aus plattenförmigen oder Peridermzellen, wie bei jungen Birken, oder aus vieleckigen, sehr unregelmäßigen Parenchymzellen, wie bei der Korkeiche und Ulme; bald wieder wechseln beide Formen mit einander ab, wie in der Kiefern-Rinde. Diese Schicht hat u. a. die Aufgabe, entstan-

Fig. 73,
A. h.

Fig. 82. B, Baumwollfaser (Haar des Samens). F, Flachfaser (Bastzelle); e' eines von deren spitzen Enden. S, Seidenfaser (Secret einer Raupe). W, Wollfaser (Haar vom Schafe).

dene Wunden zu vernarben; so die zahllosen Deffnungen, welche allherbstlich durch die Ablösung der Blatthiele auf der Rinde entstehen; so selbst

Fig. 83.

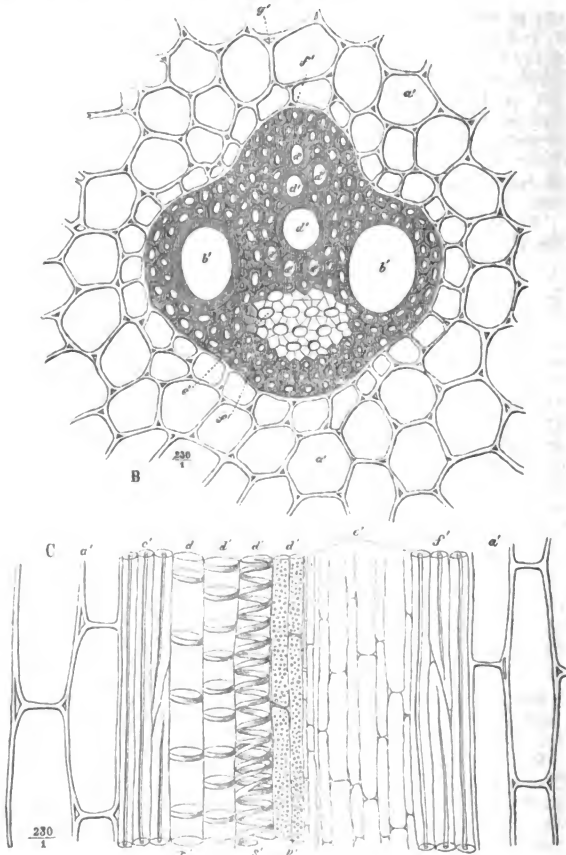


Fig. 83. B, einzelnes Gefäßbündel aus dem Rastengel. b' und d' Gefäße; c' Cambiales, noch in der Entwicklung befindliches Gewebe; f' Bastfasern; g' Interzellularräume zwischen den Zellen des umgebenden markähnlichen Füllgewebes (Parenchym) a' , in welchem die Gefäßbündel hingleiten. C, dasselbe im Längsschnitt; r' Ringgefäße; s' ächtes Spiralgefäß; p' punctirte Gefäße.

an jungen Zweigen die kleinen Rißchen, welche Vernarbungen hier dann als Rindenförpchen, Lenticellen bezeichnet werden. Die oberste Lage, die Oberhaut, geht mit dem Altern des Stammes durch Zerreißung und Verwitterung allmählich mehr oder weniger verloren.

Die Rinde ist das Organ für die Ablagerung der abgenutzten Stoffe, welche dem Harne der Thiere vergleichbar sind; in manchen Fällen, wie bei Fichten, Copalbäumen, Aprikosen, werden durch unvermeidliche Rißchen derartige Stoffe (ätherische Oele, Balsame, Gummiarten) sogar auf die Oberfläche ausgeschieden, während andere, wie der Gerbstoff, das Chinin, viele Harze und Farbstoffe im Innern abgelagert bleiben und so dem Menschen häufig eine Fundgrube der werthvollsten Arznei-Substanzen u. dgl. darbieten. Auch der Gehalt an unorganischen Substanzen (Asche) ist viel bedeutender in der Rinde, als im Holz.

Außerdem bildet die Rinde mit ihren Luftzellen einen hochwichtigen physikalischen Apparat. Ähnlich wie Doppelfenster an einem Hause oder die Schneedecke auf den Feldern, aber unendlich vollkommener, mildert sie die raschen Temperaturwechsel, so wie das Aus- oder Eintreten von Feuchtigkeit, und schützt so den Baum vor Erfältung, Durchnässung oder Vertrocknung.

Außer den bereits erwähnten gesetzmäßig entstehenden Knospen entwickeln sich unter gewissen Umständen auch an unerwarteter Stelle ausnahmsweise Knospen, die sog. Adventiv-Knospen, auf denen ein guter Theil der Vermehrung unserer ausdauernden Garten-Pflanzen beruht. Schneidet man einen starken Weidenzweig ab und steckt denselben ein wenig in feuchte Erde, oder stellt ihn in feuchte Luft, so kommen hier und da nach einiger Zeit neue Knospen zum Vorschein, unregelmäßig die Rinde durchbrechend, selbst wenn man vorher alle vorhandenen Knospen entfernt hat. Sie entstehen als ein kleiner Wulst (Warze) von Zellen in und auf der Verdickungsschicht des Holzes und dringen allmählich durch die sie bedeckende Rinde; ihre Gefäße erhalten sie ebendaher, stehn also in keinem Zusammenhange mit dem primären Holze der Markscheide.

Der Monokotyledonen-Stamm zeigt bei krautartigen Pflanzen, Fig. 83. wie Tulpen, Hyacinthen, keine regelmäßige Anordnung der Gefäßbündel und

Fig. 84.

der diese begleitenden Holzzellen. Selbst im baumartigen Stamme (spanisches Rohr, Yucca, Dracaena, Palmen), sieht man auf Querschnitten nur wirr zerstreute Gefäßpunkte. Selten ist eine Art Mark, ohne scharfe Begrenzung, vorhanden; aber dieses ist nicht, wie bei den Dikotylen, gefäßfrei, und geht bei krautartigen, wie Gräsern, mitunter sehr früh schon durch Dehnung und Aufsaugung verloren. Eine scharf abgesetzte Rinde ist ebenfalls äußerst selten, auch sie ist nicht frei von Gefäßen. Markstrahlen von regelmäßigem Verlaufe und aus manerförmigen Zellen aufgebaut finden sich ebenfalls nicht, — die Gefäße sind eben regellos in das Zellenparenchym, wie in einem Gusse, zerstreut. Im Längsschnitte solcher Bäume erkennt man eine Neigung der Fasern zu krummlinigem Verlaufe, daher die (ebene) Fläche eines mit dem Messer ausgeführ-

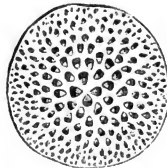
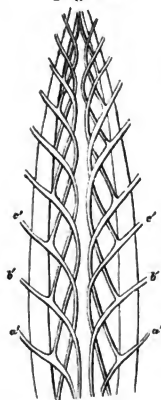


Fig. 84.

Fig. 84. Querschnitt des (monokotyledonischen) Palmen-Stammes.

Fig. 85.



ten Längsschnittes niemals den Verlauf eines Faserbündels auf größere Strecken darzulegen vermag; gerade weil der ebene Schnitt die krumme Faser hier und da getroffen und ihren Zusammenhang unterbrochen hat. Dieß macht die Einsicht in die Structur schwierig. Man glaubte früher, die jüngsten, obersten Zweige und Blätter (der Wipfel) erhielten ihre Gefäße aus dem inneren Theile des Stammes, der Art, wie das Wein aus dem Strumpf, der Strumpf aus dem Stiefel kommt; unten sich bedeckend, oben aber einander (und zwar je nach ihrem Alter) überragend. Diese Abtheilung des Gewächsreiches wurde deshalb als Innenwüchsig (Endogenen) bezeichnet. — Eine andere Vorstellung war folgende. Die Gefäßbündel des ersten Jahres bogen sich oben nach außen und bildeten Blätter und Zweige. Die des zweiten Jahres entsprangen auf der Außenfläche des bestehenden Stämmchens, wuchsen, diese bedeckend, in die Höhe, wichen den Abzweigungen oben aus, wuchsen dann weiter in die Höhe, bis sie endlich, nach Vollendung ihres Stamm-Aussages, selbst wieder als Blätter und Zweige nach außen traten. So der dritte, vierte Jahrgang u. s. w. Kurz: jede Jahresbildung blieb für weiterhin unverändert, und der Stamm wuchs nur dadurch aufwärts fort, daß die alljährlichen neuen Holzgebilde außerhalb der früheren, über diese hinauf, und noch eine Strecke weit höher in die Luft wuchsen. Daher nannte man solche Stämme die umwüchsigten, Amphibrya. Hiernach würde der Stamm endlich kegelförmig werden, was aber keineswegs der Fall ist, im Gegentheile hat man selbst spindelförmige Balmstämme beobachtet.

Die nebenstehende Figur zeigt die wahrscheinliche Architectonik der Gefäß- oder Holzbündel des Monokotylen-Stammes. Man sieht, daß die zuert oberwärts nach außen tretenden Gefäße späterhin, nach mehreren Jahren, an ihrer oberen und inneren Krümmung wieder neue, junge Gefäße in die Höhe treiben*), welche selbst sich erst etwas nach innen, dann nach Bildung einer Converxität wieder oberwärts nach außen wenden, hier Blätter und Zweige bildend, unterwegs aber die älteren Gefäßstränge mannigfaltig durchkreuzend. Es ist hierbei zu bemerken, daß die älteren Blätter und Zweige in gleichem Verhältniß absterben, Fasern oder selbst Stacheln zurücklassend, während oben ein Wipfel von jungen sich ausbildet. Aehnlich verhält sich der Bau des Farnstammes. Die Achse des Schafthalmes und Varrapps scheint einfacher gebildet; dort liegen die Gefäße in der Peripherie, hier im Centrum. Hier sind, im Längsschnitte betrachtet, die neuen Gebilde stets wie Stockwerke auf die älteren gesetzt; letztere wachsen demnach weder selbst weiter in die Höhe, noch nimmt der Stengel

Fig. 85. A, Palmenstamm im Längsschnitt (schematisch); stellt das Wachsthum (der Gefäß-, überhaupt Holzbündel) in den einzelnen Jahrgängen a', b', c' dar.

*) Also — abgesehen von dem trummelinigen Verlaufe — sehr ähnlich wie bei den Dikotyledonen; bei diesen geschieht in demselben oder dem nächstfolgenden Jahre, was bei den Monokotyledonen durch einige Jahre getrennt ist.

an Dicke zu. Daher der Ausdruck *Spitzenwachsthum*, und die Bezeichnung *akrogene Pflanzen*.

Das Blatt ist im Gegensatz zu den Achsenorganen mehr in die Fläche ausgebreitet, es entsteht seitlich unterhalb des wachsenden Endes oder Vegetationspunctes der Achse, und ist selbst in der Art seines Wachsthums von dem Stamme abweichend. Das Fortwachsen eines einzelnen Pflanzentheiles vor einem andern beobachtet man am einfachsten auf die Weise, daß man mit den Spitzen eines etwas geöffneten Zirkels, die man in Delfarbe getaucht hat, den betreffenden Pflanzentheil von oben bis unten mit gleichweit entfernten Punkten oder Stricheln bezeichnet; wenn man nach einigen Tagen oder Wochen nachsieht, wird man bemerken, daß diese Striche sich an gewissen Stellen von einander weiter entfernt haben, diese Theile sind also gewachsen; an anderen Stellen haben sie dagegen ihre Lage nicht verändert, das sind diejenigen Theile, deren Wachsthum am Ende vollendet war. Man bemerkt nun im Allgemeinen, daß die Achsenorgane an der Spitze fortwachsen, wenn ihr unterer Theil schon unveränderlich (im Längenwachsthum) abgeschlossen ist, wie uns jeder alte Apfelbaum mit unten ausgebreiteten Haupträsten zeigt; er hat sie, seit vielen Jahren, nicht weiter in die Höhe gehoben, während die hohen Spitzen und Zweige im Umfange des Wipfels Jahr für Jahr weiter gewachsen sind. Bei Blattorganen kommt gewöhnlich erst die Spitze zum Stillstand, während die unteren Theile, gleichsam sich nachschiebend, noch fortwachsen. Doch ist dieß nicht ohne Ausnahme, wie die Blätterentwicklung von *Victoria regia*, *Galega officinalis* u. a. lehrt; mitunter finden sich beide Wachsthumswesen gleichzeitig vor, wie bei dem Spitzahorn. Ähnliches gilt von Blattstiele. Vor der Entwicklung des eigentlichen Laubblattes sind gewöhnlich schon die Nebenblätter entwickelt, wie man an Erdbeerpflanzen sehen kann; während in anderen Fällen die Nebenblätter erst nach dem Blatte sich aus dem Stengel herausziehen; dieß scheint namentlich bei solchen der Fall zu sein, welche dem Blattstiele fest angewachsen sind, gewissermaßen zugehörige Theile des Blattes bilden, einer aufgespaltenen Blattscheide vergleichbar; so bei dem Blatthäutchen der Gräser.

Die Laubblätter sind mit der Cuticula überzogen, sie sind vor allen Pflanzenorganen reich an Spaltöffnungen; sie enthalten in ihrem Innern die Gefäßbündel, deren Zwischenräume mehr oder weniger mit Parenchym, mit vielem Blattgrün, ausgefüllt sind, welches nach unten lockerer, nach der oberen Fläche hin fester und aus pallisadenförmigen, senkrecht gestellten Zellen gebildet ist. Außerdem kommen (bei schwimmenden Blättern) Luftkücken im Innern vor, welche das Schwimmen auf der Wasseroberfläche vermitteln. Auf die Entwicklung des Zellgewebes haben physikalische Verhältnisse, besonders der Wasserdruck, großen Einfluß, und man bemerkt z. B. an den Wasserhahnenfüßen, daß die tief untergetauchten Blätter fast aus bloßen Nerven (Gefäßbündeln) bestehen, während nur die obersten gewöhnliche Blattform annehmen; ja daß letztere überwiegend oder ausschließlich sich ausbilden, wenn die Pflanze sich zufällig auf dem Trocknen befindet.

Unerforschte Ursachen können mitunter sehr auffallende Missbildungen der Blätter veranlassen; bald bloß die Farbe betreffend, wohin die weißpanachirten Blätter des englischen Wandgrases, sowie die rothblättrigen Melben in unseren Gärten gehören; bald wird die Gestalt selbst ergriffen,

Fig. 86.
A. II.

Die einzelnen Theile der Blüthe entstehen als Knötchen, welche in immer engeren Ringen auf dem polsterförmigen Ende der Achse, deren Weiterwachsen hiermit für gewöhnlich abgeschlossen wird, erscheinen und sich allmählich blattartig, zum Theil gebogen, hervorschieben. Die äußersten dieses Warzen-Ringes werden zum Kelche, die folgenden zur Blumenkrone, die weiteren zu Staubgefäßen und Gierstod-Gebilden. Die mehrblättrigen Kronen entstehen, indem die getrennten Warzen sich weiterhin auch zu getrennten Blättchen gestalten; die einblättrigen dadurch, daß den anfangs getrennten Knötchen (Zacken des Blumenkron-Saumes) sich weiterhin ein geschlossenes Rohr, die Kronröhre, nachschiebt. In manchen Fällen tritt aber auch an früher getrennten Blättchen späterhin eine seitliche Verschmelzung, eine Röhrenbildung ein; umgekehrt können sich anfangs einblättrige Kronen zuletzt zu mehrblättrigen aufschließen (Phyteuma, Weinrebe, Jasione). Anfangs sind alle Blumen-Anlagen fast immer regelmäßig; aber durch Begünstigung oder Vernachlässigung dieses oder jenes Theiles im weiteren Wachsthum entstehen die unregelmäßigen Blüthen. Behalten diese ausnahmsweise den regelmäßigen Typus bis zu ihrer Vollendung bei, — eine Art Hemmungsbildung —, so nennt man sie Pelorien; solche kommen nicht ganz selten beim Frauenfalsch (*Linaria vulgaris*) vor.

Fig. 86.
O. P.

Der Kelch unterscheidet sich weder in Farbe, noch in Structur und Gestalt wesentlich von den Blättern; doch kommen an ihm, so wie an den Kronblättern Nebenblätter nur selten vor, die indeß mitunter selbst bei solchen — gewissermaßen als Mißbildung —, welche, wie die Erdbeere, gewöhnlich davon frei sind. Die Thätigkeit des Kelches ist, wie jene der Blätter, zum Theil auf die Verarbeitung von Säften gerichtet, zumal mit Beziehung auf die Frucht; häufig dehnt sich mit dieser der Kelch noch bedeutend aus (Schlute), ist ihr sogar, wie beim Apfel, oft ganz angewachsen. Außerdem aber dient er den jungen inneren Blüthen theilen während ihrer ersten Entwicklung zum Schutze; ebenso den zahlreichen Blumen, welche sich regelmäßig öffnen und wieder schließen bei regnerischem Wetter oder bei Nacht; wie der Salat. Die Krone verwelkt dagegen fast immer alsbald nach der Befruchtung, fällt meistens sogar ganz ab, was beim Kelche weit seltener der Fall ist. Bei unfruchtbaren Blüthen, besonders gefüllten, wird man daher bemerken, daß die Blumenblätter viel länger frisch bleiben, als an den gleichen Pflanzen im wilden, ungefüllten, fruchtbaren Zustande. Zu derselben Zeit sondert sich an oder unter den Kronblättern der Nectar oder Honigsaft (oft in besonderen drüsigen Gruben, wie bei der Kaiserkrone) ab, welcher ebenfalls später nicht mehr gefunden wird. Der Bau der Blumenkrone ist weit feiner, als jener der Laubblätter; die Oberhaut enthält wenig und unvollständig entwickelte Spaltöffnungen, das Innere meist kein Blattgrün, dagegen viele sehr feine, luftgefüllte Spiralen, oft von lockerer Windung. Dabei zeigt die Blume mannigfaltige Färbungen, in lichtreichen Gegenden, wie auf Hochgebirgen und unter den Wendekreisen, von besonderer Tiefe, matter und oft weiß oder hellgelb in andern. Diese Farben nehmen eine sehr verschiedene Menge wärmender und chemischer Strahlen im Sonnenschein auf und stehen offenbar in Beziehung zu dem Bedürfnisse einer jeden Pflanze. — Die Lebensdauer der Kronblätter ist sehr verschieden, doch weit kürzer als jene der Laubblätter, sie wird durch trockenes, warmes Wetter, welches der Befruchtung so günstig ist, gleichfalls beschleunigt, abgekürzt. Die Blüthe des Falsches, der Nachkerze (*Oeno-*

thera biennis) dauert einen, höchstens zwei Tage; jene des Apfels und der weißen Seerose dagegen viele; ein Blütenkopf des Nagelbäumchens unserer Gartenbeete kann bis 19 Tage in voller Frische beobachtet werden.

Die nächstfolgenden Blütengebilde sind die Staubgefäße; im Falle höchster Ausbildung aus dem Staubbeutel, dem Faden und allerlei Anhängeln an dessen unterem Theile zusammengefaßt. Nicht selten kommt diese Abtheilung von Gebilden in manchen Blüten gar nicht oder nur unvollkommen zur Entwicklung, so entstehen die eingeschlechtigen Blüten, in diesem Falle also rein weibliche. Auf der andern Seite kann ihre Ausbildung in abnormer Weise vor sich gehen, bald rückwärtend, indem sie zu Blumenblättern umgewandelt werden, wie bei gefüllten Rosen, Levkojen; bald vorschreitend, indem sie zum Theil in kleine Fruchtknoten umgewandelt werden, was man bisweilen beim Mohn und der Hauswurz beobachtet hat. Selbst an den gewöhnlich rein männlichen Blütenständen von Weiden und vom Mais sieht man nicht ganz selten eine Anzahl der Blümchen mit Fruchtknoten versehen. — Der Faden besteht aus sehr zarten Gefäßen, umgeben von engen, gestreckten Zellen und

Fig. 87.

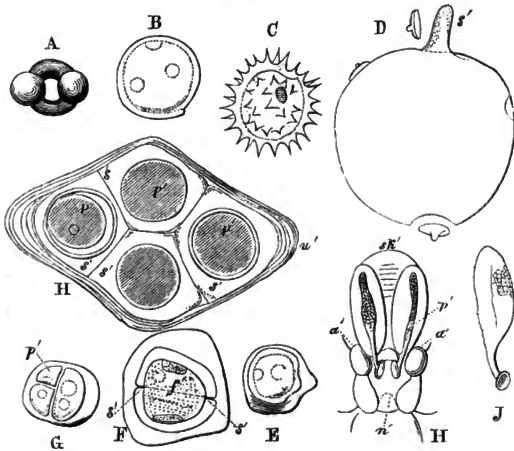


Fig. 87. A, Pollen von der Kiefer (aus dem sog. Schwefelregen), mit 2 Anhängeln. — B, Pollen von *Gilia capitata*, $\frac{340}{1}$, mit 6 Loculen Stellen. — C, Pollen von der Sonnenblume (*Helianthus annuus*), $\frac{400}{1}$. — D, ein Pollenform vom Kürbis. Der Inhalt dringt — nach Abstoßung eines Deckels — in Form eines Schlauchs *s'* hervor. — E, von *Allium victorale*, eine Urmutterzelle für die Pollenbildung; F, dieselbe zerfällt durch Theilung in 2 primäre Mutterzellen; die Scheidewände *s'* haben den Inhalt nur gesucht, noch nicht durchschnitten. G, die Theilung ist vollendet, die eine der so gebildeten Zellen *p'* hat sich schon weiter getheilt: in (secundäre) Specialmutterzellen. H, von *Althaea rosea*, hier sind die 4 Specialmutterzellen *s'* gleichzeitig entstanden; in ihnen liegen bereits die Tochterzellen (Pollenförner) *p'* ausgebildet sichtbar. — H, Orchideenblüthe (*Platanthus bifolia*); *a'* 2 unfruchtbare Staubfäden, *s'* ein fruchtbares. Aus den 2 Fächern sehen die Pollenmassen *p'* hervor; *n'* die Narbe. J, eine Pollenmasse für sich.

einer Oberhaut ohne Spaltöffnungen; der Staubbeutel dagegen zeigt von letzteren Spuren, darunter aber eine Rindenschicht aus Zellen, welche durch dicke, balkenähnliche Fasern ausgezeichnet sind. Diese werden daher von der Luftfeuchtigkeit und dem austrocknenden Sonnenstrahl auf andere Weise betroffen, als das übrige Gewebe der Umgebung, wodurch nach vollendetem Wachsthum und mit dem Austrocknen ein fortwährendes Zerren, ein Zusammenrücken und sich wieder Ausdehnen des ganzen Beutels veranlaßt wird, welches allmählich den Beutel aufreißt und den ganzen Inhalt, den Blütenstaub, hinaustreibt; und zwar bald als feines Pulver, bald (seltener) in Massen: Pollinarien, zusammengeklebt. Dieser Blütenstaub bildet sich in den inneren Höhlen des Staubbeutels, deren bei der Reife gewöhnlich 2 vorhanden sind, während in der ersten Zeit 4 Kächer unterschieden werden können; es gehen also hier 2 Scheidewände durch Aufsaugung oder Zerspaltung der Scheidewand wieder verloren. In diesen Hohlräumen bilden sich runde Zellen, Urmutterzellen, deren Inhalt sich weiterhin in 2 und dann abermals in 2 Partien (oder unmittelbar gleichzeitig in 4) zusammenzieht und zuletzt trennt; jeder Theil (Mutterzelle) umkleidet sich mit einer besonderen Membran, während die umgebende Zelle sich auflöst, und nun treten endlich in deren Innerem 4 Tochterzellen als Pollen auf, deren Körner als Blütenstaub bezeichnet werden. Sie sind meist kugelförmig oder oval, oft etwas eckig (dreieckig bei der Kapuzinerkresse), — dies in Folge einer etwas beengten Lage und gegenseitigen Druckes. Ihre Oberfläche ist mit Cuticularsubstanz (einem Ueberreste ihrer Specialmutterzelle) überzogen und zeigt oft sehr zierliche Figuren, Hervorragungen, regelmäßig geordnete Punct-Reihen u. dgl. Ferner bemerkt man mitunter deutlich 3 oder mehrere rundliche Stellen oder Puncte und Streifen, wo die Wand schwächer verdickt ist, und es können sich dieselben bisweilen deckelartig öffnen, wenn der Inhalt (Fovilla) hervorquillt. Dies geschieht in der Form eines wachsenden engen Schlauches, wenn das Korn, wie bei der Befruchtung auf der Narbe, mit einer dicklichen Gummi- oder zuckerreichen Flüssigkeit beuekt wird; während das bloße Wasser ein Zerbersten der Wand, ein unregelmäßiges Ausprühen des Inhalts veranlaßt, wodurch die Befruchtung unmöglich gemacht wird (s. u.). Daher der Schaden plötzlicher starker Gewitterregen für die Blüthe, namentlich solcher Gewächse, wo alle Blüthen fast gleichzeitig blühen, wie bei Kirichen und Äpfeln; während das Getreide weit weniger leidet, indem das Aufblühen langsam, durch viele Tage getrennt (bei einer Kornähre z. B. bis 9 Tage) über den ganzen Blütenstand fortschreitet. Dazu kommt noch, daß nicht alle Aehren von gleichem Alter sind, also die eine nach Verlust ihres Pollens sehr wohl von der andern, jüngeren und unversehrten befruchtet werden kann. — Die Staubgefäße öffnen sich zur Austrennung ihres Pollens bald alle gleichzeitig, bald nach einander, und dann — bei ruhigem, gutem Wetter — sehr regelmäßig. Bald schreitet das Aufspringen der einzelnen Röhren nach einander in Form einer Spirale von außen nach innen fort (beim Hahnenfuß, Ranunculus), bald von innen nach außen (Klatschrose, Papaver Rhoeas); oder, wenn die Staubgefäße nicht in Spiralen, sondern in Kreisen stehen, so springen erst die des äußeren Kreises auf, dann die des inneren; bisweilen geht es aber reihum, immer eins überspringend, oder aber zickzackförmig fortschreitend jedes Mal vom äußern in den inneren Kreis übergreifend, u. s. w.

Das innerste Gebilde der Blüthe, das weibliche Organ, besteht aus dem Fruchtknoten und der Narbe, welche öfters durch einen Cylinder, den Griffel, etwas in die Höhe gehoben ist. Die Narbe entspricht dem zuerst sichtbar gewordenen Theile des oder der Wurzchen dieses Systems und bleibt auch häufig frühzeitig in ihrer Entwicklung stehen (z. B. Laß, Mettig); in anderen Fällen aber wächst sie später noch bedeutend aus, wie beim Bingelkraut (*Mercurialis*), den Erbsen, vielen Liliaceen. Sie besteht aus gestreckten Zellen, welche oben warzig (*papillös*) hervorragen und hier zur Zeit der Befruchtung einen klebrigen Saft absondern, an welchem die Pollenkörner hängen bleiben.

Oft bewegen sich die Staubgefäße zur Narbe hin, um den Blüthenstaub zu übertragen, bald freiwillig (*Lilium Martagon*), bald auf Reize (große Nessel, Sauerborn, *Berberis vulgaris*); in andern Fällen müssen Insecten oder selbst der Wind behülflich sein. In Treibhäusern und Zimmern bleiben daher viele Blüthen unbefruchtet. Oder die relative Länge und Stellung ist so, daß beim bloßen Herabfallen die Körnchen die Narbe treffen.

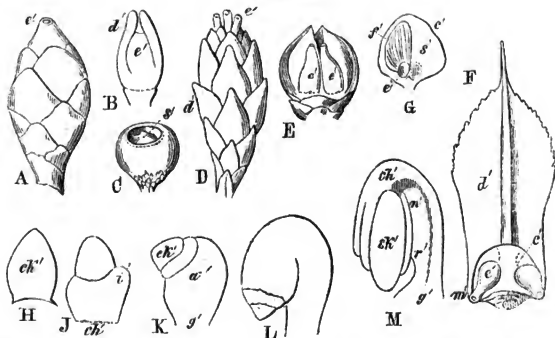
Der Griffel besteht aus gestreckten Zellen und Gefäßen, welche letztere meist im Umfange liegen; er ist bald hohl, bald nur locker zellig, dabei strotzend von Saft, welcher dem in ihn eindringenden Pollenschlauche den nöthigen Stoff zum Fortwachsen bietet. Hierbei erreicht dieser, je nach der Länge des Griffels, bisweilen mehrere Zoll Länge (*Cereus grandiflorus*). Der Griffel ist nur leitendes Organ und verwelkt nach der Befruchtung.

Der Eierstock oder Fruchtknoten ist meist aus einem oder mehreren Blättchen gebildet, bisweilen höhlt sich das Ende der Blüthenachse selbst zu einem Fruchtknoten aus. Er trägt innen an den Wänden (Mohn) oder an einer Fortsetzung der Blüthenachse (Schlüsselblume, Aurikel) die Eichen; die Gefäße, welche den Eierträger (*Placenta*) durchziehen, dringen bis zu den Eichen vor.

Auch der Fruchtknoten kann eine rückschreitende Metamorphose erfahren; seine Blätter können in Staubgefäße oder Blumenblätter verwandelt werden, ja bisweilen ist Alles in grüne Blätter, dem Kelche ähnlich, verwandelt (*Vergrünung*), auf Kosten der Befruchtungsfähigkeit. In andern Fällen bleibt in einer Anzahl von Blüthen der Fruchtknoten normal ein kleines Wurzchen ohne innere Ausbildung (häufig bei der Roskastanie), wodurch rein männliche Blüthen entstehen.

Die Eichen (*Ovula*) können als Knospen der Hauptachse (*Agrostemma Githago*), in andern Fällen als solche der Blattränder oder Nerven des Fruchtknotens betrachtet werden. Sie sitzen also, wie bei der rothen Kornblume, bald an der Seite der in den Fruchtknoten hineinragenden Hauptachse, bald auch am Rande des Fruchtblattes (Bohne, Erbsen) oder der Fruchtblätter (Gurke, Stachelpfl.), bald auf dem Mittelnerven (Weilchen, Reseda), bald auf der ganzen innern Oberfläche (Mohn, Butomus). Sie bestehen aus kleinen, eckigen Zellen; im Innern (Kern) ist eine größere Zelle, der Keimsack. Selten bleiben diese warzigen Zellenmassen so einfach (Wistel), gewöhnlich überwächst sie von unten nach oben, fast sackartig, eine Haut, welche nur die Spitze, den s. g. *Gimund*, frei läßt, so bei Monokotyledonen, bei vielblättrigen Dicotyledonen; selbst 2 solcher Häute oder Samendecken können sich bilden (Rippenblumen, polypetale Dicotyledonen). Die Eichen sind bestimmt, in ihrem Innern eine junge

Fig. 88.



Pflanze, den Keim heranzubilden; die Bedingung dazu ist die Befruchtung. Sehr viele Eichen gehen aber regelmäßig bald nach ihrer Anlage wieder zurück und verschwinden fast spurlos (Eichel); in andern Fällen kann ihre Entwicklung abnorm sein, sie können, statt des selbstständigen Keimes, wirkliche Knospschen werden, die also einen organischen Zusammenhang (durch Gefäße) mit dem mütterlichen Organismus haben; so bei den „lebendig gebärenden“ Gräsern, *Poa vivipara* u. s. w.

Die Frucht ist die Verbindung der zu Samen entwickelten Eier und ihrer äußeren Umgebung, die weitere Entwicklungsstufe des Fruchtknotens. Zu ihrem Heranwachsen ist nicht immer die Ausbildung von keimfähigen Samen im Innern nöthig; wie die kernlosen Früchte (z. B. kleine Rosinen) beweisen. Die Entwicklung der Hülle ist oft ziemlich unabhängig von der ihres Inhaltes. — Der Reifungsproceß zerfällt in zwei Abschnitte, das Auswachsen und die Nachreife. Bei ersterem spielen die Säuren und das Gummi die Hauptrollen. Zu dieser Zeit ist die Frucht noch grün; ihre Oberfläche, mit Spaltöffnungen besetzt, verhält sich, Sauerstoff ausschreibend, wie die Blätter. Die Natur der Säuren (bei saftigen Früchten) ist dabei bald constant (Weintraube, Weinsäure), bald veränderlich, so tritt in der Wachholder- und Vogelbeere anfangs überwiegend Weinsäure, später Apfelsäure auf, wobei eine Sauerstoff-Ausscheidung Statt

Fig. 88. A, weibliche Blüthe des *Taxus*: das Eichen e' steht unverdeckt aus den Bracteen hervor. B, das Eichen heraustragend; es beginnt nachträglich noch eine äußere Hülle d' zu bilden, welche endlich fleischig und roth wird, und eine Art Beere nachahmt C. D, 3 unbedeckte Eichen e' des weiblichen Kätzchens vom Wachholder; ringsum Deckschuppen (*bracteae*) d' ; die obersten 3 werden zuletzt fleischig und verschmelzen zu einer Art Beere E (durchschnitten dargestellt). — F, eine Deckschuppe d' aus dem weiblichen Kätzchen der Lerche, unten ein Carpellblatt c' (ungeöffneter Eierstock) mit 2 Eichen e' , deren Oeffnung (Mikropyle) m' nach unten steht. Bei G sind die Eichen zu Samen mit Flügeln f' ausgereift; an der Stelle r' ist der die Samen weggenommen. — H—M: Ei des *Chelidonium majus*, Entwicklungsgeichte. H, gelbliche Warze (Eifern, erste Anlage). J, die innere Hülle i — die erste — bildet sich aus. K, ebenso die äußere a , welche die erste überzieht. L, das Ei biegt sich. M, dasselbe im Längsschnitt. Das Gefäßbündel s hat sich hinaufgezogen, endet bei ek' (Hagelstiel, Ubbasaga); ist auf die Strecke r' bis g' seitlich dem Ei angewachsen: Naht, *Raph.*

findet. Auch können mehrere Säuren gleichzeitig neben einander vorkommen, wie Gerbsäure und Apfelsäure in den unreifen Birnen u. s. w. Bei der Nachreife ist ein Zusammenhang mit der Nährpflanze nicht mehr erforderlich, wie man an den herben und harten, später süßen und weichen Winterbirnen bemerkt. Dieser Proceß besteht bei Kapfel- und Nußfrüchten fast nur in einem Austrocknen (Getreide). Licht und Luft sind bei der Reifung wesentliche Bedingungen.

Bei den saftigen Früchten (dem Obst) dagegen besteht die Nachreife in weiteren chemischen Veränderungen, namentlich in der Verwandlung von Pektose in Pektin oder Pflanzengallerte, wie sie die reifen Johannisbeeren so vortreflich liefern, von Stärke in Zucker; Alles unter fortgesetzter Einwirkung der organischen Säuren.

Der Same ist das entwickelte Ei, welches nun das Keimpflänzchen einschließt. Schon ehe der Same seine vollendete Form, Größe und Festigkeit erlangt hat, ist der Keim ziemlich ausgebildet und kann in manchen Fällen zu wirklichem Weiterwachsen (Aufgehen) in der Erde gebracht werden. Und zwar sind solche den Frühgeburten vergleichbare unzeitige Pflänzchen eben nicht immer unkräftiger, als andere auch. Im Reifungsproceß des Samens muß man wieder das Auswachsen von der Nachreife unterscheiden. Die letztere geht auch nach der Trennung von der Mutterpflanze vor sich, sie besteht chemisch in einer Austrocknung, äußerlich in einer Verfleinerung, oft in einem merklichen Zusammenschrumpfen, wobei sich auch die Farbe verändert. Die Dauer der ersten Periode ist sehr verschieden; bei der Kresse wenige Tage, bei der Rothtanne, der Kirsche einige Monate, beim Cyperus und der Kiefer setzt sie sich vom ersten Jahre über Winter bis zum Spätsommer und Herbst des zweiten Jahres fort. Die Erhaltung der Keimfähigkeit ist gleichfalls sehr verschieden; bei Wasserpflanzen geht sie schon verloren, wenn der Same zufällig ganz austrocknet; so gelang die Anzucht der schönen *Victoria Reginae* erst, als man endlich auf den Gedanken kam, die Samen in einem Gläschen voll Wasser von ihrer Heimath Südamerica nach England zu schicken. Bei den fetten oder gar flüchtigen Oelen (die sich leicht zersetzen, verharzen) so reichen Samen der Goldpflanzen (Kümmel, Anis) geht die Keimkraft nach 1—2 Jahren verloren; bei Gurken hält sie viele Jahre aus, bei Getreidesamen Jahrtausende; denn man hat solche aus den Händen der ägyptischen Mumien ausgesät und prächtig heranwachsen gesehen. Doch muß der Same trocken sein.

Die Bedingungen des Keimens sind theils chemische, zumal der Zutritt der Luft, des Sauerstoffs; dazu dient die Auflockerung des Bodens; ferner das Wasser. Theils sind es physikalische, wie die Ausschließung des Tageslichtes, vor Allem eine gewisse Wärme, welche freilich mitunter nur wenig über dem Gefrierpuncte zu sein braucht. Kresse keimt schon bei einer Mitteltemperatur von 2—3 Grad; selbst zarte Schimmelsamen hat man bei 2° keimen sehen, und ihre Entwicklung wurde dann sogar durch vorübergehendes Durchfrieren nicht aufgehoben. Die Schnelligkeit des Keimens ist übrigens sehr verschieden, Erbsen, Bohnen und Kresse keimen in wenigen Tagen, während die Eichel über ein Jahr im Schlummer liegt.

Die inneren Vorgänge im Samen während der Keimung sind von der eingreifendsten Art. Da die meisten Pflanzen ihre Samen unter Verhältnissen reifen, wo ein alsbaldiges Keimen des eben abgefallenen, aus-

gereiften Samens nicht möglich ist (wegen vorgeschrittener Jahreszeit oder aus Mangel eines geeigneten Keimbettes, welches sich erst durch abgefallenes Laub, herangewehten Staub, herangespülte Erde bei schweren Regengüssen bildet), so ist einleuchtend, daß die im Samen enthaltenen Nahrungsmittel, wenn sie in Wasser leicht auflösbar wären wie Zucker oder Gummi, bei gelegentlichem vorübergehendem Regen allmählich ausgelaugt würden, und so dem jungen Keimling der Vorrath für sein erstes Wachsthum ganz oder größtentheils verloren ginge. Diesem ist dadurch begegnet, daß die Nahrungsmittel nicht nur in möglichst wasserfreiem und concentrirtem Zustande im reifen Samen abgelagert sind, sondern auch in einer Form, welche im Wasser nicht aufgelöst wird: Del, Stärkekörner oder holzartige Substanzen von hornartiger Härte, wie beim Kaffee. Während der Keimung gilt es nun, diese Substanzen ganz allmählich zu verflüssigen; und zwar wird dieser Proceß eingeleitet durch die in jedem

§. 14. D. Samen (zumal in den peripherischen Theilen) enthaltenen, einseitigen Substanzen*), Kleber u. dgl., welche, indem sie sich selbst unter Sauerstoff-Aufnahme aus der Luft zerlegen, diesen ihren Zerlegungszustand, der Hefe ähnlich, auf ihre ganze Umgebung übertragen. Bei der Hefe nennt man diesen im Malze sehr wesentlichen Körper daher die Diastase (Zerseher). So wird dann die Stärke in Dextrin-Gummi verwandelt, wobei sich die Zerlegung zunächst nur auf eine Aenderung der Lagerung der Atome beschränkt, weiterhin mit chemischer Bindung von Wasser verbunden, begleitet von einer schwachen Drydation (unter Ausscheidung von Kohlensäure); auch das Del scheint wichtige Umsetzungen zu erfahren, so beim Hanf, Delsamen und der Mehrzahl der Pilze, in deren Samen keine Stärke vorkommt und durch Schleim ersetzt zu werden scheint. So versorgt wird

*) Bei der Wichtigkeit, welche dieser Gehalt an einseitigen Stoffen für die Ernährung des Menschen hat, möge folgende kleine Tabelle zur Beurtheilung des Nahrungswertes einiger der gebräuchlichsten Nahrungsmittel dienen.

	Wasser. p. Ct.	Einseitige Körper.	Stickstofffreie Bestandtheile bes. Stärke- (fettbildend).
Erbsen	13—19	24—29	38—52
Bohnen	13—14	24—31	37—52
Linzen	13—16	26—33	48
Hafer	18	45	68
Woggen	17	10—15	67
Gerste	13—16	12—15	69
Weizenmehl	12—13	10—19	—
Weizen	15	20	64
Kleie	—	16	—
Reis	5—15	3—6	91
Malz	—	12	—
Kartoffel	72—75	2	25
Wurzelknollen	93	$\frac{1}{2}$	—
Yorinambur	77	1	21
Kohlrübe	87	$1\frac{1}{2}$	—
Runkelrübe	89	1	9—12
Wübe	86	2	—
Fleisch	77	14—16	—
Schweizerkäse	62	28	—
Eigelb	51	15	—
Eiweiß	85	12—14	—
Rühmisch	82—85	6—7	—

nun der wachsende Keimling so weit gebracht, daß er — unter sonst geeigneten äußern Verhältnissen — selbstständig mittelst seiner neu gewachsenen Organe (Blatt und Wurzel) sich ernähren kann.

Diese erste Entwicklung, das Keimen, findet mitunter auch unter sehr ungewöhnlichen Verhältnissen Statt. In trüben, nassen Jahren kommt es vor, daß das Korn noch auf dem Halme Wurzeln und Blättchen treibt und so für den Landmann verloren geht. Ja selbst die tief eingeschlossenen Keime von Drangen hat man, in kräftiger Entwicklung begriffen, ihre unverweste, lederartig feste Schale durchbrechen gesehen. Sogar aus den Kapseln der Moose und Farne sah man gelegentlich junge, grüne Pflänzchen hervortwachsen, ohne Vermittelung der Erde. Solche Zustände haben Aehnlichkeit mit dem oben als Lebendig-Gebären bezeichneten der Eier.

Rückblick auf die Morphologie.

Sucht man den verborgenen Faden auf, der uns durch die Mannigfaltigkeit der berührten Pflanzenformen geleitet, der uns einen Blick in das Wesen des Aufbaues der Gewächse gestattet, so kann dieß auf verschiedene Weise geschehen. Es versteht sich von selbst, daß hierbei nur von solchen Pflanzen die Rede sein kann, welche wirklich bereits eine gewisse Mannigfaltigkeit der Organe entwickelt haben; denn bei den niederen, wie den Flechten, wo der ganze Körper der Pflanze nur eine blattartige oder krustige Ausbreitung darstellt, kann von einem Aufbaue und einer Gliederung in obigem Sinne keine Rede sein. Linné stellte sich die Entwicklung der Organe bei Stammpflanzen unter dem Bilde der Metamorphose vor. Wie aus dem Eie die Raupe hervorkriecht, aus dieser die Puppe sich herausfährt, aus dieser der Schmetterling; so sollte — nach ihm — aus dem Stamme (als Grundorgan) durch ähnliches Auseinanderschälen, durch concentrische Ablösung und Entfaltung seiner einzelnen Theile, von außen nach innen der Kelch sich aus der Rinde, die Blüthe aus dem Baue, der Kranz der Staubgefäße aus dem faserspaltigen Holze, endlich der Fruchtknoten mit seinen Eiern aus dem Marke, das er für das Edelste hielt, hervorgehen. Daß diese verschiedenen Gebilde eine wesentlich abweichende anatomische Beschaffenheit haben — wie wir oben gesehen haben — war zu jener Zeit nicht genügend bekannt.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts trat Goethe, der große Dichter und — für einen Dilettanten — treffliche Naturbeobachter, mit einer neuen Idee hervor, welche im Wesentlichen folgende ist. Die Pflanze baut sich auf unter fortwährend sich wiederholender Stamm- und Blattbildung, welche sich stockwerkweise auf einander setzen; es ist also eine fortwährende Abwechselung bald von cylindrisch zusammengefaßten, bald von flächenartig ausgebreiteten Gebilden, welche das Wesen des Pflanzenbaues bezeichnen. Und zwar sind diese Neubildungen stets begleitet von einer Veredlung, Verfeinerung der äußeren Gestalt, vom Zwiebelköppchen an bis zum Laubblatte und zur prangenden Blüthe; mit welcher gleichzeitig eine Veredlung und Concentration des chemischen Gehaltes verbunden ist, welche endlich in den Samen ihre höchste Stufe erreicht. — In neuester Zeit hat A. Braun diese Vorstellungenweise weiter ausgebildet. Nach ihm ist die höher organisirte Pflanze, das eigentliche Gewächs, als eine zusammengesetzte und gegliederte Verbin-

dung von Individuen zu betrachten, als welche man jeden selbstständigen Sproß anzusehen habe. Diese Colonie von auf- und ineinander geimpften Gebilden ist nun nichts weniger, als in allen ihren einzelnen Theilen gleichwerthig, von gleicher Organisation. Vielmehr bemerkt man bei aufmerksamer Betrachtung, daß das Gesamttgewächs eine ganze Folge von Generationen oder Sproßfolgen mehr oder weniger gleichzeitig darstellt, welche mit einander zu einem gemeinschaftlichen Zwecke vergesellschaftet sind, nämlich zur endlichen Heranbildung neuer, selbstständiger Pflänzchen in der Form der Keime, oder aber von Sprossen, welche das Geschäft der Verjüngung der Pflanze übernehmen. Die verschiedenen Glieder nun, die hier zu einer Gesamtheit verbunden sind, greifen in sehr verschiedener Wirkungsweise dabei in das Leben des Ganzen ein. So wie man im Bienenstaate einige Bienen mit dem Fortpflanzungsgeschäft, andere mit dem Erwerb von Nahrung beschäftigt sieht, ebenso hier, wo jeder Theil nach dem Principe der Arbeitstheilung mit einer anderen Aufgabe betraut ist. Sehen wir eine Tulpe an, so sind die Schuppenblätter ihrer Zwiebel nichts anderes, als die Vorrathskammern des Nahrungsstoffes und die ersten Beschützer für den tief in ihrem Innern verborgenen jungen Sproß. Dieser entwickelt sich alsdann, indem er einen Stengel und wenige Laubblätter treibt, worauf, wesentlich auf ihre Thätigkeit gestützt, in einem dritten und letzten Aufwachsen die höchsten Gebilde der Pflanze, Blüten, Staubgefäße und Fruchtknoten sich emporheben, um mit der Befruchtung, mit der Erzeugung der Keimpflänzchen in den Samen, zu einem vorübergehenden Abschlusse zu gelangen. Die Blätter jedoch bleiben auch nach dieser Zeit noch länger in Thätigkeit, denn es liegt ihnen nun weiterhin ob, für die Vereitung und Verarbeitung von Nahrungsstoffen für's folgende Jahr zu sorgen; diese endlich werden wieder in den Niederblättern — den Zwiebelschalen — abgelagert, und jetzt erst tritt eine Periode der Ruhe ein, um im nächsten Frühjahr dasselbe Spiel zu wiederholen. Nicht immer indeß wird so einfach und so schnell wie bei der Tulpe jede Stufe durchlaufen. Bei den Bäumen kann man leicht beobachten, daß sie erst viele Jahre hindurch ausschließlich mit Holz- und Laubbildung beschäftigt sind, bis sie endlich, nach einer ganzen Reihe solcher Erstarkungs-Generationen, zum Geschäft der Fortpflanzung die volle Reife und Kraft erlangt haben, Blüten und Früchte zu treiben. Und wieder sind hier, wie bei den Kiefern, männliche und weibliche Blüten mitunter ganz getrennt, und nicht nur das, sondern sie stehen auch beide auf einem Systeme von Zweigen ganz verschiedenen Ranges, ganz verschiedener Stellung zum Ganzen des Baumes.

Mit dieser f. g. Metamorphosen-Lehre möge man nicht die angeblichen Metamorphosen oder Verwandlungen von gewissen Pflanzen in andere vermengen, von welchen flüchtige Beobachter zu erzählen pflegen. Es handelt sich hierbei meist um Entwicklungen kleiner, aus einfachen Zellen bestehender Pflanzenansätze, wie der grüne Anflug am Grunde der Häuser und Mauern, aus welchen man eine ziemlich mannigfaltige Reihe von verschiedenartigen Formen sich entwickeln sah, die aber eben nur einen großen Formenkreis einer oder einiger, auf der ersten Lebensstufe einander noch ähnlichen Pflanzen bekunden. Ferner sind hier jene angeblichen Verwandlungen gewisser Landwirthse gemeint, welche nicht selten beobachtet haben wollen, daß sich Roggen unter Umständen in Trefse (*Bromus*) umändern,

in solche ausarten könne. Diese Dinge gehören in das Reich der Fabeln und beruhen auf mangelhaften Beobachtungen; sie haben nur psychologische Interesse, indem sie zeigen, wie selbst solche Leute, die fortwährend in der Natur zu schaffen haben, aus Mangel einer richtigen Methode mitunter durch die größten Irrthümer auf Abwege gerathen können. Daß noch keiner dieser angeblichen Beobachter an das Nächstliegende gedacht hat, nämlich ein Exemplar im Zustande der Verwandlung als Beweisstück aufzuheben, bricht selbstverständlich den Stab über diese ganze Phantastie.

Die Betrachtung der Grundzüge der Morphologie führt uns auf die eigenthümlichen Verhältnisse, welche sich in der Richtung des Wachstums geltend machen. Hier ist vor Allem die merkwürdige, durch nichts zu ändernde Stetigkeit zu erwähnen, mit welcher die Wurzeln abwärts streben. Man hat diese Erscheinung von einer besonderen Wirkung der Schwerkraft herleiten wollen, ohne zu bedenken, daß auch der Stengel Gewicht hat, und dennoch, mit derselben Energie, gerade in entgegengesetzter Richtung emporsproßt. Selbst wenn man die keimenden Samen auf ein horizontales Rad befestigt, welches sich in rascher Drehung befindet, zeigt sich derselbe Gegensatz; indem die Würzelchen in schiefer Richtung nach außen getrieben werden, je weiter von der Achse entfernt der Same aufsitzt, um desto mehr der wagerechten Richtung sich nähernd; während die grünen Theile umgekehrt nach der Achsenlinie hin streben und sich zuletzt gerade über dieser ruhigsten Stelle in die Höhe erheben. Offenbar ein Grundphänomen, ebenso wenig weiter zu erklären, als warum aus einer Eichel kein Kirschbaum, aus einem Kiebskei keine Schlange wird. Nicht diese Grubeleien sind die Aufgabe der Naturwissenschaft, sondern die Erforschung der Art und Weise, wie dieses Wachsen unter gegebenen Bedingungen vor sich geht, mit einem Wort die einfache Ermittlung des rein Thatsächlichen. — Die Kraft nun, mit welcher das Abwärtsstreben des Würzelchens vor sich geht, ist sehr bedeutend. Hat man die Pflänzchen, z. B. keimenden Kressesamen, auf einem lockeren Stücke feuchten Badeschwammes im Innern eines langen Cylingerglases (Kampencylinders oder dgl. etwa in der halben Höhe) zum Keimen gebracht und dreht dann das Glas um, der Art, daß die Würzelchen nach oben weisen; so ändert sich die Sache sehr bald, indem diese allmählich sich herabbiegen und herunterarbeiten, während die Stämmchen dagegen sich aufwärtsbiegen und bald wieder zu oberst erscheinen. Legt man ein Samenkorn zum Keimen befeuchtet auf eine Schale voll Quecksilber, so kriecht die Wurzel, an der Wand des Gefäßes angelangt, zwischen ihr und dem Quecksilber in die Tiefe, verdrängt also ein Flüssigkeits-Volumen, welches wenigstens 13mal schwerer ist, als sie selbst.

Auch die weiterhin sich geltend machende bleibende Hauptrichtung der Wurzel ist eine beständige, gesetzmäßig; bald senkrecht absteigend, wie bei der Gelbenrube, bald horizontal (Diptam) oder selbst S förmig gebogen, wie bei den kriechenden Stämmchen der Schlangennurz (*Polygonum Bistorta*). Außere Verhältnisse haben hierauf so gut wie gar keinen Einfluß.

Auch in der Stengel-Richtung, welche senkrecht aufsteigend beginnt, treten weiterhin oft sehr bezeichnende Eigenthümlichkeiten hervor. Hierhin gehört das Winden einer gewissen Anzahl von Pflanzen (Plan-

tae volubiles), die, zu schwach um sich selbst aufrecht stehend zu tragen, um eine fremde Stütze, einen Baumstamm oder Pfahl u. dgl. sich drehen, anlehnen und oft sehr fest anschnüren. Zu Anfang ist die junge Pflanze aufrecht, wie andere auch; dann aber biegt sich die Spitze seitwärts und beschreibt, langsam sich drehend, ja fast suchend, in Zeit von 12 — 15 oder mehreren Stunden einen Kreis in der Luft. Die Richtung dieser ersten Drehung ist dieselbe, wie die spätere des ganzen Stammes, er kriecht bald rechts einwärts und aufwärts,*) wie der Hopfen, bald links um die Stütze, wie die Bohne, und diese Richtung ist unveränderlich, unabhängig von äußeren Einflüssen, vom Stand der Sonne, vom Vaterlande, denn überall auf der Erde kommen rechts- und links-windende Gewächse vor. Selbst ganze Geschlechter und kleine Familien, wie die Flachsseiden (*Cuscuta*) haben diese Eigenthümlichkeit. Selten findet man, wie bei der Schwalbwurze (*Cynanchum Vincetoxicum*), daß eine und dieselbe Pflanze bald windend, bald nicht windend vorkommt; noch seltner, wie beim Bitter-

- Fig. 55. süß (*Solanum Dulcamara*), daß die Pflanze manchmal rechts, manchmal links windet. Nicht nur um eine senkrechte Achse, sondern auch um eine wagerechte, bisweilen nur ideale, kommen Windungen vor; so sind die jungen Triebe der Farne zusammengedreht wie eine Uhrfeder, und das- selbe bemerkt man an reisenden Fruchtsängeln des schwarzen Wilsenkrautes, der Hauswurz und in vielen anderen Fällen. Auch windende Zweige kommen vor, wie die Ranken der Weinstöcke, denen sie zum Klettern dienen (*Planta scandens*); selbst Blätter zeigen öfters gesetzmäßige Drehungen, wie ein Bohrer, ohne gerade einen fremden Körper als Achse oder Stützpunkt zu umkreisen; die Getreideblätter zeigen häufig eine oder zwei solcher Drehungen, auch die Staubkölbchen sind mitunter spiralig gewunden (*Tausendguldenkraut*, *Erythraea Centaurium*); daselbe kommt
- Fig. 16, G. bei Blüthen in der Knospenlage vor (*Enzian*, *Zimmergrün*, *Malven*), bei Grannen, endlich bei der Frucht, bei *Streptocarpus*, bei dem Storchschnabel, den reifen, aufgesprungenen Kapselstücken der wilden Balsamine, beim Reiherschnabel (*Erodium cicutarium*), wo sie vor der Reife nach rechts sich wenden, nach der Reife und aufgesprungen links sich aufröhlen. Auch das Holz gewisser Stämme zeigt eine schiefe Richtung der Fasern, einer Drehung ähnlich, bei der italienischen Pappel rechts, und schon äußerlich an den Buckeln erkennbar, bei der Rosskastanie links, bei der Kiefer in der Jugend nach der einen (rechts), dann nach der andern Seite sich neigend, wodurch — bei höheren Graden — die gerade Spaltbarkeit und damit der Werth als Werkholz sehr beeinträchtigt werden kann. Selbst bei Pflanzen, deren Inneres keine Spur von Spiralgefäßen u. dgl. zeigt, findet man solche Drehungen, so am Fruchtstiel der Moose (und zwar unten meist anders gewendet als oben); auch bei den Leber-
- Fig. 26, K. moosen findet man spiralige Gebilde, die Schleudern, neben den Samen; bei gewissen Pilzen (*Trichia*) ähnlich und von außerordentlich zierlicher Bildung; bei Blätteresschwämmen (*Agaricus*) sieht man bisweilen den ganzen Stamm gedreht-faserig; bei Algen, vielleicht den niedersten Gewächsen, finden sich nicht selten die schönsten grünen Spiralfäden im Innern der Zellen, und einige, wie die *Spirulina*, sind überhaupt nichts als

*) So erscheint die Richtung, wenn man sich selbst an die Stelle der windenden Pflanze denkt und mit ihr um die Stütze aufwärts fortgeht.

ein grünesfärbtes, Korzzieher-artiges Gebilde. Endlich sieht man selbst in dem elementärsten Gebilde, der Zelle, auch bei höheren Pflanzen unter sehr starken Vergrößerungen mehr oder weniger deutliche Spuren einer spiralisirten oder doppeltspiraligen, selbst nezig-verwebten feinsten Anordnung, als wären die Wände selbst wieder aus feinsten, gewundenen Fäden zusammen- S. 91, B. gesetzt. Die Spiraltendenz aber, die schraubenförmige Richtung, ist im Pflanzenreiche nicht weniger weit verbreitet und deutlich ausgesprochen, als die senkrechte Richtung, wozu noch die horizontal-kreisende Bewegungserichtung kommt, welche den ächten Wirtel hervorbringt. Diese Bewegungserichtungen aber sind unter den regelmäßigen überhaupt im beschränkten Raume die einzig möglichen; hierzu kommt dann noch die unregelmäßige, planlose, wimmelnde oder wirre, welche in Pflanzengebilden selten wahrgenommen wird. Selbst leblose Körper, der aufwirbelnde Rauch, ein Tropfen Gummilösung, Zuckersirup oder Dinte in ein Glas mit Wasser fallen gelassen, zeigt Wirbel-, Kreis- und Spiralbewegungen ähnlich jenen, welche wir auf einer höheren Stufe im Körper der lebenden Pflanze, in festen Gestalten verkörpert, wiederfinden. — Fig. 20, E. b.

Wir gehn über zur Betrachtung der großen physikalischen Kräfte, welche das Leben der Pflanzen bedingen.

P h y s i k.

Das Licht ist für fast alle Pflanzen ein unentbehrliches Bedürfnis; nur wenige Pilze, die Trüffel unter der Erdoberfläche, die Hyssus, Rhizomorphen und Stöckerpilze in den tiefen Schächten der Bergwerke machen hiervon eine Ausnahme; ebenso die Wurzeln der Gewächse, bei denen die Flucht vor dem Lichte fast immer schon sehr frühe beim Wachsen des Keimes sich bemerkbar macht. Die Blätter bedürfen zu ihrer Entwicklung eines geringeren Maßes von Licht, als die Blüthen; und der ganze Fortpflanzungsproceß, die Fruchtbildung aus den letzteren, geht in sonnig hellen Sommern allein aufs beste vor sich, während trübe, regenreiche Jahre die krautigen Gebilde überwiegend begünstigen. Man hat beobachtet, daß von einer und derselben Pflanze an sonnigen Standorten dreimal mehr Exemplare zum Blühen gelangen, als an schattigen oder indifferenten Stellen. Ebenso hat sich gezeigt, daß in Glashäusern mit Oberlicht jede dritte Pflanze Blüthen treibt, während in den altmobischen Gewächshäusern mit einseitiger (verticaler) Glaswand, nur jedesmal die zehnte Blumen entwickelt. Das Lichtbedürfnis ist verschieden nach Arten und Gattungen; die Hauswurz liebt die sonnigsten Standorte auf Mauern und Dächern, die Farne erfreuen sich des feuchten Schattens in den Felsklüften am Nordabhange bewaldeter Berge, während der Epheu und zahlreiche andere Gewächse den grünen Halbschatten der Hochwälder lieben, und die in der Tiefe des Oceans wachsenden Pflanzen ein anderes Dämmerlicht aufsuchen. Der Gärtner, der Landwirth nimmt hierauf sorgfältig Rücksicht, oder sollte es wenigstens thun; nur selten wird im nördlichen Deutschland das Getreide unter dem breiten Schatten großer Apfelbäume eine ergiebige Aernbe an Früchten liefern. Der Forstmann weiß, daß die Kiefer schon an schattenlosen, öden Stellen gedeiht, und benützt sie deshalb, um den Boden so für edlere, empfindlichere Gewächse allmählich vorzubereiten. Die Buche gedeiht in ihrer Jugend schon bei mäßigem Lichte; wo sie gemischt mit den mehr

lichtbedürftigen Weisstannen angefüet ist, wird sie daher leicht diesen den Rang ablaufen, sie überwuchern und verdrängen; während wieder umgekehrt in sehr hellen, sonnigen Beständen die Weisstanne so kräftig gedeiht, daß sie die Buchen, welchen milderer Licht besser zusagen würde, überwächst. So sind endlich auch nach der geographischen Verbreitung die Lichtbedürfnisse verschieden. Unter dem Aequator, dessen Lichtfülle der nicht gewöhnte Europäer anfangs kaum ertragen kann, sind, wie auf den hohen Alpengipfeln die Pflanzen einer weit kräftigeren Sonnenwirkung (Insolation) ausgesetzt, als in höheren Breiten, gegen die Pole hin. Dieses selbst dann, wenn in beiden Fällen hell die Sonne scheint; aber wieviele Tage hat das Jahr, wo wir selbst in unserm Vaterlande keine Sonne sehen!

Die einzelnen Theile des Lichtes, die verschiedenfarbigen Strahlen, welche das weiße Licht zusammensetzen, sind übrigens in ihren Wirkungen auf das Pflanzenleben nicht gleich. Zum blauen Lichtstrahl ist die kräftigste chemische Wirkung; dieser Strahl ist es zugleich, welcher am meisten das Keimen beschleunigt, und am entschiedensten auf die Richtung des wachsenden Stengels einwirkt. Fällt der Lichtstrahl durch ein blaues und ein rothes Fensterchen in einen dunklen Kasten, in welchem eine junge Kressenpflanze wächst, so biegt sich deren Stengel nach den blauen Strahlen, wie der im Freien wachsende Stamm nach dem blauen Himmel sich streckt, während die Wurzel dem rothen Lichte zustrebt. Die Sauerstoff-Abscheidung der Blätter geht dagegen am lebhaftesten im gelben Lichte, dem leuchtendsten Strahl vor sich, während das hellgelbgrüne Licht der Blüthenentwicklung vor allen günstig ist; deshalb hat man so gefärbtes Glas bei Gewächshäusern angewandt, indem dadurch zugleich die bisweilen übermäßige Wärme des Sonnenlichtes, welche zumal dem rothen Strahl anhaftet, vermieden wird.

Künstliches Licht hat einen kaum nachweisbaren Einfluß auf das Pflanzenleben und kann das Sonnenlicht nicht ersetzen. Und was den Einfluß des Mondlichtes, wie des Mondes überhaupt auf die Vegetation betrifft, so ist derselbe so gering, daß er für den Beobachter ganz verschwindet gegenüber den mächtigen Einflüssen anderer Art, welche das Pflanzenleben beherrschen. Zu den augenfälligsten Verhältnissen, welche vom Lichte abzuhängen scheinen, gehört der Pflanzenschlaf, jene eigenthümliche Lageveränderung in der Richtung von Blättern, Blüthenstielen oder Blüthen vieler Pflanzen bei Nacht im Gegensatz zu jener bei Tage. Man kann dieselbe z. B. an den jungen Blättern des Klee, der Saubohne, des Sauerklees, an den Blumen des Salats, an den Blüthenstielen des Hungerblümchens (*Draba verna*) bemerken. Dieß Aufwachen und Einschlafen geschieht bei vielen Pflanzen mit solcher Regelmäßigkeit zu bestimmter Stunde während ihrer Blüthezeit, daß man darauf eine besondere „Blumen-Uhr“ gegründet hat. Auf mehrere hat die wechselnde Witterung einen bedeutenden Einfluß, und man hat diese deshalb als Wetterpropheten ganz besonders in's Auge gefaßt; indess ist wenig Zuverlässiges auf diesem Wege zu erfahren. Das Aufwachen der einzelnen Theile an einer bestimmten Pflanze erfolgt in einer gewissen gesetzmäßigen Reihenfolge, wie man namentlich an sehr zusammengesetzten Blättern bemerken kann. Die *Sensitive* z. B. (*Mimosa pudica*) zeigt, daß diejenigen Theile der ganzen Pflanze, dann der Hauptblattstiele und ebenso endlich an deren (je 2) einzelnen Blättern, welche am ersten aufwachen, am spätesten wieder einschlafen. Das Auf-

wachen beginnt hier mit der Emporrichtung der herabgeschlagenen Blattstiele der in der Mitte des Stammes befindlichen Blätter; ebenso beginnen von den zahlreichen einzelnen (besonderen) Blattpaaren zuerst die mittleren sich zu entfalten, die Hiederschen an der Spitze und dem Grunde des gemeinschaftlichen Stielchens folgen erst etwas später nach, und sie sind es auch, die am ersten wieder gegen Abend einschlafen. — Der merkbare Einfluß der Bitterung auf die Erscheinung führte zu der Ansicht, daß Feuchtigkeits-Änderung in der Luft die äußere Ursache derselben sein könnte. Allein da der Vorgang auch in einer ganz mit Feuchtigkeit gesättigten Luft, ja selbst unter Wasser ganz im alten Wechsel Statt findet, so muß man diese Ansicht fallen lassen. — Die Ausdehnung von den im Innern der Pflanze in Menge vorhandenen Gasen, Luft u. dgl., könnte wohl unter Umständen, wie bei einem Luftballon, ein Aufschwellen, eine kräftige Ausbreitung veranlassen. Allein dann müßte das Zusammenlegen der Theile eher ein Zusammenfallen, ein Erschlaffen sein, was es durchaus nicht ist; vielmehr geht auch diese Lageveränderung mit bedeutender Kraft vor sich. Ueberdies würde ein Anstechen oder Anschneiden der Luftbehälter im Innern, das Durchschneiden der Blattstiele u. dgl. jede Aufspannung dieser Art unmöglich machen, wovon aber das Gegentheil der Fall ist. Unter der Luftpumpe in einem so luftverdünnten Raume, daß eine Fliege mit Aufwendung aller Kraft nicht mehr fliegen kann, geht überdies die Erscheinung wie sonst vor sich; ebenso hat die Verdichtung der Luft um das Doppelte oder Dreifache keinen wesentlichen oder störenden Einfluß. — Unverkennbar ist, daß die Sonne überwiegende Wirkung hat, obgleich allerdings mehrere Blumen, wie die wohlriechende und prächtige Blume des *Cereus grandiflorus* (Königin der Nacht), erst in der Nacht ausblühen und am Morgen für immer sich wieder schließen. Selbst die plötzliche Verfinsternung der Sonne bei Sonnenfinsternissen versetzt sehr reizbare Pflanzen in einen kurzen Dämmerzustand oder wirklichen vorübergehenden Schlaf. Wohl hat ein fortdauerndes Leuchten der Sonne, wie im Hochsommer der Polarländer, nicht die Wirkung, den Pflanzenschlaf aufzuheben; die Blumen und Blätter halten auch dort (wenigstens im gewöhnlichen, zerstreuten Lichte) ihre (sonnige) Mitternachtsruhe, wie so viele derselben ja auch bei und schon lange vor Sonnenuntergang einschlafen.

Es entsteht nun aber die Frage, welcher Theil der Sonnenstrahlen die Bewegungen veranlaßt; die leuchtende, die chemische Kraft oder die Wärme in denselben. Das Licht hat einen unsäugbaren Einfluß, nur ist es freilich schwer, dasselbe unter Ausschluß von Wärme zu beobachten. Künstliches Licht, sehr helle Lampen in größerer Zahl, deren Strahlen seitlich allerdings auf einige Entfernung keine erwärmende Wirkung mehr auf das Thermometer erkennen lassen, sind gleichwohl im Stande, eine schlafende Pflanze zum Aufwachen zu veranlassen. Auch findet man beim Schließen der Läden eines vorher hellen, aber von den Sonnenstrahlen nicht unmittelbar getroffenen Zimmers, daß empfindliche Pflanzen ihre Blätter zum Schließen zusammenlegen, sie dann auch wieder öffnen, wenn man die Tageshelle wieder hereinläßt; während das Thermometer keine Temperatur-Änderung in dieser Zeit bemerken ließ. Aber es wäre hier freilich erst zu ermitteln, ob in der That kein Wärmeunterschied Statt fand, oder ob nicht vielmehr das Thermometer, wie es wahrscheinlich, weit weniger empfindlich für diesen feinsten Wechsel ist, als die so unendlich fein organisirte Pflanze.

Zeigen doch auch unsere Sinne, die Zunge, noch Unterschiede zwischen sauer und nicht sauer und vergl., welche auf keinem anderen Wege nachzuweisen gelingt. Prüft man die Wirkung der einzelnen verschiedenfarbigen Lichtstrahlen auf den Pflanzenschlaf, so ergibt sich, daß im blauen Lichte, z. B. in einem indig-blau gefärbten Glase, die Pflanzen am ersten aufwachen, ziemlich gleichzeitig auch im gelben; spät erst im rothen. Das Einschlafen geht in umgekehrter Ordnung vor sich: zuerst im rothen, zuletzt im blauen Lichte. Auch die verschiedenen Farben der Blüthen haben ihre besondere Beziehung zu dem Vorgange. Zunächst findet man, daß unter einer gewissen Anzahl von Blumen überhaupt einige mehr von blauer und gelber Farbe jene wechselnden Bewegungen zeigen, als von den weiß- oder rothgefärbten. Zene sind ferner dadurch ausgezeichnet, daß sie früher am Morgen aufwachen, als die andern; sie sind empfindlicher als diese; sie schlafen früher wieder ein, sie bedürfen einen höheren Wärmegrad, um ihre höchste Ausbreitung, ihre Vollblume zu erreichen, auch ist ihre tägliche Aenderung der Ausbreitungsgrade größer. Es ist überhaupt bemerkenswerth, daß die Temperatur auf die Ausbreitungsercheinungen einen höchst bedeutenden Einfluß hat. Unter $+ 3^{\circ}$ R. entfaltet sich keine dieser Blumen, und bei 15° sind auch die unempfindlichsten (unter den deutschen wenigstens) entfaltet. Vermindert man die Wärme in der Luft, in welcher eine solche bewegliche Pflanze sich befindet, so zeigt dieselbe bald schneller, bald langsamer die Bewegung des Einschlafens, gleichgültig, ob sie sich dabei an dunkler oder heller Stelle befindet; letzteres ist z. B. deutlich bemerkbar, wenn man die ganze Pflanze unter einem übergestürzten Glase in einen größeren Glasbehälter mit kaltem Wasser versenkt, wo das Licht zwar alle Stellen vollständig erhellt, die Wärme aber von dem kalten Wasser verschluckt wird. Ueberhaupt ist der helle oder dunkle Aufenthalt auf die Dauer von keiner Bedeutung; die Pflanzen zeigen auch in vollkommenster Finsterniß die gewöhnlichen rhythmischen Bewegungen. Wenn man die Wärme steigert, so werden dadurch selbst in der Mitternacht die Pflanzen aus dem festen Schlafe aufgeweckt, sie breiten sich vollkommen aus auch im völlig finsternen Raume, z. B. in einem geräumigen Blechgefäße, welches von unten (äußerlich) durch ein schwaches Spiritus-Flämmchen erwärmt wird; sie schlafen dafür aber weiterhin auch in den folgenden Tag hinein, während alle ihre Kameraden im Freien vollkommen wach sind. — Man sieht hierbei, daß die allzulange Einwirkung warmer Temperaturen, überhaupt aller das Wachen bedingenden Reize, die Pflanze endlich durch Ueberreizung und Ermüdung zum Einschlafen bringt. Man kann dasselbe am Tage beobachten, wo diejenigen Pflanzen, welche man dem heißesten Sonnenstrahle, wenn auch nur vorübergehend, aussetzt, merklich früher einschlafen als andere von derselben Art, welche an etwas schattigen, kühleren Stellen sich befanden. Es ist That-sache, daß bei einer und derselben Temperatur eine Pflanze am Morgen wachend, am Abend schlafend gefunden wird; ein Punkt, welcher jede rein mechanische Erklärung dieses Vorganges (wie z. B. vorübergehende Säfterstörung) ausschließt. — Geht man allmählich zu etwas kühleren Temperaturen über, von 15° z. B. auf 12° , so wird das Erwachen, selbst bei ganz gleichbleibender Temperatur, dadurch nicht verändert, aber das Einschlafen wird verzögert. Geht man so auf die niederste Temperatur, z. B. 10° herab, bei welcher überhaupt eine bestimmte Pflanze ihre Blüthe noch

ausbreitet, so bleibt diese Blüthe nach ihrer Ausbreitung sogar mehrere Tage und Nächte vollständig wach, selbst dann auch, wenn man sie anhaltend im Dunkeln läßt. Schnell verblühende Blumen, wie der Lein, die Nachtkerze (*Oenothera biennis*) blühen so statt einen halben — 2 bis 3 Tage; selbst die empfindlichen Blätter der *Sensitive* bleiben ausgebreitet, verlieren dabei sogar erst nach mehreren Tagen ihre Reizbarkeit für Berührungen.

Es ist einleuchtend, daß der innere Grund der betrachteten Erscheinung nicht etwa in einer Ausdehnung der Flüssigkeiten im Innern des Pflanzenkörpers durch die Wärme begründet sein kann; zumal die Ausdehnung des Wassers selbst — bei der größten Erwärmung von 0 auf 100 Grad C, — nur $\frac{1}{22}$ seines vorherigen Umfanges beträgt. — Eine Zusammenziehung der Spiralen in den Gefäßen ist ebenfalls nicht zu bemerken, auch nicht wahrscheinlich bei der festen Anheftung des Spiralfadens an die so wenig dehnbaren Wände der Gefäße. Wahrscheinlich ist das Zellgewebe an gewissen Stellen bei solchen Pflanzen in sich selbst contractil, zusammenziehbar, unsern Muskeln ähnlich und verkürzt oder verlängert sich auf Veranlassung äußerer Reize.

Bei gewissen Pflanzen ist eine selbstständige Lichtentwicklung beobachtet worden. Viele früher hierher gezogene Erscheinungen haben sich indeß bei genauerer Untersuchung als auf einer Täuschung beruhend herausgestellt, wie dieß von dem schwachen Schimmern lebhaft gefärbter gelb- oder carminrother Blumen (*Calendula*, *Papaver orientale*) im Abendlichte gilt; es beruht dieß auf einem längeren Verharren des lebhaften Sinneindrucks, welcher unbewußt beim Hinblicken auf die noch schwach beleuchtete Pflanze empfangen wurde, und kann nur als ein letztes Rückstrahlen des verschwindenden Tageslichtes betrachtet werden. Damit hat die Erscheinung eines sanften, schön grün oder röthlich gefärbten Lichtes auf den feuchten Felsen mancher Grotten Verwandtschaft, welches von einem dichten Moos-Überzuge ausgeht, sich aber bei sorgfältigerer Untersuchung in eine bloße Spiegelung auflöst, ähnlich dem sog. Leuchten der Kagenaugen. Dieses Moos (*Schistostega*) treibt nämlich zartfädige Ausläufer, die mit zahlreichen kleinen Kugeln besetzt sind, in welchen sich Wasser und auf der Rückwand eine Schicht Blattgrün-Körnchen befindet; diese Apparate werfen, spiegelnden Thautropfen, oder Seifenblasen ähnlich, das durch die Oeffnung der Grotte einfallende Licht zurück und theilen ihm einen farbigem Schimmer mit. Daß die Blüthen des *Diptams* (*Dictamnus Fraxinella*) leuchten sollen, scheint auf einer Verwechslung zu beruhen. Die Blüthentraube haucht nämlich ein flüchtiges Del aus, welches an stillen warmen Abenden sich in solcher Menge aufhäuft, daß man diesen Dampfkreis mit einer Flamme entzünden kann, worauf unter einem lebhaften Aufblodern das brennbare Wesen verzehrt wird.

Unzweifelhafte Lichtentwicklung hat man bei einer Wolfsmilch (*Euphorbia phosphorea*) in Brasilien beobachtet. Martius, welcher auf seiner Reise in die dortigen Urwälder vordrang, entdeckte sie, indem eines Abends beim Abfattern des Gepäcks einige Kisten an diese Pflanzen geschoben wurden, was diese verletzten und nun einen schwach leuchtenden Saft ausfließen machte. Wie hier die Erscheinung an einer in voller Vegetationskraft befindlichen Pflanze vorkommt, so auch bei den fast wurzelähnlichen

Pilzbildungen (*Rhizomorpha subterranea*), welche das feuchte Gebälke in den Stollen vieler Bergwerke überwuchern. Bei diesen sieht man ein stärker und schwächer werdendes, schwach bligendes Leuchten, mitunter lebhaft genug, daß man die Ziffern der Uhr dabei lesen kann. Feuchtigkeit, Sauerstoff-Zutritt und milde Temperatur sind wesentliche Bedingungen dieser Erscheinung, wie des Wachstums selber; und es dauert dieselbe sogar unter Wasser fort. Ähnliches hat man bei manchen Blätterpilzen, z. B. *Agaricus olearius*, *Gardneri* u. a. in wärmeren Gegenden beobachtet. Wie so häufig der Verbrennungsproceß, selbst manche Krystallbildung mit Lichtentwicklung verbunden ist, so sehen wir hier mit der Vegetation, einem chemischen Umsetzungsproceß anderer Art, ein Leuchten verknüpft, gerade wie bei den Johanniswürmchen, Laternenträgern und zahllosen kleinen Meerthierchen, welche mitunter die ganze Oberfläche des Oceans meilenweit in ein Flammenmeer verzaubern.

Auch absterbende Hölzer können mitunter Licht entwickeln, und man sieht bisweilen in dunkeln, lauen Novemberrächten ganze Aeste oder selbst morsche Bäume in geheimnißvollem Lichte flimmern. Der Grund ist ähnlich, wie vorhin. Alles, was die chemische Umsetzungen oder Sauerstoff-Aufnahme hemmt, beeinträchtigt auch diese Erscheinung; so z. B. starke Hitze, große Kälte, die Umgebung mit Kohlensäure oder andern irrespirablen Gasen, das Eintauchen in Weingeist, Quecksilberfalsen u. dgl.

Die Wärme ist neben dem Lichte von dem allergrößten Einflusse auf das Pflanzenleben, ja allzu hohe oder niedere Grade können die Pflanzen rasch tödten. Die Widerstandsfähigkeit gegen höhere Hitzegrade ist übrigens ausnehmend verschieden. Man hat kleine Wasserfäden in den fast siedend heißen Abflüssen des Geysers auf Island beobachtet, und bei Valencia wurde in einer Quelle von 72° R. eine unbeschädigt wachsende Wurzel einer Feige gesehen. Ja die Purpur-Monade, welche das gelegentlich vorkommende s. g. „Blut im Brote“ veranlaßt (ein für abergläubische Menschen entsetzliches Ding), geht mit dem Brotteige unverfehrt und keimfähig aus dem Backofen hervor. — Gegen tiefe Frostgrade verhalten sich die einzelnen Gewächse noch viel ungleicher. Man kann im März häufig Eis in Menge aus den Blüthenstielen der Schneeglöckchen, oder aus den Blättern des überwinterten Kohls in unsern Gärten herauspressen, während die Lebensfähigkeit durch dieses wiederholte Gefrieren nicht im mindesten beeinträchtigt wird. Ähnlich verhält sich das Stiefmütterchen (*Viola tricolor*), die Blüthe der schwarzen Nieswurz (*Helleborus niger*) u. s. f. Andere, eben so zart gebaute Pflanzen werden dagegen getödtet. Bisweilen bemerkt man ein wirkliches Zerbersten durch den gefrorenen Saft (oder Regen), auch bei Waldbäumen (sog. Frostklüfte, welche daher am häufigsten unter offenen Astlöchern vorkommen); und mitunter dringt dann das Eis in sehr mannigfaltigen und zierlichen Formen selbst durch die zerberstende Rinde der Kräuter ans Licht hervor. Sogar beim langsamsten Temperaturwechsel kommt das Absterben durch Frost vor, z. B. fast unvermeidlich bei den Kartoffeln, während viele Pflanzen gerade durch die Langsamkeit des Temperaturwechsels erhalten werden können, noch andere aber selbst sehr rasche Uebergänge ertragen. Der äußere Bau, der Wasserergehalt u. dgl. gibt hierfür keinen Anhaltspunct, es ist ein mit den

Heimathsverhältnissen und dann der Entwicklungsstufe der betreffenden Pflanzen verknüpfter Grund dabei im Spiele. Die tropische Kartoffel, wenn im Spätherbste gepflanzt, kann das so langsame Eindringen und wieder Verschwinden des Frostes z. B. bei 1 Fuß Tiefe nicht überleben, während die Erdäpfel (*Helianthus tuberosus*) aus Nordamerika, die Igname (*Dioscorea Batatas*) aus Japan, im Winter ohne Schaden im freien Lande bleiben können. Ein eigentliches Gewöhnen an ein anderes Klima findet hierbei nur in geringem Grade und erst nach vielen Generationen Statt; allein mitunter hilft sich die Pflanze durch eine vollständige Umänderung ihres sonstigen Verhaltens. Der sog. Lebensbaum (*Ricinus communis*) ist in Aegypten holzig, ein wirkliches kleines Bäumchen; bei uns ist derselbe eine Sommerpflanze, welche, da die Wurzel im Freien erfriert, nur im Gewächshause überwintert oder durch die Samen fortgepflanzt werden kann, welche schon im Verlaufe des ersten Sommers gebildet wurden. Nichts befördert mehr das Absterben in Folge des Erfrierens, als wenn eine Pflanze rasch aufgethaut wird. Daher begießt man zarte Pflanzen, welche ein Nachtfrost getroffen hat, früh Morgens mit kaltem Wasser, um so die erwärmende Einwirkung der brennenden Sonnenstrahlen zu mäßigen. Um den Frost zu bekämpfen, hat man noch andere Mittel. Auf früh getriebenen Weinbergen pflegt man gelegentlich an klaren Abenden bei Ostwind, welche, wie im Mai nicht selten, einen gefährlichen Nachtfrost erwarten lassen, Feuer anzuzünden, um durch die dichten Rauchwolken eine Art Vorhang zwischen den Pflanzen und dem Himmel auszubreiten, welcher die Ausstrahlung der Wärme, also das rasche Gefrieren hindert. In Ostpreußen versteht man, die allzu vorzeitige Vegetations-Entwicklung selbst zu hindern, um so die Gefahr der Spätfroste zu umgehen, da der Frost ungleich schädlicher auf safterfüllte Bäume oder junge, zarte Baumtriebe einwirkt, als auf dieselbe Pflanze in der Mitte des Winters. Wie denn die Cichen um Kasan eine Winterkälte von 40° unter dem Gefrierpuncte ohne Schaden ertragen, während sie im Mai, wenn das Laub zu treiben beginnt, schon durch die schwächsten Kältegrade aufs Nachtheiligste betroffen werden. Zu jenem Zwecke bedeckt man dort in der Mitte des Winters, nachdem der Frost ziemlich tief in den Boden eingebrungen ist, diesen in der Umgebung des Stammes mit einer dicken Laubdecke, wodurch dem Eindringen der Frühlingswärme ein bedeutendes Hemmnis entgegengesetzt, damit aber auch die Entwicklung des Obstbaumes bis auf eine Zeit verschoben wird, wo dann Spätfroste nicht leicht mehr zu fürchten sind.

Der Grund des Absterbens von Pflanzentheilen durch den Frost scheint auf einer mit der Krystallisation des erstarrenden Wassers verbundenen übermäßigen Ausdehnung der Zellwand (wirkliche Zerreißung derselben ist weit seltener) zu beruhen; indem in Folge der ungenügenden Wiederzusammenziehung nach erfolgtem Aufstauen kleine leere Räume entstehen, welche von Luft (aus der Pflanzenflüssigkeit ausgefroren oder von außen eindringend) erfüllt werden. Diese Luft aber, an ungehöriger Stelle, zerlegt das Blattgrün und andere Stoffe im Innern der Zelle, und bewirkt einen dem Austrocknen von Pflanzentheilen in heißer Luft ähnlichen Zustand.

Reichthum an Säften im Gewebe für sich ist keineswegs wesentliche Bedingung. Es gibt zahlreiche, sehr saftige Pflanzen, wie der Mauer-

Pfeffer (*Sedum*- und *Sempervivum*-Arten), welche nicht im mindesten leiden, während viele derb scheinende Sträucher oder Bäume zumal aus Nordamerika, wie *Ribes sanguineum*, *Catalpa syringaeifolia*, endlich der Nußbaum, noch mehr aber die neuholländischen Sträucher mit pergamentartig steifen Blättern außerordentlich leicht beschädigt werden. Eine etwaige directe Zersetzung der Säfte (oder des Stärkemehls u. dgl.) durch die Kälte existirt aber — trotz gegentheiligen Behauptungen — nicht.

Offenbar ist die ursprüngliche Constitution der verschiedenen Pflanzenarten hier entscheidend, und zwar scheint die größere Widerstandsfähigkeit von einer größeren Elasticität der Zellwände abzuhängen. Wir haben hierin ein Moment, welches für die so ungleiche geographische Verbreitung der einzelnen Pflanzenarten vorzugsweise maßgebend sein dürfte. — Das angeblich beobachtete Erfrieren von Pflanzen schon über dem Gefrierpunkte des Wassers ist ohne Zweifel nur ein unrichtiger Ausdruck für eine richtig beobachtete Thatsache, daß nämlich jede Pflanze endlich zu Grunde geht, wenn sie allzu lange sich in Temperaturen befindet, bei welchen ihre gesundheitsgemäßen Stoffumsätze und Ausscheidungen nicht oder nur verlangsamt vor sich gehn.

Die Pflanzen haben übrigens das Vermögen, selbst einige Wärme zu entwickeln, wie man an massenhaft keimenden Samen (z. B. dem Gerstenmalz) bemerken kann. Selbst bei Blüthen, z. B. dem Aron, ist die Wärme mitunter meßbar höher, als in der umgebenden Luft; wenn nämlich die bei der starken Sauerstoff-Aufnahme dieser Theile (zumal des Blüthenstaubes und der ganzen Ausdünstungs-Materie der Blumen) Statt findende Wärmeentwicklung — eine Art Verbrennung — unter Verhältnissen vor sich geht, wo sie nicht alsbald wieder fortstrahlt oder verloren geht, sondern durch den eigenthümlichen, behältnißartigen Bau der Blüthenhülle gewissermaßen gesammelt wird. Der so erzeugte Wärmeüberschuß gegen die äußere Luft kann bis zu 12° R. betragen.

In den Baumstämmen findet man sehr häufig eine andere Temperatur, als die der umgebenden Luft ist; aber hier hängt die Wärme von äußeren Verhältnissen ab. Die Temperatur der Baumstämme ist sehr wechselnd, sie ist sogar zu derselben Zeit nicht eine und dieselbe an der Oberfläche und im Innern, im dicken Hauptstamme und in den dünnen Ästen und Zweigen. Die Quellen dieser Wärme sind zunächst die aus den verschiedenen Erdschichten mit sehr ungleichen Temperaturen durch die Wurzeln in den ungleichen Holzschichten aufsteigenden Bodensässigkeiten. Dann die den Baum umspülende Luft, deren Wärme oder Kälte sich allmählich dem Baume mittheilt; durch weitere Mittheilung gelangt diese Temperatur, abgeschwächt, langsam immer tiefer, und zwar erreicht sie das Centrum um so später, als der Stamm dicker ist. Während dieser Zeit kann die Oberflächentemperatur in Folge geänderter Luftwärme bereits wieder eine ganz andere geworden sein. Endlich hat der Sonnenschein einen großen Einfluß, verglichen mit einer im Schatten liegenden Seite des Baumes; und zwar wirkt der Sonnenschein um so rascher und stärker, als der getroffene Theil fastärmer, wohl gar ganz abgestorben ist. —

Die Electricität wirkt, in sehr schwachem Maße angewendet, beginnend auf das Keimen, vielleicht auf das Wachsen der Pflanzen überhaupt. In stärkerem Maße dagegen, zumal als Blitzschlag, tödtet sie meist die

betroffene Pflanze, auch dann, wenn eine mechanische Zerreißung oder Verbrennung nicht Statt hat. Es scheint diese Tödtung durch eine Verletzung der Säfte hervorgebracht zu werden. Im Uebrigen weiß man bis jetzt außerordentlich wenig von der Bedeutung der Electricität für das Pflanzenleben, und muß sich um so mehr hüten, Erscheinungen von verwickelter und noch unerklärter Natur, wie die Kartoffelkrankheit u. dgl., durch Electricitäts-Störungen erklären zu wollen; nach der Weise unwissender Leute, von denen der Spruch gilt:

Was man nicht decliniren kann,
Das sieht man für elektrisch an.

Wir werden nach den Grundsätzen einer wahren Naturforschung erst dann an solche ganz unsichere Erklärungsgründe uns wenden dürfen, wenn der Beweis geliefert sein wird, daß die gewöhnlichen Ursachen — wie Wärme und Kälte, Licht und Schatten, Nässe und Trockniß, kurz die großen beherrschenden Factoren des Pflanzenlebens — zur Erklärung nicht ausreichen; ein Beweis, welcher zur Zeit in keiner Weise geführt ist.

Werden wir, indem wir von dieser Betrachtung der im Pflanzenleben thätigen Kräfte zur Betrachtung der wichtigsten Thätigkeiten (der lebenden Pflanze) selbst übergehn, einen Blick rückwärts zur allgemeinen Orientirung.

Die schöne Aufgabe der Naturphilosophie ist der Nachweis, das Verständniß der Zweckmäßigkeit, der Harmonie in dem Bereiche der Natur; jene der beobachtenden Naturwissenschaften die Aufklärung der Thatsachen, ihre Zurückführung auf einen einfachen Ausdruck, ihre Erklärung durch gegenseitige Verknüpfung. Die letztere hat z. B. die gemeinsame Quelle und die Gesetze der Wärme bei Thieren, Pflanzen oder im Ofen nachzuweisen. Der Gegenstand dieser Untersuchungen ist die Körperwelt, und wir erkennen in dieser 1) eine Materie, 2) eine Reihe von Thätigkeiten; welche beide mit einander unzertrennlich verknüpft, und nur so für uns erkennbar vorhanden sind. Das Atom, die Materie in ihrer einfachsten Form, ist mit verschiedenen sog. Kräften ausgestattet, es zeigt Gewicht, Temperatur, Chemische Verwandtschaft, Cohäsion u. s. w. Die Richtung, in welcher nun jene beiden Elemente sich thätig erweisen, wird durch verschiedene Ursachen bedingt; bald begreiflicher Art, z. B. in einer Maschine, bald unbegreiflicher Art, z. B. in der Bewegung der Himmelskörper. Es ist eine nicht weiter zu erklärende Thatsache, daß die Himmelskörper durch einen Anstoß in das uns nun sichtbare und meßbare Spiel von Bewegungen versetzt sind. Wir nennen dieß den Schöpfungsact. Ebenso unerfaßlich ist der mit der Zeugung verbundene Anstoß, welcher das Leben hervorruft, das, je nach der Natur des zeugenden Geschöpfes, nach festen Grundideen, die nicht von außen bedingt sind, in der Form dieser oder jener Pflanze fort und fort hervortritt, bis auch diese Grundformen mit dem Ablaufe von Aeonen in neuen Schöpfungsperioden zu Grunde gehen und durch neue Typen oder Formen ersetzt werden. — Das Leben offenbart sich nun unter der charakteristischen Form einer Entwicklung, von der Jugend zum Alter, dem endlich der Tod folgt, entweder weil der Anstoß nicht mehr fortwirkt, oder wahrscheinlicher, weil äußere Umstände sich in feindseliger Gegenwirkung allmählich summiren und so der Aeußerung desselben endlich unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen setzen. Wir sehen die Lebensthätigkeit bei der Pflanze geknüpft an einen

Organismus: an ein Gebilde von mannigfaltiger und in den einzelnen Theilen, z. B. der Zelle und ihrem Inhalte, verschiedener chemischer Zusammensetzung, sowie ausgestattet mit einer Reihe von Thätigkeiten, welche sich auf einander beziehen. Die Energie der Lebenskraft ist eine äußerst verschiedene. Es gibt Pflanzen, z. B. gewisse Bäume, welche bereits über 6000 Jahre leben. Es kommt ferner täglich vor, daß Samen, welche scheinbar unthätig lange Zeit daliegen, endlich, wenn ihnen die äußeren Bedingungen geboten werden, zu keimen und zu wachsen beginnen. Man kennt auch hiervon Fälle, welche auf mehrere Jahrtausende zurück weisen. Hierdurch erklärt sich die merkwürdige Erscheinung, daß im Schwemmland (Alluvialboden), beim Herausheben von Erde aus der Tiefe, auf dieser sich mitunter Pflanzen zeigen, welche sonst in der Umgegend gar nicht wachsen, und welche offenbar vor unendlich langer Zeit, als die Oberfläche des Bodens eine ganz andere war, an dieser Stelle begraben wurden.

Von den physiologischen Functionen: Diffusion.

Die verwickelten und sehr zusammengesetzten Thätigkeits-Außerungen der Kräfte im lebenden Pflanzenkörper, die sog. biologischen Functionen oder Prozesse, sind theils solche, welche sich auf die Ausbildung und Erhaltung der einzelnen Individuen beziehen, sog. vegetative Thätigkeiten; theils solche, welche der Erhaltung der Art gewidmet sind, also der Fortpflanzung und gewissermaßen Wiederholung oder Wiedererzeugung der vergänglichen einzelnen Individuen: reproductive Thätigkeiten. — Bei allen diesen tritt ein complicirtes Grundphänomen in mannigfaltiger Weise mit besonders einflußreicher Bedeutsamkeit vielfältig auf: die Aufnahme und Abscheidung von Flüssigkeiten, die Durchschwigung dieser Flüssigkeiten durch die sie einschließenden Wände. Betrachten wir diese wichtige Erscheinung der sog. Endosmose oder Diffusion in ihrer einfachsten Form, so bemerken wir, daß dieselbe mehrere wohl zu unterscheidende Seiten darbietet.

Fig. 89. A.



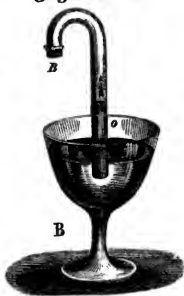
Fig. 89. A.

Sind zwei Flüssigkeiten, welche sich mit einander zu mischen vermögen, durch eine vegetabilische Membran (Haut), oder ein Stück Blase von einander getrennt, so bestreben sich diese Flüssigkeiten, vorausgesetzt, daß sie verschiedenartige Beschaffenheit haben, sich zu mischen. Man binde eine Glasröhre am einen Ende mit nasser Schweinsblase zu, fülle etwas gesättigte Kochsalzlösung hinein, und stelle dann diesen Theil in ein größeres Gefäß mit Wasser. Wenn auf diese Weise inwendig gesättigte Auflösung von Kochsalz in Wasser, außen reines Wasser sich befindet, so strömt das letztere zum ersten, und dieses zu jenem, bis beide sich nach mehreren Tagen so innig und vollständig vermischen haben, daß die Flüssigkeit überall eine und dieselbe Beschaffenheit hat. Trübt man die Flüssigkeiten durch schwimmende kleine Theilchen von Indigo, so kann man die Fortbewegung der Flüssigkeitstheilchen geradezu mit ansehen. Ist außen (im Glase) Wasser, innen (im Röhrchen) Salzlösung, so ist nun aber die Strömung von außen nach innen anfangs weit stärker, als in umgekehrter Richtung; daher steigt die Flüssigkeit in dem Röhrchen höher und höher, und zwar, wenn auch langsam, doch mit einer außerordentlich großen Kraft, während die äußere Flüssigkeit sinkt.

Häufig ist, wie hier, die Strömungsrichtung von der weniger dichten Flüssigkeit nach der dichteren hin überwiegend, doch nicht immer; selbst gleich dichte, aber chemisch verschiedene Lösungen, z. B. von Kochsalz und Glaubersalz, zeigen solche Strömungen, indem hier die Glaubersalzlösung auf Kosten der anderen steigt. Auch hat die chemische Beschaffenheit der porösen Haut, welche sich zwischen zwei Flüssigkeiten befindet, bedeutenden Einfluß auf die Stromrichtung durch ihre chemische Verwandtschaft zu der einen oder der andern. Trennt man Wasser und Weingeist durch ein Stück Blase, so steigt der leichtere Weingeist durch Wasseraufnahme; trennt man sie durch eine dünne Platte von Kautschuk, so steigt umgekehrt das Wasser durch Weingeistaufnahme in die Höhe. Wein, durch die Wände eines hölzernen Fasses von der Luft getrennt, gibt an diese das Wasser ab, während der Weingeist zurückbleibt, der Wein zehrt, wird weniger, dabei aber je älter, desto stärker. — Legt man ein trockenes Stück Blase in Del und bindet es nach einigen Tagen, wohl abgewischt an das untere Ende einer Glasröhre, in welche man alsdann von oben einige Tropfen Wasser eingießt, so wird alsbald durch dieß Wasser das eingesogene Del aus der Blase in Form von Tropfen unten hinausgepreßt; ähnlich wie die Masse des Bodens das Del oder den Thran aus den Schuhen in die Strümpfe treibt.

Fig. 89. B.

— Eine gesteigerte Kraft aber erhält die Endosmose, wenn sie, wie so häufig, mit einer lebhaften Verdunstung verbunden ist. Wenn das Wasser in der gebogenen Röhre der Figur die Blase *B* durchtränkt hat, so verdunstet es allmählich an der äußern Oberfläche derselben in die Luft. Aber der hierdurch entstehende leere Raum im Innern wird alsbald wieder ausgefüllt, indem der auf die Flüssigkeits-Oberfläche *o* im Glase wirkende Luftdruck neue Flüssigkeit in die Höhe hineinpreßt. Nimmt man dazu statt Wassers das um Vieles ($13\frac{1}{2}$ mal) schwerere Quecksilber, so wird dieses allmählich bis auf 18 Zoll in die Höhe getrieben: mit einem Drucke, welcher mehr als halb so groß ist, als jener, welcher das Quecksilber im Barometer in die Höhe hebt. — Ähnlich dieser Vorrichtung verhalten sich nun die Pflanzen. An der Oberfläche ihrer im Innern Wasser enthaltenden Blätter verbunstet dieses allmählich in der Luft; da aber die Wurzeln von Feuchtigkeit umgeben sind, so wird diese durch den Luftdruck mit bedeutender Kraft in die Wurzeln und somit allmählich bis in die obersten Theile fortgeschoben; unterstützt in dieser Fortbewegung durch die ungleiche Dichtigkeit und Zusammensetzung der Flüssigkeit in je 2 anstoßenden, durch eine dünne Haut getrennten Zellen. — Aufnahme und Abscheidung von Stoffen kann an den meisten Theilen der Pflanzen vorkommen, ja diese können sich theilweise in dieser Beziehung gegenseitig ersetzen. So kann das nöthige Wasser durch Venen der Blätter in das Innere der Pflanze und selbst bis zur Wurzel dringen, wenn dieser selbst durch Ausheben aus dem Boden oder auf andere Weise die Zufuhr von Wasser abgeschnitten ist. Sogar im Innern der Pflanzen findet eine Aufsaugung von Zelle zu Zelle Statt, und mitunter werden bereits organisirte Zellen-Gebilde wieder verflüssigt und endlich ganz aufge-



g. 89. B.

fogen oder resorbirt. Vergleichen ereignet sich z. B. hiäweilen, wenn sich zwei starke Wurzeln der Weißtanne unter der Erde berühren. Unter Mitwirkung des starken gegenseitigen Druckes wird endlich die Rinde an der Berührungsstelle aufgefogen, und beide Wurzeln verwachsen so vollständig, daß die Säfte von der einen in die andere übergehn können, gerade als wenn es nur Eine Pflanze wäre. Wird der eine von beiden Bäumen abgehauen, so findet man mitunter, daß an dem Schnitttrande des Stumpfes noch mehrere Jahre hindurch wulstige Holzmassen und Rindenbildungen sich erzeugen, welche endlich die ganze Schnittfläche bedecken oder überwallen können.

Die Aufsaugung geschieht mit einer gewissen Auswahl; nur gelöste Stoffe können in die Pflanze eindringen, und aus einem Gemische von verschiedenen Substanzen oder aus demselben Boden nehmen verschiedene Pflanzenarten durchaus nicht die gleichen Substanzen in gleicher Menge auf, richten sich dabei auch nicht nach der relativen Menge, in welcher die eine oder die andere dieser Substanzen vorhanden ist. Dieß ist offenbar der Ausdruck der eigenthümlichen chemischen Verwandtschaft der Oberflächen (oder bekleidenden Membranen) einer jeden Pflanze.

Die Abscheidung kann nur in flüssiger oder dampf- und gasförmiger Gestalt Statt finden; Excremente, wie bei Thieren, kommen nicht vor, da die Pflanze ja auch keine ungelösten Körper in ihr Inneres aufzunehmen vermag. Die Ausscheidungen oder Secrete der Pflanzen sind daher dem Harn, dem Schweiße u. dgl. bei Thieren vergleichbar; sie bestehen aus den Nebenproducten oder den Endproducten der in dem chemischen Stoffumsätze oder der lebendigen Metamorphose aufgebrauchten Substanzen.

Die Secrete werden zum großen Theil an der Oberfläche der Pflanze ausgeschieden. So sondern die Blätter Sauerstoff ab, ein Nebenproduct bei der Assimilation von Kohlenstoff und Wasserstoff aus der Kohlensäure und dem Wasser; so die Blüthen und andere Theile sehr gewöhnlich gewisse Riechstoffe, meist von der Beschaffenheit ätherischer Oele. Auf der Oberfläche der Pflaumen und vieler Blätter wird Wachs als ein feiner Reif, ja bei gewissen Palmen als eine dicke Kruste abgeschieden. Die jungen Haferblätter, die Blattspitzen der *Calla aethiopica*, die einer Tabaksypseife ähnlichen Blätter des Kannenkrautes (*Nepenthes*) sondern Wasser ab, welches im letzten Falle sich mehrere Loth schwer ansammelt, während es in andern Fällen langsam verdunstet. Bei den Honigbrüsen der Blüthen zeigt dasselbe einen Gehalt an Traubenzucker; bei der Volkamerie hinterläßt es nach dem Verdunsten an den Blattstielen weiße Krystalle von Rohrzucker; an den Blättern vieler Steinbrech-Arten (*Saxifraga*) aus den Alpen bleibt eine starre Kruste in Form kleiner Schuppen in den Kerben des Randes zurück, welche aus kohlensaurem Kalk besteht.

Anderer Abscheidungen gelangen der Regel nach nicht auf die Oberfläche, sondern bleiben im Innern der Pflanze in besonderen Höhlen, Lücken, Gängen u. dgl. geborgen; so die Milchsäfte der Volksmilch und des Schöllkrautes, so die Balsame im Innern der Nadelhölzer u. dgl., welche nur zufällig durch kleine Risse einen Ausweg nach der Oberfläche finden.

Eine andere Form von Abscheidungen aus den Pflanzensäften bildet sich in fester Gestalt als incrustirender Stoff, zumal in der Rinde der Wurzel

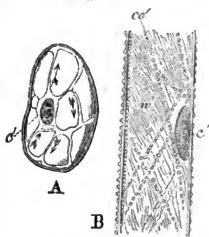
und des Stammes, sowie gegen den Herbst hin in den Blättern. Theils organischer, theils mineralischer Natur ist die Beschaffenheit dieser Stoffe, welche namentlich in der Rinde — verglichen mit dem Holze — allmählich in großer Menge sich aufspeichern, ohne für die Pflanze noch chemisch verwertbar zu sein, so z. B. die Gerbstoffe und die erdigen Salze. Da die Rinde in manchen Fällen, den Blättern vergleichbar, allmählich mit dem Alter abgestoßen wird, z. B. bei der Platanen, in allen Fällen aber allmählich von außen abstirbt, so hat diese ganze Erscheinung eine offenbare Aehnlichkeit mit der steten Abstoßung und wieder Neubildung der Oberhaut, der Haare, Nägel, Federn, Hörner u. dgl. bei Thieren; und man könnte auch sie im weitesten Sinne als ein Absonderungsphänomen betrachten.

Saftbewegung.

Die Bewegung der Säfte im Innern von Pflanzentheilen wird bisweilen für das bewaffnete Auge geradezu sichtbar und heißt dann die Rotation oder das Kreisen. Zum Sehen ist erforderlich, daß in der Flüssigkeit kleine feste Körperchen frei schwimmend sich herumtreiben, an welchen das Auge haften kann; denn ohne solche wäre es unmöglich, selbst die lebhafteste Bewegung in einer vollständig mit Flüssigkeit erfüllten Zelle wahrzunehmen. Jener Fall nun ist sehr häufig. Vor Allem sieht man solche kreisende Körperchen in den jungen Haaren an den Staubfäden der virginischen *Tradescantia*

Fig. 90.

Fig. 90.



(hier legt ein einzelnes Körperchen in 1 Sekunde einen Weg von $\frac{1}{300}$ bis $\frac{1}{900}$ Linie zurück); oder am jungen Fruchtknoten des *Herzfrautes*, *Circaea*. Man wählt zu solchen Beobachtungen junge, frische Pflanzentheile und warmes Wetter aus. Man hat die Rotation auch im Innern der Organe gefunden, z. B. auf durchschnittenen feinen Stückchen der Blätter mehrerer Sumpf- und Wasserpflanzen, *Alisma* (Froschlöffel), *Vallisneria*, in den Wurzelhaaren der *Hydrocharis* u. a. Die Richtung dieser Bewegungen ist eine feste, bestimmte, gewöhnlich in benachbarten Zellen gleichartig, so daß längs den anstoßenden Wänden eine Kreuzung statt findet. In den langen Schlauchzellen, aus welchen der Stiel der Armleuchter (*Chara*, Untergattung *Nitella*) gebildet ist, kann man sie ebenfalls, ohne alle Vorbereitung, wahrnehmen, und zwar mit etwas spiraler Drehung statt der einfachen Kreisbewegung längs den Wänden und dicht unter ihnen, während das Innere des Zelleninhaltes hier ruht. Selbst im Innern von dichter gefügten Gebilden, wie z. B. in jungen *Georginenknollen*, in jungen, rasch wachsenden Samen hat man sie vielfältig wahrgenommen, und zwar laufen hier die Strömchen von dem Zellkerne dieser Zellen nach allen Wänden, hin und wieder zurück, in übrigens nicht sehr festen Bahnen. Denn die zarten Schleimfädchen, welche ihnen den Weg

Fig. 90.

Fig. 90. A, eine Zelle der Schneebeere, zeigt die Strömungen des Inhalts, vorzugsweise von und nach dem Zellkern c' laufend. — B, ein Stück aus der Zelle von einer *Paullinia*, zeigt den Cytoblasten c' (Zellkern), die Wandströme w' des körnigen Inhalts, und die Centralströme cc.

vorschreiben, ändern selbst allmählich ihre Lage. Mit dem vollendeten Wachsthum der Zelle und ihrer Ablagerungen hört die Bewegung auf. Bei der *Nitella* hat man beobachtet, daß die Schleimfugeln und die übrigen — zum Theil mit Wimpern besetzten, aber für sich unbeweglichen — Körperchen im Innern der Zelle, nahe der Wand und den auf dieser in Spiralförmigkeit abgelagerten Blattgrün-Körnchen hinschwimmend, ihre Bewegung auch dann fortsetzen, wenn man durch einen angebrachten Druck die Zelle unterbricht und gleichsam in zwei Zellen theilt. Mäßige Wärme begünstigt diese Bewegung; Stechhitze dagegen hebt sie auf, wohl in Folge der Zersetzung der Flüssigkeit und namentlich der Gerinnung des Eiweißes, welches in keinem Pflanzenfasse fehlt. Ebenso wirken Weingeist, starke Säuren, stärkere elektrische Ströme u. dgl. Die ganze Erscheinung hat viel Aehnlichkeit mit der, welche wir in Cylinder-Gläschen bemerken, wenn darin eine Flüssigkeit langsam erwärmt wird, in welcher Flocken irgend einer Art schweben. Man sieht dann den wärmeren Theil des Wassers in dem schief gehaltenen Glase oben aufwärts steigen, endlich sich umbiegen und längs der unteren Seite des Glases zurücklaufen; bis zuletzt die ganze Masse in ein gleichmäßiges, wildes Sprudeln und Kochen geräth.

Da in der That an der Oberfläche des Wassers, in welchem der Beobachtungs-Gegenstand unter dem Mikroskope liegt, fortwährende Verdunstung vor sich geht, hierdurch aber diese Oberfläche abgekühlt wird, so sind Strömungen von ihr nach dem Inneren des Wassertropfens unvermeidlich. Wenn aber die ganze Erscheinung wirklich weiter nichts wäre, als der Ausdruck des durch Wärmeunterschiede gestörten Gleichgewichts im Wasser, so müßte sie sich auch nach dem Tode der Pflanze, sowie an getrockneten und wieder aufgeweichten Stücken erkennen lassen. Dies ist aber gewöhnlich nicht der Fall.

Die ganze Bewegung ist, wie es scheint, veranlaßt durch die fortwährende Störung des inneren oder specifischen Gleichgewichtes der Flüssigkeit in Folge 1) der fortwährenden Ablagerungen fester Substanz aus der Flüssigkeit, welches nichts anderes als der Wachstumsprozeß ist; und 2) in Folge der in gleichem Verhältnisse von außen nach- und die Zellwand durchdringenden Flüssigkeits-Bewegung. Die so durch Endosmose veranlaßte Ortsveränderung zeigt sich in der Regel in der einfachsten von allen möglichen Richtungen, nämlich in einer freisenden Bewegung längs der Wände, wo sie die wenigsten Widerstände zu überwinden hat. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß gewisse äußerst schwache, wellenförmige Contractionen der innersten und jüngsten Schicht der Zellwand an dieser Bewegung theilhaftig sind.

Mit dem Namen *Cyklose* oder *Kreislauf* bezeichnete man früher eine §. 74. A.vermuthete Bewegung in den Milchflüssigkeiten, welche im Schöllkraute, der Wolfsmilch und vielen anderen Pflanzen vorkommen. Diese Flüssigkeiten finden sich indes in den seltensten Fällen in wirklich verbundenen Röhren oder Gängen, viel häufiger in für sich bestehenden Lücken, Bastzellen, langen Schläuchen u. dgl. und sind als Abscheidungen, nicht aber als Lebens- oder Nahrungssäfte (dem Blute vergleichbar) zu betrachten. Es hat sich bei sorgfältigerer Beobachtung herausgestellt, daß die unter dem Mikroskope gefebene Fortbewegung dieser trüben Flüssigkeiten bloß vorübergehend und zufällig ist, daß sie veranlaßt wird von dem mit dieser Beobachtungs-

Methode fast unvermeidlich verbundenen Drucke oder von einer Verwundung, durch welche begreiflicher Weise das Gleichgewicht in allen Theilen der Flüssigkeit wesentlich gestört werden muß.

Hiervon ist wohl zu unterscheiden die allerdings allen Pflanzen zukommende Saftbewegung, welche freilich von der Blutbewegung der höheren Thiere dadurch sehr wesentlich abweicht: daß die Säfte bald roh, bald verarbeitet sind, daß sie in denselben Gebilden auf- und abwärts dringen; daß selbst die Raschheit dieser Bewegung zwischen einer völligen Ruhe — an eisigen Wintertagen — und einer nicht geringen Schnelligkeit fortwährend schwankt; vor Allem dadurch, daß ein Centralorgan (Herz) und damit ein regelmäßiger Kreislauf fehlt. In den niederen Gewächsen, wie Pilzen und Flechten, bewegen sich die Flüssigkeiten ganz ohne feste Bahn vorwärts zwischen den verfilzten, säbigen Zellen, aus welchen diese Pflanzen zusammengewebt sind. Die Erscheinung ist dieselbe, wie das Eindringen und Vordringen von Wasser in ein Stück Löschpapier, ein Wollband oder ein Stück Badeschwamm, welches mit einem Zipfel in's Wasser taucht, und beruht nur auf der Haarröhrchen-Anziehung (Capillarität). Nicht so einfach ist die Sache bei den höheren, mit Gefäßen versehenen Pflanzen. Die Bewegung roher, unverarbeiteter Säfte beobachtet man namentlich im ersten Frühjahr zur Zeit des sog. Saft-Triebes. Aber auch im hohen Sommer dringen in Folge heftiger Regengüsse nach längerer Trockenheit binnen Kurzem oft große Massen von Regenwasser theils von den Blättern abwärts, theils und vorzüglich von den Wurzeln aufwärts durch die Pflanzen.

Das Emporsteigen des Frühlings-Saftes geschieht mit einer bedeutenden Kraft. Man hat auf angeschnittene Nebenäste lange Glasröhrchen angefitzt, in welchen die ausfließende Flüssigkeit sich ansammelte und emporstieg, und sah dabei jene Äste durch den Druck ihrer Säfte von unten nach oben zuletzt einer Wassersäule von 36 Fuß Höhe das Gleichgewicht halten. Diese Kraft ist 5mal stärker als jene, mit welcher eine Hauptschlagader des Pferdes das Blut durch dessen Körper treibt. Und diese bedeutende Kraft ist dennoch schwächer, als jene, mit welcher im endosmotischen Apparate eine Zuckertlösung von mäßiger Concentration, die umgebende Flüssigkeit einsaugend, in die Höhe steigt. Bohrt man eine Birke (noch einige andere Bäume, wie Ahorn u. s. w., auch mehrere Tropen-Gewächse zeigen diese Erscheinung) in verschiedener Höhe vom Boden auf an, und schiebt Röhrchen (z. B. Federkiele) in die Löcher, so träufelt der Saft anfangs nur aus den untersten, dann auch aus den oberen, aber schwächer. Dabei bemerkt man, daß er obenhin specifisch schwerer, reicher an aufgelöster Substanz, namentlich zuckerreicher ist. Die ausfließende Menge ist sehr bedeutend, eine Birke soll in 14 Tagen wohl ihr eigenes Gewicht an Saft abgeben können; ein Ahornstamm gibt in 24 Stunden bis zu 16 Schoppen, und zwar ist er schon im November und December saftreich und abzapsbar. Endlich hört der Saftfluß auf, zuerst versiegt ein Bohrloch nach dem andern, endlich, nach 3—4 Wochen, gibt der Baum überhaupt bei neuem Anbohren keine Flüssigkeit mehr ab. Die Bohrlöcher schließen sich, indem ihre Wände durch die Rasse quellen, und der Baum wird scheinbar saftärmer, obgleich ihn im Laufe der folgenden Zeit weit mehr Flüssigkeit durchströmt, als vorher in gleichem Zeitraume; indem von nun an die sprossenden Knospen viel Flüssigkeit zu verdampfen beginnen, zumal mit

dem raschen Steigen der Wärme im Frühling; und somit eine zeitweilige Ueberfüllung mit Säften nicht mehr vorkommen kann.

Verfolgt man die Richtung, welche der Saft in dem Baume einhält, so bemerkt man, daß er hierin sehr beständig ist. Gießt man auf den Boden unter dem Baume eine schwache Lösung von Blutlaugensalz, so bringt dieselbe, wie das Regenwasser, durch die unversehrte Wurzel ein, und man kann es oben am Stamme auf der dem betreffenden Wurzelaste entsprechenden Seite leicht nachweisen, indem man dort den Baumstamm anbohrt und die austropfenden Säfte in ein angebundenes Gläschen mit etwas Eisenvitriol tröpfeln läßt. Es entsteht hier ein tief dunkelblauer Niederschlag, was nicht der Fall ist, wenn man auf den andern Seiten des Stammes gebohrt hat.

Dasselbe geschieht, wenn man die Lösung des genannten Salzes von oben durch einen angeschnittenen Zweig auffangen und herabsteigen läßt. Mit großer Schnelligkeit, je nach der Wärme des Wetters, wird die Flüssigkeit in den Zweig gepreßt (durch den Luftdruck) und dringt dann in den durch den Schnitt geöffneten Gefäßen an der entsprechenden Seite in den Stamm, wo sie sich ebenso abwärts als aufwärts weiter verbreitet.

Man kann auch bei krautartigen Pflanzen, z. B. Balsaminen oder Kürbissen, selbst im hohen Sommer den Saft in den Gefäßen fortschreiten sehen. Man muß die in einem Topfe befindliche Pflanze zu diesem Zwecke erst lange dursten lassen, ihr dann aber, wenn sie zu welken beginnt, plötzlich eine große Masse sehr verdünnter Salzflüssigkeit zugesetzen. Der Andrang dieser in die vertrocknenden Gefäße ist außerordentlich, bald steht die Pflanze wieder straff aufrecht; und wenn man nun den Kürbis-Stengel quer durchschneidet, dann aber auf die Schnittfläche Eisenoxyd-Lösung bringt, so sieht man die Gefäße mit einer sich blau färbenden Flüssigkeit gefüllt. Man mag nun mit solchen Querschnitten weiter herab fortschreiten, immer werden die blauen Punkte an denselben Stellen des Querschnitts sichtbar, woraus herorgeht, daß die fragliche Flüssigkeit nicht zufällig, etwa aus dem umgebenden Zellgewebe durch das Schneiden, dahin gelangt ist.

Läßt man aber die Flüssigkeit langsam und allmählich in die Pflanze eindringen, also wie in gewöhnlichen Verhältnissen (und nicht wie bei einem schweren Gewitterregen nach anhaltender Dürre, ähnlich etwa wie im vorigen Falle), so bemerkt man ein anderes Verhalten.

Bei regelmäßiger, häufig wiederholter, aber schwacher Begießung dringt nämlich die Flüssigkeit durchaus nicht in die Gefäße ein, sondern bewegt sich langsam in dem diese zunächst begleitenden Zellgewebe, zartem Prosenchym; dann auch wohl in anderen Zellen, z. B. nahe dem Marke und der Rinde aufwärts. Man sieht daher in diesem Falle bei der mikroskopischen Betrachtung des Querschnittes die Gefäße leer, und umgeben von einem ganzen Ringe sehr feiner blauer Pünctchen (nach Bezeichnung mit der Eisendlösung), welche nichts anderes sind, als die angeschnittenen Zellen in der Umgebung der Gefäße.

Aber nicht nur aufsteigend bewegt sich die Flüssigkeit in den Pflanzen; man kann sich leicht überzeugen, daß auch eine Bewegung in horizontaler Richtung vorkommt.

Wenn man im Februar einen starken Weidenzweig abschneidet und in Wasser stellt, so treibt derselbe im Zimmer allmählich Wurzeln und Blätter.

Hat man ihn von unten herauf eine Strecke weit aufgespalten, so kann man nun die beiden bewurzelten Theile (Fig. 89, C.) jedes in ein besonderes Gefäß senken, deren eines mit einer sehr verdünnten Lösung von Blutlaugensalz **B**, das andere bloß mit Wasser **W** gefüllt ist. Nach einigen Tagen verbreitet sich die Flüssigkeit von **B** aus nicht nur in dem Theile **b'** des Holzes aufwärts, sondern geht auch hinüber auf die andere Seite, ja steigt in **a'** tief herunter; sie ist an allen diesen Stellen leicht durch chemische Reaction nachzuweisen. Dem Wasser **W** theilt sich indeß die Substanz nicht mit, und es wäre in der That sonderbar genug, wenn die eine Wurzel dieselbe Substanz wieder ausschiede, welche die andere eben erst aufgenommen hat.

Auch von der Rinde aus kann eine Horizontalleitung der Flüssigkeiten in das Holz leicht nachgewiesen werden. (Fig. 89 D.) Man schneidet an einem beblätterten, frischen Weidenzweige ein Stück vom Holze unten aus, nachdem man die Rinde aufgespalten hat, und senkt dann die Rinde bis **R** in Blutlaugensalz-Lösung. Allmählich dringt die Flüssigkeit, gepreßt durch den der Blattverdunstung gleichmäßig folgenden Luftdruck, durch das eingesenkte Rindenstück und nun, in das Holz selbst übergehend, in diesem aufwärts. Im oberen Theile, bei **H**, ist die Rinde abgelöst, das entblößte Holz mit Fließpapier umwickelt, und über Alles ein Cylingergläschen **G** gestürzt, um das Vertrocknen zu verhindern. Bald findet man in diesem Fließpapier das aufgestiegene Salz wieder, welches also hier oben horizontal aus dem Holze (nach der nicht mehr vorhandenen Rinde hin) sich bewegte.

Uebrigens hat die Fortbewegung von Flüssigkeiten durch die Rinde große Schwierigkeiten und geschieht nur sehr langsam, namentlich dann, wenn die Flüssigkeit nicht unmittelbar und zuerst in sie hineingeführt wird. (Fig. 89 E.) An einem herabgebogenen Weidenzweige läßt man die schwache Salzlösung **B** durch ein Blatt aufsaugen, nachdem man aus diesem Zweige an der Stelle **R** ein Stückchen — etwa 2--3 Linien lang — des Holzes herausgenommen hat. Die wunde Stelle wird durch Umwickeln mit frischen Blättern vor dem Austrocknen geschützt. Trotz dem steigt die Salzlösung nur äußerst spärlich in der Rinden-Brücke **R** aufwärts, gelangt aber selbst nach vielen Tagen nicht bis in das Holzstück **H** über derselben. — Spaltet man an einem Weidenbaume im Frühling die

Fig. 89 C.



g. 89, C.

Fig. 89 D.



g. 89, D.

D

g. 89, E.

Fig. 89 E.



Rinde auf und schiebt dann zwischen sie und das Holz ein mit der Salzlösung getränktes Bauschen Fließpapier, so findet man auch hier, in der Cambiumschicht, die Flüssigkeit nach mehreren Tagen kaum merkbar fortgeschritten.

Die eigentliche Hauptbahn für den von den Blättern verarbeiteten und herabsteigenden Saft bildet die Cambiumschicht, die beweist uns die an dieser Stelle statt findende lebhafteste Neubildung; dann aber auch sinkt derselbe in jedem andern Theile des Stammes herab, sei dieser nun Kraut oder Holz, — von Rindenzelle zu Rindenzelle, von Holzzelle zu Holzzelle; und selbst in den ältesten Holzzellen findet, bis sie absterben und modern, ein Absteigen verarbeiteter Säfte statt, wie uns die stets dicker und zahlreicher werdenden Lagen von incrustirenden Stoffen auf der inneren Seite der Zellwände beweisen, und worauf die ganze Umwandlung von Splint in Kernholz beruht. Aber äußerlich sichtbar

— wenn auch nur mittelbar — läßt sich diese abwärtsgehende Richtung nur in Einem Systeme, nämlich unter der Rinde, nachweisen. Kurz das

g. 89, A. Aufsteigen und Absteigen der Säfte geht, wie im endosmotischen Apparate, in demselben Raume vor sich.

Schneidet man ein schmales, ringsförmiges Stück Rinde um einen Ast aus — der sog. Zauberring genannt, weil er die Fruchtbarkeit wunderbar erhöht, allerdings auf Kosten der Productionskraft der folgenden Jahre —, so kann man das Abwärtswuchern von Neubildungen in Form einer Anschwellung (aus junger Zellenbildung) am obern Rande des Ringschnittes deutlich genug vor sich gehn sehen. Natürlich nur an der Stelle, wo sich Rinde und Holz berühren; denn im Innern des Holzes entstehen keine solche Neubildungen von Zellen, noch auch ist Raum für solche Verdickungen vorhanden; sondern, wie gesagt, nur Incrustationen der bereits vorhandenen Zellen finden statt.

Schneidet man ein viereckiges Stück Rinde aus einem Stamme und kittet eine Glascheibe darüber, um das Austrocknen zu verhindern, so dringt der Bildungsaft horizontal (also nicht bloß aus der Rinde) an die entblößte Oberfläche und bildet hier neue Holzlagen.

Wir sehen hiernach sowohl die aufsteigende, als die absteigende Saftbewegung der Hauptsache nach in ganz denselben Elementarorganen vor sich gehn. Beide sind veranlaßt durch Endosmose, durch das Bestreben der ungleich specifisch schweren und chemisch verschiedenen Flüssigkeiten in den Wurzelschwämmchen und allen unteren Theilen im Gegensatz zu den oberen, besonders den Blättern, sich in's Gleichgewicht zu setzen, welches aber, so lange die Pflanze lebt, feste Stoffe bildet und ausdünstet, niemals hergestellt wird.

Ernährung der Pflanzen.

Betrachten wir den chemischen Gehalt der in den Pflanzen befindlichen Säfte, so zeigt sich, daß das Wasser der wichtigste Stoff ist und

zugleich in der größten Menge in ihnen vorkommt; es bestimmt sogar zum Theile die äußere Form, z. B. bei Äpfeln, Kartoffeln u. dgl. Das Wasser ist nicht nur das nothwendige Lösungsmittel für Alles, was in die Pflanze übergeführt werden soll, sondern es dient auch theilweise geradezu als Nahrungsmittel; denn dieses ist die Quelle, aus welcher der bedeutende Wasserstoffgehalt des festen Gewebes aller Pflanzentheile bezogen wird. Die bei weitem größte Masse des aufgenommenen Wassers wird übrigens von den Pflanzen rasch wieder abgedunstet, doch herrscht hierin bedeutende Verschiedenheit. Während die Balsamine, von der Wurzel getrennt, in weniger als einer Stunde verwelkt ist, erhält sich ein Räschen des Mauerpfeffers und anderer Saftpflanzen monatelang ohne Wasserzufuhr, bringt auch nicht selten Blüthen hervor, selbst wenn es frei im Zimmer aufgehängt ist. Beim Einlegen und Pressen zwischen Fliesspapier geben solche Pflanzen nicht nur keine Feuchtigkeit an dasselbe ab, sondern wachsen selbst in dieser ungünstigen Lage meist fröhlich weiter. Selbst die heißeste Sonne der Tropen vermag in dem regenlosen Klima der afrikanischen Wüste oder Ghili's die saftreichen Wolfsmilch- und Cactus-Arten nicht auszutrocknen. Möglicher Weise hängt dieses Verhalten von einem besonderen Bau der Oberhaut ab, wahrscheinlich aber von einem größeren oder geringeren Gehalte an hygroskopischen organischen Salzen u. dgl., solchen Stoffen also, welche kräftig Feuchtigkeit anziehen und ebenso kräftig festhalten (wie z. B. Kochzucker).

Aus dem Wasser, welches die Wurzel oder die ganze Pflanze umgibt, nimmt aber diese nicht alle aufgelösten mineralischen Stoffe in gleicher Weise auf, wie sie ihr dargeboten werden, sondern es findet, wie gesagt, je nach der Natur der einzelnen Pflanzenarten eine sehr bestimmte Auswahl Statt, und wenn eine gewisse nothwendige Substanz gar nicht geboten wird, so geht die Pflanze zu Grunde. Die Strandpflanzen bedürfen das Kochsalz, die Diatomeen und Gräser die Kieselsäure, die Gharen (Armleuchter) Kalk, die Getreidesamen Phosphorsäure u. s. w. Untersucht man verschiedene Pflanzenarten, welche auf demselben Boden oder in demselben Meerwasser gewachsen sind, so findet man sie verschieden zusammengesetzt. Die Ghara liefert bei der Analyse auf 100 trockene Theile 54 Theile Asche; davon 54 p. Cl. Kalk, 42 Kohlenäure, 1 Kieselsäure und nur $\frac{1}{10}$ Kochsalz; die weiße Seerose aus demselben Wasser und Schlamm Boden hat 13 Theile Asche; darin 18 p. Cl. Kalk, 22 Kohlenäure, $\frac{1}{2}$ Kieselsäure und 30 Kochsalz; das Schilfrohr (*Phragmites communis*) endlich 5 Theile Asche; darin 6 p. Cl. Kalk, 6 Kohlenäure, 71 Kieselsäure, $\frac{3}{10}$ Kochsalz. Ja selbst die einzelnen Organe bedürfen ungleiche Mengen von Mineralstoffen. Die Samen z. B. viel Alkalien, die Blätter der Dicotyledonen Kalk, so z. B. Tabak, Erbsen, Klee, Kartoffeln; das Holz viel Alkalien, wie der Weinstock und die Buchen, welche daher zur Verrichtung von Potasche geeignet sind; die fleischigen Wurzeln, Früchte (Obst) und sonst saftreiche, namentlich im raschen Wachsthum begriffene Theile viel Kali u. s. f.

Indeß darf man sich die Grenzen dieser Mineralbedürfnisse doch nicht allzu enge gezogen denken, es finden nämlich bis zu einem gewissen Punkte Vertretungen der einzelnen Mineralstoffe statt. Aehnlich wie im Thierreich. Man kann ein fleischfressendes Thier, den Hund, ein Obst oder sonst reine Pflanzennahrung gewöhnen; aber Wasser oder Kochsalz oder reines Fett werden für sich allein das Leben des Thieres auf die Dauer nicht erhalten.

Namentlich können sich die Alkalien (Kali, Natron, auch wohl Ammoniak), sowie die erdigen Basen (Kalk, Magnesia) wohl theilweise vertreten, so daß das eine liefert, was am andern abgeht; und es hat den Anschein, als wenn für jede Pflanzenart eine ganz bestimmte relative Menge dieser Stoffe im Ganzen nothwendig wäre; eine Menge, welche zur Sättigung einer bestimmten Menge von Säuren in der Pflanze gerade hinreicht, und welche bei allen Schwankungen im Einzelnen, doch darin sich gleich bleibt, daß alle diese Basen zusammengenommen immer eine und dieselbe Menge von Sauerstoff heissen. Der Sauerampfer ist stets gleich stark sauer, ob klein oder groß; mit der Zunahme seiner Größe wird die Säure nicht etwa verdünnt, noch weniger durch eine übermäßige zufällige Aufnahme von Basen gesättigt; und Aehnliches mag von der Weintraube gelten, bei welcher das Mehr oder Minder an Säure in den einzelnen Jahrgängen vielleicht nur scheinbar, nämlich im Verhältnisse zu der schwankenden Wassermenge, so auffallend wechselt.

Es ist indeß bis jetzt nur selten gelungen, dieß Gesetz der Vertretungen in ganz bestimmter Weise durch die Analyse nachzuweisen. Theils sind diese Untersuchungen noch zu schwierig, zumal manche Substanzen der Art, wie das Ammoniak, ja unter Umständen selbst gewisse Natronverbindungen, bei der Aschenanalyse verflüchtigt werden und verloren gehn. Theils aber auch hat man nicht immer die gehörige Rücksicht darauf genommen, nur ganz Gleichartiges mit einander zu vergleichen. Es genügt offenbar nicht, bloß Blätter mit Blättern, Holz mit Holz von derselben Baumart aus verschiedenen Gegenden zu vergleichen, sondern diese müssen durchaus auf gleicher Alters- und Entwicklungsstufe stehn, also Splint und Splint z. B. und beide zu derselben Zeit geschlagen sein; Blätter vom Frühling dürfen nicht mit solchen vom Sommer oder Herbst zusammengestellt werden. Andernfalls geräth man in denselben Fehler, als wenn man zur Vergleichung von zwei Fischen oder dgl. von dem einen die Muskeln, von dem andern die Knochen oder das Fett analysiren wollte; den einen im ersten Jahre, den andern im Alter von 50 Jahren.

Da man mittelst der chemischen Analyse von vielen Pflanzen die in denselben vorherrschenden Mineralstoffe wenigstens in den Hauptumrissen kennt, so lag der Gedanke nahe, bei der Pflanzencultur diese Kenntniß praktisch zu verwerthen. Man brauchte, wenn man eine bestimmte Pflanze mit größtmöglichem Erfolge bauen wollte, nur den betreffenden Ackerboden chemisch zu analysiren, um ihm dann diejenigen Substanzen künstlich zuzusetzen, welche jene Pflanze vorzugsweise bedarf und die ihm etwa fehlen sollten. Indesß sind diese Versuche, die Mineraldüngung mit einiger Sicherheit praktisch auszuführen, bis jetzt meistens, mit Ausnahme der Gyps-, Mergel- und Kalbdüngung, mißlungen. In der That handelt es sich beim Düngen ja nicht bloß um die Lieferung von mineralischen oder Aschenbestandtheilen an die Pflanzen; der Dünger enthält auch noch organische Körper von hoher Bedeutung. Es ist sogar nachgewiesen worden, daß auf einem gewissen Landgute innerhalb 20 Jahren weit mehr Mineralsubstanz in der Form von Dünger auf das Land gebracht, als in der Form von Pflanzen jeber Art geärndet wurde, wonach also die Pflanzen eben nicht in großer Noth um diese Substanzen sich zu befinden scheinen. Wirklich enthält auch fast jeder ackerbare Boden ohne Ausnahme alle der Pflanze wesentlich nothwendigen Bestandtheile; man findet überall wenigstens Spu-

ren von Kalk, in jeder Quelle etwas Kochsalz, in jeder Erde etwas Phosphorsäure, wenn auch die Menge in manchen Fällen so gering ist, daß man sie direct und aus kleinen Massen von Erde nicht mehr nachweisen kann. Allein die Regengüsse von Jahr zu Jahr führen diese kleinen Mengen den Pflanzen zu, und die Gewächse haben Zeit und Mittel, sie festzuhalten. — Es fragt sich übrigens sehr, ob bei obiger Berechnung, wo nur von den Aschenbestandtheilen im Ganzen die Rede war, die Sache nicht sehr verschieden ausfiele, wenn man auf die einzelnen Aschenbestandtheile einginge; es ist sehr wahrscheinlich, daß von der in der Form von Dünger hinausgeschafften Phosphorsäure, die im Boden fast immer selten und für die Samenbildung hochwichtig ist, nur wenig unbenuzt geblieben sein wird, während die überall in großen Massen vorkommende Kieselsäure oder der Kalk aus jeder Erdscholle von der Pflanze bezogen werden kann. Es haben übrigens solche Untersuchungen ganz ungemeine Schwierigkeiten, indem man natürlich genöthigt ist, aus Analysen sehr kleiner Quantitäten von Dünger, Boden- oder Aernde-Producten durch Berechnung aufs Ganze zu schließen, wodurch nun selbst die kleinsten Fehler, — kaum vermeidlich bei der großen Ungleichartigkeit in der Zusammensetzung so gemischter Stoffe, — durch Multiplication sich ins Ungeheure vergrößern. — Ein anderer Grund für das Mißlingen der rein mineralischen Düngung liegt ohne Zweifel in unserer Unkenntniß von der geeigneten Form und Verbindung, in welcher eine solche Substanz der Pflanze geboten werden muß. Vor Allem darf solcher Mineralstoff nicht zu leicht auflöslich sein, theils weil er sonst plößlich in allzugroßer Masse in die Pflanze gelangt und nicht verarbeitet werden kann, theils weil er auch wohl durch Regengüsse vorzeitig weggeführt und ausgelaugt werden kann, so daß die Pflanze ihn nicht mehr vorfindet, wenn sie späterhin, z. B. zur Zeit ihrer Samenbildung, denselben am dringendsten nöthig hätte.

Von den organischen Stoffen im Pflanzenkörper ist der Kohlenstoff seiner Menge nach am bedeutendsten. Die Pflanzen gewinnen ihn zum Theil, wie z. B. die Moose auf hohen Gebirgskelsen, aus der Kohlensäure der Luft; ja die meisten Gewächse sind vorzugsweise auf diese Quelle angewiesen. Mittelt der Zufuhr von organischem Dünger gelingt es indeß, den Kohlenstoff noch in einer anderen, complicirteren Form in die Pflanze zu schaffen, und man gelangt damit so weit, daß manche Gewächse, wie die kurzlebigen Culturpflanzen, eine Masse von Kohlenstoff assimiliren, welche jener von wild wachsenden Pflanzen, z. B. einem Walde von Buchen, für einen gleichen Flächenraum nicht nachsteht. Dieß ist deßhalb um so auffallender, weil die Buchen nicht nur weit länger grün sind, als ein Gerstfeld, sondern auch mit sehr viel mehr und größeren Assimilationsorganen (Blättern) in die Luft eintauchen und diese ausaugen; ebenso mit ihren tiefen und äußerst zahlreichen Wurzeln, bei nie fehlender Feuchtigkeit im (weit kohlen säurereichen) Unterboden, wodurch der Pflanze stets Kohlensäure auf beiden Wegen zugeführt wird; — während die zarten Getreidepflanzen weder hoch in die Luft, noch tief in den Boden bringen, dabei auch dem Wassermangel sehr häufig ausgesetzt sind, endlich um sehr Vieles kleinere Blätter und Wurzeln haben, und zu allem dem noch nur eine weit kürzere Zeit des Jahres hindurch in Vegetation sich befinden. Selbst eine Wiese ist bei guter Verieselung unter günstigeren Verhältnissen, als das Gerstfeld, da ihre Pflanzen weit dichter und zahlreicher stehn,

ihrer Wurzeln viel mehrere sind, ihre Vegetationszeit bedeutend länger währt, ihre Zufuhr von Kohlensäure bei stets genügender Wassermenge niemals in's Stocken geräth.

Die Frage nach der Form, in welcher der Kohlenstoff als organische Verbindung in die Pflanze aufgenommen wird, fällt zusammen mit der Betrachtung der Stickstoff-Aufnahme. Stickstoff wird der Pflanze theils — in der Luft — als solcher, als Stickgas zugeführt; theils als Ammoniak und Salpetersäure, endlich als organische, zusammengesetzte Substanz. Der Stickstoff als solcher fehlt nirgends, wo Luft ist, und nur an solchen Stellen können Pflanzen wachsen. Ob aber die Pflanzen ihn wirklich in ihre Substanz verarbeiten, oder ihn bloß mit der Luft durch ihren Körper durchpassiren lassen, darüber sind die Untersuchungen noch nicht geschlossen; die Wahrscheinlichkeit ist gegen diese Aufnahme. — Auch das Ammoniak fehlt nirgends. Es ist in kleiner Menge in der Luft enthalten, und der Regen, Schnee oder Nebel, welche größere Massen Luft ausgelaugt haben, schlagen (zumal über großen Städten) bedeutende Mengen desselben nieder. Ja man findet das gesammelte Nebelwasser mitunter alkalisch reagirend. Der Schnee, zumal über Gartenland gelegener, ist reich an dieser Substanz; in jeder Quelle, jedem Fluß ist sie aufzufinden, die Vulkanen hauchen sie in großen Quantitäten aus, im Dünger findet sich Ammoniak in großer Menge, in jedem Erdboden findet es sich vor, ja es hat sich gezeigt, daß gute Gartenerde eine besondere Fähigkeit besitzt, größere Ammoniakmengen aus der Luft anzuziehen und zu verdichten. Alles dies kommt den Pflanzen zu Gute, denn der Versuch hat dargethan, daß die Ammoniak-Verbindungen dem Wachsthum vieler Pflanzen sehr förderlich sind, und daß selbst das Ammoniak-Gas, mit Vorsicht angewandt, das Leben der Pflanzen in Gewächshäusern, namentlich die Entwicklung der Blätter, mächtig fördert.

Die Salpetersäure findet sich nach jedem Gewitter im Regenwasser, sie wird, wie es scheint, durch den Blitzstrahl aus dem Ammoniak-Gas der Luft gebildet, sie wird auch in dem Boden bei manchen Zersetzungsprozessen erzeugt. Wir finden diese Substanz mitunter unverändert in den Pflanzensäften wieder; wie z. B. beim Boretsch (*Borago officinalis*); in andern Fällen wird sie von der Pflanze weiter verarbeitet, und ihre Verbindungen, z. B. der Chilisalpeter, werden häufig als kräftige Düng- oder Nahrungsstoffe benutzt.

In organischer Verbindung kommt der Stickstoff ebenfalls sehr ausgebreitet vor. In jedem fruchtbaren Ackerboden findet man eine in Wasser auflösbare Substanz, welche 1—2 p. Ct. Stickstoff enthält. Unter den Staubmassen, welche in der Luft schweben, befinden sich die mannigfaltigsten stickstoffhaltigen Materien, feinste Theile von Pflanzenresten, Thiersubstanzen, Härchen u. dgl.; zum Theil dem Auge sichtbar, wenn z. B. ein Lichtstrahl in's dunkle Zimmer fällt. Die Masse des niederfallenden Staubes beträgt (zusammengedrückt), an einer geschützten Stelle gesammelt, binnen Jahresfrist etwa $\frac{1}{3}$ Linie an Höhe; weit größere Massen bringt der Regen mit, zumal wenn er nach langer Trockenheit und heißem Wetter die Luft durchsinkt, und so die (durch den von der besonnten Erdoberfläche aufsteigenden warmen Luftstrom) in die Höhe gerissenen Substanzen mit sich niederreißt. (Man verwehelt diese Verunreinigung der Atmosphäre, welche selbst die Fernsicht trübt, den Hbherauch, oft mit dem eigentlichen

Moorrauch, von dem er doch wesentlich verschieden ist.) Endlich finden sich stickstoffhaltige organische Körper in jedem Fluß, in den Bächen hoher Gebirge, in den reinsten Quellen, und die heißen Brunnen von Aachen und Burtstcheid, welche aus unbekannten Tiefen hervorsprudeln, bringen in einem Tage mehrere Centner solcher Substanzen, sog. Quellertracte, kumöse Substanz u. dgl. an die Erdoberfläche.

Was ihre Aufnahme in den Pflanzkörper betrifft, so werden dieselben, wie alles in Wasser Gelöste, bald leichter bald schwerer, entfärbt oder wenig verändert in die Pflanzen aufgenommen. Hat man doch beobachtet, daß selbst rothe Dinte, eine Holz-Abkochung, von unversehrten Hyacinthenwurzeln aufgenommen und unverändert in die weißen Blüten übergeführt wurde. Anders wohl mögen sich die Blätter verhalten, welche zur Verarbeitung der Stoffe bestimmt sind. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß eine Birke den ihr nothwendigen Traubenzucker auch dann verarbeitet und consumiren wird, wenn er von einer andern Birke herrührt und auf sie z. B. durch Eintauchen der Wurzeln übertragen wird, oder wenn er aus der Hand eines Chemikers herrührt und künstlich bereitet ist. Ebenso wenig wird eine gummi-führende und verarbeitende Pflanze einen Unterschied machen, ob das Gummi, welches in ihr aufsteigt, von den eigenen Wurzeln oder Stammtheilen herrührt, oder von außen in diese hineingelangt ist. Da auch lösliche Eiweiß-Substanzen mitunter im Boden und im Dünger vorkommen, jede Pflanze aber Eiweiß verarbeitet, so ist hier dasselbe anzunehmen. Endlich gibt es, zumal im Dünger, noch eine große Zahl anderer stickstoffhaltiger Körper, der chemischen Analyse bis jetzt unzugänglich, welche, wie die ebenso unbeständigen Extractivstoffe in den Pflanzensäften selbst, wie es scheint mit diesen und zum Theil statt dieser weiter verarbeitet werden können.

Ein directer Nachweis der Aufnahme und Assimilation solcher Stoffe ist auf chemischem Wege bis jetzt nicht gelungen. Diese Körper sind leider ohne scharfe chemische Reactionen, sehr verschieden also z. B. vom Blutlaugensalz, welches man selbst in kleinen Spuren überall leicht und sicher wiederfinden kann. Theils auch sind sie, die ja selbst von Pflanzen oder Thieren stammen, dem normalen Inhalt jener an und für sich so ähnlich, ja oft identisch, daß eine Unterscheidung nicht wohl denkbar ist.

In der That gibt es zahllose Pflanzen, welche ganz und gar auf organische Nahrung angewiesen sind; theils auf lebenden Gewächsen oder Thieren schmarrgende, welche mit ihnen die besten erarbeiteten Stoffe theilen müssen; theils von verwesenden, wie z. B. die zahllose Schaar der Pilze, viele Flechten, ja Orchideen u. dgl., welche auf vermodernden Pflanzenleichen wachsen. Man könnte sie den Blutsaugern, den fleischfressenden Raubthieren und den Aasfressern unter Säugethieren und Vögeln vergleichen. Endlich gibt es Pflanzen — wie Thiere —, welche eine gemischte Nahrung annehmen, theils organische, theils anorganische; und hierhin gehören wohl unsere Culturgewächse und sehr viele andere Pflanzen, z. B. Drobanthen. Endlich gibt es auch Gewächse, wie die Steinflechten und Steinmoose, welche ausschließlich auf anorganische Nahrung mit vielleicht vollständigem Ausschluß aller organischen angewiesen sind.

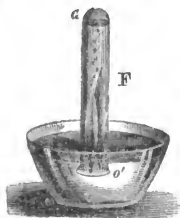
Wir betrachten zunächst die Aufnahme des wichtigsten Stoffes, des Kohlenstoffes, etwas näher, insofern derselbe seiner Hauptmasse nach von der Pflanzenwelt im großen Ganzen in der Form von Kohlensäure

aufgenommen wird. Es geschieht diese Aufnahme unter Wieder-Ausscheidung des darin enthaltenen Sauerstoffs, ein Proceß, welcher mit dem Athmungs-Proceß der Thiere eine entfernte Aehnlichkeit hat, aber offenbar dem eigentlichen Verdauungs-Vorgange bei diesen weit näher verwandt ist. Wasser ist auch hier wieder ein nothwendiges Hülfsmittel, aber aus bloßem Wasser scheiden die Pflanzen keinen Sauerstoff ab, obgleich das Wasser im Allgemeinen viel leichter zerlegbar ist, als die Kohlensäure.

Vorzugsweise die grünen Theile der Pflanzen haben die Fähigkeit, Kohlensäure zu zerlegen, und zwar nur bei unverlegter Beschaffenheit. Zerstoßene Blätter oder ihr Blattgrün für sich sind dazu ungeeignet. Kurz es ist die Eigenschaft der (metabolisch wirkenden) Zelle; sei es nun der Chlorophyllkörper oder die Zellwand. Blüthen dagegen, Rinde, Wurzeln, Samen beim Keimen nehmen gerade entgegengesetzt Sauerstoff auf, und ebenso häufig gilt dieß für sämtliche Theile wieder anderer Pflanzen; so verhalten sich die Pilze und andere, auf organische Nahrung angewiesene Schmarotzer. Bringt man in ein Glasgefäß mit Selterser Wasser (oder

Fig. 89 F.

Fig. 89, F.



gewöhnlichem Wasser, mit Kohlensäure gesättigt) eine Anzahl Gras- oder andere Blätter (Fig. 89 F.) und setzt dasselbe einen halben Tag lang dem Sonnenschein aus, so entwickelt sich eine große Menge von Gasbläschen, welche in Berührung mit der Pflanze zerseht werden und endlich im obersten Theile des Gefäßes sich auffammeln (bei G). Verschließt man alsdann die Oeffnung o' mit dem Finger und dreht das Glas um, so hat man die Gasmenge gerade unter dem verschließenden Finger. Zündet man alsdann ein Hölzchen an; bläst es wieder aus, doch so, daß noch glühende Kohle daran bleibt, — und taucht dieses nun rasch

und noch glühend in die Gasmenge, so flammt der Spahn plötzlich wieder auf; dieses Gas ist eben Sauerstoff.

Man hat nun verschiedenen blattrreichen Pflanzen, welche in abgeschlossenen Gasbehältnissen wuchsen, eine Luft zugeführt, welcher man künstlich eine nicht unbedeutende Menge von Kohlensäure beigemischt hatte. Nachdem diese Gase einige Zeit mit der von der Sonne beschienenen Pflanze in Berührung geblieben waren, zeigte sich, daß diese Kohlensäure fast ganz verschwunden war, daß aber statt ihrer die Sauerstoffmenge sich bedeutend vergrößert hatte. Indes wird nicht aller Sauerstoff, welcher sich von der Kohlensäure trennt, wirklich frei nach außen von den Blättern abgeschieden, indem ein kleiner Theil sich mit den ätherischen Oelen und anderen Pflanzensubstanzen verbindet und hiermit als solcher verschwindet.

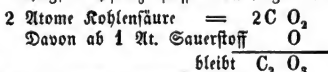
Das Gasgemenge, welches diese Pflanzen bei Nacht und bei trübem Himmel aushauchen, ist ein ziemlich wechselndes Gemisch, worin bald die Bestandtheile der umgebenden und in die Pflanzen eingedrungenen Luft überwiegen, bald die Gase, welche mit den Erdbodenflüssigkeiten in die Pflanze gelangen, wo denn besonders viel Kohlensäure vorkommt. So sind auch die in Pflanzentkörper selbst enthaltenen Gase, in den Gefäßen, in hohlen Stengeln, in aufgeblasenen Hülsen u. dgl. von ähnlich wechselnder Beschaffenheit, wenigstens bei den Landpflanzen; doch findet man auch hier mitunter nach anhaltendem Sonnenscheine eine schwache Zunahme

des Sauerstoffs. Bei einigen durchscheinenden Wasserpflanzen, wie den ganz untergetauchten Laichkräutern (*Potamogeton crispus*, *Najas* und ähnlichen) ist die Menge des Sauerstoffs in den hohlen Stengeln sogar recht bedeutend. Hier ist noch hervorzuheben, daß erstere Pflanze nur durch die obere Fläche ihrer Blätter Kohlenensäure aufnimmt, nicht durch die untere; die obere Fläche beschlägt sich nämlich allmählich mit einer Kruste von kohlensaurem Kalk, welcher eben dadurch aus dem Wasser unlöslich niederschlägt, daß ihm die zum Gelfstbleiben notwendige Kohlenensäure entzogen wird.

Das Laichkraut beginnt Sauerstoff abzuscheiden, sobald das Wasser eine Wärme von 15° C. erreicht hat, es steigert diese Thätigkeit, bis das Wasser 30° übersteigt; beim Sinken der Temperatur setzt sich die Ausscheidung dann noch langsam fort, bis die Wärme unter 5° sinkt.

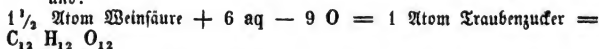
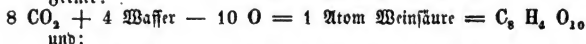
Ob auch aufgenommene organische Säuren zerlegt werden können, ist nicht genügend ermittelt. Aber sehr wahrscheinlich ist, daß die in den Pflanzen selbst durch Kohlenensäure-Zerlegung gebildeten organischen Säuren — bei jeder Art einige oder eine — auf diese Weise noch weiter verändert werden können, mit einem Worte, daß sie der Ausgangspunct aller chemischen Bildungen sind.

Man kann sich dieß, unter Festhalten einer fortgesetzten Sauerstoff-Ausscheidung, sowie genügender Wasser- und Ammoniak-Zufuhr, in Bezug auf einige der wichtigsten Pflanzenstoffe etwa folgendermaßen vorstellen:

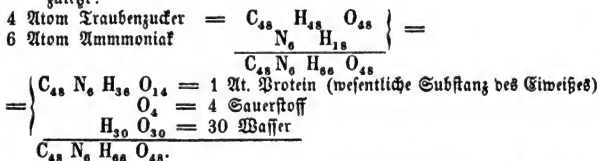


$\text{C}_2 \text{ O}_3$ aber ist die Zusammensetzung der Oxalsäure, einer äußerst verbreiteten organischen Säure in den Pflanzen.

Ferner:



zuletzt:



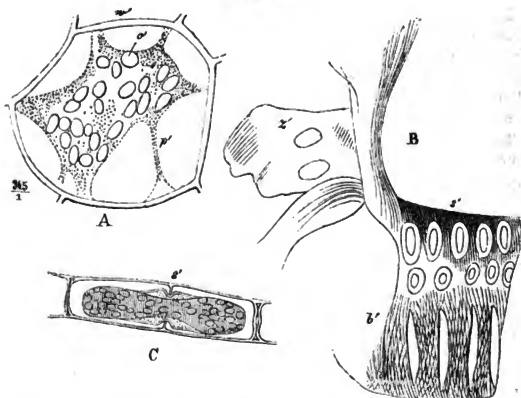
— Die Form, in welcher sich der organisirte Stoff in der Pflanze zuerst gestaltet, ist die Zelle; selbst die Gefäße sind nichts anders, als Reihen von Zellen, deren Trennungswände durch Resorption verschwunden sind. Die Entstehung und Vermehrung der Zellen wird von verschiedenen Beobachtern etwas abweichend angegeben. Folgendes sind die wichtigsten Ansichten.

1) Nach Schleiden. Aus der organisirten und verarbeiteten Nahrungsflüssigkeit von schleimartiger Beschaffenheit (dem Plasma oder Ur-schleim) scheiden sich mikroskopisch kleine Kernkörperchen aus, welche sich allmählich zu einem Ganzen, dem Zellkern oder Cytoblasten, zu-

sammenballen. Von diesem ginge dann, wie von einem Erreger zu jeder weiteren Lebensbätigkeit, alle fernere Gestaltung aus. Er schlägt auf seiner ganzen Oberfläche eine zarte Haut nieder auf Kosten der umgebenden Schleim-Flüssigkeit; alsdann sammelt er zwischen dieser neuen Haut und sich selbst weitere Nahrungsflüssigkeit auf, wodurch sich jene mehr und mehr ausdehnt und endlich die Zellenwand darstellt. Auf deren Innenfläche pflegen dann durch spätere Niederschläge die mannigfaltigsten Verdickungen, Zeichnungen u. s. w. zu entstehen.

8. 91. A. 2) Nach Mohl geht die Zellenbildung von einer zarten Blase, dem Primordialschlauch aus, welcher durch Absonderung auf seiner äußeren

Fig. 91.



Oberfläche die Zellwand bildet. — Die Zellwand besteht anfänglich aus reiner Cellulose, wird dann aber gewöhnlich von stickstoffhaltigen Substanzen durchdrungen. Im weiteren Verlaufe lagern sich dann auf der Innenfläche dieser Zellwand allerlei Verdichtungsschichten u. s. w. ab, und es zieht sich dabei der Primordialschlauch in sich selbst, zurückweichend, mehr und mehr zusammen, bis er zuletzt bedeutend zusammenschrumpfen oder ganz verschwinden kann. — Bei der Vermehrung einer Zelle zieht sich der Primordialschlauch an einer gewissen Stelle mitten zusammen und schneidet sich endlich in zwei kleinere, worauf eine Scheidewand zwischen beide Theile wächst und sich mit der umgebenden Zellwand in Verbindung setzt; Vermehrung durch Theilung; (nach Andern geht die Einschnürung von

Fig. 91. A, Zelle (von *Epiphyllum alatum*), in welcher (durch Gerinnung auf Zusatz von Zuckerswasser) der ausfütternde Schleim sich in Form einer Haut (Primordialschlauch *p*) von den Wänden *w* sehr ungleichförmig zurückgezogen hat; derselbe schließt grüne Chlorophyllkörner *c*, ein. — B, Stück von einem Gefäße von *Hemitelia*. Die äußere Wand *w* ist anscheinend structurlos; ihre abgetrennte innere Auskleidung *b'* ist durch Maceration und Zerrung stellenweise in Strahlfasern aufgelöst worden, woraus sie überhaut gewebt zu sein scheint *s'*. — C, von *Conserva utriculosa*: Vermehrung der Zelle durch Theilung; es wächst eine Scheidewand *s'* von der Außenwand hinein.

der Zellwand aus und zerschneidet so allmählich den Primordialschlauch, (s. Fig. C.) Ober aber jede Hälfte des freiwillig oder selbstständig sich theilenden Primordialschlauhes bildet rings um sich eine eigene junge Zellhaut ganz getrennt von der alten (der Mutterzelle, Großmutterzelle u.) aus, worauf dann endlich nicht selten die umgebenden alten Zellwände durch Aufsaugung verloren gehn. Man nennt dieß Letztere die freie Zellenbildung.

Einige bezweifeln die Existenz eines Primordialschlauhes, nach ihnen hat der Inhalt der Zelle an und für sich gar keine besondere Hülle (außer der eigentlichen Zellwand), keinen Primordialschlauch; vielmehr ist dieser ein durch die (bei solchen mikroskopischen Untersuchungen gewöhnlich angewandten) Flüssigkeiten, wie Weingeist u. dgl. künstlich erzeugtes Product; also eine Art Gerinnsel an der Oberfläche der Schleimsubstanzen, dessen Bildung mit einer Abreibung von der Wand und Zusammenbrängung nach innen Hand in Hand geht. Der Umstand, daß man glaubte, der s. g. Primordialschlauch schneide sich auch hier selbstständig in 2 Hälften, rührt daher, daß man bei dieser Untersuchung allzu starke Essigsäure anwandte, welche die ganz junge, eben erst im Wachsen begriffene Scheidewand (von der Zellwand her) auflöst und verschwinden macht.

Die freie Zellenbildung kommt vor bei der Bildung der Sporen, der Flechten, vieler Pilze, den Schwärmsporen der Algen u. dgl.; im Keimsacke der Blüthenpflanzen, wo die Keimbläschen in dieser Form auftreten. Die Zellenbildung durch Theilung kommt vor im Parenchym und Prosenchym aller Pflanzen, so namentlich auch im Cambium der Dicotyledonen, bei der Bildung des Pollens, bei jener der Sporen von Laub- und Lebermoosen, Schachtalmen, Bärlappen, bei Algenfäden u. s. w. Sie kann bis zu einer gänzlichen Abschnürung des neu gebildeten Zellchens gesteigert werden, wie denn die Sporen des Champignons und der Schimmelpilze auf diese Weise entstehen.

Ob auch noch eine dritte Art der Zellenvermehrung, nämlich durch Entstehen zwischen älteren Zellen vorkommt, ist nicht genügend ermittelt. In knotigen Stengeln, ähnlich der Nelke, bemerkt man in den jüngsten, obersten Stockwerken weit weniger Zellen (der Höhe und Breite nach gezählt) auf oder neben einander, als in den älteren, reiferen Stammstücken. Diese Zunahme von Zellen stellt man sich nun wohl so vor, daß hier und da durch Auseinanderweichen zweier Zellen des Parenchyms ein Spalt, eine kleine Lücke entstehe, welche allmählich größer wird, während zugleich sich eine neue und selbstständige Membran ringsum auf den Wänden dieser Lücke ablagert, und somit eine neue Zelle bildet. In ganz ähnlicher Weise sollen manche Arten von Milchsaft-Gängen aus bloßen erweiterten Zwischenzellräumen hervorgehen, indem sich allmählich auch hier eine besondere Wand ausbildet, während der innere Raum sich mit den bekannten trüben Säften anfüllt. —

Das Wachsthum ist das Ergebniß theils der geschilderten Zellenbildung und Vermehrung, theils der Streckung bereits gebildeter, noch junger Zellen. Fast man das Wachsthum eines Stammes im Ganzen auf, so ist seine Spitze der jüngste Theil. Betrachtet man dann weiter an einem in Absätze getheilten Stamme, wie bei den Nelken, das gegenseitige Verhältniß im Wachsen dieser einzelnen Stengelglieder, so erkennt man bald, daß ihr Wachsthum sehr ungleich ist. Während das

untere Glied schon unveränderlich feststeht und keine Regung mehr zeigt, ist ein oberes auf der Höhe seines lebhaftesten Zuwachses angelangt, das oberste aber oder jüngste zeigt noch keine auffallende Thätigkeit. — Betrachtet man endlich die einzelnen Stengelstücke für sich, so findet man auch hier, daß gewisse Theile noch fortwachsen, während andere schon keine Veränderung mehr zeigen. Bei wenigen Pflanzen hört nun das Wachsen an dem unteren Theile eines jeden Stengelgliedes zuerst auf, während der oberste Theil eines jeden derselben noch kräftig fortwächst, wohl doppelt und dreifach stärker als jener; dahin gehören die Triebe der Rebe, die Zweige der Syringe (Nägelschen) u. dgl. Wieder bei andern Pflanzen ist dagegen der obere Theil eines jedes Stammgliedes schon ausgewachsen, während die unteren Theile noch bedeutend größer werden; so bei den Nelfen, dem Haser u. dgl. Es scheint hierauf besonders der Umstand von Einfluß zu sein, daß dieser untere Theil hier von einer Scheide überkleidet zu sein pflegt, also auch länger feucht und somit auch dehnbarer, streckbarer bleibt. Wenigstens zeigte ein Ampfer (*Rumex abyssinicus*), der sich normal in diesem geschilderten Falle befindet, eine wesentliche Veränderung, als man die Scheiden oder Nuten an dem Grunde der Stengelglieder weggeschnitten hatte. Denn von da an war das weitere Wachsthum innerhalb der einzelnen Stengelglieder ein gleichmäßiges geworden.

Die Schnelligkeit des Wachsthums ist höchst verschieden, so langsam der Baobab wächst, so schnell der Bambus, dessen junge Triebe in einer Stunde unter günstigen Verhältnissen $\frac{1}{2}$ Zoll wachsen können. Die Gerste und besonders der Roggen wachsen mitunter nahezu 2 Linien in der Stunde, also $\frac{1}{2}''$ in $\frac{1}{4}$ Stunde, in 24 Stunden bis $42''$. Unmittelbar sichtbar ist übrigens das Wachsthum nicht, höchstens mittelst des Mikroskops bei manchen Algen (*Oodogonium*); inmer ist es, wie die Bewegung des Minutenzeigers an unsern Taschenuhren noch ein wenig zu langsam.

Welchen Einfluß die Tages- oder Nachtzeit auf das Wachsthum hat, ist nicht genügend ermittelt. Desso auffallender ist der Einfluß der Jahreszeit; bei uns ist es die kalte, in kalten Gegenden die trockene, welche den Zuwachs unterbricht. Indes gibt es auch Pflanzen genug, wie die Gewürznelken- und Citronenbäume, welche unter günstigen Verhältnissen immer fort wachsen, blühen und Früchte tragen. Sehr bedeutend ist ferner der Einfluß des Alters. Selbst solche Bäume, welche ein ungefahr gleiches Alter erreichen, sind in demselben Lebensalter nicht gleich hoch, auch hat jeder eine Zeit, wo sein Zuwachs am größten ist, vorher und nachher aber geringer. Um diese Zeit ist daher z. B. seine Fällung am einträglichsten bezüglich der Holzmasse. Während die Lerche und Zitterpappel sehr stetig von Anfang an aufwachsen, erhebt sich die Buche, Esche und Eiche in dem ersten Jahrzehnd kaum auf 2—3 Fuß; dann aber steigt ihr Wachsthum bis zum Ende des nächsten Jahrzehnds auf 20 Fuß; die Kiefer hat sogar das Besondere, daß ihr Wachsthum etwa vom 36. bis zum 48. Jahre schwächer ist, als vorher und wieder nachher, so daß hier ein vorübergehender Nachlaß dem späteren allgemeinen Nachlaß mit dem Alter vorangeht.

Was die Richtung des Wachsthums betrifft, so hat es einigermaßen den Anschein, als wenn die neue Jahreslage abwärts von den Blättern her den Stamm überzöge, gleichsam als wenn die neuen Holzfasern nur eine Art Wurzeln der Blätter wären, welche den Boden suchten.

Man erkennt nämlich meistens den Jahresring in den oberen Theilen früher, als in den unteren; doch nicht immer. Auch bildet selbst ein im Herbst bis auf den Stumpf abgeschnittener Baum im nächsten Jahre noch einen neuen und letzten Jahresring selbst ohne alle Blätter und Knospen, ausschließlich auf Kosten der in ihm bereits abgelagert gewesenen Nahrungsstoffe. Der directe Versuch zeigt endlich, daß auch am beblätterten Baume ganz unabhängig von der Nachbarschaft oder dem Einflusse einer Blätterknospe Gefäße und Holzfasern sich bilden können.

Im Ganzen aufgefaßt, ist die Neubildung eine so langsame, so ununterbrochen stetige, daß der zeitliche Unterschied zwischen dem Früher — oben — und dem Später — unten — für die Beobachtung fast verschwindet. Wie sich das Wachstum eines Stammes in die Länge und jenes in die Dicke, welches bereits mit dem ersten Frühling beginnt, zu den einzelnen Jahreszeiten verhält, ist nicht mit genügender Sicherheit ausgemittelt. —

Eine besondere Art der Ernährung zeigen die schmarogenden Pflanzen. Wir wollen hier nicht von den nur scheinbar parasitischen Gewächsen reden, welche, wie die Flechten auf der Rinde der Obstbäume, die Pilze auf abgestorbenem Laube, oder der Schimmel auf unseren eingemachten Pflanzenjäten, nur todte Ueberreste früherer Vegetationen benutzen, aus ihnen neue Lebensformen darstellen, ohne an der lebenden Pflanze selbst zu zehren. Eine erste Stufe des Schmarogens sehen wir bei *Thesium* und den *Drobanchen* oder *Erventwürgern*, sog. Halbschmarogern. Diese Pflanzen senden mehrere Wurzeln in die Erde, um aus ihr Feuchtigkeit u. dgl. anzuziehen; einige Wurzeln aber legen sie an die Wurzeln benachbart wachsender Hanfpflanzen, an die Schafgarbe, an die Luzerne u. dgl. an, dringen dann durch die Oberhaut und Rinde bis an die saftreicheren Zellenmassen, und saugen hier eine organische, zusammengesetzte Nahrung auf, welche jene anderen Gewächse für sich selbst bereitet hatten.

Die eigentlichen oder ächten Schmaroger sind nun, wie die Mistel, ganz und gar auf das Leben und die chemische Thätigkeit von anderen Geschöpfen angewiesen, dabei übrigens bisweilen nicht gerade wählerisch, wie eben die Mistel, welche so ziemlich auf allen Bäumen Deutschlands schon 18. 61. gefunden wurde, häufig auf harzigen Tannenbäumen, auf fastigen Apfelbäumen, sehr selten auf Eichen. Solche Schmaroger kommen sowohl fast aus allen Abtheilungen des Gewächereichs, als auch auf Pflanzen jeder Art vor. Die phanerorganischen Schmaroger haben größtentheils in einer nicht-grünen Farbe, im Mangel der Markstrahlen, der Spaltöffnungen, der eigentlichen Blätter sehr vieles Auffallende und Eigenthümliche, entsprechend ihrer so ganz abweichenden Ernährungsweise.

Parasiten treten schon bei den niedersten und einfachsten Pflanzen auf. Selbst die Algen im Wasser sind davon nicht frei, und ein mikroskopisch-kleines grünes Kugelgebilde, *Chytridium globosum*, saugt in kurzer Zeit andere mikroskopische Wasserbewohner, wie die *Navicula*, zu Tode.

Auch auf Pilzen sind schmarogende kleinere Pilze, namentlich Schimmel, etwas sehr Gewöhnliches; die Gefäßpflanzen endlich werden von allen Seiten von Parasiten angegriffen.

Auf den Wurzeln wachsen die sog. Malteserschwämme, der *Grocus*-Würger u. dgl., auf der faulenden Knolle der Kartoffel mehrere Arten von Schimmeln. Auf den Stämmen und Aesten sitzt die Mistel, deren

ausbauende Stammbasis, oft begleitet von einigen Wurzeln, sich zwischen der Rinde bis an die Oberfläche des jungen Holzes einkellt. Krautige Stengel, wie der Glachs und die Nessel, werden von der Glachsseide umspinnen und selbst erwürgt. Die Blätter sind mehr als alle anderen Theile von kleinen wuchernden Pilzen, Brand-Arten u. dgl. heimgesucht, zumal die älteren, schwächlichen, aus irgend einer Ursache kränkelnden; sie sind im Spätsommer und Herbst oft ganz bedeckt mit grauen Anflügen (Mehlthau) von Schimmeln, das Getreide mit rothem oder schwarzem Pulver von Brandpilzen u. dgl. Selbst die Blütenblätter sind nicht frei davon.

Auch auf Thieren suchen zahlreiche Parasiten aus der Abtheilung §. 21, A. der Schwämme ihre Nahrung. Auf gewissen Raupen, auf kranken Hornissen findet man mitunter solche Pflanzenauswüchse, deren Wurzelgeflecht den Thierkörper nicht nur allmählich ausfüllt, sondern endlich tödtet. Und die Seidenraupenzucht wird nicht selten auf's Empfindlichste betroffen durch ein sehr zahlreiches Hinsinken dieser Thiere, auf deren Körper ein Schimmel sich massenhaft verbreitet. Selbst der hartnäckige Kopfgriind der Kinder (*Tinea favosa*) besteht zum großen Theile aus Schimmel-Nasen.

Am meisten wurde seit einigen Jahren ein kleiner Pilz (oder Mehlthau) §. 21, M. besprochen, welcher die sichtbare Ursache der sog. Traubenkrankheit ist §. 20, B. und nach seinem Entdecker *Oidium Tuckeri* genannt wurde, eine knospentragende Form eines in sehr verschiedenartiger Gestalt auftretenden Vegetabilis. Eine gewisse Witterungs-Combination, warm und feucht mit wenig Sonnenschein, begünstigt das Leben dieses kleinen Gewächses, wodurch die Reben mehr oder weniger Schaden leiden. Es überzieht nämlich wie ein weißer Staub oder Anflug junge Zweige, Blätter und besonders unreife Beeren, die es zum Schwinden, Wlagen oder Verderben führt, indem die Oberhaut überall da abtrocknet und braun wird, wo die Saugwürzchen des Pilzes sie berühren. Durch bleibende Aenderung des Wetters geht dieser Schmaroger öfter wieder zu Grunde, bei ihm günstiger Witterung aber verbreitet er sich leicht — ansteckend — von Stod zu Stod.

Mittel dagegen anzuwenden, ist bis jetzt im Ganzen vergeblich versucht worden. Selbst das beliebteste, das Schwefelpulver, ist nichts weniger als zuverlässig, und dabei viel zu theuer, um jemals im Großen angewandt werden zu können. Es bleibt demnach für's Erste hier nichts übrig, als auf Jahrgänge mit günstigeren Witterungs-Verhältnissen zu hoffen.

Auch die so räthselhafte und so traurig-einflussreich gewordene Kartoffelkrankheit hat man vielfach solchen parasitischen Pilzen zugeschrieben. In der That kommen sowohl auf den erkrankten und im Absterben begriffenen, daher schwärzlich-brandfleckigen Blättern, als auch auf den faulenden Knollen sehr gewöhnlich allerlei Schimmel und auf letzteren mitunter selbst größere Pilze vor, so daß man wohl an einen solchen Zusammenhang denken konnte, zumal eine Art *Peronospora trifurcata* (s. de- §. 20, A. *vastatrix* s. *infestans*) Fig. 20 A. auf dem Kraute besonders vielfältig zu finden ist; selbst noch ganz grüne, wohl auch ganz gesunde Blätter können davon ergriffen werden und sterben auch hiervon unter Verfärbung in's Braune rasch ab. Allein diese Pilze sind keine stetige und notwendige Erscheinung, sie konnten bisher nur schwierig durch Ansteckung (Impfung oder künstliche Uebertragung) fortgepflanzt werden, was bei dem Traubenpilze so leicht geschieht; und endlich ist es nie gelungen, durch Impfung die

Knollen in der Erde zu faulig-brandigem Absterben zu bringen. Oft sieht man in der That das ganze Kraut eines Kartoffelstockes durch den Pilz zerstört, während die Knollen unversehrt und wohlschmeckend bleiben. Ueberhaupt tödten derartige Schmaroger ihren Wirth gewöhnlich unter Erscheinungen der Atrophie, der Abzehrung, des Aushungerns; nicht aber der Fäulniß. Wenn die Krankheit und Fäule des Krautes früh im Jahre, Anfangs Juli eintritt, so findet man anfangs keinen Mehlthaupilz in ihrer Gesellschaft, wohl aber tritt dieser später auf, im August oder September; denn dieser Pilz scheint wie jener auf der Rebe mehr eine Spätsommer- und Herbstpflanze zu sein. Doch ist der Traubenpilz für sich weit gefährlicher, als der Kartoffelpilz, weil er auch ohne vorheriges Erkranken der Reben deren für uns wichtigsten Theil, nämlich die Beeren, unmittelbar angreift und tödtet; während die faulen Kartoffelknollen von jener *Peronospora* fast nie ergriffen sind, von andern Schimmeln aber (wie *Fusisporium Solani*, *Ascophora*, *Mucedo*) durchaus nicht in jedem Falle und nicht nothwendig ergriffen werden müssen. Uebrigens kann auch die Rebe erkranken ohne Pilzbildung, wie z. B. im Anfang des Juli 1854, während der Pilz erst viel später austrat und sich allerdings wohl mit Vorliebe dann auf schon kränkelnde Stöcke warf. Man sollte deshalb jene Trauben-Verheerung wohl unterscheiden von der Traubenkrankheit durch Säfte-Gentimischung und dadurch herbeigeführtes brandiges Absterben, wobei es übrigens ungewiß ist, ob erstere für sich allein die Aernde im Großen zu zernichten vermag.

Man hat auch wohl an eine Entartung der Kartoffel aus inneren Gründen, der Altersschwäche vergleichbar, gedacht; allein ein solches Aussterben von Pflanzen ist seit Menschen-Gedenken niemals sicher beobachtet worden; wir ziehen heute noch Obstsorten, welche wir den Römern verdanken; Peru zieht seit vielen Jahrhunderten die Kartoffel, und auch die Erfrischung unserer Saat durch Samen aus ihrem Vaterlande blieb ohne Erfolg. Von nur untergeordneter Bedeutung sind die allerdings begünstigenden Einflüsse der allzu frischen Düngung, der feuchten Lage, eines erschöpften Bodens u. dgl., welche das Uebel stellenweise — doch nicht immer — verschlimmern, jedenfalls aber nicht hervorbringen konnten. Auch der Umstand, daß die wesentlichsten Functionen der Pflanze, wie Blühen und Fruchtreifen, jetzt (z. B. 1855) oft noch ebenso gut vor sich gehen, als vor 100 Jahren, — und zwar selbst oft an Stöcken, welche bald darauf von der Krankheit an Kraut und Knolle aufs Heftigste ergriffen werden, spricht entschieden gegen jene Ansicht.

Offenbar sind gewisse Witterungs-Verhältnisse die eigentliche Ursache dieser Pest, welche denn auch nicht nur in Peru wiederholt aufgetreten und wieder verschwunden ist, sondern selbst in Deutschland, trotz der verhältnißmäßig kurzen Zeit dieser Cultur im Großen. — So in den 80er Jahren in Sachsen, in der bairischen Pfalz, in Belgien um Audenarde in solcher Ausdehnung, daß man, wie jetzt, daran dachte, diese Cultur ganz aufzugeben. Wenn auch nicht dieses, so wäre allerdings eine Verminderung und Beschränkung jedenfalls sehr wünschenswerth, da man die Nährkraft der Kartoffel gar sehr überschätzt hat zum Nachtheil der Getreide-Cultur und der Hülsenfrüchte. Jene berührten Witterungsverhältnisse sind, wie die Beobachtungen in Gießen, z. B. im Anfange des Juli 1854 und zu Ende Juni 1855 zeigten, gleich verderblich für die Kartoffel-

feln, für den Weinstock und für viele andere Culturgewächse. Bei jenen betraden um diese Zeit nicht nur schwärzlich verfärbte, brandige Flecken am Laube auf, sondern auch bei beiden ließ das Wachsthum der Blätter und Zweige so sehr nach, daß an vielen Tagen der Zuwachs innerhalb 24 Stunden gar nicht mehr meßbar war, bis endlich bei der empfindlicheren Kartoffel der Schaden bleibend wurde, während er bei der Rebe in Folge des sehr sonnigen, günstigen Wetters in der zweiten Hälfte des Juli wieder verschwand; so daß gegen Ende des Monats an den Neben-Sprossen wieder ein Zuwachs bis zu 28 Linien innerhalb eines Tages beobachtet wurde.

Jene nachtheiligen meteorologischen Verhältnisse aber sind: eine Reihe kühler Nächte von etwa 7° inmitten der lebhaftesten Vegetation der zartesten Organe; eine wahre Fluth von Regen, und dabei eine solche Dürsttheit des Himmels, daß an mehreren Tagen kaum $\frac{1}{2}$ Stunde lang die Sonne schien. Erwägt man dabei, daß die Luft oftmals fast mit Feuchtigkeit gesättigt war, so begreift es sich, daß die Blätter weder gehörig ausdünsten, noch assimiliren und Sauerstoff abgeben konnten, so wird es ferner begreiflich, daß die Pflanzen unter diesen Umständen einer Erkrankung bis zu stellenweisem Absterben unterliegen mußten. Wenn sich während einiger Jahre solche ungünstige Verhältnisse wiederholen, so leuchtet es ein, daß dadurch in der That eine — wenn auch vorübergehende und ganz äußerlich veranlaßt — Entartung einiger Generationen hervorgebracht werden kann; denn beide Pflanzen sind in gewissem Sinn ausdauernd und können sehr wohl die Folgen eines nachtheiligen Jahrganges auf die nächste Vegetationsperiode übertragen.

Der Brand (zumal *Ustilago Carbo*, s. *Eryibe vera*, s. *Uredo segetum*, Flugbrand, Ruß, auf Gerste- und Haferblüthen), welcher auf dem Getreide und anderen Pflanzen nicht selten massenhaft auftritt, ist ebenfalls, wie der Rebenpilz, ein gefährlicher Parasit, übrigens aus einer andern Abtheilung dieser Familie der Pilze. Man hielt ihn früher für kein selbstständiges Wesen, sondern für eine Art Ausschlag, den Blättern u. dgl. bei den Menschen vergleichbar, da man seine Gestalt und Entwicklungsweise noch nicht mit der Genauigkeit kannte, wie jetzt. Schon das sog. Beizen des Samens vor der Aussaat deutete darauf hin, daß hier durch die arsenige Säure, den kautischen Kalk oder den Kupfervitriol irgend etwas den Getreidekörnern äußerlich Anhaftendes beseitigt oder getödtet werde, indem die Körner selbst durch dieses Verfahren nicht sofort Noth leiden. Freilich ist die Wirkung nur eine beschränkte; sind dem Samen sehr bedeutende Mengen von Keimkörnern oder Sporen des Brandpilzes beigemischt (z. B. künstlich zugelegt), so bleibt trotz aller Beizung mit Arsenikpulver ein sehr großer Theil der Brand-Sporen lebensfähig und überzieht später viele Pflanzen. Am Ende haben alle Gifte eine gewisse Grenze der Wirkung und wirken verschieden auf verschiedene Geschöpfe; es ist sogar wiederholt beobachtet worden, daß auf dem für die Fliegen so gefährlichen Arsenik-Papier große Schaaren von Schimmeln fröhlich geblieben.

Jene Parasiten werden, wie angedeutet worden, durch Ansteckung, durch Uebertragung verbreitet. Saat Korn, welches mit Brandpulver vermengt oder bepudert wurde, bringt eine außerordentlich große Zahl von brandigen Pflanzen hervor, was bei dem übrigen Samen nicht der Fall ist. Es zeigt sich hier wieder, ganz wie bei dem Rebenpilz, daß solche Parasiten — unter günstigen Witterungs-Verhältnissen natürlich — selbst vollkommen

gesunde Pflanzen ergreifen und sie bedeutend beschädigen können: die Fruchtbildung des Getreides wird z. B. durch eine Art von Brandpilz: Schmierbrand, *Tilletia Caries* (s. *Uredo sitophila* s. *Erysibe foetida*) zernichtet. — Man hat freilich die Beobachtungen über die Ansteckung etwas sonderbar ausgelegt, indem Viele den Glauben hegen, daß der Getreidebrand von dem ebenfalls häufig mit (rothem) Brand versehenen Sauerdorn (*Berberis vulgaris*) angesteckt werde. Dieß beruht auf mangelhafter Beobachtung, wie der directe Versuch gezeigt hat; auch gibt es in vielen Gegenden brandiges Getreide, ohne daß weithin der Sauerdorn nur vorfame. Endlich muß bemerkt werden, daß der Pilz auf dem Sauerdorn (*Aecidium Berberidis* s. *elongatum* s. *poculiforme*) nach den bis jetzt vorliegenden Erfahrungen ebenso wenig mit jenem Brande des Getreides gemein hat, als ein Buchbaum mit einer Eiche.

Die Sporen des Brandes werden theils von den keimenden und sprossenden Blättern mit in die Höhe gehoben, theils durch den Wind gelegentlich auf diese und die jungen Blüthentheile gestreut. Unter begünstigender fruchtwarmer Witterung treiben sie da ihre wurzelartigen Keimfäden oder das Mycelium; diese Fäden dringen hier und da durch die Spaltöffnungen in's Innere des oberflächlichen Pflanzen-Gewebes und wachsen nun auf Kosten der Nahrungstoffe dieses Wirthes weiter; doch steigen sie nicht bis zu den Wurzeln herab, oder von diesen herauf in die Blätter. Endlich, im hohen Sommer, ist die Zeit ihres Fruchtbildens gekommen, die Sporen zersprengen zuletzt die Oberhaut und erscheinen als pulverige Flecken oder Streifen von rother oder schwarzer Farbe, aus kleinen, von ihren Fäden sich ablösenden Körnern oder Sporen bestehend.

Den krankhaften Ernährungs-Erscheinungen schließt sich der Honigthau an, eine auf Linden, Syringen, Rosen, Ahlfirschen u. s. w. nicht selten vorkommende Abcheidung von klebrigen, glänzenden, etwas süßlichen Tropfen auf der Oberfläche der Blätter, ähnlich denen, welche von Blattläusen abgesondert werden. Diese Krankheit — ein Säfterverlust, der zugleich noch die Thätigkeit der Blätter stört — scheint veranlaßt durch vorübergehende mehrtägige Ueberfüllung der Pflanze mit Säften in Folge von anhaltenden Regengüssen im hohen Sommer. Scheint dabei wenig Sonne und ist die Luft mit Feuchtigkeit gesättigt, so können während dieser Zeit die Blätter diese Säftemasse nicht genügend verarbeiten, vor Allem aber das überschüssige Wasser nicht abdunsten. Tritt nun plötzlich trocknes Wetter ein, so strömt der Wasser-Ueberschuß mit solcher Schnelligkeit durch die Oberhaut, daß er kleine Mengen der in den Zellen aufgelöst vorhandenen organischen Stoffe mit sich fortreißt; ähnlich wie bei der gewöhnlichen Honigabsonderung aus den Blüthendrüsen. Außen angekommen, verdunstet das Wasser, während die organische Substanz zurückbleibt, ein neuer Tropfen tritt an die Stelle und verdunstet wieder, und so vermehrt sich fortwährend die Gummimasse, bis sie einen damit ganz gesättigten klebrigen Tropfen von Flüssigkeit darstellt.

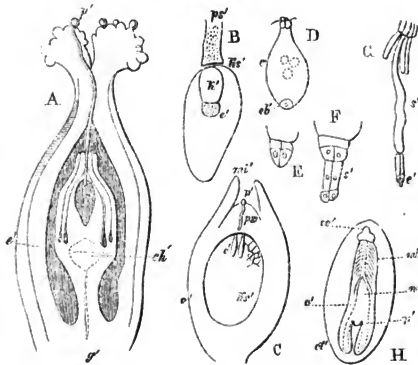
Fortpflanzung.

Während die vegetativen oder Ernährungsprocesse der Pflanze die Erhaltung der einzelnen besonderen Individuen bezwecken, haben die reproductiven Vorgänge die Bedeutung, die Art als solche zu erhalten und fortzupflanzen. Hierzu ist in der Regel eine Befruchtung nothwendig,

entweder unmittelbar vor jeder Bildung eines Keimes, oder auch in seltenen Fällen fortwirkend auf mehrere Generationen, an Vorkommnisse im Thierreich erinnernd, wo etwas Ähnliches bei Schmetterlingen (Psyche) beobachtet wurde.

Fig. 92. Die Befruchtung der Blüthenpflanzen ist geknüpft an die Einwirkung des Pollenformes auf das Ei; der Pollenschlauch, welcher während

Fig. 92.



des Verweilens jenes Kornes auf der Narbe sich entwickelt und in die Tiefe hinab wächst, trifft hier endlich den Eimund, durch welchen er sich in's Innere des Eies eindringt. Hier findet er zwischen den vielen kleinen Zellen, aus welchen überhaupt die Eier gebildet sind, eine einzelne um Vieles größere Zelle, den Keimsack, an dessen Oberfläche er sich nun anlehnt, auch etwas sich eindringt, doch ohne die Zellwand zu durchbohren; endlich kommt es vor, daß an dieser Stelle der Schlauch sich in zwei kurze Gabeläste theilt und so gewissermaßen auf dem Keimsacke reitet. — Durch den Austausch der Säfte wird alsdann eine kleine, frei im Innern des Keimsackes entstandene Zelle, das Keimbläschen (anfänglich sind deren gewöhnlich 2 vorhanden, z. B. bei Orangen kommt der Fall vor, daß durch einen einzigen Pollenschlauch mehr als eines befrucht-

Fig. 92. A, Befruchtung der Phanerogamen (bei *Polygonum Convolvulus*). Die Pollenförner p' haben von der Narbe aus Pollenschläuche in den Keimsack k' (in dem aufrechten Eichen e') getrieben, welches durch einen Gefäßstrang g' mit der Mutterpfanze in Verbindung steht, der bei ch' (Gefäß, Hagelstiel) aufhört. — B, der Pollenschlauch, am Keimsack ks' angelangt, veranlaßt die Keimzelle k' zur Bildung des Embryo's, dessen erste Zelle man bei e' sieht. — C, Befruchtung der Coniferen. Das Eichen e' nimmt durch seine Oeffnung m' (Mikropyle) Pollenförner p' auf, welche Schläuche ps' an dem Keimsack ks' und zwar bis an die keimförmigen Zellen e' (Gornuscula) treiben; in deren Ende D entwickelt sich hierauf das Keimbläschen eb' durch Zelltheilung E zu einem länglichen Körper F , dessen 4 dünnere Zellen s' (Suspenförmig) an ihrem unteren Ende G (alle oder nur eine) den Keim e' (Embryo) ausbilden. — H, der Keim im ausgebildeten Zustand im Samen (von *Pinus sylvestris*). c' Embryonalhaut; co' Ueberrest eines Gornusculum; cr' Kotschlebe; p' Keimspitze (plumula); m' Keimbläschen; mh' Wurzelhaube.

tet und zum Keim wird) befruchtet; es verlängert sich fast cylindrisch, indem es sich nach unten streckt, schnürt dann an seinem untern Ende durch Quertheilung mehrere neue Zellen ab (eine Art Vorkeim bildend), deren entfernteste, unterste endlich anfängt, sowohl Längs- als Quertheilungen zu erfahren, so daß sie sich bald zu einer ziemlich regelmäßigen Kugel, aus Pyramidenzellen zusammengesetzt, umbildet; diese ist der zukünftige Keim, Embryo, die selbstständige, neue, junge Pflanze, welche keinerlei Zusammenhang durch Gefäßbündel mit der Mutterpflanze hat. Dst aber hat der Keim, an seinem Wurzelschen befestigt, einen zarten, zellig-fädigen Stiel: den Suspensor, den man mitunter mit dem von außen eingedrungenen Pellschlauchende verwechselt — und so den Keim gewissermaßen im Ende dieses Schlauches selbst entstehend gedacht — hat.

Die Kugelform des Keims geht sehr bald in eine längliche Gestalt über, es bildet sich ein Wurzelende aus, ein oder einige Keimlappen oder Blättchen, endlich gewöhnlich eine kleine Knospe; und so ist die junge Pflanze fertig. Im Wachsen des Keimes verdrängt dieser nicht selten alles umgebende Zellgewebe (Eiweiß) des Eies; das Ei, ebenfalls größer werdend heißt von jetzt an Same. In manchen Fällen, wie z. B. beim Weizen, bleibt ein großer Theil des Eiweißes, für's Erste unverbraucht, neben dem Keime im Samen übrig, angefüllt mit für die Zeit der Keimung aufgespeicherten Nahrungstoffen.

Das Eiweiß — ein Gewebe, welches nicht zu verwechseln ist mit einem ebenso genannten chemischen Stoffe — ist übrigens nicht immer, wie hier geschildert wurde, eine bloße weitere Entwicklungsform des ursprünglichen Zellgewebes im Innern des Eies: Perisperm; es kann auch im Innern des Keimsackes selbst sich entwickeln, und heißt dann Endosperm. Beide gleichzeitig findet man z. B. in den Samen der Leichrosen (*Nymphaeaceen*). — Das Endosperm entsteht auf zweierlei Weisen. Gewöhnlich lagert sich unter und neben dem Keime eine große Menge frei entstehender Zellen auf der innern Wand des Keimsackes ab und bildet ein Eiweißzellgewebe; oder (z. B. bei den Rhinanthaceen) es bildet sich inmitten des Keimsackes unterhalb des Keimanfanges eine frei entstehende große Zelle, welche sich seitlich fest der Wand des Keimsackes anlegt, dann aber sich durch innere Zellentheilung gliedert und so das Eiweißzellgewebe bildet.

Etwas verschieden von der oben geschilderten Weise ist der Vorgang der Befruchtung bei den Nadelhölzern; er erinnert in der That an die Befruchtung der höheren Kryptogamen. Hier befinden sich oben im Keimsacke vier längere Zellen, die sog. Corpuscula, an welche die Pollenschlauchspitzen herandrängen. Sie erinnern an ähnliche Formen (sog. Archegonien) bei den Moosen und Farne (s. o.) auch sind dieselben hier wie dort mit je 4 kleinen Kugelzellen nach oben bedeckt. Am entgegengesetzten, untern Ende eines solchen Corpusculum (meist wird nur eines befruchtet) liegt, frei entwickelt, die Keimzelle. Diese bildet durch Quers- und Längstheilung einen mehrzelligen Körper, den Vorkeim — dem Prothallium der Farne einigermaßen vergleichbar —; an dessen Ende, getragen von 1—4 cylindrisch sich verlängernden Zellen, den sog. Suspensoren, der Keim selbst sich zuletzt in ähnlicher Weise wie oben ausbildet.

Eine abweichende Ansicht über den Vorgang der Befruchtung ist, wie angedeutet, von Forkel, Schleiden, Schacht u. A. vertheidigt worden.

Nach diesen würde die Spitze des Pollenschlauches nicht nur bis an die Oberfläche des Keimsackes vordringen, vielmehr selbst eine Strecke weit in ihn hinein sich drängen, indem sie ihn an der berührten Stelle eindrückte und einstülpte. Diese Spitze des Pollenschlauches würde sich dann weiterhin durch Zellenbildung in ihrem Innern selbst zum Keime entwickeln, indem sich ihre Verbindung mit dem Reste des Schlauches späterhin löste. Hiernach wäre also das Pollen, was wir als das Männliche, Befruchtende betrachten, vielmehr das Weibliche, welches befruchtet wird; das Ei aber wäre, wenn hier noch von Befruchtung die Rede sein kann, das Befruchtende, Männliche. Die Ähnlichkeit in der Form der Pollenkörner mit den Sporen der Moose und mancher anderer Kryptogamen, ja die Gleichartigkeit der Entstehungs- und Entwicklungsweise der Pollenkörner und der Sporen, scheint zu jener Ansicht verleitet zu haben; und bei der Unvollkommenheit unserer mikroskopischen Untersuchungsmethoden war es bis jetzt nicht zu verhindern, daß diese Ansicht ihre Anhänger noch immer findet. Im Herbst 1851 trafen zwei Hauptvertreter der beiden sich entgegensetzenden Ansichten, Schwach und Hofmeister bei der Naturforscher-Versammlung in Göttingen zusammen, beide gerüstet mit beweisenden Präparaten und vorzüglichen Mikroskopen. Aber es gelang ihnen nicht, einen der andern zu überzeugen, oder die Anwesenden zu einer zweifellosen Sicherheit zu führen.

Wäre diese zweite Ansicht richtig, so würden die Kryptogamen sich von den Phanerogamen nur dadurch unterscheiden, daß bei ihnen die Sporen ohne Weiteres, ohne Befruchtung, alsbald nackt im Boden zu keimen vermögen; während die Spore der Phanerogamen, d. h. also das Pollenkorn (oder vielmehr ein Theil desselben), erst in einem andern Pflanzentheile, dem Ei, ein vorläufiges Vornachsthum zu passiren hätte, ehe es selbstständig keimen könnte: Gymnosporien und Angiosporien. — Trotzdem ist die genannte Hypothese nicht länger zu halten, um so weniger, da Befruchtung auch bei den Kryptogamen nachgewiesen ist, ja gerade diese in den Formelementen (Spermatozoen), an welche sie gebunden ist, eine überraschende Ähnlichkeit mit der Befruchtung der Thiere hat (s. bei Farnen u. s. w.). Umgekehrt kommen aber auch mitunter bei Thieren männliche Zeugungsstoffe vor, welche keineswegs Samenfäden darstellen, sondern in der That den runden Pollenzellen der Phanerogamen in Form und Entstehung vielfach ähneln (Nematoden, z. B. *Ascaris*, ferner *Julus* u. a.) Ganz neuerlich sind endlich einige Hauptvertreter dieser zweiten Ansicht zurückgetreten, und der Streit dürfte als geschlichtet anzusehen sein.

Die Frage, ob ohne alle Befruchtung und Zeugung, also ohne Altern, durch *Generatio aequivoca*, eine Pflanze, überhaupt ein lebendes Geschöpf entstehen könne, — wie man etwa die sämmtlichen Geschöpfe auf der Erdrinde, aus den früheren und der jetzigen geologischen Periode, im Anfang des Festwerdens der Erde entstanden sich denken möchte, — schien beseitigt, seit man sich überzeugte, daß selbst die niedersten Organismen, die Infusorien, in genügend gekochten Aufgüssen sich nicht entwickeln, wenn überdies die zudringende Luft vorher durch glühende Röhren gegangen ist, in denen jeder in dieser Luft etwa schwebende Lebenskeim zerstört werden mußte. Selbst ein Zuspätsen solcher Gefäße mit Baumwollenwatte unmittelbar während des Kochens genügt, die eindringende Luft so vollständig zu reinigen oder zu sieben, daß keine Schimmelsamen oder dgl.

zubringen können, und daß in vielen Fällen (z. B. bei Fleischbrühe) die Fäulniß, soweit dieselbe von ihnen bestimmt ist, verhindert wird.

Allein neuerdings fand man im Innern geschlossener Zellen allerlei pflanzliche Gebilde, ähnlich den Algen oder dem Mycelium der Schimmel, welche hier an Ort und Stelle ohne Keim, ohne Befruchtung entstanden schienen durch ein bloßes zufälliges Zusammentreffen verschiedener günstiger chemischer und physikalischer Verhältnisse, ohne Same oder Knospenzelle, ohne Zeugung. Es hat sich nun aber gezeigt, daß solche Gebilde in der That oft von außen eingedrungene Pilzfäden sind, wie dieß z. B. bei der faulen Kartoffel nicht selten ist. Dann aber kommen auch mitunter an den Zellkernen, ja selbst an der Oberfläche zelliger Gebilde (an den Fruchtsielen der Phragmidien, an den kleinen Stachelchen der Sporenhaut verschiedener Flechten) Wucherungen vor, welche durch ihre einfache, fädige Form an niedere Gewächse erinnern, ohne jedoch als selbstständige Geschöpfe betrachtet werden zu können.

Bemerkenswerth ist, daß die Befruchtung nicht nur zwischen ganz gleichartigen, sondern auch zwischen nahe verwandten Pflanzen vor sich gehen kann; die so entstehenden Bastarde, Hybriden, sind eine Hauptzierde unserer Gärten. Der Gärtner bringt sie dadurch hervor, daß er den Blüthenklaub von einer Pflanze mittelst eines feinen, trocknen Haarpinsels auf die Narbe einer andern Blume überträgt. Die dann entstehenden Samen wachsen zu einer Pflanze, welche in ihren Eigenschaften Aehnlichkeit mit beiden Stammältern zugleich hat. In den Blüthen dieses Bastards nun sind weiterhin die Eier abermals zur Befruchtung geeignet, seltner aber die (meist fehlenden oder verkümmerten oder der Pollenschlauchbildung unfähigen) Pollenträger. So kommt es, daß diese Mischlinge sich auf die Länge nicht selbst befruchten können; werden sie aber zum 2ten und 3ten Male und so fort wieder von der einen oder der andern Mutterpflanze befruchtet, so nehmen die Sprößlinge dieser Befruchtungen sehr bald wieder mehr und mehr und endlich ganz die Grundformen an; d. h. sie gehn in ihre Stammarten auf. Daher können sich diese Hybriden auf die Dauer, durch mehrere Generationen, nicht fortpflanzen, wodurch es erklärlich wird, daß sie in freier Natur nur vorübergehend auftreten. Andernfalls würde im Laufe der Zeit nothwendig eine allmähliche Vermischung und Verähnlichung aller Arten von Pflanzen herbeigeführt werden.

Dieß aber ist offenbar nicht der Fall; solche Bastarde können ohne stets erneute künstliche Befruchtung nur auf ungeschlechtlichem Wege, durch Sprossen, Ableger u. dgl. fortgepflanzt werden. Vielmehr gibt es in der Natur bestimmte Formenreihen, bestimmte Arten (*Species*) von Pflanzen, welche sich in ihrer Besonderheit durch unbekannte Zeiträume gleich bleiben. Einige tausend Jahre haben wenigstens keinen umändernden Einfluß geübt; die Weizenkörner aus den Händen der Mumien liefern keine anderen Pflanzen, als die jetzigen. Aber der Begriff dessen, was zu einer Art gehört, ist schwierig festzustellen bei dem großen möglichen Formenwechsel innerhalb derselben Art; ein Wechsel, dessen Ursachen nicht immer verständlich sind. Daher der Begriff der Uebereinstimmung in den sog. wesentlichen Kennzeichen viel Willkürliches hat. Denn oft werden Dinge von der untergeordnetsten Bedeutung, z. B. die Gestalt, ja Richtung der Staubföhlchen bei den Lippenblüthigen, als solche Kennzeichen betrachtet, ja sogar zur Unterscheidung weit größerer Gruppen, der Gattungen

(Genera) benutzt, obgleich Niemand etwas davon weiß, daß, oder wie gerade diese Besonderheiten zur Erhaltung der Art wirklich nothwendig wären. — Ähnlich im Thierreich. Die Botokuden haben öfters 13 statt 12 Rippen; Pferde und Hunde verlieren allmählich eine Anzahl der Schwanzwirbel, wenn diese bei mehreren Generationen immer wieder abgehaßt werden; das zahme Schwein fällt im freien Zustande vollständig in die Form des wilden zurück, das doch so verschieden aussieht. Man ist im Allgemeinen geneigt, die Fähigkeit, sich dauernd durch Befruchtung in einer von andern Arten unterscheidbaren Form — selbst unter mannigfach geänderten Verhältnissen — fortzupflanzen, als das Wesen einer ächten Art zu betrachten. Aber das Maß dieser Dauer ist leider nicht fest genug zu bestimmen; man kennt ein Beispiel, wo sich Wolf und Hund durch mehrere Generationen der Mischlings-Rasse fruchtbar fortzupflanzen, während der europäische Hund sich mit dem neuholländischen nicht fruchtbar zu begatten vermag; Schaf und Ziege bringen fruchtbare Bastarde hervor; man weiß, daß die Bastarde von Stieglitz und Zeißig in demselben Falle sind. Wir müssen demnach mit obiger annähernden Begrenzung des Artbegriffes uns begnügen, da zur erschöpfenden Charakteristik die heutigen Kenntnisse nicht ausreichen.

Leider erschwert diese Unicherheit gar sehr den Fortschritt der beschreibenden Botanik; man weiß oft nicht, wo man eine Art abgrenzen soll, und so werden viele Formen von untergeordneter Bedeutung als Arten aufgeführt, was die Uebersicht nicht nur durch die allzu große Masse sehr erschwert, sondern auch durch die natürlich sehr häufig vorkommenden Uebergänge, welche mitunter alle Schärfe der Charakteristik zu nichte machen.

Auffallende Nebenformen, bei welchen die Abstammung oder das Hervorgehn aus einer bestimmten Art wirklich nachgewiesen werden kann, nennt man Varietäten, Spielarten.

Sie entstehen bald durch äußere, nachweisbare Veranlassungen, bald aus für uns nicht begreiflichen Gründen. Zu ersteren gehören die durch Kultur veränderten Gestalten des Kohls, Fattichs, der gelben Rübe, der weißen Rübe (zu welcher der Rübسن mit dünner Wurzel gehört) u. s. w. Diese Formen sind, wie auch die gefüllten Levkojen, mit ziemlich großer Sicherheit, unter Voraussetzung der geeigneten Pflege, Düngung u. s. w. durch Samen fortzupflanzen; man nennt solche mehr beständige Spielarten Rassen oder Sorten. Aber auch sie fallen, wie alle Spielarten, in die Hauptform allmählich zurück, wenn sie, verwildernd, sich selbst überlassen werden, verlieren ihre fleischigen Wurzeln u. s. w. Das Klima hat bedeutenden Einfluß auf die Bildung von Spielarten; der Lebensbaum (*Ricinus communis*) und die Resede, in heißen Gegenden ausdauernd, selbst holzig, sind bei uns einjährig; die Hochalpen-Formen der Primeln, des Wachholder's verrathen nur durch die mitunter vorkommenden Uebergänge, daß sie dieselben Pflanzen sind mit den von ihnen so sehr verschieden erscheinenden in niederen Gegenden. Der Boden wirkt ähnlich; der Löwenzahn zeigt auf Torfboden fast ganzrandige Blätter; die Melde bedeckt sich an salzreichen Stellen mit weißlichem Staub von Schülfern, wodurch sie ein ganz fremdartiges Ansehn erhält. Solche unter gleichen äußern Verhältnissen stets wiederkehrende Abarten nennt man vorzugeweise Formen.

Zufällig, aus unbekannten Gründen entstehen solche Varietäten besonders aus den Samen. So entstand die Esche mit einfachen Blättern,

so die flachellose Robinie, so endlich eine große Anzahl von Kernobstsorten. Und es zeigt sich hierbei, daß, wenn einmal die Sämlinge abzuschwanken anfangen, die Bildung immer neuer Gestaltungen für einige Zeit sehr rasch zunimmt. Doch ist der Formenkreis, welcher hierbei gebildet wird, kein unendlicher; die Persojen werden nicht gelb, die Georginen nicht blau u. dgl., vielmehr hat jede Art einen bestimmten Umfang der Schwankungsmöglichkeit.

Die Gestalt ist es übrigens nicht allein, was abändern kann, — und zwar an allen Organen, und in allen Familien des Pflanzenreiches —; vielmehr können auch die chemischen Verhältnisse, trotz gleichbleibender Form, sehr bedeutend variiren. So gehören die bittere, giftige und süße Mandel zu Einer Art; die Pomeranze und die Orange sind nur Varietäten.

Das erwähnte Rückschlagen findet nicht bloß in der Aufeinanderfolge der Generationen Statt, sondern kann, bei ausdauernden Gewächsen, selbst an einer einzigen Pflanze vorkommen. So bringt die weiße Johannisbeere bisweilen einzelne Trauben mit rothen Früchten, und selbst an Einem Aste können zwei verschiedene Varietäten, rothe und gelbe Rosen (*Rosa lutea* c. var. *punicea*), weiße und rothe Weintrauben u. dgl. hervorkommen.

Soviel ist übrigens einleuchtend, daß die Pflanzenart nicht etwas unmittelbar fertig Gegebenes ist, sondern nur in der Idee zu erfassen und zu begreifen ist, welche alle Formen, Abweichungen, Entwicklungsstufen und Mißbildungen zu einem schematischen Gesamtbilde zusammenfaßt. Ja selbst das einzelne Individuum ist nichts unmittelbar Gegebenes, vielmehr faßt die Idee, die Vorstellung eine ganze Reihenfolge von Erscheinungen und Formen, wie z. B. Ei — Raupe — Puppe — Schmetterling, als zusammengehörig, als ununterbrochen aus einander hervorgehend unter dem Begriff Individuum zusammen.

In der Praxis wird es für's Erste unsere Aufgabe bleiben, das allen Formen und Varietäten stets Gemeinsame, Einerlei-Bleibende als Maßstab des Artbegriffes in jedem einzelnen Falle besonders aufzusuchen und festzuhalten, alles Uebrige aber diesem Formenkreis der Species unterzuordnen. Für uns unterscheidet sich der Apfel von der Birn durch seinen Nabel am Stielende; Holzapfel und Holzbirn sind flachlige, wild vorkommende Formen; Borsdorfer aber und Bestbirn sind Varietäten oder — insofern sie durch Samen mit einiger Sicherheit fortgepflanzt werden könnten — Sorten oder Rassen. — Auf der andern Seite darf man nicht vergessen, daß bis zu einem gewissen Punkte auch Trennung des Aehnlichen, neben der Zusammenfügung, ebenso naturgemäß als diese und ebenso unsere Aufgabe ist; und wir wollen nicht Apfel- und Birnbaum zusammenwerfen, weil etwa beide Pflanzen Holzkämme haben.

Neben der geschlechtlichen Fortpflanzung spielt die ungeschlechtliche Vermehrung, durch Theilung nämlich, im Pflanzenreiche eine oft ebenso große Rolle. Viele Pflanzen pflanzen sich unter weniger günstigen Verhältnissen ganz und gar statt durch Samen, nur durch Sprossen u. dgl. zu erhalten und zu vermehren. Und es hat diese Fortpflanzung das Eigenthümliche, daß auf diesem Wege alle die für uns oft besonders wichtigen Eigenthümlichkeiten einer Pflanze, ihre bunte Blüthe oder der besondere Wohlgeschmack ihrer Früchte, sich im Ganzen mit großer Sicherheit fort erhalten läßt. Während also die Samen in vielen Fällen mehr das Cha-

rakteristische der Art fortpflanzen, bleibt hier mehr das Eigenthümliche des Individuums am Sproßlinge erhalten.

Man kennt solches Sprossenbilden zum Behufe der Verjüngung und Vermehrung bei außerordentlich vielen Pflanzen aus allen Abtheilungen. Der Wurzel-Ausschlag der Eichen, Zwetschen, Sauerkirschen, Silberpappeln; der Ast-Ausschlag von Wurzelform bei den Rhizophoren oder Mangrov-Bäumen am tropischen Meeresgestade gehören hierher; ebenso die Wurzelbrut der Orchideen, deren Samen so selten Gelegenheit zum Keimen finden; die Brut in und an den Zwiebeln von Tulpen, Laucharten u. dgl.; dann am Stamme die Adventiv-Knospen, in den Blattachseln der Zahnwurz (*Dentaria bulbifera*) und der Feuerlilie (*Lilium bulbiferum*) die kleinen Zwiebelchen oder Bulbillen, welche sich zuletzt sogar freiwillig ablösen und, auf die Erde fallend, gelegentlich keimen, ganz wie Samen. Selbst in den Blüthen können statt der Samen solche zwiebelartige Brutknospen sich erzeugen, wie bei vielen Laucharten, bei den sog. lebendig-gebärenden Gräsern, zumal manchen Formen des Hochgebirgs.

Aber nicht nur bei höheren Pflanzen finden sich diese Bildungen, auch bei Farnen findet man (z. B. bei *Asplenium bulbiferum*) zwiebelartige Knospen auf den Blattstücken zerstreut; welche zuletzt ein jedes eine selbstständige, besondere kleine Pflanze hervorbringen. Bei den Lebermoosen sehen wir, z. B. bei Marchantien, die Knospen in besondern tellerartigen Vertiefungen, wie Eier im Neste, aufbewahrt; bei den Jungermannen an den Spitzen der Blätter in Form mikroskopischer Zellenhaufen; ähnlich am Rande oder auf der Oberfläche des Flechtenlagers als sog. Soredien; endlich als Gonidien bei vielen Pilzen, z. B. dem Traubenpilz, manchen Schimmeln u. dgl. Bei den Algen lösen sich die Gonidien zuletzt selbstständig ab und schwimmen als Schwärmsporen fort, um weiterhin an anderer Stelle sich festzusetzen und zu wachsen.

Der Gärtner benützt diese Verhältnisse täglich als die sichersten Methoden zur Vermehrung werthvoller Pflanzen. Bald genügt es ein abgeschnittenes Zweigstück, einen Steckling in die Erde zu stecken, wie bei Platanen, Pappeln und Weiden; in andern Fällen, wie bei Nelken und Rosen, wird ein Zweig in die Erde gebogen, und erst nach vollendeter Bewurzelung abgelöst (Ableger, Absenker); oder man verbindet und ver kittet einen schief abgeschnittenen Zweig mit einem entsprechenden Schnitte eines andern Stammes: das sog. Copuliren. Oculiren nennt man das Uebertragen einer einzelnen Knospe nebst umgebender Rinde auf eine entsprechende, mittelst eines T förmigen Schnittes entblößte Stelle eines andern Zweiges. Pfropfen, wo man einen abgeschnittenen, keilsförmig gespizten Zweig zwischen Rinde und Stamm einer andern Pflanze (an einem quer durchschnittenen Aste) hineinsteckt.

Dies Edelreis (oder der Impfling) hat auf den Tragstamm, wozu man meist einen kräftigen Wildling auswählt, keinen besondern Einfluß, sein Holz und seine Blätter theilen ihre Besonderheiten nicht dem letzteren mit; und ebenso gilt dasselbe im umgekehrten Falle. Man sieht daher bisweilen auf deutschen Eichen, die im Winter auch im Treibhause ihre Blätter verlieren, immergrüne Eichen ohne sichtbare Aenderung ihres Wesens gepfropft. Doch nimmt man an, daß durch den wilden Tragstamm die gepfropfte Pflanze dem Klima gegenüber widerstandsfähiger wird.

Der Regel nach müssen die auf einander zu pflropfenden Pflanzen

nahe verwandt sein, doch gelingt mitunter die Impfung auch zwischen etwas ferner stehenden, z. B. Delbaum und Esche, Kernobst und Pflaume, während wiederum ausnahmsweise der Apfel nicht auf der Birn, die Kirsch nicht auf der Pflaume dauernd anschlägt.

Selbst bei krautartigen Pflanzen ist unter gehöriger Sorgfalt das Pfropfen mitunter gelungen, so bei Gurken und Kürbisen, Artischofen auf Disteln, verschiedenen Gräsern u. dgl.

Bewegungsercheinungen.

Unter den biologischen Thätigkeiten sind zuletzt noch die Bewegungserscheinungen zu erwähnen; einige derselben haben wir bereits oben unter dem Namen Pflanzenschlaf kennen gelernt. Auch der mechanische Reiz kann, und zwar mitunter sehr rasch, Bewegungen bei den Pflanzen hervorrufen. Man bemerkt solche auf leises Nigeln mit einer Nadelspitze an den Staubfäden des Sauerborns; von den Staubkölbchen des Fliegenstübers (*Apocynum androsaemifolium*) werden unzählige Fliegen an den Beinen festgehalten, bis sie absterben; die Blätter der Fliegenfalle machen sig. 66. es ähnlich, die *Sensitive* zieht sich auf Erschütterungen lebhaft zusammen, indem sie ihre Blätter senkt u. dgl. Hervorzubeden ist, daß letztere sich an den Reiz, z. B. das Stoßen beim Fahren auf einem Schiffe, gewöhnen kann, ohne dadurch ihre Empfindlichkeit für andere Reize einzubüßen.

Aber auch freie Bewegungen, ohne äußere Reize kommen häufig im Pflanzenreich vor. Die Narbe und der Griffel der Türkenbundlilie (*Lilium Martagon*) nimmt reihum den 6 Staubkölbchen bei der Befruchtung den Blütenstaub ab; die Staubkölbchen der *Saxifraga tridactylites* nähern sich paarweise der Narbe, bei manchen Orchideen bewegt sich zitternd die ganze Lippe der Blüthe, der Schwingklee endlich (*Hedysarum gyrans*) bewegt mitunter anhaltend ruckweise seine kleinen Seitenblättchen auf und ab, während das größere Endblatt wieder in anderer Weise sich leise bewegt. — Selbst die Blütenstiele können sich (*Vallisneria*) auf- und einrollen.

Es scheinen diese Bewegungen auf einer an die Muskelthätigkeit der Thiere erinnernden Contractilität zu beruhen, wie solche sich namentlich deutlich in den lebhaften Bewegungen der Schwärmsporen vieler Algen ^{8. 24. 0.} _{23. A.} und ihren Schwingfäden (Wimpern), bei den Samensfäden (Spermatozoen) der höheren Kryptogamen sehr deutlich hervortritt.

Endlich kommen auch hygroskopische Bewegungen, z. B. am Fruchtstiele der Moose, häufig vor; ebenso rein elastische, wie an den Kapfeln der wilden Balsamine, welche bei der Reife gewaltsam aus einander schnellen. Aehnliches zeigt sich bei der saftigen Frucht der Springgurke, bei der Austreibung der Sporen gewisser Flechten, Pilze (*Bulgaria*, *Ascobolus*) und in zahlreichen andern Fällen.

Entwicklungsgeschichte des Pflanzenreichs.

Wir haben in den vorhergehenden Abschnitten gesehen, daß jede Pflanze in ihrem Entwicklungsengang ein Fortschreiten vom Einfachen zum Zusammengesetzten zeigt, von der Zelle zum Zellengewebe bis zur mannigfaltigen Organgestaltung, ja daß im ersten Momente nach der Befruchtung alle, selbst die höchst entwicklungsfähigen Pflanzen nur aus

einer einzigen, runden Zelle bestehen. Eine ähnliche Entwicklungsreihe sehen wir gleichzeitig vor uns entfaltet in der systematisch verschiedenen Stufe oder dem Range aller auf der Erde grünen Gewächse der verschiedenen Abtheilungen. In eine gleiche Entwicklung zeigt endlich die Pflanzenwelt selbst in geschichtlicher Beziehung, wenn wir ihr Auftreten auf der Erdoberfläche von den ältesten geologischen Perioden bis auf die mit uns gegenwärtig lebende Pflanzenwelt verfolgen. Die ältesten Ablagerungen aus dem Urmeere der Vorzeit bergen in ihrem Innern nur Abdrücke von Seepflanzen aus der Abtheilung der Algen; diese sind vorherrschend in den Schlammschichten (Sedimenten) aus jener Zeit, welche wir jetzt mit dem Namen Uebergangsgebirge bezeichnen. In der secundären Periode tritt zuerst ein Anfang von Festlandbildung auf in Form von Inseln, wohl meist von Vulkanen gehoben und von solchen durchbrochen. An diesen Inselgestaden entwickelten sich die ersten Landpflanzen, und zwar haben sich davon fast nur baumartige Stämme, oder ihre Blätter in Abdrücken oder als eine Art Kohle erhalten. Die Steinkohle — von zoll- bis zu 80' dicke Lager bildend *) — gehört hierher, vorzugsweise aus blüthenlosen Pflanzen aus der Abtheilung der Farne und anderer Gefäßkryptogamen bestehend; darunter riesige Schachtelbäume, Stigmarien, Sigillarien, Lepidodendren, auch Nadelhölzer. In der folgenden Gruppe, der Triasformation (bunter Sandstein, Muschelkalk und Keuper) treten zunächst, außer Farnen und Nadelhölzern, die Monokotyledonenbäume, oft palmenartig auf. In der Dolith- oder Juraformation (Lias, Jura) sind außer den Meeresalgen die Gymnospermen: Nadelhölzer und namentlich Cycadeen (Zamien) stark vertreten.

In der Kreidegruppe (Wealden, Quadersandstein und Kreide) herrschen Seealgen und Najadeen vor; die ersten Dikotyledonen treten auf. — Eine Verschiedenartigkeit der Klimate scheint noch bis in die letzten Zeiten dieser Periode kaum vorhanden gewesen zu sein; die Baumstämme zeigen vor der Trias keine Jahresringe, auch ihre gleichmäßige Verbreitung über die ganze Erde und selbst an Orten, welche heute der kältesten Zone angehören, zeigt dieses deutlich. In jener Zeit war die Wärme an der Erdoberfläche noch nicht, wie jetzt, eine bloße Wirkung der Sonnenwärme; vielmehr war diese von sehr untergeordneter Bedeutung, und die Wärme verbreitete sich aus dem Innern des Erdkörpers selbst durch die noch um Vieles dünnere Rinde **) mit großer Kraft an die Oberfläche hin. Dadurch muß denn auch ein großer Theil des jetzigen Meeres in Dampf- und Wolkenform in der Luft gehalten worden sein, daher eine Verdüsterung der Sonne, ein überall tropisches Klima, endlose Regengüsse, welche das Gedeihen baumhoher Schachtelbäume, Bärlappe und großer Farnbäume möglich machten, unter welchen grauflügelgestaltete Eidechsen und fliegende Amphibien anderer Art ihre damals blühende Herrschaft über den Rest der Thierwelt ausübten.

Erst in der tertiären oder Molasse-Periode treten die höheren Dikotyledonen neben Palmen und Coniferen massenhaft und endlich in Formen auf, welche mit den jetzt lebenden Gattungen viel Verwandtes haben. In

*) Ihr Werth als Brennstoff ist so bedeutend, daß 620 Pf. heß. D. einem Steden Buchenholz gleichkommen. Von Braunkohlen rechnet man 22 Ctr. als Äquivalent von 1 St. B.

**) Die feste Erdrinde beträgt heutigen Tags $\frac{1}{344}$ des Erddurchmessers, ist also auch jetzt noch dünner, als die Eiskale im Verhältniß zum Gl. Man nimmt an, daß die Erde 100 Millionen Jahre bedurfte, um ihre Oberfläche auf den heutigen Grad abzukühlen.

dieser Zeit entstehen auch die Säugethiere; die Höhlenraubthiere, Dicksäuter, Pferde treten auf. Das Klima gliedert sich in heißes und gemäßigtes, die Gleichheit der Braunkohlen-Pflanzen, welche in jener Zeit von Kalabrien bis nach Schlessen grünt, beweist übrigens, daß die heutigen klimatischen Unterschiede beider Gegenden — und noch weniger eine kalte Zone — in dem Grade wie jetzt damals noch nicht vorhanden waren. Die Flora selbst erinnert durch ihren meist immergrünen Charakter, sowie durch das Vorkommen einiger Palmen, an mildere Gegenden, als diejenigen sind, innerhalb deren die Braunkohle jetzt aufgedigelt wird; so bei Münzenberg, Salzhausen und Laubach in der Wetterau. Vor Allem ähnelt sie sehr bedeutend der jetzigen Flora in den südlichen Verein-Staaten Nordamerika's, mit welcher die Mannigfaltigkeit der Laubbölzer, die Blattformen von *Ceanothus* und sehr vieles Andere, was jetzt dort charakteristisch ist, eine merkwürdige Aehnlichkeit im physiognomischen Gesamtausdrucke hat. Die Tertiärperiode zerfällt in die Abtheilungen: Eocene, Miocene und Pliocene; und es scheint nicht unmöglich, daß die heutige Flora von Australien noch aus der ersten derselben sich lebend erhalten und fortgesetzt hätte. — Die jetzt laufende Periode, in der wir mitleben, ist durch das Auftreten der Dicotyledonen mit mehrblättriger Blume bezeichnet.

Es stellt sich hier nun bestimmter die Frage, ob nichts Lebendes mehr aus der Vorwelt übrig ist, ob alle Gattungen und Arten von Pflanzen vollständig ausgestorben sind. Oder, um allgemeiner zu sprechen, ob am Ende jeder Schöpfungsperiode sämtliche lebenden Wesen getödtet wurden, etwa durch eine ungeheure Revolution, um einer ganz neuen Schöpfung mit dem Anfange der neuen Erdperiode Platz zu machen. Oder aber andernfalls, ob hier ein allmähliches Aussterben Statt findet, so daß es vielleicht gar denkbar wäre, daß im langsamen Verlaufe einer solchen Uebergangszeit von einer Periode in die andere ein Theil der lebenden Formen eine allmähliche Umänderung und Umgestaltung hätte erfahren können, veranlaßt durch die fortschreitenden Abänderungen des Klimas, der Bodenformen und anderer physikalischer Verhältnisse; wodurch endlich verschieden scheinende Geschöpfe hervorgebracht würden, welche aber zuletzt doch nichts Anderes, als directe, etwas abgeänderte Sproßlinge der früheren Lebensformen wären, — gewissermaßen eine neue Stufe in der gesammten Generationsfolge der verwandten Geschöpfe.

Wir können auf dem Wege der Beobachtung nicht füglich darüber in's Klare kommen; indeß werden wir eine scharfe Abgrenzung der geologischen Perioden bezweifeln müssen, wenn wir sehen, daß die jetzt lebende Flora theilweise in die zuletzt vorhergegangene Periode des geologischen Erblebens zurückreicht.

Zunächst ist es in dieser Beziehung bemerkenswerth, daß die charakteristischen Gewächse gerade der jüngsten Gebirge, z. B. der Schweizer Hochalpen, nicht nur an und für sich eine sehr hohe Stufe der Vollkommenheit oder Entwicklung in der Gesamtheit der Pflanzenwelt einnehmen, sondern auch dadurch sich als hier am Orte selbst und in der vorgeschichtlichen Zeit dieser Gebirgshebung entstanden, ankündigen, daß sie gerade an dieser Stelle so zu sagen ganz isolirt auftreten, und nicht etwa durch das niedere Frankreich von den Pyrenäen, einem älteren Gebirgsstocke, hinübergewandert sind. Besonders hervorzuheben aber ist, daß in den älteren Schlammlagerungen der Diluvialzeit (zwischen der tertiä-

ren und der heutigen geologischen Periode liegend), also aus einer Zeit, wo Mammuth, Mastodon und nun ausgestorbene Elephantenarten noch im mittleren Deutschland lebten, noch jetzt (z. B. bei Gannstadt) Ueberreste des Burchbaumes und zahlreicher anderer Bäume sich vorfinden, welche, sowie die meisten der ebenda vorfindlichen Schnecken, jetzt noch im Rheingebiete lebend vorkommen. Besonders lehrreich sind aber die pflanzlichen Einschlüsse des Bernsteins, eines verhärteten Harzes, von mehreren Nadelholzarten aus derselben Zeit. Hier findet man nicht nur Flechten, wie die graue Bartflechte (*Usnea barbata*), sondern auch Blüthenpflanzen, wie das einblüthige Wintergrün (*Pyrola uniflora*), welche noch jetzt lebend existiren. Auch die Ueberreste des Lebensbaumes (*Thuja occidentalis*), der düsteren Zierde unserer Kirchhöfe, findet man dort vor, eines Baumes also, der noch jetzt lebt, dessen Vaterland aber heutigen Tages auf Nordamerika beschränkt ist.

Lehrreich ist ferner die Untersuchung der kleinen Moose und Flechten auf den erraticen Blöcken oder Findling-Steinen, welche in Menge am nördlichen Fuße des deutschen und polnischen Mittelgebirges ausgestreut sind. Als Norddeutschlands Fläche noch unter Wasser war, als das weiße Meer noch in freier Verbindung mit den russischen Seen und endlich der Ostsee stand, gleichzeitig den Harz und das skandinavische Urgebirg mit seinen Wellen bespülend, verbreitete es diese, auf den Gletschern herabgewanderten, Granitblöcke auf schwimmenden Eismassen weithin über seine Fluthen. Und wie der Geognost noch jetzt den skandinavischen Ursprung dieser Gesteine mit Sicherheit wiedererkennt, da nichts Aehnliches in den anstehenden Gebirgen der Umgegend vorkommt, so findet der Botaniker jene kleinen Pflänzchen heute noch auf diese Felsen beschränkt, deren Vorältern vor unbekannten Zeiten diese Reise von den Rädern im hohen Norden hierher gemacht haben.

Ganz ähnliche Verhältnisse wiederholen sich aus derselben Zeit in der Schweiz. Hier findet man am Obsthange des kalkigen Jura-gebirges Granitblöcke zerstreut, welche der einstigen Höhe des neuchâtelers Ursees oder Gletschermeeres entsprechen, und welche auf Eisblöcken aus den urgebirgigen Theilen des Berner Oberlandes und des schweizer Hochgebirges herübergewandert sind. Auf ihnen findet man noch jetzt gewisse Moose und Flechten, welche rings um sie nicht weiter zu finden sind und offenbar mit und auf ihnen jene Reise ausgeführt haben.

Das Aussterben von einzelnen Geschöpfen, während andere — aus derselben Zeit — sich ganz unverändert erhalten, — und zwar erhalten selbst unter den seitdem wieder gar sehr veränderten klimatischen Verhältnissen Deutschlands — spricht ganz besonders dafür, daß die einzelnen Schöpfungsperioden nicht scharf, durch plötzliche Katastrophen über die ganze Erde, von einander abgegrenzt sind; und daß sowohl das Aussterben der Arten, als auch das neue Entstehen von solchen nur allmählich und durchaus ungleichzeitig Statt fand und noch Statt findet (wie das Aussterben der Dromedare beweist); — auf welche Weise das Eine, aus welchen Gründen das Andere, ist gänzlich unbekannt.

Pflanzengeographie.

Wenn wir die geographische Verbreitung der Gewächse über die Erdoberfläche im Allgemeinen betrachten, so finden wir, daß die Mehr-

zahl der Pflanzen ein von den andern verschiedenes Vaterland hat, und in vielen Gegenden ganz und gar fehlt; daß aber selbst in den Standorten große Abweichungen vorkommen, indem die einen das Wasser, andere das Land, und zwar bald Felsen, bald Sand bewohnen, während wieder andere Gewächse nichts weniger als wählerisch in dieser Beziehung sind, manche sogar amphibisch sich verhalten, oder in der einen Gegend den Waldschatten bewohnen, in der andern aber hohe, offen gelegene Moore der Gebirge.

Die wesentlichsten Einflüsse, welche bei der Untersuchung der Standorte Einfluß haben, sind das Klima und der Boden.

Der Boden verräth bis zu einem gewissen Punkte seine ganze innere Natur in seiner Pflanzendecke, die Torflager verrathen sich durch ganz bestimmte Pflanzenarten, die nur hier in Menge und Ueppigkeit gedeihen; die salzreichen Sümpfe erkennt man an gewissen Gewächsen, die erst am Ufer des salzigen Meeres uns wieder begegnen. Eine genaue, in's Einzelne gehende Kenntniß dieser Verhältnisse hat sogar einen gewissen praktischen Werth, sie bietet Fingerzeige dar bei der Cultur neu angelegter Bodenstrecken, sie wirft endlich ein Licht auf die Beschaffenheit und den Werth des Bodens für sich.

Unzweifelhaft haben die chemischen Elemente, da sie den Pflanzen zur Nahrung dienen, einigen Einfluß auf die Anhänglichkeit gewisser Pflanzenarten an gewisse Bodenverhältnisse. Allein bei Vergleichung der Vorkommnisse in möglichst vielen und verschiedenen Gegenden kommt man bald zu dem Resultate, daß eine gesetzmäßige und unerschütterliche Beständigkeit in dieser Beziehung nicht Statt findet. Selbst die Salzpflanzen, welche vor allen übrigen fest an einem bestimmten chemischen Stoffe haften — oder bodenfest sind, wie man sich ausdrückt —, können mitunter, wie *Salsola Kali* oder *Chara foetida*, an ganz gewöhnlichen Stellen vorkommen; so in jedem botanischen Garten, so selbst wild an gewissen Stellen, welche durchaus keinen überwiegenden Salzgehalt aufzuweisen haben. Um so weniger kann der umgekehrte Fall als ein beständiger betrachtet werden; und wir sehen daher das schöne *Anthericum Liliago*, welches bei Jena nie auf Kalk beobachtet wird, bei dem nahen Halle auf Kalk gar nicht selten vorkommen. Je mehr man die Erfahrungen verschiedener Forscher in dieser Richtung aus verschiedenen Ländern zusammenstellt, desto mehr überzeugt man sich, daß der unmittelbare chemische Einfluß von untergeordneter Beschaffenheit ist. In der That kommen fast in allen von Pflanzen überhaupt bewohnten Bodenarten alle ihnen wesentlichen Bestandtheile vor, wenn auch in äußerst verschiedener Menge. Da es aber den Pflanzen an Zeit nicht fehlt, die vielleicht sehr spärlichen Mengen allmählich zu sammeln, so ist es mehr das Gedeihen, als das Vorkommen an sich, was hierdurch bedingt wird.

Wichtiger, obgleich auf dem jetzigen Zustande der Chemie wenig zugänglich, ist der mittelbare Einfluß der chemischen Bodenbeschaffenheit auf die Pflanzen. Denn von ihm hängt zuletzt die Art und Weise ab, in welcher die Gesteine überhaupt verwittern, sich in Erdboden verwandeln, und davon endlich die Gesamtheit der so überaus wichtigen physikalischen Verhältnisse des Bodens. Diese äußern sich vorzüglich darin, daß verschiedene Bodenarten, wie Leiten und Sand, das Wasser sehr ungleich in sich fest halten; in Folge davon durch eine und dieselbe Menge von Sonnenstrahlen sehr ungleich erwärmt werden; daß dichtes Gestein die

Wärme weit rascher in die Tiefe leitet, als die humusreiche Gartenerde; daß im trocknen Zustande der Sand durch denselben Sonnenschein bis zum Unerträglichen erhitzt wird, bei welchem der gelbe Lehm nur eine sehr mäßige Wärme aufnimmt; daß der bewegliche, leicht verschiebbare Kieſ der Flüſſe dem Eindringen der zarten Wurzeln, ihrem Suchen nach Nahrungsstoffen weit weniger Hindernisse entgegenſetzt, als der feste, zähe Thonboden, oder gar der starre Fels. Der Landmann bezeichnet diese tief eingreifenden Verhältnisse mit den Worten: leichter, schwerer, trockner, nasser, zäher, kalter, warmer Boden u. ſ. w.

Es ist nun auch weiterhin klar, daß dieselbe Bodenbeschaffenheit in einem abweichenden Klima eine ganz andere Bedeutung erhalten muß. Fester, klüftiger Kalkstein, welcher in einem regnerischen Klima, wie in England, gewissen Pflanzen eine verhältnismäßig rasch austrocknende und daher von der Sonne leichter erwärmbare Unterlage bietet, wird in dem heißen, regenlosen Sommer von Palästina durch Mangel an Wasser und allzu starke Erwärmung jede Vegetation unmöglich machen; und die Pflanzen, welche ihm in Deutschland noch treu anhängen, werden in Palästina statt dessen den mäßig feuchten Thonboden an schattigen Abhängen der Gebirge aufsuchen. So wird eine Pflanze, deren Wurzel wenig Widerstand und rasches Versiegen der übermäßigen Feuchtigkeit verlangt, in der einen Gegend einen Sand von verwittertem Quarz aufsuchen, während sie in einem andern mit einem Kalksande vorlieb nimmt, worin kaum Spuren von Kieselsäure vorkommen, welche in jenem Falle die Hauptmasse bildet.

Wie der Boden, so hat das Klima einen sehr wesentlichen Einfluß auf das Vorkommen und Gedeihen der Pflanzen; also die Wärme und Kälte, das Licht, und die Feuchtigkeit, welche in einer Gegend auf die Pflanzen einwirken.

Bei Beurtheilung der Wärme einer Gegend in ihrem Einflusse auf die Pflanzenwelt kommt es zunächst darauf an, von welchem Gesichtspunkte aus man dieselbe aufzufassen hat. Soviel ergibt sich bald, daß ein Schluß von der mittleren oder Durchschnitts-Temperatur einer Gegend, etwa nach Vergleichung mit einer andern Dertlichkeit von gleicher Mitteltemperatur, auf die Beschaffenheit der Pflanzenbedcke an dieser Stelle sehr leicht irre führen muß. Es zeigt sich z. B., daß die Umgebung des Gotthard-Hospizes, welche ganz baumlos ist, eine Mitteltemperatur von -0.7° R. hat, während Gnontekis (ein Ort in Lappland im hohen Norden) bei einer noch etwas niederen Mitteltemperatur (von -2.3°) noch Fichten und Birkenwäldungen aufweist. Dieß liegt offenbar in dem Unterschiede der Sommerwärme (Juni — August), welche in Lappland 12° , auf dem Gotthard nur 8° beträgt, und wozu noch der Umstand kommt, daß jene höhere Temperatur im Norden während des kurzen Sommers viel anhaltender, ununterbrochener Statt findet, als auf dem schweizerischen, soviel südlicheren Hochgebirg, indem die Tage dort um Vieles länger sind. Denn bekanntlich geht im höchsten Sommer die Sonne während einiger Tage im hohen Norden gar nicht unter. Freilich ist auch auf der andern Seite die Winterkälte in Lappland weit größer, als in der Schweiz; aber mehr als gefrieren können die Pflanzen eben doch nicht, und viele Pflanzen zeigen nur geringe Empfindlichkeit gegen die Winterkälte. Ja man sieht in Sibirien Hafer und niedere Waldbäume auf einem Boden gedeihen, der nur während des hohen Sommers oberflächlich aufthaut, in der Tiefe aber fort-

während gefroren ist. Es ist also mehr die Vertheilung, als der mittlere oder durchschnittliche Grad der Wärme, insbesondere während der Vegetationszeit, was in obiger Beziehung maßgebend erscheint. Auch die jährliche Entwicklung in der Aufeinanderfolge der einzelnen Vegetationsstufen ist bedingt durch die Verbreitungsweise der Wärme über ein Land; mit dem Eintritt der Frühlingstemperatur zieht die Blüthenschaar von Ort zu Ort. Dabei hat sich ergeben, daß der Fortschritt in der Pflanzenentfaltung, in dem Erwachen der Blüthe, zunächst für unsere mitteldeutschen Gegenden etwa um 4 Tage später eintritt mit jedem Breitengrade weiter nach Norden. (Ein Vorschreiten um Einen Breitengrad nach Norden entspricht hier einer Verminderung der mittleren Jahrestemperatur um $0,6^{\circ}$ C; oder 1° C auf $1\frac{1}{2}$ Grad der Breite). Im Süden von Europa ist die Verzögerung für einen Breitengrad aber fast 6 Tage, in Nordeuropa dagegen kaum 3 Tage; oder mit andern Worten: je weiter nach Norden, desto rascher fliegt der — immer plötzlich eintretende — Frühling über die Länder, desto dichter ist die ganze Zahl der Gewächse in ihrer Entwicklung auf einen sehr kurzen Sommer zusammengebrängt; Frühling und Herbst dagegen fehlen.

Einen ähnlichen Einfluß hat die Höhe einer Lage über dem Meere; daher in Heidelberg die Bäume sich früher belauben, als in dem zwar südlicheren, aber 700 par. Fuß höher gelegenen Tübingen. Im Allgemeinen gilt als Regel für unsere Gegenden, daß mit je 100 Fuß, welche man an Gebirgen aufsteigt, die Vegetationsentfaltung um 1 bis $1\frac{1}{2}$ Tage verzögert wird, während gleichzeitig die mittlere Jahrestemperatur auf je 540 p. F. um 1° C. abnimmt. In runden Zahlen: 1° der Breite = $\frac{1}{2}^{\circ}$ R. Temperaturunterschied = 300' Höhenunterschied = $3\frac{3}{4}$ Tage Vegetationsverzögerung.

Mit der Höhe hängt auch die Linie des ewigen Schnees zusammen, die Höhe also, bis zu welcher im Hochsommer der Schnee in hohen Gebirgen weggeschmolzen wird. Und da mit bleibendem Schnee kein Pflanzenleben sich verträgt, so bildet diese Grenzlinie im großen Ganzen auch die Grenze der Vegetation überhaupt. Nur an einzelnen besonders günstig gegen die Sonne gelegenen Felsabhängen findet man, wie auf Inseln, noch einige wenige Gewächse, rings umstarrt von ewigem Tode. Diese Schneelinie fällt in den Alpen bei einer Mitteltemperatur von -4° ; der Sommer, sehr viel wärmer als der Winter, schmelzt vorübergehend den Schnee sehr weit hinauf weg. Im Hochgebirg unter dem Aequator dagegen, am Chimborasso, fällt diese Linie bei $+1,2^{\circ}$ mittlerer Temperatur, indem der Sommer, vom Winter dort nicht verschieden, die Massen des fallenden Schnees nur mühsam und schwach zu bewältigen vermag. — Bei der höheren Wärme tropischer Gegenden ist es übrigens begreiflich, daß die Schneelinie um mehrere tausend Fuß höher über dem Meere liegt, als bei uns. In den Alpen der Schweiz läuft sie am Nordabhang bei 8400 Fuß; auf der Südseite, den warmen Mittelmeerwinden (dem Sirocco) ausgesetzt, dagegen bei 9000 Fuß. In Tibet ist das Verhältniß aber gerade umgekehrt; am Südbang 15,500', am Nordabhang des Himalaya dagegen 20,000'. Dies liegt hier in dem Einfluß der Höhebene, aus welcher Tibet besteht; ein Verhältniß, das sich in Peru und Mexiko wiederholt. Es liegt nämlich auf der Hand, daß vereinzelte Gebirgsspitzen ihre Wärme, von der Sonne erzeugt, viel leichter an die vorübergehenden Winde wieder abgeben

und verlieren müssen, als große ebene Landstrecken von derselben Höhe über dem Meere, da in letzteren die Summe der neben einander erzeugten Wärmemengen außerordentlich viel größer ist, und offenbar im geraden Verhältnisse zur Größe der der Sonne sich darbietenden Oberfläche steht.

Die Nähe der See, das Küstenklima, welches zwar den Winter mildert, schwächt dagegen den Sommer ab durch Trübe (Bewölkung) und Regen; daher kommt es, daß in den Pyrenäen der Schnee weniger weit hinauf wegschmilzt, als im Centralgebirge der Schweiz.

Allgemein kosmische Verhältnisse haben auf die Wärmevertheilung und damit auf die Pflanzenverbreitung theilweise einen großen Einfluß. Hier ist namentlich die Eigenthümlichkeit hervorzuheben, welche die anhaltende Tageshelle durch mehrere Wochen oder selbst Monate in hoch nördlichen Gegenden während des Sommers hervorbringt. Die hierdurch hervorgebrachten Wärmesummen sind trotz der allerdings nur kurzen Dauer des Sommers von einer Kraft, daß dadurch z. B. die (überwinterten) Sträucher und Bäume, wie Zwergbirken u. dgl., äußerst rasch zur Entfaltung, zum Blühen, und zur soliden Ausbildung von neuem Holze geführt werden, während dieselben auf den Hochgebirgen des Aequators und selbst schon der Schweiz nicht mehr gedeihen. Und dieses Nichtgedeihen findet Statt trotz der zwar viel längeren Dauer des Sommers, der aber bei weitem nicht jene hohen Wärmegrade erreicht, wie z. B. im nördlichen Sibirien; nämlich erstlich, wegen der Höhe jener Gebirge und der damit verbundenen Temperaturniedrigung, dann aber und vorzüglich, weil der tropische Tag weit kürzer, nicht über beiläufig 12 Stunden lang ist, worauf eine ebenso lange kühle Nacht folgt. Ja selbst im Hügelland von Mittelsdeutschland beträgt die Dauer des Sonnenscheins im Sommer (Juni bis August) nur etwa 25 Tage von 92, — die übrigen 67 sind theils bewölkt, theils Nacht. So daß also solche Summirungen von ununterbrochener Wärme, wie im hohen Norden, nicht vorkommen können.

Ganz entgegenge setzt jenen Holzpflanzen verhält sich das Getreide, namentlich die Gerste, welche der Kälte am besten trogt. Diese Pflanze, ein Sommergewächs, bedarf vor Allem einer gewissen Zeitdauer zu ihrer Entwicklung, da sie erst alle Organe, vom Keimzustande im Samen an, entwickeln muß; da sie ferner unter allen Umständen, um sich überhaupt zu erhalten, jedes Jahr reife Frucht bilden muß, was beim überwinterten, holzigen Strauche unbeschadet seiner Existenz sehr wohl einmal oder auch öfters in besonders kühlen Sommern unterbleiben kann. Die Wärmemengen, welche die Gerste bedarf, müssen sich also unter allen Umständen auf eine längere Zeit vertheilen, als bei den Sträuchern, brauchen aber dafür auch an jedem einzelnen Tage nicht so hoch zu sein. So sehen wir denn die Gerste in den Cordilleras von Peru und in der hohen Schweiz weit über die Baumgrenze hinaus angebaut, während in hoch nördlichen Gegenden umgekehrt die Baumgrenze weit über die Gerste gegen den Pol vordringt.

Auch rein tellurische Verhältnisse haben bedeutenden Einfluß, und hierher gehört namentlich die besondere Gestalt eines Festlandes und sein Verhältniß zu den nächsten Meeren. Es spricht sich dies besonders deutlich aus, wenn man die dem Ocean anstoßenden Küsten von West-Europa und West-Amerika mit den östlichen Gegenden dieser Länder vergleicht. Die gelbbüthige Rosskastanie (*Aesculus flava*) geht im Dregon bis zum 42sten Grade nördl. Breite, auf der Ostküste von Nord-

amerika nur bis zum 36sten (Virginia), in Westeuropa dagegen bis zum 53sten (über Berlin hinaus). Der Einfluß der Meeresnähe, wenn die herrschenden Winde dieser Breiten (Südwest) von diesem her in das Land wehen, äußert sich nämlich in zwei Richtungen. Zunächst werden dadurch die Sommer etwas abgekühlt, da nur ausgedehnte Landstrecken, Continente, einer sehr bedeutenden Erwärmung durch die Sonne fähig sind, was beim Wasser nicht der Fall ist. Daher kommt es, daß bei Genf noch vorzüglicher Wein in großer Ausdehnung gebaut wird, während in Süngland (trotz einer gleichen mittleren Jahreswärme) kein Weinbau mehr möglich ist, und die Sommerhitze durch Wolken, Regen und Nebel vielfach in ihrer Einwirkung geschwächt wird. — Die Winter werden dagegen in der Nähe der Meere weniger kalt, als im Innern großer Continente, da das einmal erwärmte Wasser, welches vom Aequator her als Golfstrom nach Norden geht, nur sehr langsam seine Wärme wieder verliert, also den über dasselbe hinreichenden Winden eine gewisse Menge von diesem Wärmeverrathe mittheilt. Dadurch erklärt es sich, daß in England der für den Frost so empfindliche Lorbeer noch als schöner Baum in vielen Exemplaren verbreitet vorkommt, während derselbe in Genf nur unfruchtbar im Freien zu überwintern ist, und selbst am italienischen Südschloß der Alpen nichts weniger als unempfindlich sich erweist gegen die gelegentlich vorkommenden harten Fröste. Dieser Einfluß des westlichen Küstenklimas macht sich in vielen ähnlichen Fällen sehr merklich geltend.

Die Verbreitungsbezirke oder Areale der einzelnen Pflanzen sind sehr ungleich an Größe; wenige wachsen über die ganze Erde, viele sind nur auf kleine Districte beschränkt. Man muß übrigens sehr behutsam sein, wenn man aus dem Nichtvorkommen einer bestimmten Pflanze in einer Gegend ohne Weiteres schließen will, daß dieses bedingt sei durch die Nichtzuträglichkeit des betreffenden Klimas. Nur die unmittelbare Beobachtung, wie beim Lorbeer, kann entscheiden, ob der Frost oder sonst etwas in einer Gegend dem Vorkommen der Pflanze eine absolute Grenze setzt. Viel häufiger sind die Arealgrenzen nur relativ bestimmte, indem der Mangel an Gelegenheit für eine Pflanze, in die betreffende Gegend zu gelangen, ein naheliegendes Hinderniß ihrer Verbreitung dorthin ist. Daher die Moose und Flechten mit ihren leicht fliegenden Samenschläuchen so außerordentlich große Areale haben; daher die Unkräuter, welche dem wandernden Menschen folgen, sehr oft in weit entfernten Weltgegenden sich Heimathsrecht erwerben, verwildern, und gegen die dort einheimischen Pflanzen sich zu behaupten vermögen, ja wohl gar als Eroberer auftreten.

Frägt man nun nach den eigentlichen wesentlichen Momenten, welche klimatisch ein Pflanzen-Areal begrenzen, so ist die Antwort in der That schwierig genug. Nirgends zeigt sich vielleicht der Charakter des Klimas auffallender verschieden, als beim Küstenklima im Gegensatz zum Continentaliklima. Aber es ist nicht zu verkennen, daß an einzelnen Stellen selbst tief im Binnenlande, sehr wohl ähnliche Verhältnisse, wie am Gestade des Meeres sich wiederholen können. In Bergschluchten von genügender Feuchtigkeit und Beschattung, geschützt gegen die Nordostwinde und die höheren Grade der Sommerhitze, benezt von dem Regen, den Nebeln und Wolken, welche waldige Gebirge um sich zu verdichten pflegen, wird ohne Zweifel nicht selten ein wahres Küstenklima sich vorfinden, was wenigstens das Vorkommen, das Leben einer Küstenpflanze,

wenn auch nicht eben ihr üppiges Gedeihen, möglich macht. Eine Küstenvpflanze wird erst dann als solche wirklich erwiesen sein, wenn die Beobachtung zeigt, daß sie auf die Dauer im Binnenlande nicht zu cultiviren ist; wenn sie ferner an solchen Küsten fehlt, welche die Besonderheit des eigentlichen Seeklima's nicht beizugehen; wie dieß z. B. vom rothen Meer gilt. Aber wie schwierig ist es, mit Bestimmtheit von irgend einer Pflanze sagen zu können, daß sie in einer gewissen Gegend sicher nicht vorkommen könne oder vorkomme! Schließt man darauf doch nur aus dem Umstande, daß man sie eben noch nicht gefunden hat; ein Umstand, welcher sich mit jedem Tage ändern kann.

Die Extreme der Sommerwärme kommen zunächst als etwaige Bedingung von Vegetationsgrenzen in Betracht. Man weiß aber nichts davon, daß irgend eine Pflanze jemals geradezu von der Sonne verbrannt worden wäre, und dazu kommt noch, daß selbst in den Gegenden, wo die Sonne senkrecht und mit größter Kraft herableuchtet, es an beschatteten — oder durch hohe Lage kühleren — Stellen nicht fehlt, wo also das Vorkommen, wenn auch nicht gerade das üppige Gedeihen, der gegen die Wärme empfindlicheren Pflanzen wenigstens ermöglicht wäre. Der allzu kräftige Sonnenschein kann nur mittelbar nachtheilig auf diese oder jene Pflanze wirken, indem er nämlich das Vertrocknen, den Wasserverlust derselben befördert, ihren Wasserbedarf durch gesteigerte Verdunstung mindert. Allein es liegt auf der Hand, daß auch in den heißesten und trockensten Gegenden gelegentlich Localitäten vorkommen werden, wo, wie z. B. an starkfließenden Quellen oder Strömen, diese Gefahr niemals eintreten kann.

Nach diesem wird man zugeben müssen, daß die Kälte, der Frost, den Pflanzenarealen in vielen Fällen eine bestimmte Grenze setzen muß; indem gewisse Pflanzen erfahrungsmäßig ohne allen Nachtheil gefrieren und wieder aufthauen können; während andere, die Bewohner tropischer (insbesondere heißer) Gegenden, beim Wiederaufthauen zu Grunde gehn. Diese Pflanzen haben also in der Richtung der Pole oder nach den Berg Höhen hin eine bestimmte Grenze, welche sie auf die Dauer nicht überschreiten können; während die Bewohner kälterer Erdstriche kein absolutes Hinderniß vorfinden, wenn sie in tropische Erdstriche vordringen wollen, indem sich selbst in diesen stellenweise Vertlichkeiten finden werden, welche ihren wichtigsten Bedürfnissen genügen können. — Von großer Wichtigkeit ist ferner für das Vordringen der Pflanzen vom Aequator nach den Polen; das Abnehmen und Verschwinden bestimmter höherer Temperaturgrade, welche die Pflanze, wenn auch nur vorübergehend, für gewisse Prozesse bedarf. Eine Blume, welche so organisiert ist, daß sie erst bei 30° sich öffnet, kann in einem Lande, wo die Wärme 20° niemals übersteigt, nicht mehr aufblühen und die Befruchtung ausführen, oder Früchte ausreifen; diese Pflanze kann sich hier auf die Dauer, auf dem Wege geschlechtlicher Fortpflanzung wenigstens, nicht erhalten. — Es ist hierbei übrigens wohl zu berücksichtigen, daß die Verbreitung und Forterhaltung keineswegs von der Fruchtbildung allein abhängig ist, wie z. B. der Eypheu noch häufig in hohen Gebirgen vorkommt, wo er niemals Früchte ansetzt oder reift. Hier geschieht die Fortpflanzung ungeschlechtlich (durch Theilung, durch Knospenbildung u. dgl.), ein Vorgang, der selbst bei den kurzlebigen, einjährigen Pflanzen nicht ausgeschlossen ist. Der Weinstock mag als Beispiel dienen, eine Pflanze, welche in vielen hochnordischen und wieder heiß tro-

pischen Gegenden recht wohl fortkommt, obschon sie in beiden fast niemals Früchte zu Stande bringt. — Aber auch dieser Art der Fortpflanzung wird nach den Polen (und Berggipfeln) hin endlich dadurch eine Grenze gesetzt, daß zuletzt selbst die zur Ausbildung eines der Pflanze entsprechenden Holzstoffes im Stamme nöthigen Wärmegrade nicht mehr erreicht werden.

Betrachten wir nun die Pflanzen selbst in ihrer geographischen Verbreitung etwas näher, so bemerken wir bald, daß dieselben sich in verschiedenen Gegenden sehr verschieden verhalten. Die nördlichen Gegenden sind ausgezeichnet durch das häufige gesellige Vorkommen einiger weniger Pflanzenarten in ungeheurer Menge; so der Gräser als Wiesen, der Buchen und Tannen als Wälder, der Heidenarten auf den Steppen, der Moose und Flechten in den Tundra's oder Moorbeiden des nördlichsten Asiens. Im Gegensatz dazu ist in südlicheren Gegenden, zumal am Cap der guten Hoffnung, die Zahl der Gattungen etwa 70mal größer, als bei uns (in Deutschland 6 Arten, außerhalb Deutschland 429); aber sie fallen dort weniger in die Augen, sie sind nur in ziemlich vereinzelter Individuen vertreten.

Die Artenzahl der Pflanzen ist am größten in den tropischen Gegenden. Unter ihnen sind die Blüthenpflanzen verhältnißmäßig zahlreicher, als bei uns; im Norden werden allmählich die Kryptogamen überwiegend (in Deutschland 6708 Krypt. auf 3210 Phan.), endlich kommen sie ausschließlich vor. Die Blüthenpflanzen selbst sind ungleich vertheilt, in tropischen Gegenden sind die Dikotyledonen überwiegend, nach Norden werden die Monokotylen (Gräser, Halbgräser u. dgl.) vorherrschend im Verhältniß zu der Gesamtzahl. Auch einzelne übrigens allgemein verbreitete Familien von Pflanzen zeigen eine Vorliebe für gewisse Zonen durch größere Artenzahl; andere dagegen sind überhaupt mehr oder weniger ausschließlich auf ein oder das andere Land beschränkt: die Cacteen auf Amerika, die Spacrideen auf Neuholland; ja selbst Gattungen und gewisse Arten kommen mitunter nur in einem einzigen Landstriche vor: *Diosma* am Cap, *Wulfenia carinthiaca* in Kärnthn, *Sempervivum glutinosum* auf Madera.

Zu den zwar kosmopolitischen, aber dennoch wäehlerischen Familien gehören z. B. die Hülsenpflanzen und Rubiaceen (Stellaten), welche in den Aequatorialgegenden stärker vertreten sind als in anderen Zonen; die Gräser und Seggen überwiegen dagegen im hohen Norden, während wieder die Doldenpflanzen, Kreuzblüthigen und Compositen in der gemäßigten Zone in größter Zahl auftreten oder ihr Maximum erreichen. In Bezug auf letztere ist bemerkenswerth, daß sich das Verhältniß in Amerika anders als in Europa gestaltet; indem dort die Compositenarten sich zu der Gesamtzahl der übrigen Blüthenpflanzen wie 1 zu 6 verhalten, in Europa dagegen in derselben gemäßigten Zone wie 1 zu 8.

Zu einer pflanzengeographischen Charakteristik der Länder ist eine zweifache Betrachtung nothwendig, einmal in horizontalem Sinn, vom Aequator nach den Polen; dann aber nach der Elevation, nach der absoluten Höhe eines Landstriches über der Meeresfläche. In ersterer Beziehung theilt man die ganze Erdoberfläche und die einzelnen Abtheilungen des Weltmeeres in eine große Anzahl pflanzengeographischer Reiche, welche charakterisirt werden theils durch die besonders häufigen, in die

Augen fallenden, oder durch auffallende Form phsylognomisch bezeichnenden Pflanzen, wie die Wiesen, Buchenwaldungen und Roggenfelder für Deutschland, die immergrünen Laubbölzer für Italien, die Cocospalmen und Brotfruchtbäume für die Südseeinseln; theils durch solche Arten, welche einer bestimmten Gegend ausschließlich eigen sind, wie die Gießpflanzen und Pelargonien am Cap, die Eucalypten und Banksien in Neuhollland.

Bei der Charakteristik nach der Meereshöhe ist es nothwendig, eine Reihe von Regionen oder Vegetationsgürteln zu unterscheiden, deren Zahl nicht allein mit der Höhe bis zur Schneegrenze zunimmt, sondern auch und vorzüglich mit der dem Aequator näheren Lage eines Gebirges. So verschwindet der eigentlichs tropische Gürtel der Palmen und Baumfarne schon in der warmen gemäßigten Zone ganz und gar; die Region der immergrünen Laubbölzer, welche unter dem Aequator erst in einer Höhe von 6000 Fuß vorherrschend und bezeichnend wird, ist in Italien bereits die unterste geworden, fehlt in Deutschland ganz und gar; und selbst die höchsten Regionen, die der Alpenkräuter, Moose und Flechten, sinken endlich in hochnordischen Gegenden bis auf das flache Land im Niveau des Meeres hinab. Uebrigens ist die Uebereinstimmung solcher Regionen (wie z. B. die der Nadelbölzer) durch sehr entlegene Gegenden, in hohem Grade beachtenswerth; diese Formen finden sich, in verschiedener Höhe, fast überall wieder, wenigstens in der allgemeinen Haupterscheinung, wenn auch die einzelnen Arten von Nadelbölzern sehr bald durch andere vertreten werden. Doch gibt es auch hier Ausnahmen, wie z. B. am Pik von Teneriffa die Stelle der Region der sommergrünen Laubbölzer durch Nadelwaldungen eingenommen wird.

In der Schweiz unterscheidet man folgende Regionen:

1) Die Hügelregion, von der Ebene bis zu 3000'. Ihr unterer Theil ist bezeichnet durch den Weinbau, die Nußbäume, die feineren Obstkarten; ihr oberer durch Obst, Gerste, Hafer und Kartoffeln.

2) Die Bergregion, bis zu 5500'. Ihr unterer Theil, deren Sommer in mancher Beziehung jenem des nördlichen Schwedens, Moskau's und Kasan's entspricht, enthält die Laubbölzer; ihr oberer die Tannen, bis zur Baumgrenze.

3) Die Alpenregion, bis zu fast 9000'. Ihr unterer Theil, die subalpine Region, enthält die Sommerweiden der Kühe, die Sennhütten; es ist die Region der Alpenrosen. Ihr oberster Theil, die Grenze alles Pflanzenwuchses bildend, ist die Region der Alpenkräuter, jener schönen Blumen, welche zwischen Moosen und Flechten verbreitet, bunte Rasenteppiche von wunderbarer Schönheit zusammensetzen, vor Allen die lieblichen Enziane, die Primeln und die mannigfaltigen Arten von Steinbrech.



Register

zur systematischen Botanik.

Seite 37–158.

Abies 86.
Abrus 157.
Acacia 158.
Acanthaceen 121.
Acanthus 121.
Acer 143.
Acerineen 143.
Achillea 103.
Aconitum 131.
Acorus 83.
Actaea 131.
Adiantum 66.
Adonis 129.
Adoxa 107.
Aecidium 41.
Aesculus 143.
Aethusa 124.
Agaricinen 46.
Agaricus 47.
Agathis 86.
Agave 80.
Agaveen 80.
Aggregaten 99.
Agrimonia 152.
Agrostemma 139.
Agrostis 74.
Agrumen 142.
Ähornartige 143.
Aira 74.
Ajuga 113.
Akolythobonen 40.
Algae 52.
Allium 77.
Alnus 88.
Aloë 78.
Alopecurus 74.
Alpinia 81.
Alsidium 58.
Alsine 139.
Althaea 139.
Amarantaceen 94.
Amarantus 94.
Amaryllideen 80.
Amomum 82.
Ampelideen 126.
Ampelopsis 126.
Amygdaleen 153.
Amygdalus 153.
Amyris 147.
Anacardiaceen 147.
Anacardium 147.

Anacyclus 102.
Anagallis 122.
Anamirta 128.
Ananassa 80.
Anchusa 114.
Andræaceen 63.
Andromeda 123.
Androsæmum 142.
Anemone 129.
Anethum 125.
Aneura 60.
Angelica 125.
Anthemis 102. 103.
Anthoceroteen 60.
Anthoxanthum 74.
Anthriscus 125.
Antiaris 91.
Antirrhineen 120.
Antirrhinum 120.
Apetalen 85.
Apium 124.
Apocynen 110.
Apocynum 110.
Aquifoliaceen 145.
Aquilegia 131.
Arachis 156.
Araliaceen 125.
Archangelica 125.
Arctium 104.
Arctostaphylos 123.
Arenaria 139.
Aristolochia 96.
Aristolochieen 96.
Armeria 99.
Armoracia 134.
Arnica 103.
Aroideen 82.
Arrhenatherum 74.
Artemisia 103.
Artocarpeen 91.
Arum 82.
Asarum 97.
Asclepiadeen 110.
Asclepias 110.
Ascophoreen 43.
Asparagene 78.
Asparagus 78.
Asperifolien 114.
Asperula 107.
Asphodeleen 77.
Aspidium 67.

Asplenium 67.
Assagraja 76.
Aster 101.
Astragalus 155.
Astrantia 124.
Atriplex 94.
Atropa 117.
Eurantiaceen 142.
Avena 74.
Azalea 123.
Baeomyces 52.
Bärenklauartige 121.
Balsbrianartige 99.
Balsamina 149.
Balsamineen 149.
Balsamodendron 147.
Baphorhiza 114.
Barosma 148.
Begoniaceen 138.
Bellis 101.
Berberideen 131.
Berberis 132.
Beta 93.
Betonica 113.
Betula 88.
Betulaceen 88.
Bignoniaceen 121.
Birkenartige 89.
Biserrula 155.
Biraceen 136.
Blasia 60.
Blitum 94.
Böhmeria 91.
Boletus 48.
Bombaceen 140.
Bonplandia 148.
Boragineen 114.
Borago 114.
Boswellia 147.
Botrychium 67.
Botrytis 41.
Bovista 45.
Brassica 133.
Brayera 151.
Briza 74.
Bromelia 80.
Bromeliaceen 80.
Bromus 74.
Broussonetia 90.
Braceen 64.

Bryonia 138.
 Bryum 65.
 Bittneriaceen 140.
 Bulgaria 45.
 Burferaceen 147.
 Butea 157.
 Buxus 145.
 Byssaceen 41.
 Byssus 41.
Cacteen 138.
 Cäsalpinieen 157.
 Caesalpinia 157.
 Caladium 82.
 Calendula 103.
 Calla 83.
 Callithamnion 58.
 Callitrichineen 87.
 Callitris 86.
 Calluna 123.
 Calophyllum 142.
 Calotropis 111.
 Caltha 131.
 Calycium 52.
 Calystegia 115.
 Camelina 134.
 Camellia 141.
 Campanula 105.
 Campanulaceen 105.
 Camphora 95.
 Canella 142.
 Cannabineen 91.
 Cannabis 91.
 Cannaceen 82.
 Capparideen 134.
 Capparis 134.
 Caprifoliaceen 107.
 Capsella 134.
 Capsicum 119.
 Cardamine 133.
 Carex 75.
 Carica 137.
 Carpinus 90.
 Carthamus 104.
 Carum 124.
 Caryophylleen 138.
 Caryophyllus 150.
 Cassia 157.
 Castanea 90.
 Casuarineen 88.
 Caulerpa 58.
 Ceanothus 145.
 Cebrelaceen 143.
 Celastrineen 144.
 Centaurea 104.
 Centranthus 99.
 Cephaelis 107.
 Ceramium 58.
 Cerastium 139.
 Ceratodon 64.
 Ceratonia 158.
 Ceratophylleen 87.

Ceratophyllum 87.
 Ceraunium 45.
 Cereus 139.
 Ceterach 65.
 Cetraria 52.
 Chaetophora 56.
 Chamaerops 82.
 Chara 59.
Characeen 58.
 Cheiranthus 133.
 Chelidonium 132.
 Chenopodeen 93.
 Chenopodium 93.
 Chiococca 107.
 Chironia 111.
 Chlamydococcus 55.
 Chondria 58.
 Chondrus 58.
 Chroolepus 56.
 Chrysanthemum 103.
 Chrysosplenium 128.
 Cicer 156.
 Cichorium 104.
 Cicuta 124.
 Cinnamomum 95.
 Cinchona 107.
 Cinchoneneen 107.
 Circaea 150.
 Cirsium 104.
 Cistineen 135.
 Citrus 142.
 Cladonia 52.
 Cladophora 56.
 Clathrus 46.
 Clavaria 46.
 Clematis 129.
 Clerodendron 113.
 Cnicus 104.
 Cochlearia 134.
 Coffea 105.
 Colchicaceen 76.
 Colchicum 76.
 Coleus 112.
 Collema 51.
 Colocasia 82.
 Colutea 155.
 Comarum 152.
 Compositen 100.
 Conserva 56.
 Conserveaceen 56.
 Coniferen 85.
 Coniomyceten 41.
 Conium 125.
 Conocephalus 60.
 Convallaria 79.
 Convolvulaceen 114.
 Convolvulus 115.
 Copanifera 158.
 Corallina 58.
 Corallineen 58.
 Cordyceps 43.
 Cordyliceps 43.

Coriandrum 125.
 Coriaria 143.
 Coriariaceen 143.
 Cornen 126.
 Cornus 126.
 Coronilla 156.
 Corrigiola 139.
 Corydalis 132.
 Corylus 90.
 Crambe 134.
 Crassulaceen 127.
 Crataegus 150.
 Crateromyces 43.
 Crocus 80.
 Croton 146.
 Crozophora 146.
 Crypophoren 51.
 Cryptococcus 55.
 Cruciferen 132.
 Cubea 87.
 Cucubalus 139.
 Cucumis 137.
 Cucurbita 137.
 Cucurbitaceen 137.
 Cuminum 123.
 Cupuliferen 89.
 Curcuma 81.
 Cuscuta 115.
 Cusparia 148.
 Cyathus 45.
 Cycadeen 86.
 Cyclamen 122.
 Cydonia 151.
 Cynanchum 110.
 Cynara 104.
 Cynoglossum 114.
 Cynosurus 74.
 Cyperaceen 74.
 Cyperus 75.
 Cyripedium 81.
 Cystoseira 58.
 Cytisus 154.

Dalbergia 157.
 Dahlia 101.
 Damnara 86.
 Daphne 95.
 Daphnoideen 95.
 Datura 119.
 Daucus 125.
 Delphinium 131.
 Desmidiaceen 55.
 Desmodium 156.
 Dialypetalen 123.
 Diamphora 43.
 Dianthus 139.
 Diatomeen 55.
 Dictamnus 148.
 Dicypellium 95.
 Didymocrater 43.
 Dielytra 132.
 Diervilla 108.

Digitalis 120.
 Ditotylebonen 83.
 Dionaea 135.
 Dioscorea 79.
 Dioscoreen 79.
 Diosma 148.
 Diosmeen 148.
 Diospyrus 122.
 Dipfaceen 99.
 Dipsacus 99.
 Dipterix 157.
 Dipterocarpeen 141.
 Dolbenpflanzen 123.
 Dolichos 157.
 Dorema 124.
 Dorstenia 90.
 Draba 134.
 Dracaena 78.
 Drimys 128.
 Drosera 135.
 Droseraceen 135.
 Dryobalanops 141.

Ebenaceen 122.
 Ecballion 138.
 Echinops 104.
 Echinosperrum 114.
 Echium 114.
 Eläagneen 96.
 Elaeagnus 96.
 Elaphomyces 45.
 Elaphrium 147.
 Eleteria 82.
 Elusiaceen 142.
 Encalypta 64.
 Endocarpion 51.
 Enzianartige 111.
 Epacrideen 122.
 Epilobium 149.
 Epitea 41.
 Equisetaceen 67.
 Equisetum 68.
 Erbrauchartige 132.
 Erica 123.
 Ericaceen 122.
 Eriophorum 73.
 Erodium 148.
 Ervum 156.
 Eryngium 124.
 Erysibe 41. 43.
 Erythraea 111.
 Erythroxyleen 143.
 Erythroxylon 143.
 Eucalyptus 150.
 Eugenia 150.
 Euphorbia 145.
 Euphorbiaceen 145.
 Euphrasia 121.
 Euryale 135.
 Evernia 52.
 Evonymus 144.

Evonymen 144.
 Exidia 46.

Faba 156.
 Fackelbisteln 138.
 Fagus 90.
 Farne 63.
 Fegatella 60.
 Ferula 124.
 Festuca 74.
 Fetterpflanzen 127.
 Ficoideen 138.
 Ficus 91.
 Filices 63.
 Fissidens 63.
 Fistulina 48.
 Flechten 48.
 Florideen 58.
 Foeniculum 124.
 Fragaria 152.
 Fraxinus 110.
 Fritillaria 77.
 Froschbissartige 79.
 Frullania 60.
 Fucaceen 58.
 Fuchsia 150.
 Fuchseschwanzartige 94.
 Fucus 58.
 Humariaceen 132.
 Fumaria 132.
 Funaria 64.
 Fungi 40.
 Furcellaria 58.

Galanthus 80.
 Galega 155.
 Galeopsis 113.
 Galipea 148.
 Galium 107.
 Gänsefußartige 93.
 Garcinia 142.
 Gaultheria 123.
 Geaster 45.
 Geisblattartige 107.
 Genista 154.
 Gentianeen 111.
 Gentiana 111.
 Geraniaceen 148.
 Geranium 148.
 Germerartige 76.
 Gesneriaceen 121.
 Gesneria 121.
 Geum 151.
 Gilia 115.
 Gladiolus 80.
 Glechoma 113.
 Glodenblumenartige 105.
 Gloxinia 121.
 Glyceria 74.
 Glycyrrhiza 155.
 Gnaphalium 103.

Gossypium 140.
 Gräser 71.
 Gramineen 71.
 Grammitis 66.
 Graphis 51.
 Gratiola 120.
 Groffularieen 128.
 Guajacum 148.
 Guilandina 157.
 Gyrophora 51.
 Gymnomycten 41.

Haematococcus 53.
 Haematoxylon 157.
 Halidrys 58.
 Hanfartige 91.
 Hebradendron 142.
 Hedera 125. 126.
 Hedyssarum 156.
 Heideartige 122.
 Helianthemum 135.
 Helianthus 101.
 Helichrysum 103.
 Heliotropium 114.
 Helleborus 131.
 Helminthosporium 42.
 Helvella 45.
 Helvellaceen 45.
 Hemerocallideen 78.
 Hemerocallis 78.
 Hepatica 129.
 Hepaticae 59.
 Heracleum 125.
 Hesperis 133.
 Hippocastaneen 143.
 Hippocrepis 156.
 Hippophaë 96.
 Holosteum 139.
 Hordeum 73.
 Hornblattartige 87.
 Humulus 91.
 Hundstobartige 110.
 Hülspflanzen 154.
 Hyacinthus 78.
 Hydnum 47.
 Hydrangea 128.
 Hydrocharideen 79.
 Hydrocharis 79.
 Hydrodictyon 56.
 Hydrogeton 82.
 Hydrophyllaceen 115.
 Hygrocarpis 55.
 Hymenaea 158.
 Hyoscyamus 117.
 Hypocoum 132.
 Hypericineen 142.
 Hypericum 142.
 Hypomycten 41.
 Hypnum 65.
 Hypoxylon 43.
 Hyssopus 113.
 Hysterium 43.

Jacaranda 121.
Jania 59.
Jasione 105.
Jasmineen 108.
Jasminum 109.
Jatropha 146.
Iberis 134.
Iceia 147.
Ignatia 110.
Ilex 145.
Kicineen 145.
Impatiens 149.
Imperatoria 125.
Indigofera 155.
Inula 101.
Johannisfräutartige 142.
Ipomoea 115.
Jribreen 79.
Iris 79.
Isaria 43.
Isatis 134.
Jfoöteen 68.
Isonandra 122.
Juglandeen 146.
Juglans 147.
Juncaceen 75.
Juncus 76.
Jungermannia 60.
Jungermanniaceen 60.
Juniperus 86.

Kernobst 150.
Klappertopfartige 121.
Knabenfräuter 80.
Knautia 100.
Kndterigartige 94.
Kornelfirschenartige 126.
Krameria 144.
Krapptartige 105.
Kreuzblütthige 132.
Kreuzblumenartige 144.
Kreuzdornartige 145.
Kryptococceen 55.

Labiaten 111.
Lactuca 105.
Laminaria 59.
Lamium 113.
Lappa 104.
Larix 86.
Lathraea 122.
Lathyrus 157.
Laubmoose 61.
Laurineen 95.
Laurus 95.
Lavandula 112.
Lavatera 139.
Lawsonia 150.
Lebermoose 59.
Lecanora 51.
Lecidea 52.
Ledum 123.

Reinartige 148.
Rennmaceen 82.
Leontodon 105.
Leonurus 113.
Lepidium 134.
Liquiritia 155.
Lessonia 58.
Leucocum 90.
Levisticum 125.
Lichenes 48.
Ligusticum 125.
Ligustrum 109.
Liliaceen 76.
Lilium 77.
Linaria 121.
Linbenartige 141.
Lineen 149.
Linnaea 108.
Linum 149.
Lippenblumen 111.
Liriodendron 129.
Lithospermum 114.
Loharia 52.
Lobelia 105.
Lobeliaceen 105.
Löwenmaulartige 120.
Loganaceen 110.
Lolium 73.
Lonicera 108.
Lonicereen 107.
Lophium 43.
Loranthaceen 126.
Lorbeerartige 95.
Lunaria 133.
Lupinus 154.
Luzula 76.
Lychnis 139.
Lycium 119.
Lycoperbaceen 45.
Lycoperdon 45.
Lycopersicum 119.
Lycopobiaceen 67.
Lycopodium 67.
Lycopsis 114.
Lynghyeen 56.
Lysimachia 122.
Lythariaceen 150.
Lythrum 150.

Machaeria 121.
Maclura 90.
Macrocytis 58.
Magnoliaceen 128.
Malpighiaceen 143.
Malva 139.
Malvaceen 139.
Malvenartige 139.
Mamillaria 138.
Mammea 142.
Mandragora 117.
Maranta 82.
Marantaceen 82.

Marchantia 60.
Marckantiaceen 60.
Marrubium 113.
Marsilea 70.
Marfllaceen 70.
Matricaria 103.
Matthiola 133.
Raulbeerartige 90.
Medicago 154.
Melaleuca 150.
Melampyrum 121.
Melilotus 155.
Melissa 113.
Melobesia 59.
Menilpermeen 128.
Mentha 112.
Menyanthes 111.
Mercurialis 145.
Mesembrianthemum 138.
Mesembrianthemum 138.
Mespilus 150.
Metrosideros 150.
Metzgeria 60.
Mirabilis 95.
Mimosa 158.
Mimoseen 158.
Mimulus 120.
Mnium 65.
Mönchia 139.
Mohnartige 132.
Monilia 43.
Monochlamydeen 93.
Monofotylebonen 71.
Monopetale 98.
Monosporium 41.
Mooßfarne 67.
Morchella 45.
Morcen 90.
Morus 90.
Mucor 43.
Mucorinen 43.
Musa 82.
Musaceen 82.
Muscari 78.
Musci frondosi 61.
Mycoderma 55.
Myosotis 114.
Myosurus 130.
Myristiceen 128.
Myrospermum 157.
Myroxylon 157.
Myrtaceen 150.
Myrtartenartige 150.
Myrtus 150.
Nyxonema 56.
Nachtſchattentartige 115.
Nabelſchlger 83.
Najadeen 82.
Narciffenartige 80.
Narcissus 80.
Nardostachys 99.

Nardus 74.
 Nasturtium 133.
 Nauclea 107.
 Nectandra 95.
 Negundium 143.
 Nelkenartige 138.
 Nemophila 115.
 Neottia 81.
 Nepeta 113.
 Nepenthes 98.
 Nepenthes 98.
 Nephrodium 67.
 Nerium 110.
 Nesselfartige 91.
 Nicotiana 117.
 Nigella 131.
 Nitella 59.
 Nostoc 55.
 Nostochinen 55.
 Nuphar 135.
 Nyctagineen 95.
 Nymphaea 135.
 Nymphaeaceen 135.

● **Ocimum** 112.
 Oedogonium 56.
 Oelbaumartige 108.
 Oenanthe 125.
 Oenothera 149.
 Oenotheren 149.
 Olea 108.
 Oleasterartige 96.
 Oidium 43.
 Oleaceen 108.
 Omphalodes 114.
 Onagrarium 149.
 Onobrychis 156.
 Ononis 154.
 Ophioglossum 67.
 Opopanax 124.
 Opuntia 138.
 Orähiben 80.
 Orchis 80.
 Origanum 112.
 Ornithopus 156.
 Ornus 110.
 Orobanchen 121.
 Orobanchen 121.
 Orobus 157.
 Oryza 74.
 Oscillaria 55.
 Oscillatorien 55.
 Osmunda 67.
 Osterlugeartige 96.
 Ouvirandra 82.
 Oxalideen 149.
 Oxalis 149.

● **Paeonia** 131.
 Palfen 83.
 Pandaneen 84.
 Panicum 74.

Papaver 132.
 Papaveraceen 132.
 Papayaceen 137.
 Pappilionaceen 154.
 Papyrus 75.
 Paris 79.
 Parmelia 52.
 Parnassia 135.
 Passerina 95.
 Passifloreen 136.
 Pastinaca 125.
 Patellaria 51.
 Pavia 143.
 Pedicularis 121.
 Peganum 148.
 Pelargonium 148.
 Peltigera 52.
 Penicillium 41.
 Pereskia 138.
 Perigonblüthige 93.
 Peronospora 41.
 Persea 95.
 Persica 153.
 Petroselinum 124.
 Peucedanum 125.
 Peziza 45.
 Phalaris 74.
 Phallus 45.
 Phascum 64.
 Phaseolus 157.
 Phellandrium 125.
 Philadelphus 149.
 Philadelphus 149.
 Phleum 74.
 Phlox 115.
 Phoenix 83.
 Phormium 78.
 Phragmidium 41.
 Physalis 116.
 Phytelphas 84.
 Phyteuma 105.
 Phytolacca 139.
 Phytolaccaceen 139.
 Pilea 91.
 Pilobolus 43.
 Pilularia 70.
 Pilze 40.
 Pimpinella 124.
 Pinus 86.
 Piper 87.
 Piperaceen 87.
 Pistacia 147.
 Pisum 156.
 Pithecolobium 158.
 Plantagineen 98.
 Plantago 98.
 Platanthera 81.
 Platanen 92.
 Platanus 92.
 Plectranthus 112.
 Plumbagineen 99.
 Plumbago 99.

Poa 74.
 Podetiofören 52.
 Pogostemon 112.
 Polemoniaceen 115.
 Polemonium 115.
 Polyactis 41.
 Polygala 144.
 Polygaleen 144.
 Polygoneen 94.
 Polygonum 94.
 Polypetalen 123.
 Polypodium 65.
 Polyporus 48.
 Polysiphonia 58.
 Polystichum 67.
 Polystigma 43.
 Polytrichum 65.
 Pomaceen 150.
 Populus 93.
 Portulaca 138.
 Portulacaceen 138.
 Potanteen 82.
 Potamogeton 82.
 Potentilla 152.
 Poterium 153.
 Primula 122.
 Primulaceen 122.
 Proteaceen 96.
 Protococcaceen 55.
 Protococcus 55.
 Prunus 153.
 Psychotria 107.
 Psidium 150.
 Pteris 66.
 Pterocarpus 157.
 Puccinia 41.
 Pulegium 112.
 Pulmonaria 114.
 Pulsatilla 129.
 Punica 150.
 Pyrethrum 103.
 Pyrus 151.

● **Quassia** 147.
 Quercineen 88.
 Quercus 88.

● **Radula** 60.
 Ranunculaceen 128.
 Ranunculus 130.
 Raphanus 134.
 Rautenartige 148.
 Reseda 134.
 Resebaceen 134.
 Rhamneen 145.
 Rhamnus 145.
 Rheum 94.
 Rhinanthaceen 121.
 Rhinanthus 121.
 Rhizocarpeen 68.
 Rhizomorpha 41.
 Rhododendron 123.

Rhus 147.
Ribes 128.
Ribesiaceen 128.
Richardia 83.
Richardsonia 107.
Ricinus 146.
Riedgräser 74.
Riemenblumenartige 126.
Robinia 153.
Rohrkolbenartige 83.
Ronabea 107.
Rosa 152.
Rosaceen 151.
Rosenartige 151.
Rosmarinus 112.
Roskisthanienartige 143.
Rubia 106.
Rubiaceen 105.
Rubus 151.
Rumex 94.
Ruscus 79.
Ruta 148.
Rutaceen 148.

Sabadilla 76.
Saccharum 74.
Sagina 139.
Sagus 93.
Salicineen 92.
Salicornia 93.
Salix 92.
Salsola 93.
Salvia 112.
Salviniaceen 71.
Sambucus 107.
Sanguisorbea 153.
Santalaceen 96.
Santalum 96.
Saponaria 139.
Sapoteen 122.
Sarothamnus 154.
Sarracenia 135.
Sarraceniaceen 135.
Sassafras 93.
Satureia 113.
Sauerbörnartige 131.
Sauerfleearartige 149.
Saure Gräser 74.
Saxifraga 127.
Saxifragaceen 127.
Scabiosa 99.
Schiefblätter 138.
Schiffelblumenartige 122.
Schmetterlingsblüth. 154.
Schönocaulon 76.
Schwertfilienartige 79.
Scilla 77.
Scirpus 75.
Scitamineen 81.
Sclerotium 43.
Scolopendrium 67.
Scorzonera 103.

Scrophularia 120.
Scutellaria 113.
Secale 73.
Sedum 127.
Seerofenartige 135.
Seidenpflanzenartige 110.
Selaginella 67.
Sempervivum 127.
Serratula 104.
Setaria 74.
Shorea 141.
Silene 139.
Silybum 104.
Simaruba 148.
Simarubaceen 147.
Simsenartige 75.
Sinapis 133.
Siphonia 146.
Sium 124.
Smilacaceen 78.
Smilax 79.
Solanaceen 115.
Solanum 115.
Sonnenhutartige 135.
Sorbus 151.
Sorghum 74.
Spargelartige 78.
Spartium 154.
Speerfruchtartige 115.
Spergula 139.
Spermoedia 43.
Spirogyra 56.
Sphaeria 43.
Sphäriaceen 3.
Sphaerococcus 58.
Sphaerophorus 52.
Sphagnum 63.
Spicularia 41.
Spinacia 94.
Spinulbaumartige 144.
Spiraea 151.
Splachnum 64.
Spondias 147.
Stachelbeerartige 128.
Stachys 113.
Stapelia 111.
Staphylea 144.
Staphyleaceen 144.
Statice 99.
Steckpalmenartige 145.
Steinbrechartige 127.
Steinobst 153.
Stellaria 139.
Stellaten 105.
Sterculiaceen 140.
Stilbineen 43.
Stillingia 146.
Storachschnabelartige 148.
Stratiotes 79.
Strychnos 110.
Stylidaceen 105.
Stypocaulon 58.

Styracaceen 122.
Styrax 122.
Succisa 100.
Swietenia 143.
Symphoria 107.
Symphoricarpos 107.
Symphytum 114.
Synanthereen 100.
Syntrichia 64.
Syringa 109.
Syzygites 43.

Tabernaemontana 110.
Tacca 79.
Taccaceen 79.
Tamarindus 157.
Tamus 79.
Tanacetum 103.
Taraxacum 105.
Taxus 86.
Terebinthaceen 147.
Ternströmiaceen 141.
Testudinaria 79.
Tetragonia 138.
Tetragonolobus 155.
Teucrium 113.
Thalictrum 129.
Thalloporen 51.
Thea 141.
Thelephora 46.
Theobroma 140.
Thesium 96.
Thlaspi 134.
Thuja 86.
Thymus 112.
Tilia 141.
Tiliaceen 141.
Tillandsia 80.
Tilletia 41.
Tormentilla 152.
Torula 41.
Tragopogon 105.
Trapa 150.
Tremellinen 46.
Trevirania 121.
Trichothecium 41.
Trifolium 155.
Trigonella 154.
Triticum 73.
Tropaeolum 149.
Tropaeolum 149.
Tuber 43.
Tubercularia 43.
Tulipa 76.
Tulipeen 76.
Tussilago 101.
Typha 83.
Upphaceen 83.
Ullucus 138.
Ulmaceen 90.
Ulmearartige 90.

Ulmus 90.
 Ulothrix 56.
 Ulva 58.
 Umbaceen 58.
 Ulvina 55.
 Umbelliferen 123.
 Umbilicaria 51.
 Uncaria 107.
 Urceola 110.
 Urceolaria 51.
 Uredo 41.
 Urtica 91.
 Urticeen 91.
 Usnea 52.
 Ustilago 41.

Baccinieen 123.
 Vaccinium 123.
 Valeriana 99.
 Valerianeen 99.
 Valerianella 99.
 Vallisneria 79.
 Vanilla 81.

Vaucheria 56.
 Vaucherieen 56.
 Veilchenartige 135.
 Veratreen 76.
 Veratrum 76.
 Verbaceen 115.
 Verbascum 119.
 Verbena 113.
 Verbenaceen 113.
 Veronica 121.
 Verrucaria 51.
 Viburnum 107.
 Vicia 156.
 Victoria 135.
 Vinca 110.
 Viola 136.
 Violaceen 135.
 Viscum 127.
 Vitis 126.
 Volkameria 113.

Walnuszartige 146.
 Wasserlinsen 82.

Wassersterne 87.
 Wegerichartige 98.
 Weidenartige 92.
 Weidenartige 150.
 Weinrebenartige 126.
 Windenartige 114.
 Winterana 142.
 Wolfsmilchartige 145.
 Woodwardia 65.
 Wurzelfarne 68.

Xyloma 43.

Yamsartige 79.
Zapfenträger 85.
 Zea 74.
 Zeitlosenartige 76.
 Zingiber 81.
 Zingiberaceen 81.
 Zizyphus 145.
 Zostera 82.
 Zygneemeen 56.
 Zygophyteen 148.



D r u c k f e h l e r.

- C. 5. 3. 3. v. u. lies Ausläufer statt Anslauer.
 C. 41. 3. 20. v. u. lies Sporenträger statt Spornträger.
 C. 41. 3. 5. v. u. lies Polyactis statt Polyatis.
 C. 76. 3. 13. v. u. lies Tulipa statt Tulipia.
 C. 79. 3. 24. v. u. lies Tacca statt T.
 C. 81. 3. 17. v. u. lies Cypripedieen statt Cipripedieen.
 C. 81. 3. 19. v. u. ist vor „wachstartige“ einzufügen: der Blütenstaub.
 C. 82. 3. 9. v. o. lies Musaceen statt Muscaceen.
 C. 93. 3. 17. v. u. lies Sassafras statt Cassafras und
 Laurus S. statt Laurus C.
 C. 98. die Zeilen 24 und 25 v. u. sind zu streichen.
 C. 109. 3. 14. v. o. lies S. statt C.
 C. 110. 3. 29. v. u. streiche Siphonia elastica.
 C. 116. 3. 8. v. o. lies 1584 statt 1586.
 C. 119. 3. 14. v. u. lies Verbasceen statt Verbaceen.
 C. 126. 3. 29. v. u. lies „Weine bis 8 Maaf“ statt „Weine 8 Maaf“.
 C. 147. 3. 31. v. u. lies „verkürzt für Sumach“ statt „verkürzt Sumach“.
 C. 157. 3. 22. v. o. lies „Fig. 73, Bo.“ statt „Fig. 73, B.“

To avoid fine, this book should be returned on
or before the date last stamped below

100-10-47

580.2
H711



752548

